

Alle Rechte vorbehalten © 1996 by VPM Verlagsunion Fabel Moewig KG, Rastatt
Redaktion: Horst Hoffmann
Titelillustration: Johnny Brück
Druck und Bindung: Mohndruck
Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Printed in Germany 1996
ISBN 3-8118-2073-7

Vorwort

Der 54. Band der PERRY RHODAN-Bibliothek bringt das lang erwartete Finale in der Auseinandersetzung zwischen den dominierenden Völkern zweier Galaxien. Die letzten Rätsel werden gelöst, ein Planet fliegt in die Luft, es gibt noch einmal einen richtig fiesen Bösewicht und viele kleine Helden. Jeder der vier Autoren des ablaufenden Zyklus (K. H. Scheer, mit zwei Bänden vertreten, einmal nicht mitgerechnet) erzählt vor dem Hintergrund der »ganz großen« Ereignisse noch einmal eine eigene SF-Geschichte, jede davon spannend und von ganz besonderem Reiz. Daraus hervorzuheben ist aber unbedingt einer der besten Romane des gesamten Cappin-Zyklus: *Die Flotte der Clans* von William Voltz. Ich behaupte, diese Story ist Science Fiction vom Feinsten und von *dem* Autor, der es wie kaum ein anderer verstanden hat, seinen Figuren Leben und Schicksal einzuhauchen.

Insgesamt fanden sieben Heftromane Aufnahme in diesem Buch, und zwar: *Das stählerne Gefängnis* (492) und *Die Flotte der Clans* (496) von William Voltz; *Panik auf Titan* (493) und *Entscheidung in der Plutobahn* (499) von Hans Kneifel; *Mond der Gefahren* (494) und *Die Rückkehr des Takerers* (498) von Clark Darlton und *Die Armee der Kriegsdienner* (497) von H. G. Ewers.

Ich denke, wir können uns nun bereits gemeinsam auf den Beginn des legendären Schwarm-Zyklus im nächsten PERRY RHODAN-Buch freuen, dessen Bedeutung für die gesamte Serie erst nach und nach erkannt wurde. Er leitet das phantastischste Abenteuer ein, das je in der größten SF-Serie geschrieben wurde und seinen absoluten (nach vielen »kleineren«) Höhepunkt in Band 1000 erlebt.

Für die vielen Anregungen, die uns auch dazu bereits erreichten, bedanke ich mich ebenso wie für all jene, die mit zum Entstehen des vorliegenden Buches beigetragen haben.

Horst Hoffmann

Zeittafel

1971 Perry Rhodan erreicht mit der STARDUST den Mond und trifft auf die Arkoniden Thora und Crest.

1972 Mit Hilfe der arkonidischen Technik Einigung der Menschheit.

1976 Das Geistwesen ES gewährt Rhodan und seinen engsten Wegbegleitern die relative Unsterblichkeit.

1984 Galaktische Großmächte versuchen, die aufstrebende Menschheit zu unterwerfen.

2040 Das Solare Imperium ist entstanden und stellt einen galaktischen Wirtschafts- und Machtfaktor ersten Ranges dar.

2400 Entdeckung der Transmitterstraße nach Andromeda; Abwehr von Invasionsversuchen von dort und Befreiung der Völker vom Terrorregime der Meister der Insel.

2435 Der Riesenroboter OLD MAN und die Zweitkonditionierten bedrohen die Galaxis. Perry Rhodan wird nach M 87 verschlagen. Nach seiner Rückkehr Sieg über die Erste Schwingungsmacht.

2909 Während der Second-Genesis-Krise kommen fast alle Mutanten ums Leben.

3430 Um einen Bruderkrieg zu verhindern, läßt Rhodan das Solarsystem in die Zukunft versetzen. Bei Zeitreisen lernt er den Cappin Ovaron kennen.

3437/38 Um Ovaron zu seinem Recht als Herrscher (Ganjo) über das Cappin-Volk der Ganjasen zu verhelfen und einer befürchteten Invasion zuvorzukommen, startet Perry Rhodan mit der MARCO POLO eine Expedition in die Galaxis Gruelfin, die Heimat der Cappins. Nach Kämpfen gegen die dort herrschenden Takerer Entdeckung der angeblich ausgestorbenen Ganjasen in der Kleingalaxis Morschaztas. Ovaron wird von der Urmutter als Ganjo identifiziert.

Prolog

Seit dem Flug der MARCO POLO zur über 35 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernten Galaxis NGC 4594 sind mittlerweile mehr als neun Monate vergangen, und die insgesamt 8000 Expeditionsteilnehmer haben sich seitdem erbittert gegen die Flotten der Takerer zur Wehr setzen müssen, jenes Cappin-Volkes, das nach Ovarons Aufbruch zur Erde die Macht an sich gerissen hat. Vor rund 200.000 Jahren nutzten sie die Abwesenheit des Ganjos aus, um das bisher stärkste Volk, die Ganjasen, vernichtend zu schlagen. Seitdem gelten die Ganjasen als verschollen oder ausgestorben. Nur wenige überlebten auf radioaktiv verstrahlten Welten, wo sie ein kümmerliches Dasein unter der Oberfläche führen, die meisten von ihnen mutiert. Ovaron, der heimgekehrte Ganjo, klammert sich verzweifelt an die Hoffnung, daß es sein Volk noch irgendwo gibt, während Perry Rhodan in erster Linie um die Milchstraße und das Solssystem besorgt ist. Immer wieder erhält er Informationen über die so gut wie abgeschlossenen Vorbereitungen der Takerer zur Pedo-Invasion der Galaxis. Was Pedotransferer (nicht alle Cappins verfügen über diese Gabe) anrichten können, wenn sie Menschen geistig übernehmen, haben die Terraner schon bitter zu spüren bekommen.

Bei der Flucht von Takerä, dem Zentralplaneten der Takerer, entdecken die Gefährten seltsame Roboter, die sogenannten Vasallen. Sie finden heraus, daß diese Vasallen jeweils Teile einer größeren Einheit sind, der sogenannten Sammler. Und die Sammler gehören wiederum zu einem rätselhaften Riesenroboter, der Urmutter, deren Gesandter Florymonth Rhodan und Ovaron den Weg zur Terrosch-Rotwolke zeigt und von dort aus in die im Hyperraum verborgene Kleingalaxis Morschaztas - das langgesuchte Versteck der Ganjasen.

Perry Rhodan mit Ovaron und Atlan mit Merceile geraten dort in eine Falle der Pedolotsen, einer verräterischen Sekte, die den Ganjo-Kult dazu benutzt, die eigene Macht zu stabilisieren. Die Freunde können den Pedolotsen und deren grausamem Anführer Guvalasch entkommen. Mit Hilfe der Mutanten von Erysgan gelingt ihnen die Flucht zum Planeten Sikohat, dem Sitz der Urmutter. Der Riesenroboter identifiziert Ovaron als rechtmäßigen Ganjo und unterstützt ihn im Kampf gegen seine Gegner. Guvalasch verrät das Geheimnis der Ganjasen und der Kleingalaxis an die Takerer. Morschaztas fällt aus dem Hyperraum, und die Flotten von Ganjasen und Takerern prallen in furchtbaren Raumschlachten aufeinander. Perry Rhodan gelangt mit einem Einsatzkommando nach Takerä und zündet einen unlöschbaren Atombrand.

1.

Anfang Juni 3438

Gruelfin

Das VALOSAR starb.

Alle, die noch Gelegenheit dazu gefunden hatten, waren von der großen Insel geflohen. Nur er war geblieben, um seine Chance zu nutzen. Er wußte, daß er sein Leben riskierte, als er in die geheime Kommandostation eindrang. Schwere Explosionen erschütterten den Boden.

Er blieb stehen, um sich zu orientieren. Der Taschkar hatte ihn zum neuen Oberbefehlshaber der Marsav ernannt. Er wußte, daß er keine Fehler begehen durfte, denn der Taschkar würde ihn gnadenlos bestrafen. Schon vor seinem Amtsantritt war er von Ginkorasch in alle Geheimnisse des Berges Motah eingeweiht worden.

Und das war gut so!

Er allein konnte jetzt noch die Final-Blockschaltung durchführen, die den Taschkar in den Besitz von 146.000 Sammlern bringen würde. Wenn es ihm gelang, diese Schaltung vor der endgültigen Zerstörung vorzunehmen, konnte er das Vertrauen des Taschkars für die Dauer seines Lebens gewinnen.

Vibrationen durchliefen die kleine Halle, in der die Anlage untergebracht war. Er wußte, daß die Sammler, die sich aus der Terrosch-Rotwolke entfernt hatten, bevor diese zur Supernova wurde, durch Guvalaschs Komudak-Gerät bereits positronisch beeinflußt waren. Mit der Final-Blockschaltung konnte er sie endgültig dem Einfluß des Ganjos entziehen.

146.000 Sammler waren die größte in Gruelfin überhaupt vorstellbare militärische Macht. Wenn der Taschkar sie kontrollieren konnte, würde es keine ernstzunehmende Gegner mehr für ihn geben.

Die Final-Blockschaltung war endgültig. Sie konnte weder von Ovaron noch von der Urmutter rückgängig gemacht werden. Er wußte, daß der Berg Motah an verschiedenen Stellen bereits im Atomfeuer glühte. Die Beleuchtung war ausgefallen. Die kleine Halle wurde von batteriebetriebenen Lampen erhellt. Die Erbauer dieser Anlage hatten vorgesorgt, so daß die Kommandostation eine autarke Energiequelle besaß.

Vielleicht war diese Kontrollstation die einzige noch funktionsfähige Anlage im gesamten Berg Motah.

Er erreichte die Kontrollschaltwand, ließ sich Zeit. Jede überhastete Schaltung konnte unkalkulierbare Konsequenzen nach sich ziehen.

Die Luft innerhalb der kleinen Halle erwärmte sich schnell. Er begann zu schwitzen.

Er berührte einen Schalter. Er hatte gelernt, gerade in gefährlichen Situationen ruhig zu bleiben und nachzudenken. Ohne Mühe rief er sich ins Gedächtnis zurück, was Ginkorasch ihm erklärt hatte.

Als er sich umblickte, sah er, daß die Rückwand der Kontrollstation in Auflösung begriffen war. Sie glühte hellrot und würde

jeden Augenblick in sich zusammenfallen. Das bedeutete, daß er nur ein paar Sekunden Zeit hatte, wenn er sich noch in Sicherheit bringen wollte.

Seine Hände glitten über die Kontrollen. Er hätte die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, mit geschlossenen Augen verwirklichen können.

Unbewußt fragte er sich, ob er besonders mutig war. Schließlich hatte der Taschkar noch ein paar Mitglieder der Führungsspitze eingeweiht. Alle bis auf ihn waren geflohen oder gestorben. Er hielt den Taschkar für klug. Die Vorgänger des Taschkars hatten alle Geheimstationen nur mit Robotern besetzt und kein lebendes Wesen informiert. Daß Ginkorasch anders gehandelt hatte, erwies sich als ein Vorteil. Er hätte niemals die Final-Blockschaltung durchführen können, wenn der Taschkar ihm die Zusammenhänge nicht erklärt hätte.

Er sah sein Spiegelbild in den Metallverkleidungen der Kontrollanlagen. Wie immer beobachtete er zuerst sein Gesicht. Es war ein männliches Gesicht mit großen blauen Augen und leicht hervorstehenden Backenknochen. Die Nase war groß, aber nicht so, daß es störend gewirkt hätte. Die Lippen waren sanft geschwungen, aber ihre Weichheit wurde durch das ausgeprägte Kinn darunter aufgehoben. Die gewellten braunen Haare hingen ihm bis in den Nacken.

Unwillkürlich ließ er seine Blicke tiefer wandern. Er sah sich als Ganzes. Er war nur 1,61 Meter groß, breitschultrig und besaß lange Arme. Am ersten Genickwirbel begann jener Auswuchs, dem er seinen Beinamen verdankte. Der Buckel zog sich vom Nacken tief an der Wirbelsäule hinab. Deshalb konnte er den Kopf nicht weit drehen, sondern mußte, wenn er sich umsehen wollte, den gesamten Körper bewegen.

Natürlich hätte er den Auswuchs längst entfernen lassen können, aber dann hätte er seine Fähigkeit verloren.

Der Boden begann zu schwanken. Die Rückwand der Halle sank in sich zusammen. Die Luft begann zu flimmern. Er riß sich von seinem Bild los und führte die letzten Schaltungen aus. Hoffentlich erhielt er noch Gelegenheit, dem Taschkar von seiner mutigen Tat zu berichten.

Er schnappte nach frischer Luft. Seine Augen trännten. Er rannte um den Kontrollstand herum. Seine Blicke suchten den Boden ab. Irgendwo zwischen Kontrollen und Speicheranlagen mußte der Notausgang zu finden sein, von dem der Taschkar berichtet hatte. Keine Sekunde lang hatte er an der Ehrlichkeit des Taschkars gezweifelt. Jetzt aber, da die Hitze ihn zu überwältigen drohte, kamen ihm die ersten Bedenken.

Dann jedoch entdeckte er die scharfen Umrisse der Bodenöffnung. Er ließ sich auf den Boden sinken. Die Klappe ließ sich leicht öffnen. Er blickte in einen quadratischen Raum, in dem ein kleiner Transmitter stand.

Alles war so, wie der Taschkar versprochen hatte.

Mit einer Behendigkeit, die ihm niemand zugetraut hätte, ließ er sich in den tiefer gelegenen Raum hinabgleiten. Der Transmitter war angelaufen. Anscheinend war er mit der Anlage weiter oben gekoppelt.

Die Decke über ihm begann zu glühen und sank nach unten durch. Er warf sich nach vorn und verschwand im Transmitter.

Vascolo der Krumme war gerettet.

2.

Die Berge von Ypsch hatten ihre Form verändert. Dort, wo vorher schneebedeckte Gipfel in den Himmel von Takeras geragt hatten, spien über zwanzig Vulkane glühende Lavamassen in die Luft. Rauch und Asche hatten den Himmel verdunkelt. Der Boden der Ebene von Sarta bebte. Immer wieder öffneten sich Risse und Spalten. Das dreihundert Kilometer weit entfernte Meer hatte zu kochen begonnen.

Selbst hier, weitab vom VALOSAR, begannen sich die Auswirkungen der atomaren Explosionen zu zeigen.

Takeras starb. In weniger als sieben Stunden würde der Planet zu einer kleinen Sonne werden.

Vascolo der Krumme stand auf einem Kontrollturm in der Nähe des kleinen Raumhafens und beobachtete die neu entstandenen Vulkane. Er war vor zwei Stunden aus dem Transmitter gekommen und wartete nun auf den Start der beiden letzten

Evakuierungsschiffe. Eines davon war ein kleiner Kreuzer, an dessen Bord er, zusammen mit einigen Mitgliedern der Regierung, nach Arptof fliegen würde. Dort wartete Ginkorasch auf ihn. Arptof war eine Ausweichresidenz des Taschkars. Diese Welt war nur 28 Lichtjahre vom Greytonor-System entfernt.

Die Atmosphäre hatte sich erwärmt. Stürmischer Wind trug den Geruch des Feuers von den Bergen in die Ebene.

Vascolo merkte, daß der Turm, in dem er sich befand, zu zittern begann.

Der Bucklige verließ seinen Beobachtungsplatz und begab sich zum Antigravfeld. Wenige Augenblicke später betrat er den Tunnel, der zum Hangar führte. Er wußte, daß der große Frachter, der die letzten Einwohner der Provinzstadt Kartano an Bord genommen hatte, in wenigen Augenblicken starten würde.

Das große Schiff stand abseits vom Kreuzer. Die hierhergeflohenen Regierungsmitglieder wollten alle Zwischenfälle vermeiden. Die Takerer, die ihre Heimat verloren hatten, konnten in ihrer Verzweiflung die Nerven verlieren und Mitglieder der Regierung angreifen.

Vascolo beunruhigte das nicht. Er glaubte, die Mentalität dieser Cappins besser zu kennen. Sie hatten genug damit zu tun, ihr Leben zu retten.

Am Ende des Tunnels standen zwei bewaffnete Posten. Sie erkannten den neuen Chef der Marsav, führten aber die routinemäßige Untersuchung durch.

Vascolo bemerkte amüsiert, daß sie es vermieden, ihn offen anzusehen. Diese Reaktion war ihm nicht neu. Im allgemeinen beobachteten ihn die Cappins nur heimlich. Sie schienen eine seltsame Scheu davor zu haben, seine Verwachsung offen zu betrachten.

Vascolo der Krumme wußte, daß er ungewöhnlich war. Jeder andere Cappin hätte sich den Buckel entfernen lassen.

Vascolo betrat den Hangar. Die Männer und Frauen, die zusammen mit ihm fliehen würden, hatten ihre Plätze im Kreuzer noch nicht eingenommen. Der Kreuzer wirkte innerhalb des Hangars winzig. Noch vor wenigen Stunden hatten hier einige Dutzend Schiffe gestanden. Sie waren mit Evakuierten gestartet und zu Welten der Takerer unterwegs.

Die Regierungsmitglieder wurden auf den Körperbehinderten aufmerksam und unterbrachen ihre Diskussion. Sie alle wußten, daß sie den neuen Chef der Marsav vor sich hatten, den sie vorsichtig behandeln mußten. Auch jetzt, da die Zerstörung Takeras unmittelbar bevorstand, war die Marsav noch immer die mächtigste Organisation innerhalb des Takerischen Imperiums.

Vascolo nickte den anderen zu. Er begab sich sofort in den Kreuzer. Er war erschöpft und hatte keine Lust, dumme Fragen zu beantworten.

Einer der Raumfahrer erwartete ihn in der Schleuse. Die technische Besatzung bestand aus drei Männern. Vascolo sah, daß er den Piloten vor sich hatte.

»Sie können mit in die Zentrale kommen«, bot ihm der Raumfahrer an.

Vascolo bedankte sich. Dieses Angebot war natürlich nur eine Floskel, denn der Bucklige hätte darauf bestehen können, während des Fluges in der Zentrale zu bleiben.

Vascolo spürte, daß der Kreuzer erschüttert wurde, und blieb unwillkürlich stehen.

»Der Hangar wird von den Beben erfaßt«, erklärte der Pilot mit spürbarer Nervosität. »Es wird Zeit, daß wir von hier verschwinden.«

Niemand - auch dieser Pilot nicht - schien bisher begriffen zu haben, was der Verlust der Mutterwelt für die Takerer bedeutete. Die Katastrophe wurde nicht in ihrer vollen Tragweite erkannt. Die Takerer verschlossen ihr Bewußtsein vor dem Angriff der Terraner und seinen schrecklichen Folgen.

Der Pilot führte Vascolo in die kleine Zentrale. Die Ortungsanlage war eingeschaltet. Auf den Bildschirmen konnte Vascolo die Umgebung des Raumhafens sehen. Überall zeigten sich die ersten Spuren des nicht mehr aufzuhaltenden Untergangs.

Der Navigator und der Funk- und Ortungstechniker standen auf, als der Krumme die Zentrale betrat. Vascolo beobachtete die beiden Männer unter halbgeschlossenen Lidern. Hoffentlich begingen sie in ihrer Aufregung keine entscheidenden Fehler.

Vascolo nahm in einem Sessel vor den Kontrollen Platz. Sein Buckel hinderte ihn stets daran, sich bequem zurückzulehnen. So setzte er sich schräg und berührte mit einer Schulter das anpassungsfähige Polster.

»Warum starten wir nicht?« erkundigte er sich.

Er wußte, daß seine Stimme wohlthuend war. Er konnte sie so einsetzen, daß Männer oder Frauen, die ihm gegenüberstanden, seine körperlichen Nachteile vergaßen.

Der Pilot - er hatte sich Vascolo als Balderaff vorgestellt - antwortete: »Wir haben Befehl, erst nach dem Frachter zu starten.«

»Wie hat die Evakuierung geklappt?« erkundigte sich Vascolo.

Balderaff sagte ausweichend: »Wir wissen es nicht genau. Es heißt, daß alle Bewohner dieser Welt gerettet werden konnten.

Gerüchte besagen jedoch etwas anderes. Sicher ist jedoch, daß keiner der Flüchtigen etwas mitnehmen konnte.«

Vascolo preßte die Lippen zusammen. Terraner und Ganjasen, die für dieses Chaos verantwortlich waren, sollten nicht ungestraft bleiben. Mit 146.000 Sammlern konnte der Taschkar den Verlust von Takeras rächen.

»Wir waren unserer Sache zu sicher«, meinte Balderaff. »Der Taschkar wollte die Ganjasen vernichten, aber sie haben zurückgeschlagen, bevor wir uns noch auf die neue Situation eingestellt hatten.«

»Jede Kritik am Taschkar ist unangebracht«, rügte Vascolo den Piloten.

Er wußte, daß Ginkorasch nicht allein für die Katastrophe verantwortlich zu machen war. Die entscheidenden Fehler waren vor sehr langer Zeit begangen worden - vor über 200.000 Jahren. Damals hatte die Auseinandersetzung zwischen Takerern und Ganjasen begonnen. Die Eskalation war nicht mehr aufzuhalten gewesen.

Was sie jetzt erlebten, war das Ende einer im Grunde sinnlosen Auseinandersetzung.

Der Donner neuer Vulkanausbrüche rollte über die Ebene, und das kleine Schiff wurde durchgerüttelt. Der Hangar ächzte.

Alarmanlagen begannen zu schrillen.

Vascolo richtete sich auf. »Was ist mit dem Frachter?«

»Die Startvorbereitungen beginnen.« Balderaff nickte dem Ortungstechniker zu. Die Raumfahrer nahmen ein paar Kontrollschaltungen vor. Auf den Bildschirmen erschienen jetzt andere Ausschnitte der näheren Umgebung.

Vascolo sah den Frachter, ein fast zweitausend Meter hohes, eiförmiges Gebilde aus schimmerndem Stahl.

»Unmittelbar neben den Landebeinen verläuft ein breiter Bodenspalt«, erklärte Balderaff. »Deshalb steht das Schiff schräg. Sie werden trotzdem einen guten Start haben - wenn sie sich beeilen.«

Vascalo versuchte, sich vorzustellen, welche Szenen sich jetzt an Bord des Frachters abspielten. Wahrscheinlich herrschte in den Räumen und Korridoren des Schiffes ein unbeschreibliches Chaos. Die Raumfahrer würden es schwer haben, unter diesen Umständen überhaupt zu starten. Einige tausend panikerfüllte Cappins an Bord waren keine Fracht, die man befördern konnte wie die entsprechende Anzahl von Kisten.

»Wir warten noch fünf Minuten«, entschied Vascalo. »Dann starten wir, ohne uns länger um den Frachter zu kümmern.«

Der Navigator sah Balderaff auffordernd an. Er wollte den Piloten anscheinend daran erinnern, daß sie den Befehl hatten, erst nach dem Frachter zu starten. Balderaff ignorierte die Blicke des Navigators.

Plötzlich schlugen aus den Heckdüsen des Frachters gelbweiße Flammen. Die Landestützen des großen Schiffes verschwanden in hellen Qualmwolken.

»Da sind ein paar Narren in die Zentrale eingedrungen und versuchen einen Notstart«, erklärte Balderaff nervös.

Vascalo sah, wie der Frachter sich bewegte. Er hob vom Boden ab und ruhte sekundenlang auf den Flammenspeeren, die aus den Heckdüsen schlugen.

Das Tosen der Triebwerke war bis in die Zentrale des kleinen Kreuzers zu hören.

»Er kommt weg!« stellte Vascalo gelassen fest.

Der Frachter raste himmelwärts, das Flackern seiner Triebwerke ließ schnell nach und verschwand dann endgültig.

Balderaff sagte: »Alles vorbereiten für den Start!«

Die Passagiere, die zusammen mit Vascalo nach Arptof fliegen sollten, wurden an Bord gerufen.

Als das kleine Schiff startete, kontrollierte Vascalo noch einmal die Ortungsgeräte. Das letzte Bild, seine Erinnerung an Takeras, waren die Berge von Ypsch, wie sie langsam in einem Meer aus feuriger Glut versanken.

Die Schwärme der Arties waren in diesem Jahr früher gekommen; zu Milliarden entzündeten die Elterntiere ein organisches Feuer, um ihre abgestorbene Körperkruste zu vernichten.

Der Taschkar beobachtete das Naturschauspiel vom Balkon seiner Residenz auf Arptof. Der Himmel schien zu brennen. Die Schwärme dehnten sich immer weiter aus. In ihrer Gesamtheit bildeten sie eine pfeilförmige Formation. Der Taschkar wußte nicht, ob das Zufall war oder im Instinkt der Tiere begründet lag.

Die Elterntiere verbrannten ihre Körperkrusten, um ihr Leben zu erneuern.

Auch Takeras war verbrannt, aber dort gab es keine Erneuerung.

Ginkorasch hatte sich auf den Balkon zurückgezogen und seiner Leibwache befohlen, niemand zu ihm zu lassen. Er mußte Abstand zu den Ereignissen gewinnen. Wenn er jetzt überstürzt handelte, würde es zu noch weitaus schlimmeren Katastrophen kommen.

Er war sich darüber im klaren, daß der Gegner schneller gehandelt hatte. Ganjasen und Terraner hatten die Angriffspläne des Taschkars durch einen kühnen Einsatz vereitelt.

Zwar hatte man den größten Teil der Bewohner von Takeras evakuieren können, doch der psychologische Effekt, den die Zerstörung der Heimatwelt aller Takerer hervorrief, durfte nicht unterschätzt werden. Die Takerer waren schockiert.

Hinzu kam noch der Verlust des VALOSARS mit all seinen Geheimanlagen.

Berauscht von Licht und Hitze, fielen ein paar Arties vor dem Taschkar auf die Fliesen. Er stieß sie mit den Fußspitzen an. Sofort erloschen ihre Feuer, und sie flohen quer über den Balkon.

Der Taschkar lehnte sich im Sitz zurück und streckte die Beine aus. Er durfte nicht vergessen, daß er gegen zwei Gegner kämpfen mußte. Allein war jeder der beiden zu schlagen: Terraner und Ganjasen.

Wer war der gefährlichere?

Unter den gegenwärtigen Umständen war es ein beträchtlicher Vorteil, daß der Taschkar zwei Gefangene hatte. Es handelte sich um einen Terraner und um ein mit diesem Terraner verbündetes riesiges Wesen.

Beide waren mitverantwortlich für die Zerstörung Takeras. Es wunderte den Taschkar nicht, daß seine Berater die öffentliche Hinrichtung der Gefangenen verlangten. Nur so hätte man einen Teil der erlittenen Schmach vergessen machen können.

Ginkorasch war jedoch entschlossen, in diesem besonderen Fall nicht den Emotionen seiner Ratgeber nachzugeben. Zwar drängte es ihn, die Hinrichtung der beiden Gefangenen selbst vorzunehmen und dadurch seine angeschlagene Position wieder zu festigen, aber er wußte, daß dies ein sinnloses Opfern gewesen wäre. Lebend waren die beiden Fremden wertvoller. Sie konnten der Schlüssel zum Sieg sein.

Sein im Gürtel eingelassenes Funkgerät summte.

Ärgerlich über die Störung, schaltete der Taschkar ab. Dann überlegte er, daß es schon einen besonderen Grund haben mußte, wenn seine Leibwache trotz seines strengen Befehls störte.

Er schaltete auf Empfang. »Was ist los?« erkundigte er sich.

»Vascalo der Krumme ist auf Arptof gelandet«, berichtete Jamschen, der Anführer der Leibwache. »Er möchte sofort mit Ihnen

sprechen. Ich hatte den Eindruck, daß es sehr wichtig für Sie sein könnte.«

Ginkorasch überlegte einen Augenblick. »Gut«, sagte er schließlich.

Er verließ den Balkon. Der Raum, den er betrat, war in vielfacher Hinsicht ungewöhnlich. Sein einfaches Mobiliar täuschte darüber hinweg, daß er der sicherste Raum innerhalb der Residenz war. Es gab zahlreiche Abwehrsysteme und Fallen. Außerdem besaß der Raum einen Transmitteranschluß. Der kleine Transmitter war hinter einem Aktenregal verborgen. Ebenfalls ungewöhnlich war, daß der Raum keine Decke im üblichen Sinn besaß. Lediglich ein Energieschirm spannte sich in Dachhöhe von Wand zu Wand. Das hatte seinen besonderen Grund. Der Raum, der dem Taschkar als Arbeits- und Wohnzimmer diente, konnte aus dem Gebäudekomplex herausgelöst und in einen Fluggleiter mit erstaunlichen Eigenschaften verwandelt werden. Die gesamte Anlage war von den Vorgängern Ginkoraschs geschaffen worden. Doch der jetzige Taschkar bediente sich der Möglichkeiten ebenso wie sie.

Ginkorasch ließ sich an seinem Schreibtisch nieder und öffnete die Tür zum Korridor mit einem Knopfdruck.

Jamschen kam herein, ein großer, breitschultriger Takerer mit fast völlig weißen Augen. Sein Gesicht wirkte roh. Es war erstaunlich, daß Jamschen winzige Kunstwerke aus Gargalit schaffen konnte. Ginkorasch selbst besaß ein von Jamschen gefertigtes Gargalit-Bild, das nicht größer als ein Quadratzentimeter war und unter der Vergrößerung das gesamte VALOSAR zeigte.

»Wo ist er jetzt?« fragte Ginkorasch ohne Umschweife.

Jamschen schien erleichtert zu sein, daß er nicht gerügt wurde.

»Vascalo wartet auf dem Raumhafen. Er ist zusammen mit den geflohenen Mitgliedern der Regierung angekommen.«

Ginkorasch verzog das Gesicht. An die Regierung, die auf Takeras alle organisatorischen Probleme geregelt hatte, dachte er schon nicht mehr. Was sollte er mit den Männern und Frauen auf Arptof anfangen?

Hier waren sie überflüssig. Sie würden nur stören.

Er mußte früher oder später eine Entscheidung treffen. Vielleicht würde es am besten sein, wenn er die ehemalige Regierung in die Verbannung schickte. Dort konnte sie am wenigsten Schwierigkeiten verursachen. Im Chaos, das jetzt innerhalb des Takerischen Reiches herrschte, wäre auch der Tod der Regierungsmitglieder nicht besonders aufgefallen, doch Ginkorasch scheute vor einem solchen Schritt zurück, weil in der Regierung auch Angehörige des Valos-Clans saßen. Der Clan in seiner Gesamtheit konnte unter Umständen sehr unangenehm reagieren. Ginkorasch konnte im Augenblick keine neuen Feinde brauchen.

»Vascalo soll über den Transmitter zu mir kommen!« befahl Ginkorasch.

Als der Leibwächter gegangen war, nahm Ginkorasch alle Schaltungen vor, um den Transmitter betriebsbereit zu machen. Er nahm an, daß er seinem Vetter in wenigen Minuten gegenüberstehen würde. Er fragte sich, ob es nicht ein Fehler gewesen war, Vascalo zum neuen Chef der Marsav zu ernennen. Ginkorasch vertraute dem Krummen, aber er hatte in dessen Gegenwart immer ein unheimliches Gefühl.

Das resultierte weniger aus dem Aussehen des Krummen, sondern aus dessen Fähigkeiten.

Vascalo war ein sogenannter Instinktiver Pedaokrat.

Wenn die Geschichte nicht log, war er der erste seit fünfundsiebzigtausend Jahren.

Das Regal versank im Boden. Die Wand öffnete sich. Der Transmitter glitt heraus. Zwischen den Energiestangen begann es bereits zu glühen. Ginkorasch hoffte, daß der Transmitter im Raumhafen einsatzbereit war.

Hoffentlich kam Vascalo nicht ohne guten Grund. Ginkorasch hatte keine Lust, einen aufgeregten Verwandten zu besänftigen. Es war überhaupt erstaunlich, daß Vascalo noch lebte. Nach vorliegenden Meldungen hatte der Krumme sich noch im Berg Motah aufgehalten, als das VALOSAR bereits im Meer versank.

Die Gedanken des Taschkars wurden unterbrochen, als der Transmitter aufglühte. Die Umriss einer cappinschen Gestalt zeichneten sich darin ab.

Gleich darauf trat Vascalo aus dem Transmitter.

Ein wenig befangen sah Ginkorasch ihn an. Trotz seines Buckels war Vascalo nicht unbedingt häßlich. Wenn er abstoßend auf Ginkorasch wirkte, so hatte das psychische Gründe. Alle Tests hatten jedoch ergeben, daß Vascalo loyal und zuverlässig war.

»Ich bin froh, daß Sie mich sofort vorgelassen haben, Vetter.«

Die vertrauliche Anrede war unter Verwandten eines Clans durchaus üblich, aber der Taschkar hätte es vorgezogen, wenn der Krumme ihn mit dem Titel angeredet hätte.

»Es ist sicher wichtig«, wich Ginkorasch aus.

Der Krumme schaute fragend auf einen Stuhl, und Ginkorasch nickte widerstrebend. Er mochte keine Männer, die so selbstbewußt auftraten wie Vascalo.

»Ich war bis zuletzt im VALOSAR«, berichtete Vascalo.

»Ich habe davon gehört.«

Vascalo lächelte. Ginkorasch fand, daß das Gesicht des Krummen ausgesprochen anziehend und männlich aussah.

»Eigentlich ist es ein Wunder, daß ich noch lebe«, fuhr Vascalo fort.

Der Taschkar wurde ungeduldig.

»Sie sind sich darüber im klaren, daß ich nicht viel Zeit habe. Die Entwicklung verlangt schnelle und kluge Entscheidungen. Wenn Sie mir etwas Wichtiges zu sagen haben, dann tun Sie es jetzt.«

Völlig unbeeindruckt sagte der Bucklige. »Unsere Situation ist weitaus besser, als Sie glauben, Vetter.«

»Und weshalb?«

»Bevor ich über den Transmitter aus dem VALOSAR floh, habe ich die Final-Blockschaltung vorgenommen«, sagte Vascalo ruhig.

Ginkorasch war erstaunt. Die Information kam völlig unerwartet. Und sie eröffnete ungeheure Perspektiven.

»Damit«, fuhr Vascalo gelassen fort, »können Sie über einhundertsechszwanzigtausend Sammler verfügen.«

Ginkorasch erholte sich allmählich von seiner Überraschung. Wenn es stimmte, was Vascalo sagte, war die Situation der Takerer weitaus günstiger als erwartet.

»Wenn Sie das tatsächlich geschafft haben, verdienen Sie größtes Lob«, sagte Ginkorasch mit mühsam unterdrückter Erregung.

»Die Sammler ziehen sich an einem neuen Treffpunkt zusammen und warten auf Ihre Befehle«, ergänzte Vascalo.

Ginkorasch stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und blickte den Krummen an.

»Wir haben nicht nur Takerer verloren«, sagte er. »Ich will offen mit Ihnen reden, Vascalo. Vor wenigen Stunden traf die Nachricht ein, daß die fast zwei Millionen Pedotransferer, die wir in die Galaxis der Terraner eingeschleust haben, auf verlorenem Posten stehen. Die Terraner haben ein Abwehrgerät entwickelt. Es muß ihnen gelungen sein, es in Großserie zu bauen, denn es sieht ganz so aus, als wären Milliarden unserer Gegner damit ausgerüstet. Diese Terraner können von unseren Pedotransferern nicht übernommen werden.«

Vascalo senkte den Kopf. Er wußte, daß das ein harter Schlag für den Taschkar war.

»Außerdem«, fügte Ginkorasch hinzu, »haben die Terraner einige unserer Pedopeilstationen vernichtet. Glücklicherweise scheinen sie nicht die Positionen aller Stationen zu kennen, denn die meisten wurden nicht angegriffen.«

Der Taschkar nahm seine ruhelose Wanderung durch sein Arbeitszimmer wieder auf. Vascalo schwieg. Er hätte Vorschläge machen können, doch er wollte den Taschkar nicht in seinen Überlegungen stören.

»Ich glaube«, sagte Ginkorasch leise, »daß die Terraner gefährlicher als die Ganjasen sind. Sie sind auch für die Vernichtung unserer Ursprungswelt verantwortlich.« Er ballte die Hände zu Fäusten. »Ich bin nach wie vor entschlossen, das Übel an der Wurzel zu packen.«

Die Augen des Buckligen leuchteten auf. Er preßte die Lippen zusammen. Er durfte noch nicht reden. So, wie es jetzt aussah, würde der Taschkar allein auf die Idee kommen, die Vascalo ihm präsentieren wollte.

»Verstehen Sie, Vascalo?« rief Ginkorasch. »Wenn wir die Terraner in ihrer Heimat schlagen, werden sie sich aus Gruelfin zurückziehen und sich nicht länger um die Ganjasen kümmern.«

»Ja«, sagte der Krumme.

»Ich habe keinen Grund, die Invasionspläne meiner Vorgänger aufzugeben.« Ginkorasch öffnete die Tür zum Balkon und trat hinaus. Der Himmel flammte dunkelrot vom Licht der allmählich erlöschenden Arties.

Als der Taschkar sich umwandte, sah er, daß Vascalo ihm auf den Balkon gefolgt war.

»Im Augenblick sind fast zwei Millionen Cappins zur Hilflosigkeit verurteilt«, sagte Ginkorasch. »Sie leben an Bord ihrer Pedopeiler in einer fremden Galaxis.« Seine Augen verengten sich. »Was halten Sie davon, wenn wir diese Cappins zu Besatzungsmitgliedern der Sammler machen?«

Obwohl Vascalo genau wußte, was der Taschkar vorhatte, mimte er den Verständnislosen. Ginkorasch sollte sich an seinem Plan berauschen, dann bestand nicht die Gefahr, daß er seinen Entschluß noch einmal änderte.

»Die Sammler sind meines Wissens bis auf wenige Ausnahmen mit Dimesextatriebwerken ausgerüstet«, erklärte Ginkorasch.

»Sie können also den Flug in die Heimat der Terraner antreten. Eine unvergleichliche Invasionsflotte.«

»Nichts wird sie aufhalten können«, meinte Vascalo.

»Nein«, stimmte der Taschkar zu. »Es ist nur schade, daß ich nicht an Bord eines Sammlers gehen kann. Ich würde die Invasionsflotte gerne befehlen. Aber das wird ein anderer tun müssen.«

Vascalos Zunge glitt schnell über die spröden Lippen. »An wen denken Sie?«

Ginkorasch hob eine Hand und deutete auf den Buckligen. »An Sie, Vascalo!«

Draußen war es dunkel geworden. Die Schwärme der Arties hatten sich verzogen. Die Sonne war untergegangen. Die Nächte auf Arptof waren kühl, aber davon war im Beratungsraum der Residenz nichts zu spüren. Der Taschkar hatte seine engsten Vertrauten um sich versammelt. In erster Linie waren es Offiziere der Marsav und Mitglieder der Leibwache. Von der Regierung, die auf Takerer gearbeitet hatte, war niemand anwesend.

Vascalo saß links neben Ginkorasch und beobachtete die sieben Männer, die dem Taschkar aufmerksam zuhörten.

Ginkorasch hatte erstaunlich schnell weitere Entschlüsse gefaßt.

»Die Takerische Flotte ist nach wie vor stark genug, um die Ganjasen in Schach zu halten«, sagte er gerade. »Inzwischen wurden

weitere Verbände, die in den Außengebieten von Gruelfin patrouillierten, zusammengezogen. Ich hoffe, daß ich die Anzahl unserer Einheiten, die jetzt gegen die Ganjasische Flotte kämpfen, in kurzer Zeit verdoppeln kann.« Er deutete auf eine Leuchttafel an der Wand hinter sich. »Wir können nicht mehr überblicken, wieviel Schiffe wir überhaupt haben. Tausende arbeiten seit Jahrzehnten völlig autark in den Außengebieten. Viele werden meinem Ruf nicht folgen. Aber die, die kommen werden, sollten ausreichen. Und falls nicht, werden wir auf eine Streitmacht zurückgreifen, die in unseren Plänen bisher keine Rolle gespielt hat. Dazu später. Unser oberstes Ziel muß eine Sprengung des Bündnisses zwischen Terranern und Ganjasen sein. Deshalb werden wir mit den Sammlern einen überraschenden Angriff gegen das Heimatsystem der Terraner fliegen. Vascalo wird Befehlshaber der Invasion sein. Die Terraner haben Takera zerstört. Wir werden Terra vernichten. Allerdings werden wir den Terranern keine Zeit lassen, die Bewohner ihrer Mutterwelt zu evakuieren.«

Die nun folgende Diskussion langweilte Vascalo. Er hielt sie für nutzlos, denn der Taschkar hatte seine Entscheidung getroffen. Kein noch so vernünftiges Argument würde ihn von seinen Plänen abbringen. Die meisten Redner stimmten dem Taschkar jedoch vorbehaltlos zu und brachten nur Zusatzvorschläge ein.

Schließlich brach der Taschkar die Besprechung ab und schickte alle Teilnehmer bis auf Vascalo hinaus.

»Ich bin müde«, erklärte Ginkorasch, »aber ich habe noch etwas zu erledigen.«

Vascalo sah ihn fragend an.

»Kommen Sie!« befahl Ginkorasch und deutete auf eine Seitentür. »Ich will Ihnen die beiden Gefangenen zeigen.«

Die Residenz des Taschkars auf Arptof machte einen verlassen Eindruck. In den vollklimatisierten Gängen und Räumen hielten sich nur wenige Mitarbeiter Ginkoraschs auf. Viele Vertraute des Taschkars waren in besonderer Mission unterwegs oder bei den Kämpfen gefallen.

Vascalo wunderte sich deshalb nicht, daß sie auf dem Weg zum Gefängnis nur ein paar Leibwächtern begegneten. Die Residenz des Taschkars war auf den Trümmern einer uralten Eingeborenenfestung entstanden. Die Cappins wußten nicht viel über jene Wesen, die vor Jahrhunderttausenden auf Arptof gelebt hatten. Nur noch die Trümmer gewaltiger Festungen zeugten von einer untergegangenen Zivilisation.

Das Gefängnis lag im unteren Teil der Residenz. Roboter und bewaffnete Mitglieder der Marsav schirmten es ab.

Ginkorasch und sein Begleiter gelangten ungehindert bis in die Zentrale des Gefängnisses. Dort wurden sie von Kamman Rascalschon begrüßt, der sie bereits erwartet hatte. Vascalo hatte schon viel von Rascalschon gehört, ihn aber noch niemals gesehen. Rascalschon war einer der ältesten Marsav-Mitarbeiter. Er hatte schon für den von Perry Rhodan besiegten alten Taschkar gearbeitet. Gerüchte besagten, daß der Alte bereits achtzehn Organtransplantationen überstanden hatte und elf Prothesen trug.

Rascalschon war groß und hager. Vor seinen Augen saß ein flaches Sinnesgerät, denn der Alte war schon blind und taub zur Welt gekommen. Rascalschon trug einen grauen Umhang, der mit einem breiten Plastikgürtel zusammengehalten wurde.

Ginkorasch sagte: »Das ist Vascalo, dein neuer Chef.«

Rascalschon nickte. Er kicherte leise.

»Ein Pedaokrat. Das ist der richtige Mann für unsere Organisation.«

Vascalo stutzte. Wie hatte der Alte etwas von seiner Fähigkeit erfahren, wenn er bisher nie etwas anderes getan hatte, als wichtige Gefangene zu bewachen?

»Kommen Sie!« rief Ginkorasch ungeduldig. »Rascalschon wird jetzt das große Tor öffnen.«

Gebeugt humpelte der alte Cappin auf eine Schalttafel zu. Die Gefängniszentrale der Residenz befand sich in einem wiederaufgebauten Raum der alten Festung. Obwohl die Wände mit leuchtendem Stahl ausgekleidet waren, besaß der Raum den Charakter eines Gewölbes.

Rascalschon beugte sich über die Kontrollen. »Wann soll ich Sie wieder herauslassen?« Er lachte durchdringend.

»Lassen Sie offen!« ordnete Ginkorasch an. »Die beiden Gefangenen können nicht fliehen.«

Vascalo trat dicht an den Taschkar heran und flüsterte ihm zu: »Der Alte ist verrückt, das sollten Sie nicht übersehen.«

Der Taschkar sah Vascalo erstaunt an. Er antwortete ihm nicht. Vascalo nahm sich jedoch vor, Rascalschon bei nächster Gelegenheit durch einen anderen Mann zu ersetzen.

Auf der Rückseite der Zentrale glitt eine gepanzerte Wand auf. Vascalo blickte in einen schmalen Gang. Die Wände bestanden aus nackten Felsen. Es waren riesige mit Lehm gefugte Steinklötze. Wenn Arptof nicht unterging, würden diese Steine auch noch in Jahrtausenden von einer längst untergegangenen Kultur zeugen.

Vascalo blieb unwillkürlich stehen. Von der feuchten Decke leuchteten die batteriegespeisten Lampen, die von den Takerern eingebaut worden waren.

Ginkorasch lächelte.

»Das sieht alles unheimlich aus«, gab er zu. »Wir haben hier nicht viel verändert, weil wir uns einen psychologischen Effekt auf unsere Gefangenen versprochen haben.«

»Dieser Effekt wird zweifellos erzielt, Vetter«, meinte Vascalo.

Als sie durch den Gang schritten, hörten sie noch immer Rascalschons Gelächter.
»Was sollen wir tun, wenn dieser Verrückte hinter uns absperrt?« fragte Vasco.
Der Taschkar lächelte. Er klopfte auf seinen Schaltgürtel.
»Damit komme ich überall durch. Außerdem können wir Rascalschon vertrauen.«
Der Gang beschrieb eine scharfe Kurve. Gleich darauf stießen die beiden Männer auf eine Sperre. Sie bestand aus einer stählernen Wand, die in die Felsen eingelassen war.
Der Taschkar berührte sie mit den Fingerspitzen. Als sie nach oben glitt, konnte Vasco sehen, daß sie über zwei Meter dick war. Er konnte sich vorstellen, daß sie nur mit Spezialwaffen zu vernichten war.
Sie betraten einen großen Raum, der von einer Schwebelampe nur unvollkommen beleuchtet wurde. Im undeutlichen Licht erkannte Vasco mehrere verlassene Zellen. An den Wänden standen Energiefeldprojektoren. Boden, Wände und Decke waren mit hellgrauer Farbe überzogen.
Die Aufmerksamkeit des Krüppels konzentrierte sich jedoch auf ein Gebilde, das in der Mitte des Raumes am Boden lag. Es war ein großer, fast quadratischer Klotz aus transparentem Stahl. Vasco wußte, was es war.
In Gruelfin gab es kein schrecklicheres Gefängnis als dieses. Die Gefangenen des Taschkars befanden sich innerhalb eines Marsav-Safes.

3.

Milchstraße

Das Bett weckte Reginald Bull zum richtigen Zeitpunkt. Rhodans Freund und Stellvertreter behauptete nicht ohne Stolz von sich, der Zellaktivatorträger mit dem tiefsten Schlaf zu sein. Auch in anderen Dingen war der Staatsmarschall nicht von seinen ursprünglichen Lebensgewohnheiten abgegangen. Auf diese Weise hatte er, wie ihm die Galakto-Psychologen immer wieder bestätigten, jede Krise überwunden. Bull war ein ausgeglichener Mensch. Seine Freunde hielten ihn sogar für glücklich, obwohl er ungleich mehr Verantwortung trug als jeder andere auf der Erde lebende Mensch.
Bull ging ins Badezimmer. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen ließ er seinen Bartwuchs nicht durch eine Injektion für ein paar Jahre stoppen, sondern nahm sich jeden Morgen zehn Minuten Zeit für eine Rasur. Er fluchte, wenn er sich schnitt, und fluchte abermals, wenn das scharfe Rasierwasser auf seiner Haut brannte.
Er trat unter die Dusche, die schon so primitiv war, daß es nach Aussage des Innenarchitekten schwergefallen war, sie überhaupt zu installieren.
Pfeifend verließ Bull das Bad. Nachdem er sich angekleidet hatte, sprach er mit drei Mitgliedern des Parlaments, ließ Galbraith Deighton eine Nachricht hinterlegen und begab sich durch den Haustransmitter ins Verwaltungsgebäude der Solaren Flotte. Er wurde von freundlichen Mitarbeitern begrüßt. Reginald Bull war beliebt. Er hatte es verstanden, in seinen Mitarbeitern keine Neidgefühle aufkommen zu lassen. Sie alterten an seiner Seite, ohne sich darüber besonders viele Gedanken zu machen, daß ihr Chef sich nicht veränderte.
An diesem Morgen erwartete Bull eine Überraschung. Der Mann, mit dem er vergeblich zu sprechen versucht hatte - Galbraith Deighton -, erwartete ihn im Büro. Deighton hatte alle anderen Mitarbeiter Bulls hinausgeschickt.
»Gal!« rief Bull erstaunt. »Wollen Sie mit mir frühstücken oder ein Spielchen mit mir wagen?«
Deighton, dessen Abneigung gegen Glücksspiele aller Art geradezu sprichwörtlich war, hob abwehrend die Hände.
»Weder das eine noch das andere, Bully. Ich bin gekommen, um mit Ihnen über die Pedopeiler zu sprechen.«
Er stand auf, ging zum Tisch und schlug eine Akte auf, die er anscheinend zuvor dort abgelegt hatte, und entnahm ihr einige Bilder. Er übergab sie Bull.
Der Staatsmarschall sah sich die Aufnahmen an. Auf zwei Bildern war ein spindelförmiges Gebilde zu erkennen.
»Tatsächlich Pedopeiler!« rief Bully überrascht. »Wo wurden diese Aufnahmen gemacht?«
»Das ist unser Problem«, sagte Deighton seufzend. »Die Aufnahmen wurden uns anonym zugeschickt. Wahrscheinlich stecken ein paar geschäftstüchtige Springer dahinter.«
Bull strich sich über das Kinn.
»Es kann sich um die Aufnahme eines Pedopeilers handeln, den wir inzwischen zerstört haben.«
Mit einer energischen Bewegung schloß Deighton beide Mappen.
»Es kann sich aber auch um die Aufnahme eines Pedopeilers handeln, den wir noch nicht entdeckt haben.«
Bull fragte ironisch: »Und ausgerechnet ein Springer soll uns in dieser Hinsicht überlegen sein?«
»Es kann eine zufällige Entdeckung sein!«
Bull lachte auf.
»Zufällig? Und das sagen ausgerechnet Sie, Gal? Ich brauche Ihnen wohl nicht vorzurechnen, wie gering die Wahrscheinlichkeit ist, daß so ein Ding durch Zufall ausgerechnet von einem Schiff der Galaktischen Händler entdeckt wird.«

»Sie haben recht«, gab Deighton zu. »Trotzdem bin ich beunruhigt. Nennen Sie es eine Vorahnung, aber ich befürchte, daß uns turbulente Tage bevorstehen.«

»Diese Befürchtung ist durch nichts begründet.«

»Ich hoffe, daß Sie recht behalten«, erwiderte Deighton. Er deutete auf die beiden Mappen. »Es wird zwei oder drei Tage dauern, dann werden wir wissen, wer uns diese Sachen geschickt hat.«

Bully nickte. Bestimmt steckte eine Springersippe dahinter, die sich an diesen Aufnahmen zu bereichern versuchte. Es würde nicht sehr schwierig sein, herauszufinden, wo diese Springer sich jetzt aufhielten. Allerdings würden bis zum Abschluß aller Nachforschungen ein paar Tage vergehen. Innerhalb dieses Zeitraums konnte viel geschehen.

Deighton raffte seine Unterlagen zusammen. »Ich werde Ihren Transmitter benutzen, Bully.«

Rhodans Stellvertreter machte eine einladende Geste in Richtung des Nebenraums. Deighton verabschiedete sich und verließ Bullys Arbeitszimmer.

Es dauerte nur wenige Augenblicke, dann hatte Bully den Zwischenfall vergessen. Er wandte sich seiner Arbeit zu. Schneller, als ihm lieb war, sollte er an Galbraith Deighton und dessen Vorahnungen erinnert werden.

4.

Gruelfin

Roi Danton lag auf dem Rücken. Er konnte sich nicht bewegen. Seine Arme und Beine waren gespreizt. In regelmäßigen Abständen (exakt alle drei Minuten) begannen die Vibratoren des Marsav-Safes für dreißig Sekunden zu arbeiten. Sie sollten offenbar verhindern, daß bei den Gefangenen Muskelschwäche eintrat.

Danton wußte nicht, wie man den Paladin III und ihn in den Marsav-Safe eingeschlossen hatte, denn er war während dieser Zeit bewußtlos gewesen. Wahrscheinlich hatte man ihn in die transparente Stahlplastlegierung eingeschmolzen. Das mußte in einem kalten Verfahren geschehen sein, da er die Prozedur sonst kaum überstanden hätte.

Bisher war es Danton nicht gelungen, eine Verbindung zu den sechs Thunderbolts herzustellen. Er war sich darüber im klaren, daß eine solche Verbindung auch nur durch die Aktivität der Siganesen innerhalb des Paladin-Roboters zustande kommen konnte.

Danton konnte seinen Kopf nicht bewegen, trotzdem sah er einen Teil des schrecklichen Gefängnisses.

Dünne Kapillaröffnungen, teils als Risse, teils als Schlauchöffnungen mit vielen Windungen ausgebildet, sorgten für eine einwandfreie Sauerstoffzufuhr und für die Absaugung der ausgeatmeten Luft. Das Material, aus dem der Marsav-Safe bestand, war temperaturempfindlich und beeinflussbar.

Vor dem Einguß hatte man beiden Gefangenen Hohladeln in Arm- und Beinvenen eingeführt, um sie künstlich zu ernähren. Die Nadeln bereiteten Danton starke Schmerzen. Er wunderte sich, daß die Cappins während des Einführens der Versorgungsadeln nicht gemerkt hatten, daß der Paladin kein lebendes Wesen war. Die sechs Siganesen im Körper des Roboters mußten schnell reagiert haben, wenn es ihnen gelungen war, nicht vorhandene Venen vorzutauschen.

Die Takerer waren ziemlich in Eile gewesen. Genaue Untersuchungen waren ausgeblieben.

Als Danton nach erfolgreichem Einguß zu sich gekommen war, hatte der Taschkar vor dem Marsav-Safe gestanden und spöttisch gelächelt.

»Sie befinden sich im sichersten Gefängnis zweier Galaxien, Terraner«, hatte er gesagt. »Noch nie ist jemand aus einem Marsav-Safe entkommen.«

Danton hatte versucht, sich zu bewegen. Es war ihm nicht gelungen. Unmittelbar darauf hatte die erste Massage der Muskeln begonnen.

»Wir wollen nicht, daß Sie Muskelschwund bekommen«, hatte der Taschkar erklärt. »Es ist möglich, daß wir Sie noch brauchen.«

Er hatte Danton Einzelheiten über das seltsame Gefängnis berichtet. Wer im Marsav-Safe eingeschlossen war, benötigte keine Toiletteneinrichtungen, denn bei der künstlichen Ernährung gab es keine Körperausscheidungen.

Danton schätzte, daß seit dem ersten Besuch des Taschkars fünf oder sechs Stunden vergangen waren. Der ehemalige Freifahrer konnte aus seiner Lage einen ausgestreckten Laufarm des Paladins sehen. Dantons Hoffnungen konzentrierten sich auf die sechs Thunderbolts innerhalb des Paladins. Ihre Bewegungsfreiheit wurde durch den Marsav-Safe nur insoweit beeinträchtigt, als sie den Safe nicht verlassen konnten. Innerhalb des großen Roboters konnten sich die Siganesen jedoch mühelos bewegen.

Von dort - nur von dort - konnte Hilfe kommen.

Ein Schatten fiel auf den Safe. Danton sah, daß der Taschkar vor dem Gefängnis stand. Neben Ginkorasch stand ein untersetzter Cappin mit einem Buckel. Beide unterhielten sich so leise, daß Danton nicht viel verstehen konnte.

Ginkorasch schien zu merken, daß Danton ihn beobachtete, denn er nickte ihm zu und deutete auf seinen Begleiter.

»Das ist mein Vetter Vascalo, der neue Chef der Marsav.«

Danton vermutete, daß irgendwelche Verständigungssysteme in den Safe eingebaut waren, denn durch die dicken Stahlplastwände hätte er die Stimme des Taschkars kaum hören können.

»Was wollen Sie?« erkundigte Danton sich unfreundlich. Seine Lippen berührten während des Sprechens die Innenwandung des Safes, so dicht umschloß das Material seinen Körper.

»Er ist zornig«, erklärte Ginkorasch seinem Vetter. »Anscheinend kann er sich nur schwer mit seiner Lage abfinden. Terraner scheinen sehr ungeduldig zu sein.«

Vascolo schwang sich mit einer affenartig wirkenden Bewegung auf den Safe und lief über Danton hinweg.

»Haben Sie ihm schon gesagt, was Sie mit ihm vorhaben, Vetter?«

Ginkorasch verneinte. Vascolo ging in die Hocke. Seine langen Arme schleiften auf der Außenfläche des Safes.

»Sie werden uns auf einer langen Reise begleiten«, begann der Krumme zu sprechen. »Das heißt - nur ich werde an dieser Reise teilnehmen, denn der Taschkar wird in Gruelfin gebraucht. Wir werden den Marsav-Safe an Bord eines Sammlers bringen.

Vielleicht interessiert es Sie, daß wir einhundertsechszehntausend Sammler schalttechnisch beherrschen. Sie bilden unsere Invasionsflotte, mit der wir Ihr Heimatsystem angreifen werden.«

Danton überlegte. Wollte Vascolo ihn nur herausfordern? Oder sprach der Bucklige die Wahrheit? Wenn die Takerer tatsächlich über 146.000 Sammler verfügten, bestand für das Solsystem und die Heimatgalaxis große Gefahr. Danton wußte, daß praktisch alle Sammler mit einem Dimesextatriebwerk ausgerüstet waren. Sie würden den Flug von Gruelfin in die Milchstraße ohne Schwierigkeiten schaffen.

»Nur der Ganjo kann die Sammler kontrollieren«, sagte Danton ruhig. »Wenn Sie denken, daß Sie tatsächlich eine Sammlerflotte befehligen, irren Sie sich gewaltig.«

Vascolo lachte.

»Warum versuchen Ovaron und die Urmutter so verzweifelt, Kontakt zu den von uns kontrollierten Sammlern aufzunehmen?

Einen solchen Kontakt wird es nicht geben. Ich habe im VALOSAR die Final-Blockschaltung ausgeführt. Die von ihr beeinflussten Sammler werden schalttechnisch von uns beherrscht. Wir werden mit einer Vorhut von sechzigtausend Sammlern aufbrechen. Die Hauptstreitmacht wird später folgen.«

Danton begann zu befürchten, daß Vascolo die Wahrheit sprach. Rhodans Sohn konnte sich erinnern, daß Ovaron vor allem über die Aussage der Urmutter besorgt gewesen war, daß sie ganze Schwärme von Sammlern nicht unter Kontrolle bekommen konnte. Dabei mußte es sich um jene Sammler handeln, die die Takerer als Invasionsflotte benutzen wollten.

»Sie und Ihr seltsamer Freund werden mich begleiten.« Vascolo erhob sich wieder. Aus Dantons Perspektive wirkte er riesig und unförmig. »Wir brauchen Sie, denn Sie sollen uns nötigenfalls Informationen liefern oder als Geiseln dienen.«

Danton versuchte gelassen zu bleiben, aber es fiel ihm schwer.

»Sie werden kein Glück haben«, prophezeite er. »Die Invasion der Sammler wird ebenso scheitern wie die der Pedotransferer.

Wir können einen Angriff der großen Vasallen sogar noch leichter zurückschlagen als eine Pedoinvasion.«

Vascolo sprang vom Marsav-Safe herunter und flüsterte dem Taschkar etwas zu. Ginkorasch nickte. Dann verschwanden beide Männer aus dem Blickfeld Dantons. Der Terraner vermutete, daß sie zusammen den Raum verließen.

Er war mit sich und seinen Gedanken allein. Und Nachdenken war im Augenblick das einzige, was er tun konnte.

Die Thunderbolts trafen sich auf Deck drei. Hier waren neben der Verteilerschaltung für die gesamte Bewegungsanlage auch die Hauptpositronik, die Kabinen für die Besatzung, eine Küche und Aufenthaltsräume untergebracht. Deck drei war nach Ansicht der Siganesen der gemütlichste und am schönsten eingerichtete Teil des gesamten Paladin-Roboters.

Über die Bildschirme der Ortungsanlage hatten General Harl Dephin und die fünf anderen das Erscheinen Vascalos beobachtet. Mehr oder weniger bestürzt hatten sie zugehört, wie der Krüppel die Invasionspläne dargelegt hatte.

»Die nächsten Schritte der Takerer sind völlig klar«, sagte Dephin, der als einziger stand. »Man wird den Marsav-Safe an Bord eines Sammlers bringen.«

Major Mirus Tyn, ein sechzehn Zentimeter und zehn Millimeter großer Hochenergie-Ingenieur, strich sich nachdenklich über die Haare.

»Wir müssen so schnell wie möglich ausbrechen.«

»Das wäre verkehrt«, widersprach Waffenwart Dart Hulos. Hulos hatte einen Handstrahler von der Größe einer Stecknadel mit zur Besprechung gebracht, ihn zerlegt und jedes Einzelteil gereinigt und poliert.

Dephin beobachtete solche Arbeiten mit Unwillen, aber er verknipte sich eine diesbezügliche Bemerkung, denn Hulos war der beste siganesisische Waffenwart.

»Wie meinen Sie das?« erkundigte sich Major Amos Rigeler, als Hulos keine Anstalten machte, seinen lapidaren Ausspruch zu erklären.

»Wenn wir jetzt ausbrechen«, meinte Hulos, ohne von seiner Arbeit aufzusehen, »werden es die Takerer vielleicht merken. Wir müssen warten, bis wir an Bord des Sammlers sind.«

»Dart hat recht, General«, stimmte Drof Reteikin zu. Er ließ sich leicht von der burschikosen Art des Waffenwarts überzeugen. So

war es auch diesmal.

Dephin wandte sich an den Thunderbolt, der bisher geschwiegen hatte, aber aufgrund seiner Ausbildung am ehesten berechtigt war, etwas zu diesem Problem zu sagen.

»Und was sagt unser Kybernetiker zu der ganzen Sache?«

Cool Aracan antwortete zögernd: »Noch halten die Takerer den Roboter für ein lebendes Wesen. Wir dürfen unter keinen Umständen Aufsehen erregen, denn dann werden die Cappins unseren Paladin gründlich untersuchen und uns entdecken.«

»Was schlagen Sie vor?« fragte Dephin weiter.

»Einwandfreie Kommunikation ist oft die erste Sprosse auf der Leiter des Erfolges«, meinte Aracan. »Ich will damit sagen, daß wir uns zunächst einmal darum bemühen sollten, eine Verständigungsmöglichkeit zwischen Roi und uns herbeizuführen.«

»In jedem Gefängnis verständigen sich die Gefangenen untereinander«, stimmte ReteKin zu. »Sie finden immer einen Weg, einander Nachrichten zu übermitteln.«

»Wir werden uns also ...« Dephin vollendete den begonnenen Satz nicht, sondern wandte sich Rigeler zu, der den Kopf in den Nacken gelegt hatte und prüfend die Luft einatmete.

»Was soll das, Major Rigeler? Haben Sie Atembeschwerden?«

Verstört blickte Rigeler auf. »Riechen Sie nichts?« fragte er.

Dephin schnüffelte. Auch die anderen begannen die Luft zu schnuppern. Dart Hulos setzte überrascht schnell seine Waffe zusammen und schob sie in den Gürtel.

»Es ist nichts«, meinte er. »Es kommt aus der Küche.«

»Unsinn!« widersprach Dephin. »Die Küche ist völlig geruchlos. Es kommt auch nicht von dort.« Seine Augen verengten sich.

»Es riecht wie ... Aber das ist doch nicht möglich.«

Die Thunderbolts blickten sich an, nur Hulos schaute angelegentlich zu Boden.

»Würden Sie den Geruch als unangenehm empfinden, Sir?« erkundigte sich Mirus Tyn. »Es ist vergleichbar mit dem Geruch frischen Lacks.«

»Frischer Lack?« Cool Aracan rümpfte mit allen Anzeichen echten Widerwillens die Nase. »Ich würde den Geruch frischen Lacks unter tausend anderen Gerüchen erkennen. Nein, was wir da riechen, ist brennendes Öl.«

»Sie sind verrückt!« entfuhr es ReteKin. »Sie haben noch niemals brennendes Öl gerochen, sonst würden Sie nicht so einen Unsinn reden. Da ist etwas angebrannt, irgendeine Gewürzmischung.«

»Ruhe!« befahl Dephin, der endlose Diskussionen voraussah. »Wir haben alle gute Nasen. Aber zunächst müssen wir einmal feststellen, woher der Gestank kommt.«

Tyn schien das als Auftrag zu verstehen, denn er erhob sich von seinem Platz und bewegte sich mit ausgestreckten Armen auf den Ausgang zu.

Rigeler kicherte. »Seht euch diesen Wüschelrutengänger an! Haben Sie schon etwas gefunden, Major?«

Dephin bewegte sich ebenfalls auf den Ausgang zu.

»Tyn ist auf der richtigen Spur! Der Geruch kommt von oben!«

»Aus Ihrem Deck?« fragte Hulos ungläubig. »Was sollte in der Steuerzentrale derart riechen?«

»Sie vergessen«, sagte Dephin ärgerlich, »daß über der Steuerzentrale auf Deck zwei noch die Waffenleitzentrale liegt.«

»Ja«, gab Hulos kleinlaut zu. »Das ist durchaus richtig. Aber ich kann mir nicht vorstellen, was dort oben so riechen sollte.«

Dephin blickte sich unternehmungslustig um. »Sehen wir nach!«

Hastig ging Dart Hulos bis zum Ausgang und blieb dort stehen. Er hob abwehrend die Arme.

»Das wäre unter den derzeitigen Umständen gefährlich. Ich habe dort oben eine ... äh ... Spezialwaffe aufgebaut, mit deren Hilfe ich den Marsav-Safe sprengen will.«

»Das ist ja sehr interessant«, meinte Dephin. »Um so mehr Grund für uns, diese Anlage zu besichtigen. Allein der Geruch scheint mir schon höchst gefährlich für unsere Sicherheit zu sein.«

In Hulos' Gesicht erschienen ein paar traurige Falten.

»Es ist zu gefährlich für Sie und die anderen, Sir. Sie könnten eine Explosion auslösen, sobald Sie die Waffenleitzentrale betreten.«

Dephin schob Hulos zur Seite. Dann winkte er den anderen.

»Sir!« rief Hulos aufgeregt. »Bleiben Sie hier! Tun Sie mir den Gefallen.«

Doch alle Bitten halfen nichts. Die Prozession der Siganesen mit Harl Dephin an der Spitze war bereits nach Deck zwei unterwegs.

»Ich werde ... äh ... in den Lagerraum gehen und ... äh ... Schutzanzüge für uns alle holen«, verkündete Hulos.

»Sehr liebenswürdig«, meinte Dephin mit gespielter Dankbarkeit. »Aber ich würde es vorziehen, Sie bei uns zu haben.«

Hulos schluckte ein paarmal, schloß sich dann aber der Gruppe an.

In Deck zwei kam es zu einem Aufenthalt, denn Dephins Steuerzentrale war mit Maschinenanlagen und Instrumenten siganesischer Konstruktion überfüllt.

»Bewegen Sie sich vorsichtig!« befahl Dephin den nachdrängenden Thunderbolts. »Ich will vermeiden, daß etwas beschädigt wird.«

Im Antigravschacht, der zum oberen Deck hinaufführte, wurde der Geruch so intensiv, daß Tyn und Aracan zu niesen begannen.

»Es kommt tatsächlich aus Hulos' Reich!« rief Retekin triumphierend.

Sie hörten Hulos seufzen.

Dephin, der die Waffenleitzentrale zuerst betrat, erlebte einen seltsamen Anblick. Hulos hatte ein paar Tische und Datenspeicher zusammengeschoben, so daß ungefähr in der Mitte der Waffenleitzentrale ein freier Platz für ein zusätzliches Tischchen entstanden war. Auf dem Tischchen stand eine auf den ersten Blick verwirrend aussehende Maschinerie, die in erster Linie aus seltsam geformten Fläschchen und Schläuchen bestand. Eine bräunliche Flüssigkeit schien in dieser Anlage zu kochen.

Dephin trat näher heran.

»Hulos!« sagte er mit dumpfer Stimme. »Kommen Sie zu mir!«

Der Waffenwart zwängte sich an den anderen vorbei und trat an die Seite des Generals.

Dephin deutete angewidert auf das Gebilde, das zischte und dampfte. »Ist das die Waffe?« Hulos schlug die Augen nieder. »Ja, Sir!«

»Wollen Sie mir bitte ihre Funktionsweise erklären?«

»Na... natürlich, Sir!« Hulos' Stimme schwankte. Mit zitternden Händen deutete er auf den Brenner. »Damit wird die chemikalische Lösung erhitzt. Das bauchige Gefäß ist der ... äh ... Kolben. Ich habe ein Verfahren entwickelt, mit dessen Hilfe ich die im Kolben aufbewahrten Stoffe trennen kann. Sehen Sie her, General! Die leichten Stoffe verdampfen zuerst und gelangen durch diese Kühlschlange«, er deutete auf die Röhren, »in diesen Auffangbehälter. Die Temperatur des Brenners wird geregelt. Sie steigt erst an, wenn die Stoffe mit niedrigem Siede...«

»Captain!« unterbrach Dephin lautstark. »Wollen Sie uns nicht endlich sagen, was Sie da gebaut haben?«

Hulos flüsterte kaum hörbar: »Eine Destillationsanlage, Sir.«

»Und was, wenn ich fragen darf, destillieren Sie?« »Den Saft von Graupa-Bohnen, Sir.«

Inzwischen hatten sich die Siganesen um die Anlage versammelt und sahen teils andächtig, teils empört zu, wie Dephin an der Brennerregulierung herumzufingern begann.

»Eines interessiert mich noch, Dart Hulos«, sagte Dephin. »Wie wollen Sie das Zeug, das Sie hier destillieren, als Waffe verwenden?« Hulos' Gesicht bekam einen verklärten Ausdruck. »Es gibt Waffen, die psychologischer Natur sind und auf bestimmte Art und Weise wirken, Sir«, erklärte er. »Ich dachte mir, daß die Thunderbolts aufgrund ihrer Gefangenschaft ein Psychorelaxans zur Aufmunterung brauchen könnten.«

Er griff nach einem Plastikbecher, der wie zufällig in der Nähe stand, und ließ ein paar Tropfen aus dem Auffangbehälter in diesen Becher fallen.

»Das ist das richtige Medikament, Sir!« Er setzte den Becher an die Lippen, aber er kam nicht zum Trinken, denn Dephin nahm ihm das Gefäß weg und führte es an die Nase. »Was, sagten Sie doch, ist das?« fragte er. »Ein Psychorelaxans aus Graupa-Bohnen, Sir!« Dephin reichte Mirus Tyn den Becher. »Kosten Sie, Major! Wofür würden Sie das halten?«

Es schien Tyn Überwindung zu kosten, die Flüssigkeit in die Nähe seines Gesichts zu bringen. Schließlich führte er den Becher an die Lippen und nippte. Er verzog das Gesicht.

»Schwer festzustellen, General!« gestand er. Er nippte zum zweitenmal, dann noch einmal, dann dreimal schnell hintereinander. Noch immer schien ihm keine Lösung einzufallen, und so war es eigentlich nicht verwunderlich, daß er den Rest, der sich noch im Becher befand, mit einem Schluck austrank. Dann schüttelte er bedauernd den Kopf und gab den leeren Becher an General Dephin.

»Füllen Sie noch einmal nach, Sir! Ich bin noch nicht auf den Geschmack gekommen.« Rigeler schob sich nach vorn.

»Sie sollten Tyn nicht zuviel geben, Sir. Lassen Sie mich einmal versuchen. Ich habe einen ausgeprägten Geschmackssinn.«

»Unsinn, Sir!« wehrte Tyn ab. »Es genügt, wenn ich mein Leben aufs Spiel setze.«

Dephin warf den Becher in einen Abfallschacht. Dann nahm er den Auffangbehälter und goß dessen Inhalt in ein Becken. Die Flüssigkeit verkochte. »Wir wollen nicht weiter unsere Hirnwindungen strapazieren, denn es dürfte jedem von uns klar sein, daß Hulos versucht hat, Schnaps herzustellen. Sein Vorrat, den er gut versteckt hatte, scheint aufgebraucht zu sein.«

Hulos war errötet.

»Es ist nicht abzustreiten, daß mein Medikament eine gewisse Verwandtschaft mit Alkohol hat. Aber die Heilwirkung ... ich will sagen, der psychologische Effekt...«

Dephin winkte ab.

»Da Sie ein so großartiger Mediziner sind, werden Sie sich auch um eine Verbindung zu Roi Danton bemühen.«

Hulos sah hilflos drein. »Wie soll ich das machen, General?«

Dephin lächelte grimmig. »Das werden wir Ihnen genau sagen. Sie werden nur ausführendes Organ sein.«

Ortungen hatten ergeben, daß die Rachenschleuse des Paladins fest in die Stahlplastlegierung des Marsav-Safes eingegossen war.

Obwohl Dantons Kopf nur vierzig Zentimeter vom Kopf des Paladins entfernt war, verließ Hulos den Roboter durch die Brustschleuse. Dort hatte er relativ viel Platz. Hulos wußte, daß Dephin ihn auch deshalb für dieses Unternehmen ausgewählt hatte, weil er mit 14,98 Zentimetern der kleinste der sechs Thunderbolts war.

Hulos stand in der offenen Schleuse und blickte hinaus.

Zwischen der äußeren Schleusenwand und der des Gefängnisses gab es nur ein paar Millimeter Zwischenraum. Dabei handelte es sich hier noch um eine günstige Stelle.

Durch das transparente Material sah Hulos eine dunkle riesige Masse: Roi Dantons Körper.

Hulos wußte nicht, wie er die Stahlplastlegierung am leichtesten beschädigen konnte, die Ratschläge, die ihm seine Freunde gegeben hatten, schienen angesichts der Realität wenig erfolgversprechend zu sein.

Der Waffenwart zog sein Vibratormesser und führte einen Schlag gegen die transparente Wand, die den Paladin von der Außenwelt abschnitt. Die vibrierende Klinge brach ab. Hulos verletzte sich dabei am Unterarm und fluchte lästerlich. Er behandelte die Wunde mit blutstillenden Mitteln.

Er trug alle Spezialwaffen bei sich, die er sich selbst angefertigt hatte. Auch der Thermostrahler, den er nach dem Vibrationsmesser einsetzte, erwies sich als ungeeignet. Zwar gelang es dem Siganesen, eine zehn Quadratzentimeter große Stelle zu erhitzen, aber dann mußte er aufgeben. Vielleicht hätte er nach einiger Zeit ein Loch in das widerstandsfähige Material strahlen können, doch dabei hätte er mindestens eine Fläche von einem halben Quadratmeter erhitzen müssen. Das wäre den Takerern früher oder später aufgefallen.

»Wie sieht es aus, Dart?« erkundigte sich Dephin über Helmsprechfunk.

»Sie sind verdammt leichtsinnig, Sir!« warnte Hulos. »Die Gefahr besteht, daß man uns anpeilt.«

»Reden Sie keinen Unsinn!« versetzte Dephin ärgerlich. »Ich habe mein Gerät auf Minimalleistung gestellt. Ich weiß, daß Sie nicht besonders gesprächig sind, wenn Sie sich im Einsatz befinden, aber diesmal geht es schließlich um unser aller Leben.«

»Hm«, machte Hulos.

Er löste den Desintegrator aus dem Gürtel, denn er vermutete, daß es die einzige Waffe war, mit der er Erfolg haben würde.

In diesem Augenblick begannen die Vibratoren ihre dreißig Sekunden dauernde Tätigkeit. Hulos mußte seine Bemühungen unterbrechen. Als die Erschütterungen aufhörten, trat er wieder an den Schleusenrand. »Was tun Sie jetzt, Dart?« wollte Dephin wissen. Der Waffenwart trat einen Schritt zurück, damit er von den Kameras der Schleuse erfaßt werden konnte. Er hob den Desintegrator. »Jetzt versuche ich es damit, Sir!«

Er wußte, daß die anderen ihn über die Bildschirme in der Zentrale beobachteten.

Hulos hatte den Desintegrator auf feine Bündelung eingestellt. Als er schoß, machte er sich nicht besonders große Hoffnungen.

Er brach den Beschuß nach einminütigem Dauerfeuer ab. Dann zwängte er sich aus der Schleuse, um die Einschußstelle zu untersuchen. Es war ihm gelungen, ein vier Zentimeter tiefes und drei Millimeter durchmessendes Loch in das Material zu brennen. Er brummte befriedigt. »Wie sieht es aus?« erkundigte sich Dephin.

»Gut, Sir! Aber ich befürchte, daß wir einen halben Tag arbeiten müssen, um eine Sonde mit Mikrophon und Lautsprecher an Dantons Kopf zu bringen.«

»Das ist gleichgültig«, antwortete der General. »Wichtig ist nur, daß wir es überhaupt schaffen. Legen Sie jetzt vor der Schleuse einen Raum frei, wo wir arbeiten können.«

Hulos nickte. Er zog den zweiten Desintegrator aus dem Gürtel und begann zu arbeiten. Die aufsteigenden Dämpfe wurden vom Innern des Paladins aus abgesaugt. Alle drei Minuten unterbrach Hulos seine Arbeit und wartete die Vibratormassage ab.

Eine Stunde später hatte er vor der Brustschleuse des Roboters eine Höhlung geschaffen, die groß genug war, um zwei oder drei Siganesen aufnehmen zu können. Von hier aus mußten sie versuchen, zu Dantons Kopf vorzudringen.

Mirus Tyn und Aracan tauchten in der Schleuse auf. Sie waren im mechanischen Lift nach unten gekommen. Innerhalb des Paladins gab es keine Antigravschächte. Bei der Beweglichkeit des großen Roboters wären sie zu vielen störenden Faktoren ausgesetzt gewesen.

Die mechanischen Lifts dagegen funktionierten immer, auch jetzt, da der Paladin flach auf dem Rücken lag und sie sich horizontal anstatt in gewohnter Weise vertikal bewegen mußten.

Tyn und Aracan trugen ebenso wie Hulos Schutzanzüge und die dazugehörige Ausrüstung. Sie gaben Hulos ein Zeichen.

Tyn begann sofort die Sonden abzuspuhlen, die sie zum Kopf Dantons führen wollten. Hulos bemerkte diese Voreiligkeit mit Mißfallen, aber er schwieg.

»Das Loch ist noch so klein, daß immer nur einer von uns arbeiten kann«, sagte der Waffenwart. »Ich habe jetzt genug getan und werde mich ausruhen.«

»Ich übernehme«, erbot sich der Kybernetiker.

Hulos nickte und räumte seinen Platz für Aracan.

Als hätte er niemals etwas anderes getan, begann Aracan Löcher in die Stahlplastlegierung zu schießen. Tyn und Hulos sahen

ihm dabei zu.

»Man wird uns entdecken«, unkte Tyn. »Das kann nicht gutgehen.«

»Kein Cappin denkt daran, daß ein solches Unternehmen im Innern des Safes gestartet werden könnte«, gab Hulos zurück. »Das ist unser Vorteil. Die Takerer halten den Marsav-Safe für das sicherste Gefängnis ihrer Galaxis. Es ist nur von außen zu zerstören.« Er grinste. »Die Cappins konnten wirklich nicht ahnen, daß einer ihrer Gefangenen sechs tapfere Männer beherbergt, die nun den Ausbruch riskieren.«

»Müssen Sie so reden?« erkundigte sich Tyn. »Ihr Pathos geht mir ...«

Er unterbrach sich, denn in diesem Augenblick begann Aracan zu schreien. Der Kybernetiker lag am Boden und zuckte am ganzen Körper.

Hulos stieß eine Verwünschung aus. »Die Vibratoren! Ich hätte daran denken müssen.«

Tyn wollte die Schleuse verlassen und Aracan zu Hilfe kommen, aber Hulos hielt ihn fest.

»Sind Sie verrückt? Es würde auch Sie erwischen. In wenigen Sekunden ist alles vorbei.«

Sie sahen, daß Aracan noch immer zuckende Bewegungen machte. Die Oberflächenbewegungen des transparenten Materials waren für den winzigen Körper eines Siganesen zuviel.

Dann war es vorüber.

Hulos und Tyn sprangen zu Aracan hinaus und beugten sich über ihn.

Der Kybernetiker war halb bewußtlos. Gemeinsam trugen sie den Verletzten in die Schleuse.

»Was ist geschehen?« fragte Dephin besorgt.

»Es sind die Vibratoren, Sir«, erläuterte Hulos. »Aracan wurde von den Bewegungen des Safes erfaßt. Er konnte nichts dagegen tun.«

Ein paar Sekunden herrschte Stille. Die Thunderbolts dachten nach.

Aracan kam wieder zu sich. Er stöhnte leise und versuchte sich aufzurichten.

Tyn beugte sich über ihn und half ihm auf die Beine.

»Ein zweites Mal möchte ich das nicht mitmachen«, meinte Aracan. »Trotz des Schutanzugs dachte ich, mein Ende wäre gekommen.«

»Das ist eine böse Sache.« Dart Hulos sprach in Richtung der Kameras. »Sie wissen, was das bedeutet, Sir.«

»Ja«, erwiderte Dephin trocken. »Keiner von uns kann länger als drei Minuten außerhalb der Schleuse arbeiten. Das heißt praktisch, daß wir Dantons Kopf nie erreichen.«

»So sieht es aus«, stimmte Hulos zu.

Niedergeschlagen begann Tyn die Sondenkabel wieder aufzuwickeln.

Hulos legte eine Hand auf den Arm des Hochenergie-Ingenieurs.

»Warten Sie, Mirus!«

»Was haben Sie vor?« wollte Tyn wissen. »Wir können die Vibratoren nicht in ihrer Funktion behindern, denn das würde die Takerer sofort mißtrauisch machen.«

Hulos lächelte.

»Das ist richtig, aber ich denke an eine andere Möglichkeit. Wir dürfen nicht vergessen, wozu die Vibratoren da sind. Sie bewegen das Material, aus dem der Safe besteht. Diese Bewegungen sind so gesteuert, daß es einer Massage der Muskeln gleichkommt. Natürlich dachten die Takerer bei der Konstruktion des Safes nicht an Muskeln wie die unseren.«

»Worauf wollen Sie überhaupt hinaus?« fragte Aracan nervös.

»Ich glaube, daß sich nur die innere Schicht des Safes bewegt, wenn die Vibratoren ihre Arbeit aufnehmen.« Hulos deutete hinaus. »Es wäre völlig unsinnig, den gesamten Safe zu bewegen, wenn nur die inneren Schichten für eine Massage in Frage kommen.«

Aracan wandte sich an Tyn. »Was halten Sie davon?«

Es war Dephin, der über Lautsprecher die Frage des Kybernetikers beantwortete.

»Eine gute Idee von Hulos. Wir brauchen also nur eine genügend dicke Schicht abzustrahlen, dann hören die Vibrationen zumindest in unserem Arbeitsbereich auf.«

Für Hulos war das eine günstige Gelegenheit zu bemerken: »Solche Geistesblitze kann nur ein Mann haben, der regelmäßig das von mir entwickelte Medikament zu sich nimmt.«

»Meinetwegen können Sie einen ganzen Eimer davon trinken, wenn Sie es schaffen, bis zu unserem Ziel vorzudringen.«

»Oh!« entfuhr es Hulos dankbar. »Ich werde mir erlauben, bei passender Gelegenheit darauf zurückzukommen, Sir.«

Roi Danton ahnte nichts von den Vorgängen, die sich einen halben Meter von ihm entfernt abspielten. Er konnte den Kopf nicht bewegen. Alles, was er sah, war die dunkle Decke hoch über dem Marsav-Safe.

Er fragte sich, was die Thunderbolts in diesem Augenblick taten. Es entsprach nicht der Mentalität der kleinen Männer von Siga, teilnahmslos abzuwarten, bis sich ihr Schicksal vollzog.

Danton überlegte, ob die Siganesen eine Möglichkeit finden würden, aus dem Safe zu entkommen. Wenn sie etwas unternahmen,

mußten sie behutsam vorgehen. Die Cappins durften nicht merken, daß ihr großer Gefangener ein Roboter war. Der ehemalige Freihändler wußte, daß er keine Chance zum Entkommen hatte. Er war fest in den Marsav-Safe eingeschlossen. Alle drei Minuten wurden seine Muskeln massiert, das war die einzige Bewegung, die er bekam. Außerdem konnte er die Lippen und die Augen bewegen. Trotzdem war der Terraner nicht verzweifelt. Er hatte schon schlimmere Situationen überstanden. Vascolo war ein ernstzunehmender Gegner, aber früher oder später würde er sicher einen Fehler begehen. Danton wunderte sich, daß man sie nicht sofort getötet hatte. Sie waren an der Zerstörung Takeras beteiligt gewesen, und ein schlimmeres Verbrechen konnte es vom Standpunkt der Cappins aus nicht geben. Der Taschkar und sein neuer Marsav-Chef schienen bestimmte Pläne mit ihren Gefangenen zu haben. Sie hatten ihren Haß unterdrückt und die Gegner nur eingesperrt. Danton rechnete jeden Augenblick mit dem Abtransport des Marsav-Safes in einen Sammler. Danton machte sich mehr Sorgen um die Zukunft des Solsystems als um sein eigenes Schicksal. Wenn Vascolo mit 146.000 Sammlern das System der Terraner angriff, war es fraglich, ob die Solare Flotte standhalten konnte. Dantons Gedanken kehrten immer wieder zu diesem Problem zurück. Wenn er oder die Thunderbolts wenigstens eine Möglichkeit finden würden, das Heimatsystem zu warnen. In dieser Beziehung mußte er sich völlig auf die Siganesen verlassen. Die Vibratoren nahmen ihre Tätigkeit wieder auf, aber Danton hatte sich schon so daran gewöhnt, daß ihn die Massage nicht mehr störte. Er empfand sie sogar als angenehm, denn sie brachte wenigstens ein bißchen Abwechslung. Ab und zu hörte er ein leises Zischen. Er fragte sich, ob es von der Lebenserhaltungsanlage des Marsav-Safes oder von den Siganesen erzeugt wurde. Allmählich verwirrten sich die Gedanken des Gefangenen. Er entspannte sich und schlief ein. Er träumte von Vascolo, der die Erde vernichten wollte.

5.

Auch Vascolo träumte.

Es waren allerdings Wachträume, die den Cappin beschäftigten. In Gedanken sah Vascolo sich bereits als Herrscher über die Galaxis der Terraner. Die Sammler, die er befehligen würde, konnten ihm zu großer Macht verhelfen. Es wäre falsch gewesen, den Taschkar über solche Pläne zu unterrichten. Zwar konnte Ginkorasch nicht gleichzeitig zwei Galaxien kontrollieren, aber er würde die Überlegungen seines Veters in jedem Fall mißbilligen.

Das takerische Großkampfschiff, an dessen Bord der Krumme sich aufhielt, näherte sich dem neuen Sammelpunkt der abtrünnigen Sammler. Noch immer wurden Funksprüche Ovarons und der Urmutter empfangen, in denen die Sammler zur Umkehr aufgefordert wurden. Tausende von ganjasischen Schiffen durchkreuzten Gruelfin, um die Sammler zu finden. Vascolo lächelte bei diesem Gedanken. Der Ganjo griff zu verzweifelten Maßnahmen. Als erfahrener Mann mußte er doch wissen, daß er die Sammler auf diese Weise nur durch Zufall entdecken würde.

An Bord des großen Raumschiffs befanden sich außer Vascolo zweitausend takerische Spitzenwissenschaftler und Spezialisten. Sie sollten den Flug der großen Vasallen in die fremde Galaxis mitmachen und Vascolo unterstützen.

Zuerst sollten alle an Bord eines großen Sammlers gehen. Später, wenn es sich als notwendig erwies, würden sie sich auf verschiedene Großroboter verteilen.

Der Taschkar hatte Vascolo befohlen, alle nutzlos in den Pedopeilern der fremden Galaxis wartenden Cappins an Bord der Sammler zu nehmen. Vascolo hielt diesen Plan für gut und wollte versuchen, ihn zu verwirklichen.

Auf den Bildschirmen in der Zentrale des Großkampfschiffes konnte Vascolo die Sammler bereits sehen. Sie schwebten in enger Formation durch den Weltraum. Es waren riesige, skurril aussehende Gebilde. Keines glich dem anderen. Vascolo wußte, daß an Bord eines jeden Sammlers Tausende von bewaffneten Vasallen untergebracht waren, die jederzeit ausgeschleust und in den Kampf geschickt werden konnten.

Pultor, Kommandant des Großkampfschiffes und Befehlshaber der zweitausend Mann starken Spezialtruppe, wandte sich an Vascolo.

»Es wird Ihnen sicher schwerfallen, einen Sammler für uns auszusuchen. Sie sind alle ein bißchen unheimlich. Schließlich wissen wir nicht, wie sie reagieren werden.«

Vascolo antwortete nicht gleich. Er war überzeugt davon, daß die Sammler durch die von ihm ausgeführte Final-Blockschaltung sich völlig umprogrammiert hatten und auf die Impulse der Urmutter in keiner Weise mehr reagieren würden.

Pultor war bestimmt kein ängstlicher Mann, aber er sprach das aus, was die anderen Takerer ebenfalls empfanden.

»Wir werden zunächst mit sechzigtausend Sammlern aufbrechen«, antwortete Vascolo nach einiger Zeit. »Diese Vorhut wird ausreichen, um jeden Widerstand zu brechen. Die restlichen Sammler werden uns in einem gewissen Abstand folgen. Wenn ich die Roboterflotte in zwei verschiedenen große Gruppen aufteile, hat das zwei Gründe. Einmal halte ich es für strategisch richtig,

unsere Gegner in zwei Wellen anzugreifen, zum anderen können wir die Reaktionen der Sammler beim ersten Vorstoß testen und die Nachhut entsprechend einstellen.«

Pultor hatte keine Einwände.

Vasco beobachtete die Bildschirme. Er konnte sehen, daß einzelne Sammler dicht nebeneinander flogen. Es war erstaunlich, daß sie trotz ihrer gefährlichen Manöver nicht zusammenstießen.

Der Kommandant war ein großer, schwerfällig wirkender Cappin. Vasco hatte festgestellt, daß Pultor ein langsamer Denker war, doch seine Gründlichkeit und seine Zähigkeit wogen diesen Nachteil auf. Wenn Pultor einmal einen Entschluß gefaßt hatte, verfolgte er dessen Verwirklichung unbeirrbar.

Das Schiff schwebte im freien Fall in der Nähe der Sammler. Die Roboter hatten sich innerhalb eines kleinen von Takerern besiedelten Sonnensystems eingefunden. Der Taschkar hatte diesen Platz ausgewählt, weil das System abseits der Raumrouten lag und fast unbekannt war.

Vasco beobachtete die Bildschirme. Er konnte sehen, daß einzelne Sammler dicht nebeneinander flogen. Es war erstaunlich, daß sie trotz ihrer gefährlichen Manöver nicht zusammenstießen.

Pultor deutete auf eine Ausschnittsvergrößerung, die einen mondgroßen Sammler zeigte.

»Ein besonders schönes Exemplar, Vasco. Seine Oberfläche weist nicht so viele Unebenheiten auf wie die der anderen.«

Vasco nickte. »Vielleicht finden wir noch einen besseren.«

Er wußte nicht, nach welchen Gesichtspunkten er seine Wahl treffen sollte, aber er wollte sich auch diesmal auf sein Gefühl verlassen.

Das Schiff umkreiste den Pulk der Sammler in einem Abstand von sechshundert Kilometern. Die Sammler beanspruchten, gemessen an ihrer Größe und Anzahl, einen geringen Raum.

Vasco fühlte sich verleitet, Pultor zu befehlen, in den Pulk einzudringen, denn solange sie den Schwärm umkreisten, konnten sie nur die außen fliegenden Sammler exakt beobachten. Da ein solches Manöver jedoch gefährlich war und außerdem viel Zeit kosten würde, gab Vasco diese Idee wieder auf.

Der Krumme stand auf.

»Kreisen Sie weiter um den Schwärm!« befahl er Pultor. »Ich muß mich noch einmal um unsere Gefangenen kümmern.«

Der Marsav-Safe war vor dem Start an Bord gebracht worden. Das war jetzt über vier Stunden her. Beide Gefangenen hatten während des Transports von der Residenz auf Arptof zum Raumhafen geschlafen. Vielleicht hatten sie sich auch nur schlafend gestellt.

Der Taschkar hatte Vasco vorgeschlagen, die beiden Gefangenen vor dem Abflug noch einmal zu verhören und zu untersuchen. Doch Vasco, der um das Leben seiner wichtigen Informationsträger gefürchtet hatte, war es gelungen, den Taschkar von diesem Vorhaben abzubringen.

Als Vasco die Lagerhalle in einem der unteren Decks des Schiffes betrat, sah er den Marsav-Safe im Licht der Tiefstrahler liegen. Vier Raumfahrer standen mit schußbereiten Waffen daneben.

Vasco lächelte spöttisch. Pultor hatte diese Männer in den Laderaum befohlen. Der Kommandant schien nicht viel über das Gefängnis zu wissen, sonst hätte er auf solche Vorsichtsmaßnahmen verzichtet. Vasco wollte es jedoch wegen solcher Kleinigkeiten nicht zu einer Auseinandersetzung zwischen sich und dem Kommandanten kommen lassen. Wenn Pultor es für richtig hielt, vier Männer als Wache in den Laderaum abzukommandieren, war das seine Sache.

Vasco nickte den Wächtern zu. »Lassen Sie mich mit den Gefangenen allein. Ich rufe Sie, wenn ich fertig bin.«

Die Männer sahen ihn scheu an und zogen sich zurück.

Vasco trat an den Safe heran.

Der Terraner war wach. Sein großer Begleiter schien noch zu schlafen, obwohl das bei dem fremdartigen Aussehen dieses Wesens nur schwer festzustellen war.

Vasco kletterte auf den Safe und ließ sich über dem Kopf des terranischen Gefangenen darauf nieder.

»Wir werden innerhalb der nächsten Stunden an Bord eines Sammlers gehen«, informierte er Danton. »Ich brauche einige Informationen von Ihnen. Sie können sich den Verdruß eines unangenehmen Verhörs ersparen, wenn Sie alle Fragen offen beantworten.«

»Was wollen Sie?« fragte Danton.

Vasco strich mit den Handflächen über den Safe. Das Material fühlte sich glatt und warm an. Innerhalb des Safes gefangen zu sein bedeutete für einen Körper nur Bewegungsunfähigkeit, andere Nachteile gab es kaum. Dafür war die seelische Belastung für einen Gefangenen um so stärker. Vasco wußte, daß über die Hälfte aller Gefangenen nach einigen Wochen ununterbrochener Gefangenschaft wahnsinnig wurden.

Er beobachtete interessiert den Terraner. Gab es bei diesem Mann schon Anzeichen psychischen Verfalls?

»Sie können sich vorstellen, daß ich mich für die Solare Flotte interessiere«, sagte Vasco gedehnt. »Vor allem dafür, wieviel Einheiten dem Hauptquartier zur Verfügung stehen. Nennen Sie mir die Zahl.«

Danton antwortete nicht. Vasco schüttelte den Kopf.

»Sie sollten weniger dickschädelig sein, mein Freund! Wenn Sie jetzt nicht sprechen, werde ich den Safe aufheizen lassen. Es ist kein angenehmes Gefühl, im eigenen Saft zu schmoren.«

Sie schauten sich durch die transparente Stahlwand an. Vasco erkannte, daß der Gefangene einen starken Willen besaß, vielleicht würde er es vorziehen zu sterben, bevor er Informationen preisgab.

Zu Vascos Überraschung sagte der Terraner jedoch: »Zur Solaren Flotte gehören einhundertvierzigtausend Einheiten. Dabei sind die kleinen Schiffe nicht mitgerechnet.«

Vasco sah den Terraner prüfend an.

»Ich nehme an, daß diese Zahl stimmt. Sie entspricht meinen Erfahrungswerten. Wie sind diese Schiffe verteilt? Sie befinden sich doch sicher nicht alle in der Nähe des Solarsystems.«

»Das ist richtig«, gab Danton widerwillig zu. »Sie sind über den gesamten Einflußbereich des Imperiums verteilt, oft sogar darüber hinaus. Außerdem unternehmen wir Patrouillenflüge in benachbarte Galaxien wie den Andromedanebel und die beiden Magellanschen Wolken.«

»Wir werden also nicht auf mehr als sechzig- bis siebzigtausend Schiffe treffen, wenn wir das Solarsystem angreifen?«

»Das ist richtig. Wir können jedoch schnell weitere Verbände zusammenziehen.«

Vasco rutschte bis zum Rand des Safes und ließ die Beine hinabhängen. Nachdem er eine Weile nachgedacht hatte, wandte er sich an den Begleiter des Terraners.

»Sie behaupteten kurz nach Ihrer Gefangennahme, ein Haluter zu sein.«

»Ja«, antwortete das vierarmige Wesen.

Die Stimme erschien Vasco im Verhältnis zum Körper leise und wenig eindrucksvoll. Aber das hatte nichts zu bedeuten.

»In welchem Verhältnis stehen Sie zu den Terranern?« forschte Vasco weiter.

»Es sind meine Freunde«, erklärte der Riese. »Ich helfe ihnen, wann immer ich kann.«

»Hatten Sie niemals den Wunsch, sich aus diesem Bündnis zu lösen? Was würden Sie tun, wenn sich Ihnen die Gelegenheit böte, auf dem zerstörten Imperium der Terraner ein neues Reich aufzubauen?«

Der Riese lachte.

»Von allen uns bekannten Völkern, die bisher in unserer Galaxis herrschten, sind die Terraner am besten dazu geeignet.«

»Und warum?« wollte Vasco wissen. »Sind sie besonders friedfertig oder ungewöhnlich anständig?«

»Das ist es nicht«, lautete die Antwort. »Es sind andere Gründe. Die Terraner haben ihr Imperium gut durchorganisiert. Es ist stabil. So kommt es kaum zu Kriegen. Außerdem haben die Terraner neben einem gesunden Expansionsdrang auch ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl.«

Für Vasco war dieses Gespräch sehr interessant. Er hätte gern noch mehr über die Terraner erfahren, aber er wußte, daß er nicht länger hier unten bleiben konnte. Pultor wartete in der Zentrale sicher schon ungeduldig auf seine Rückkehr.

Sie mußten sich jetzt für einen der Sammler entscheiden.

Vielleicht ergab sich während des Fluges in die fremde Galaxis eine Gelegenheit, dieses Gespräch fortzusetzen. Der vierarmige Koloß schien loyal zu sein, aber Vasco hoffte, daß er den Hebel nur an der richtigen Stelle anzusetzen brauchte, um ihn umzustimmen. Wenn der Begleiter des Terraners merkte, daß das Solarsystem verloren war, würde er seine Ansichten vielleicht ändern.

Vasco sprang vom Safe und rief die Wächter herein.

»Passen Sie gut auf die beiden auf!« befahl er den vier Takerern spöttisch. »Und rufen Sie mich, sobald etwas Ungewöhnliches geschieht.«

Er ging in die Zentrale zurück, um den Sammler auszuwählen, mit dem er in die Galaxis der Terraner fliegen würde.

Dart Hulos stand in der Brustschleuse und blickte in den Hohlraum hinaus, den sie inzwischen geschaffen hatten.

»Er ist weg!« stellte er erleichtert fest. »Dafür sind jedoch die vier Wächter zurückgekommen.«

»Beschreiben Sie die Positionen, die die vier Männer eingenommen haben.« Dephins Stimme klang noch erregt. Das Gespräch mit Vasco, das er über die Lautsprecheranlage des Paladins geführt hatte, war eine starke Belastungsprobe gewesen.

»Sie stehen an den Ecken des Safes, aber nicht sehr nahe, sondern zwei oder drei Schritte davon entfernt«, berichtete Hulos in die Zentrale.

»Das bedeutet, daß wir arbeiten können«, meinte Mirus Tyn.

»Wir warten«, entschied Dephin. »Man wird uns bald an Bord eines Sammlers bringen. Ich hoffe, daß wir dann ungestörter vorgehen können.«

Hulos blickte enttäuscht zu der Stelle hinaus, wo sie den ersten Stollen in Richtung von Dantons Kopf in Angriff genommen hatten. Mit Hilfe ihrer Desintegratoren hatten sie einen zwanzig Zentimeter langen Tunnel in das zähe Material geschossen.

»Schließen Sie die Brustschleuse!« ordnete Dephin an.

Die drei Thunderbolts, die bisher vor der Schleuse gearbeitet hatten, zogen sich ins Innere des Roboters zurück. Hulos war mit der Entwicklung unzufrieden. Wenn es so weiterging, würden sie ihr Ziel nie erreichen.

Die unterhalb des Marsav-Safes angebrachten Antigravprojektoren nahmen ihre Tätigkeit wieder auf. Der Safe hob vom Boden ab und glitt auf die offene Schleuse des Laderaums zu. Zwölf mit flugfähigen Schutzanzügen ausgerüstete Männer bewegten sich zu beiden Seiten des stählernen Gefängnisses.

Danton und die Thunderbolts spürten nur wenig von den Bewegungen des Safes, aber sie schlossen daraus, daß die Takerer jetzt an Bord eines Sammlers überwechselten.

»Das Ding, in dem man uns gefangenhält, ist sogar weltraumtüchtig«, stellte Retekin bewundernd fest, als er auf den Beobachtungsbildschirmen den Weltraum erkennen konnte. Der Safe befand sich jetzt in Höhe der Schleuse.

Dephin wies auf den Bildschirm.

»Sehen Sie die Sammler? Es stimmt also, was Vascalo behauptet hat.«

Der Safe wurde schneller und entfernte sich von dem Schiff, das ihn hierhergebracht hatte. Die zwölf Männer, die den Transport beaufsichtigten, standen jetzt auf dem Safe. Sie hatten ihre Magnettrossen an der Außenfläche des Gefängnisses befestigt.

Dephin war sicher, daß der durch den Weltraum schwebende Safe mit den zwölf darauf stehenden Männern ein phantastisches Bild bot. Dieser Anblick wurde jedoch von den Sammlern übertroffen, deren groteskes Aussehen die Aufmerksamkeit eines jeden Beobachters auf sich gezogen hätte.

Dephin dachte an Roi Danton. Nur durch eine transparente Stahlwand vom Vakuum getrennt, zur völligen Bewegungslosigkeit verurteilt und im Besitz von niederschmetternden Informationen, mußte Danton diesen Flug als schrecklich empfinden.

Auf den Bildschirmen, die zur Ortungsanlage des Paladins gehörten, sahen die Siganesen mehrere Sammler. Die großen Roboter hatten sich zu Pulks zusammengeschlossen und schwebten im freien Fall durch den Weltraum.

Dephin war sich darüber im klaren, daß sich hier eine ungeheure Streitmacht zusammengefunden hatte. Wenn alle Sammler, die zu diesen Verbänden gehörten, den Befehlen der Takerer folgten, mußte schon ein Wunder geschehen, wenn die Flotte des Solaren Imperiums nicht bereits im ersten Ansturm geschlagen werden sollte.

Doch daran wollte der Siganese vorerst noch nicht denken.

Es war jetzt deutlich zu erkennen, daß der Marsav-Safe auf einen bestimmten Sammler zuflog. Es war ein mondgroßes Gebilde, erinnerte in seiner Form an ein verschobenes Trapez und besaß unzählige Auswüchse und Unebenheiten. Licht und Schatten ließen den Riesenvasallen noch unheimlicher wirken.

»Vascalo hat sich einen der größten Brocken ausgesucht«, stellte Mirus Tyn fest. »Wahrscheinlich denkt er, daß die Sicherheit eines Sammlers mit der Größe zunimmt.«

Auf dem Bildschirm waren jetzt auch einzelne Beiboote des takerischen Großkampfschiffes zu erkennen. Die Besatzung wechselte ebenfalls auf den Sammler über. Nur ein paar Mann, die das Schiff zurückbringen sollten, waren an Bord geblieben.

Der Marsav-Safe verlangsamte seine Geschwindigkeit. Er schwebte jetzt dicht über der Oberfläche des Sammlers. Aus der Nähe betrachtet, erschienen die Auswüchse des Roboters noch weniger sinnvoll. Der Sammler sah aus, als hätte ihn ein Irrer aus unzähligen verschieden geformten Metallteilen willkürlich zusammengesetzt.

Und doch mußte die Urmutter, die den Bau der Riesenvasallen betrieben hatte, einen Grund für diese eigenartige Bauweise gehabt haben.

Schräg unter dem Safe öffnete sich eine Hangarschleuse. Sie befand sich an einer Stelle, wo sie niemand vermutet hätte. Auf den Bildschirmen im Paladin war sie nur zum Teil sichtbar. Das lag an der Stellung des Safes.

Der Marsav-Safe sank hinab. Die takerischen Begleiter verließen ihre Plätze und flogen ihm voraus.

Der Hangar war hell beleuchtet. An den Wänden hingen Hunderte von Vasallen. Sie sahen wie kleinere Ausgaben der Sammler aus und waren ineinander verschachtelt wie ein zusammengesetztes Puzzle-Spiel.

Dephin wußte, daß die Vasallen sich blitzschnell lösen und den Sammler verlassen konnten.

Ungefähr in der Mitte des Hangars sank der Marsav-Safe auf den Boden. Die Schleuse glitt zu. Die Takerer, die zusammen mit dem Safe hereingeflogen waren, warteten, bis der Druckausgleich hergestellt war, und öffneten ihre Helme.

Der Anführer der kleinen Gruppe schickte acht Männer hinaus. Die anderen vier blieben als Wache zurück.

»Nur der Safe ist durch diese Schleuse eingeflogen worden«, stellte Dephin fest. »Die Beiboote mit den Takerern an Bord landen in anderen Gebieten.«

Hulos blickte sich unternehmungslustig im Kreis seiner Freunde um.

»Dann können wir die Arbeit wiederaufnehmen?«

»Nun gut«, stimmte Dephin zu. »Aber ich möchte Sie und die anderen warnen, Dart. Gehen Sie mit äußerster Vorsicht ans Werk. Wir dürfen die einzige Chance, die wir noch haben, nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen.«

Dart Hulos lag auf dem Bauch und schwitzte. Er steckte in einem Tunnel, der nicht viel breiter war als er selbst. Innerhalb des Tunnels war es so heiß, daß die Hitze sogar durch den Schutzanzug des Siganesen drang. Hulos wagte nicht, die Klimaanlage des Anzugs einzuschalten, denn jedes Mehr an Energie erhöhte die Ortungsgefahr.

Es war ein eigenartiger Tunnel, in dem Hulos lag. Sämtliche Wände waren transparent. Hulos sah aus wie ein eingefrorener

Zwerg. An seinem Gürtel war die Sonde befestigt, die er hinter sich nachziehen und möglichst schnell bis zum Kopf Dantons bringen sollte.

Der Waffenwart hielt beide Arme nach vorn gestreckt und den Kopf leicht erhoben. In dieser Stellung feuerte er immer wieder Schüsse aus seinem Desintegrator ab. Auf diese Weise vergrößerte er den Tunnel Millimeter um Millimeter. Es war eine schwierige und gefährliche Arbeit. Glücklicherweise hatte sich die Vermutung, daß die Vibratoren nur einen Teil der Safe-Innenflächen bewegten, bewahrheitet. Das ersparte Hulos unerträgliche Qualen.

Er schätzte, daß er noch achtzehn Zentimeter von Dantons Mund und ein paar Zentimeter weiter vom Ohr des Freihändlers entfernt war. Gemessen an der Größe des Siganesen war dies eine Entfernung, über die nachzudenken ihm nur Sorgen bereitet hätte.

Er schob sich wieder ein Stück weiter. Wenn er den Kopf zur Seite drehte, sah er einen Teil des rechten Laufarms von Paladin III. Da er sich zwischen Danton und dem Roboter befand, war die Gefahr, daß er von einem der Wächter gesehen wurde, gering. Einer der Takerer hätte schon auf den Safe klettern und ihn sehr genau untersuchen müssen, wollte er Dart Hulos entdecken. Hulos schob die Unterlippe vor und blies sich frische Luft ins Gesicht. Der Schweiß brannte in seinen Augen.

Der Desintegrator, den er als Werkzeug benutzte, war auf Minimalleistung eingestellt. Es war eine Vorsichtsmaßnahme, die Dephin wegen der erhöhten Ortungsgefahr angeordnet hatte.

Keiner der Siganesen wußte, ob die Sammler inzwischen aufgebrochen waren. Vasco hatte sich bisher nicht mehr um seine beiden Gefangenen gekümmert.

Hulos war so in Gedanken versunken, daß er unwillkürlich zusammenzuckte, als die Stimme von Harl Dephin ertönte.

»Kommen Sie jetzt zurück, Dart! Cool wird Sie ablösen.«

Hulos stellte den Beschuß ein und wälzte sich ächzend auf die Seite. Auf diese Weise konnte er jenen Teil des Tunnels übersehen, den sie inzwischen gebohrt hatten.

Die Vorstellung, sich durch diesen Stollen rückwärts bis zur Höhle vor der Brustschleuse schieben zu müssen, war alles andere als angenehm.

»Entschuldigen Sie, wenn ich widerspreche, General«, sagte Hulos. »Ich habe es bald geschafft und will keine Zeit mehr verlieren. Bis Aracan und ich unsere Plätze getauscht haben, vergeht bestimmt genausoviel Zeit, wie eine Fertigstellung des Tunnels in Anspruch nehmen würde.«

»Müde Männer begehen Fehler«, sagte Dephin.

Hulos lachte auf. »Hier im Tunnel kann man nicht müde werden, Sir!

Außerdem bin ich der beste Schütze. Ich kann den Tunnel trotz Feineinstellung des Desintegrators am schnellsten vorantreiben.«

Er merkte, daß Dephin mit einer Entscheidung zögerte. Die Stille im Lautsprecher konnte auch bedeuten, daß Dephin abgeschaltet hatte und sich mit den anderen beriet.

»Wir sind einverstanden«, sagte der General schließlich. »Sie machen vorläufig allein weiter. Aber kehren Sie rechtzeitig um, hören Sie!«

Hulos rollte sich wieder auf den Bauch und feuerte den Desintegrator ab. Da er auf die reflektierte Energie achten mußte, lag er drei Zentimeter von der Einschußstelle entfernt.

Plötzlich fühlte er, daß der Tunnel sich zusammenzog. Das Material, aus dem der Safe bestand, begann zu arbeiten.

Hulos unterbrach seine Arbeit. Sein Instinkt sagte ihm, daß es besser war, wenn er sich jetzt schnell zurückzog. Die Reaktion des Safes konnte nur automatisch gesteuert sein. Dabei war nicht sicher, ob sie durch sein, Hulos', Vordringen ausgelöst worden war.

Hulos stemmte die Hände auf den Boden und wollte sich rückwärts aus dem Tunnel schieben.

Mit Entsetzen stellte er fest, daß er nicht mehr weiterkam. Der Tunnel war bereits zu eng.

Ich sitze in der Klemme! dachte der Siganese.

Sein nächster Gedanke war, daß der Tunnel sich immer enger zusammenziehen und ihn erdrücken könnte. Er atmete heftig.

Inzwischen konnte er sich weder nach vorn noch nach hinten bewegen. Der Druck auf seinen Körper nahm an Intensität zu.

So ruhig wie möglich sagte er: »General!«

Irgend etwas in seiner Stimme schien den Emotionauten zu alarmieren, denn Dephin antwortete sofort.

»Was ist geschehen, Dart?«

»Der Tunnel!« Hulos merkte, daß er Schwierigkeiten beim Sprechen hatte. Er bekam kaum noch Luft. Ohne seinen Schutzanzug wäre er bereits erstickt. »Er zieht... sich zusammen, Sir.«

Dephin rief: »Ich schicke Tyn und Aracan! Sie sollen Sie herausschneiden.«

Hulos schloß die Augen und biß sich auf die Unterlippe. Er versuchte, sich so klein wie möglich zu machen. Seine Arme waren so eingeklemmt, daß er den Desintegrator nicht betätigen konnte.

»Die beiden sollen aufpassen«, preßte er hervor. »Der gesamte Safe scheint zu arbeiten.«

»Hoffentlich geschieht Danton nichts«, sagte Dephin. »Tyn und Aracan sind unterwegs.«

Hulos versuchte sich vorzustellen, wie Tyn und der Kybernetiker aus

der Brustschleuse traten. Die Frage war, wie es dort aussah. Wenn seine beiden Freunde ein paar Stunden benötigten, um den Tunnel zu verbreitern, brauchten sie mit der Arbeit nicht zu beginnen. Er wurde tot sein, bevor sie ihn erreichten.

»Dart!« Das war Cools Stimme.

»Was wollen Sie?« fragte Hulos.

»Es sieht nicht gut aus, Dart!« Aracan zogerte. »Der Tunnel ist hier fast zu. Wir müssen einen neuen Stollen bohren. Sie wissen, wie lange das dauern kann.«

Hulos antwortete nicht.

»Sind Sie noch da, Dart?« fragte Tyn besorgt.

»Wo, denken Sie, sollte ich sein?« entgegnete Hulos. »Bleiben Sie lieber in der Schleuse, damit man uns nicht entdeckt.«

Das Material bewegte sich wieder, und Hulos konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken.

»Es hat etwas mit der Temperatur des Safes zu tun«, sagte Dephin mit erzwungener Ruhe. »Die Bewegungen werden von der Lebenserhaltungslage aus gesteuert. Sie sind an den Innenflächen des Safes kaum spürbar.«

Ein schwacher Trost! dachte Hulos grimmig. Immerhin wußte er jetzt, daß Roi Danton nichts zustoben konnte.

»Es wird nach einiger Zeit wieder aufhören«, vermutete Dephin. »So lange müssen Sie durchhalten, Dart.«

»Sie machen mir Spaß«, sagte Hulos. »Ich will ...« Seine Stimme geriet ins Stocken. Er rang nach Atem.

»Sprechen Sie nicht!« befahl Dephin. »Sparen Sie Kraft und Luft.«

Hulos versuchte sich zu entspannen. Er mußte sich gewaltsam zwingen, nicht tief einzuatmen. Wenn er flach atmete, konnte er es noch einige Zeit aushalten.

In diesem Augenblick begannen die Vibratoren wieder zu arbeiten.

Vasco, der sich in einer Schaltzentrale des Roboterschiffes aufhielt, hatte die Raumfahrer angewiesen, die Schutzanzüge nicht abzulegen. Die Verständigung erfolgte über Sprechfunk.

Der Chef der Marsav wurde mit den 60.000 vorausfliegenden Großvasallen in das Solssystem eindringen und die Planeten zerstören. Obwohl er nicht viel über die Kampfkraft der Solaren Flotte wusste, konnte er sich nicht vorstellen, dass man seiner Streitmacht ernsthaften Widerstand leisten würde.

Vasco rechnete damit, dass sie ihr Ziel nach sechsstündigem Flug erreichen würden. Die Vorhut der Sammler ließ sich leicht kontrollieren. Alle Befehle, die von Vasco oder Pultor erteilt wurden, erzielten sofortige Reaktionen. Die Sammler waren bereits für den Angriff auf das Sol-System programmiert. Ihr Auftrag lautete, jeden Widerstand zu brechen und alle Planeten der Terraner zu vernichten.

Später, wenn das Heimatsystem des Gegners nicht mehr existierte, konnten sich die Takerer anderen Zielen zuwenden. Vasco dachte vor allem an die Kolonialplaneten des Gegners, auf denen sich der Widerstand organisieren würde. Vasco wusste, dass sich eine Galaxis nur beherrschen ließ, wenn man alle Widerstandsgruppen vernichtete. Das würde weitaus schwieriger sein als die Vernichtung des Solsystems. Auch in Gruelfin, wo die Takerer bis zum Wiederauftauchen der Ganja-sen uneingeschränkt geherrscht hatten, gab es kleine Organisationen, die seinem Volk erbitterte Kämpfe geliefert hatten. Auch die Exekutionsflotte, die vor allem in der Peripherie von Gruelfin operierte, hatte das nicht zu ändern vermocht.

Vasco würde jedoch andere Wege gehen als die Taschkars in Gruelfin.

Er zwang sich zu anderen Gedanken. Jetzt schon an das Ende des Solaren Imperiums zu denken war falsch. Das Volk der Terraner mit all seiner technischen Macht war ein ernstzunehmender Gegner.

Zum erstenmal in seinem Leben war der Krumme wirklich ungeduldig. Nachdem er an die Spitze der Marsav gelangt war, wollte er möglichst schnell seinen ersten Triumph feiern.

Milchstrafie

Der Dimesextaflug der Sammler von Gruelfin in die Milchstrafie verlief ohne jeden Zwischenfall. Der Aufenthalt in der Dakkarzone bereitete den zweitausend Passagieren an Bord des von Vascalo ausgewählten Sammlers keine Schwierigkeiten.

»Ich mochte mit Ihnen sprechen!« Vascalo stand breitbeinig vor dem grofien Bildschirm in einer Schaltzentrale des Sammlers und wartete auf Pultor, der mit schwerfällig wirkenden Bewegungen herankam.

Der Spezialanzug des Krummen konnte den Buckel nicht völlig verbergen, obwohl der Versorgungstornister nach innen gewolbt war.

»Wir sind am Ziel!« sagte Pultor. »Bisher haben wir nur einzelne Schiffe geortet.«

Vascolo schüttelte den Kopf.

»Vor uns liegt nicht das Solssystem, Kommandant. Wahrscheinlich ist den Sammlern bei dieser gewaltigen Entfernung ein Fehler unterlaufen. Das Heimatsystem der Terraner muß jedoch in der Nähe sein.« Er deutete auf den Bildschirm. »Das Solssystem besitzt nur neun Planeten. Sehen Sie sich einmal an, wo wir hier herausgekommen sind.«

Pultor schwieg. Wie immer brauchte er auch diesmal einige Zeit, um die überraschende Neuigkeit zu verarbeiten.

Er sah eine weiße Riesen Sonne mit insgesamt 42 einwandfrei ausgewiesenen Planeten auf den verschiedenen Schirmen.

»Werden Sie jetzt die Gefangenen verhören?« fragte er dann.

Vascolo antwortete: »Das ist keine schlechte Idee. Der Terraner im Marsav-Safe kann uns bestimmt sagen, wo wir herausgekommen sind.« Seine Augen verengten sich. »Wir werden jedoch mit Angriffen rechnen müssen. Das Moment der Überraschung ist auf jeden Fall verloren. Die Terraner werden in diesem Augenblick erfahren, daß in der Nähe ihres Heimatsystems eine Flotte von Sammlern erschienen ist.«

Reginald Bull schaute ungeduldig auf die Uhr. Büroarbeit bedeutete für ihn verlorene Zeit. Trotzdem mußte auch diese Arbeit erledigt werden. Sobald Perry Rhodan wieder hier war, wollte Bull ein paar Wochen im Weltraum zubringen. Das würde ihn für die vergangenen Monate entschädigen.

Er wußte genau, daß auch Deighton und Julian Tifflor sich vor der Schreibarbeit drückten, wenn es irgendwie ging. Deighton hatte es dabei am leichtesten, denn es gab immer einen »Fall«, der die Anwesenheit des Ersten Gefühlsmechanikers im Einsatzgebiet erforderlich machte.

Bull verzog grimmig das Gesicht. Auch Tifflor wurde immer geschickter, wenn es darum ging, dem Hauptquartier in Terrania fernzubleiben.

Bull berührte mit dem Zeigefinger eine Taste. Ein in den Schreibtisch eingelassener Bildschirm erhellte sich. Das dreidimensionale Bild eines Flottenoffiziers wurde sichtbar. Der Mann saß im Vorraum und war mit der Auswertung von Karten beschäftigt.

»Kreith!« rief Bull. »Wagen Sie nicht, mir noch irgend etwas hereinzubringen. Ich werde alles, was jetzt noch kommt, eigenhändig aus dem Fenster werfen. Und den Überbringer dazu.«

»Das Versorgungsproblem der Verbände, die im Blues-Gebiet patrouillieren, muß noch gelöst werden, Sir«, versetzte Kreith gelassen.

»Ich habe einige Anträge. Der Abgeordnete von Tarkapor hatte wegen dieser Sache eine Anfrage im Parlament eingebracht.«

Bull unterdrückte einen Fluch.

»Tarkapor liegt auf der Westside der Galaxis! Warum kümmert sich der Abgeordnete dieser Kolonie um das Geschehen im Blues-Gebiet?«

Kreiths Gesicht blieb so unbeweglich wie ein Stück Holz. Er hatte gelernt, alles zu ertragen. Außerdem wußte er, daß man ihn in spätestens sechs Monaten ablösen würde.

»Ich habe keine Nachforschungen über die Beweggründe dieses Abgeordneten anstellen lassen, Sir. Aber Sie wissen, wie schnell sich die Presse und das Fernsehen solcher Mißstände annehmen.«

Bull glaubte, nicht richtig gehört zu haben.

»Sagten Sie Mißstände, Kreith? Sind Sie als Flottenoffizier wirklich so schnell bereit, Vorwürfe des Parlaments zu Ihrer Sache zu machen?«

»Ja, Sir!« sagte Kreith. »Ich war vor meiner jetzigen Tätigkeit im East-Sektor. Die Schiffe haben schon seit Jahren Landeverbot. Das ist vernünftig, denn man will neue Zusammenstöße mit den Blues vermeiden. Dadurch wird aber auch verhindert, daß die Schiffe Frischnahrung an Bord nehmen können. Ein Einsatz dauert immerhin zwei Jahre. Das bedeutet, daß die Besatzungen ...«

Bull winkte ab.

»Schon gut, Kreith! Bringen Sie die Unterlagen.« Seine Stimme wurde schärfer. »Aber erwarten Sie nicht, daß ich jetzt eine BOX mit Frischvorräten zur Eastside schicken werde!«

Er wollte abschalten, doch Kreith hob schnell eine Hand.

»Das ist noch nicht alles, Sir.«

Bull stöhnte auf. Er kannte Kreith. Der Kerl im Zimmer würde jetzt eine Liste unerledigter Fälle herunterleiern.

»Bringen Sie mir *alles!*« rief Bull. »Ich möchte es vor mir liegen sehen.«

Kreith erhob sich. Bull konnte nur noch den Bauch des Offiziers sehen. Dann erschienen Kreiths Hände. Sie schoben einen Aktenstapel über den Tisch. Bull schloß die Augen.

In diesem Augenblick summte der Alarmfunk.

Der Schock, den das Auftauchen von sechzigtausend riesigen Sammlern bei den Bewohnern des Wega-Systems auslöste, war ungeheuer. Allein auf Ablon gab es nach Auslösung des Alarms sechzig schwere Verkehrsunfälle, davon sechzehn mit tödlichen Folgen. Acht Einwohner begingen Selbstmord. Bei der Flucht in Bunker und Raumschiffe wurden einhundertvierzehn Menschen oder Fremdwesen getötet und die

achtfache Anzahl verletzt. Handel und Verkehr kamen innerhalb weniger Minuten zum Erliegen.

Das relativ ungeschützte Wega-System sah sich einer unheimlichen Invasion mehr oder weniger schutzlos ausgesetzt. Hyperfunksprüche gingen zwischen Wega und anderen Systemen hin und her.

Innerhalb von acht Minuten war die Systemflotte - einhundertacht-undzwanzig mittlere Einheiten - zusammengezogen und einsatzbereit.

Ihr Kommandant, ein junger Ertruser namens Katan Atrom, flog mit seinem Schiff den Sammlern entgegen, um mit den Fremden zu verhandeln.

Drei Minuten später war er tot. Sein Schiff verging im Feuerüberfall eines Sammlers.

Sein Stellvertreter behielt die Nerven und ließ die anderen Schiffe nicht angreifen. Dadurch verhinderte er den Tod von Tausenden.

Nach dem Ende des Ertrusers Katan Atrom breitete sich innerhalb des Wega-Systems Entsetzen aus. Denn an den Absichten der seltsamen Flugkörper bestanden jetzt keine Zweifel mehr.

Sehr schnell sprach sich herum, daß etwa sechzigtausend dieser Giganten in der Nähe der Wega aufgetaucht waren.

Bull öffnete die Augen.

Seine Blicke waren jedoch nicht mehr auf den Tischbildschirm gerichtet, sondern auf das Gerät an der Wand. Die Kompaktanlage vereinte Normal- und Hyperfunk in sich und war außerdem noch an das Ortungssystem des Solsystems angeschlossen.

Der Offizier, dessen Gesicht sich auf einem der Bildschirme abzeichnete, gehörte zu einer Gruppe von Raumfahrern, die auf den Wach- und Relaisstationen innerhalb der Galaxis arbeiteten.

»Im Wega-Sektor sind sechzigtausend fremde Flugkörper aufgetaucht.« Der Mann sprach hastig. Er wußte, daß jede Sekunde kostbar sein konnte. »Sie wurden vorher nicht geortet. Wir nehmen an, daß sie über Dimesextatriebwerke verfügen und aus einer anderen Galaxis kommen.«

»Die Cappins«, flüsterte Bull. »Nachdem die Pedoinvasion mißlungen ist, versuchen sie es jetzt auf andere Weise.«

Während der Offizier weitersprach und von Einzelheiten berichtete, hatte Bull bereits eine Verbindung zum Flottenhauptquartier hergestellt. Er gab Großalarm und befahl, fünfzigtausend Einheiten im Wega-Sektor zusammenzuziehen.

Die Tür wurde aufgerissen. Kreith stürmte herein und ließ sich am Tisch neben Bull nieder. Ohne lange zu fragen, übernahm er einen Teil jener Gespräche, die Bull jetzt führen mußte.

Inzwischen war der Transmitter aktiviert und auf ein Gegengerät an Bord der INTERSOLAR justiert worden.

Bull nickte Kreith zu. »Geben Sie alle wichtigen Gespräche an Bord des Flaggschiffs. Ich werde ebenfalls in den Wega-Sektor aufbrechen.«

Bull verschwand im Transmitter und kam in Nullzeit an Bord der INTERSOLAR an. Zwei Offiziere mit einem tragbaren Hyperkom-an-schluß erwarteten ihn. Noch während er zur Zentrale des startenden Flaggschiffs unterwegs war, gab Bull weitere Befehle.

Die Abwehrsysteme des Solaren Imperiums begannen zu arbeiten.

Eine komplizierte, aber durchdachte Organisation lief an. Zentrale Punkte aller Bemühungen waren die INTERSOLAR, das Hauptquartier auf Terra und nicht zuletzt das biopositronische Großhirn NATHAN auf dem irdischen Mond. Dort wurden alle eingehenden Nachrichten blitzschnell entschlüsselt und ausgewertet.

Als die INTERSOLAR die irdische Atmosphäre hinter sich ließ, erhielt Bull bereits die erste Wahrscheinlichkeitsrechnung von Luna. Darin hieß es, daß die fremden Flugkörper offenbar irrtümlich ins Wega-System eingeflogen waren.

Ihr wirkliches Ziel, behauptete NATHAN, wäre das Solsystem.

Bull preßte die Lippen zusammen.

»Das bedeutet, daß wir sie im Wega-System stoppen müssen«, sagte er. »Wir müssen sie stoppen, oder die Erde ist verloren.«

Die INTERSOLAR raste aus dem Solsystem hinaus. Zweitausend in Höhe der Plutobahn operierende Schiffe folgten ihr. Aus allen Teilen der Galaxis trafen Meldungen ein. Von überall her brachen Verbände der Solaren Flotte in Richtung Wega auf.

Bull hoffte, daß innerhalb weniger Stunden fünfzigtausend Einheiten im Wega-System stehen würden.

Die Luft wurde aus Hulos' Lungen gepreßt. Blut kam aus seiner Nase und seinen Ohren und färbte die Sichtscheibe des Helmes dunkel. Dann waren die dreißig Sekunden vorüber.

Vollkommen erschöpft steckte der Siganese innerhalb des engen Tunnels. Der Druck hatte nachgelassen. Das konnte nur bedeuten, daß die Bewegungen des Safes mit der Vibration zusammen aufgehört hatten.

»Dart!« rief Dephin. »Hören Sie mich?«

Hulos wollte antworten, brachte aber nur ein Krächzen zustande. Er stellte fest, daß er zwei Zähne verloren hatte. Sein Nasenbein war gebrochen. Auch seine Brust schmerzte. Wahrscheinlich waren ihm ein paar Rippen eingedrückt worden.

»Sie können jetzt nicht weitermachen, Dart!« ordnete der General an. »Wir holen Sie heraus.«

Hulos wollte protestieren, aber er konnte noch immer nicht sprechen. Vor seinen Augen tanzten dunkle Punkte. Er war nahe daran, endgültig das Bewußtsein zu verlieren.

Endlich konnte er den Kopf heben. Der Tunnel besaß jetzt wieder die ursprüngliche Breite. Hulos wollte sich rückwärts bewegen, aber die Schmerzen, die er dabei empfand, ließen ihn diesen Versuch schnell wieder aufgeben.

Nach einiger Zeit merkte er, daß jemand die Sonde bewegte, die er an einem Kabel mit sich gezogen hatte. Einer seiner Freunde kletterte offenbar in den Tunnel. Hulos wartete geduldig.

Dann hörten die Bewegungen des Kabels auf. Die Vibratoren begannen wieder zu arbeiten. Diesmal waren sie für Hulos kaum zu spüren. Er atmete auf. Die Verhältnisse innerhalb des Safes hatten sich anscheinend wieder normalisiert. Im Augenblick drohte ihm keine Gefahr. Aber es ging ihm auch so schon schlecht genug.

»Mirus ist zu Ihnen unterwegs«, klang Dephins Stimme auf.

Hulos war erleichtert, den General wieder sprechen zu hören.

»Sie brauchen nicht zu antworten«, fuhr Dephin fort. »Wir wissen, daß es Ihnen schlechtgeht. Tyn wird versuchen, Sie herauszuziehen.«

Hulos verzog sein blutverschmiertes Gesicht. Er konnte sich vorstellen, daß ein solches Rettungsmanöver nicht einfach sein würde. Tyn mußte versuchen, ihn an den Beinen zu packen und langsam rückwärts durch den Tunnel zu ziehen. Bei Hulos' Verletzungen würde das alles andere als angenehm sein.

»Ich habe eine bessere Idee, Sir«, brachte der Waffenwart mühsam hervor. »Das Sondenkabel ist an meinem Gürtel befestigt. Tyn und Ara-can sollen versuchen, mich damit herauszuziehen.«

Dephin überlegte. Es war für Hulos klar, daß der General sich Sorgen um das Kabel machte. Wenn es der Belastungsprobe nicht standhielt, mußten sie abermals von vorn beginnen.

»Ich halte Darts Plan für gut, Sir«, mischte sich Mirus Tyn ein. »Mit den Händen werde ich unseren Freund schlecht herausholen können.«

Dephin gab widerstrebend nach. Es dauerte nicht lange, und Hulos konnte spüren, wie das Kabel sich straffte. Er preßte die Lippen zusammen, schloß die Augen und versuchte, sich gegen die Schmerzen zu wappnen. Es ging besser als erwartet. An den Stellen, wo er mit dem Desintegrator nicht sauber gearbeitet hatte, war es am schlimmsten.

Ohne das Bewußtsein zu verlieren, kam Hulos schließlich im Hohlraum vor der Schleuse an.

»Es gibt Neuigkeiten«, empfing ihn Tyn, während er ihm auf die Beine half. »Die Sammler sind im Wega-Sektor herausgekommen.«
»Was?« fragte Dart verständnislos.
»Sie haben sich offenbar um siebenundzwanzig Lichtjahre verflogen«, sagte Tyn. »Bei der Entfernung ist das nicht unwahrscheinlich. Aber der Bucklige wird schnell merken, was los ist, und die Sammler in Richtung Solssystem weiterfliegen lassen.«
»Es kommt darauf an, ob die Solare Flotte das zuläßt«, sagte Cool Aracan.
Sie führten Hulos gemeinsam in die offene Brustschleuse des Paladins.
»Der General befürchtet, daß es hier im Wega-Sektor schon zu einer heftigen Schlacht zwischen den Sammlern und Flotteneinheiten kommen könnte.«
Hulos fuhr mit der Zungenspitze über seine aufgeplatzten Lippen.
»Wenn es zu Kämpfen kommt, können wir unbeobachtet arbeiten«, meinte er.
Dephin empfing die drei im Schaltraum des Wohndecks.
Er wartete, bis Hulos den Helm abgenommen hatte, dann reichte er ihm einen Becher mit einer bräunlichen Flüssigkeit.
»Ihre Psychobrühe«, erklärte er Hulos.
Hulos griff nach dem Becher. Der Alkohol brannte in seinen Wunden.
»Ich werde Sie jetzt verarzten. Inzwischen machen Cool und Mirus weiter.« Dephin führte den Waffeningenieur zu einer Liege. »Wenn nichts dazwischenkommt, haben wir in einer halben Stunde den Kopf des Terraners erreicht.«
Hulos wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht.
»Cool und Mirus sollen vorsichtig sein. Wenn sie am Ende des Tunnels angelangt sind, müssen sie sich etwas einfallen lassen.« Er blickte Dephin offen an.
»Danton wird nämlich nichts hören können, wenn sie ihm ein Ohr abschießen.«

Roi Danton wurde immer unruhiger. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß der Dimesextaflug durch die Dakkarzone beendet war. Die Sammler waren irgendwo herausgekommen. Wahrscheinlich innerhalb der Milchstraße - vielleicht sogar unmittelbar vor dem Solssystem.
Danton war enttäuscht darüber, daß die Siganesen noch immer nichts unternommen hatten. Es sah so aus, als hätten die Thunderbolts keine Möglichkeit gefunden, den Paladin zu verlassen und sich einen Weg aus dem Safe zu bahnen.
Für Rhodans Sohn war die Ungewißheit schlimmer als alles andere.

Wenn Vascalo den Sammler, auf dem er und seine Gefangenen sich befanden, vom Hauptverband fernhielt, würde Danton nicht merken, wenn es zu den ersten Auseinandersetzungen kam.

Der Gedanke, unbeweglich in einem stählernen Gefängnis zu liegen, während ein paar Millionen Kilometer entfernt vielleicht die Erde unterging, bedeutete für den ehemaligen Freihändler eine seelische Qual.

Danton hätte es vorgezogen, im Kampf gegen die Takerer zu fallen. Seine Hilflosigkeit war schlimmer als jedes andere Schicksal. Er wußte, daß er nach einer qualvollen Wartezeit ohnehin sterben sollte. Vascalo würde niemals vergessen, daß seine beiden Gefangenen mitverantwortlich für den Untergang Takeras waren.

Dantons Gedanken wurden unterbrochen. Wieder vernahm er eigenartige Geräusche. Es hörte sich an, als würde jemand innerhalb des Safes arbeiten. Der Herzschlag des Terraners beschleunigte sich. Er begann wieder zu hoffen.

Vielleicht waren die Siganesen an der Arbeit. In seiner Verzweiflung klammerte er sich an diesen Gedanken und lauschte angestrengt.

Mirus Tyn wälzte sich ächzend auf die Seite, um sich einen Augenblick auszuruhen. Er hatte gewußt, daß die Arbeit schwer sein würde, doch die Realität übertraf seine Befürchtungen. Es war schon schlimm genug, in diesem engen Tunnel zu liegen. Hinzu kamen jedoch noch die Schwierigkeiten beim Zielen und Schießen.

Tyn hatte Aracan vor acht Minuten abgelöst. Weder Tyn noch der Kybernetiker schossen so gut wie Hulos, aber Tyn glaubte von sich, daß er im Vergleich zu Aracan das bessere Auge und auch die größere Ruhe besaß. Deshalb wollte er die letzten beiden Zentimeter der Stahlplastlegierung zwischen sich und Dantons Kopf zerstrahlen.

Dephin hatte Aracan und Tyn gewarnt. Ein Fehlschuß konnte Roi Dantons Tod bedeuten.

»Die Wand geht wahrscheinlich bis auf ein paar Millimeter an seinen Kopf heran«, hatte der General gemeint. »Sie wissen, was das bedeutet.«

»Warum machen Sie jetzt Pause?« fragte Aracan.

»Schaffen Sie es nicht mehr, Tyn?«

»Natürlich«, gab Tyn ärgerlich zurück. »Ich muß mich nur einen Augenblick ausruhen, denn jetzt kommt die entscheidende Stelle.«

»Ruhe!« rief Dephin dazwischen. »Sie dürfen sich jetzt nicht streiten.«

Tyn rollte sich auf den Bauch zurück und brachte seinen Desintegra-

tor in Schußposition. Er überlegte, wie er jetzt am besten vorgehen konnte, und beschloß, einen weiteren Zeitverlust hinzunehmen und den Tunnel zunächst einmal seitwärts voranzutreiben. Dann konnte er die beiden letzten Zentimeter von der Seite her unter Beschuß nehmen. Die letzten Millimeter der Speziallegierung würden in sich zusammenfallen wie eine auftauende Eisschicht. Dabei konnte Danton im schlimmsten Fall geringe Verbrennungen davontragen.

Der Major-Spezialist hatte das Ende der Sonde in einer Schußöffnung befestigt, denn er wollte vermeiden, daß er bei den letzten Schüssen durch eine Bewegung des Kabels irritiert wurde.

Zunächst ging alles sehr einfach. Er schuf sich seitlich einen Hohlraum, der groß genug war, daß er sich mit einem Teil seines Oberkörpers hineinschieben konnte. Gleichzeitig bekam er dadurch einen festeren Halt beim Schießen.

»Warum dauert das so lange?« erkundigte Dephin sich ungeduldig. »Hulos ist viel schneller vorangekommen.«

Tyn erklärte ihm die Schwierigkeiten und wie er sie zu überwinden gedachte.

»Gut, gut«, lobte Dephin. »Beeilen Sie sich.«

Tyn antwortete nicht. Er konzentrierte sich ganz auf seine Arbeit. Er konnte jetzt von rechts nach links zielen und schießen. Vor ihm im Tunnel entstand eine halbrunde Öffnung. Hier war der Tunnel wesentlich breiter als an anderen Stellen. Doch das war jetzt von untergeordneter Bedeutung.

Tyn schob sich bis dicht vor sein Ziel. Er war noch einen Zentimeter von Dantons Ohr entfernt. Da er schräg von hinten und oben kam, konnte Danton ihn nicht sehen. Tyn war jedoch sicher, daß der Terraner ihn hörte.

Der Siganese wurde immer aufgeregter, aber er achtete darauf, daß sich diese Erregung nicht auf seine Bewegungen übertrug. Er brauchte jetzt eine sehr ruhige Hand.

Er ließ sich Zeit und untersuchte nach jedem Schuß die Zielstelle.

Schließlich entstand ein stecknadelkopfgroßes Loch, um das herum die Wand sich nach außen hin verstärkte. Tyn trug weiteres Material ab.

Endlich war das Loch so groß, daß Tyn die Sonde mit dem Lautsprecher an Dantons Ohr schieben konnte. Danton mußte die Berührung spüren. Er konnte den Kopf jedoch nicht zur Seite drehen und feststellen, welche Ursache sie hatte.

Tyn packte das zweite Ende der Sonde, an der das Mikrophon befestigt war. Dank des biegsamen Kabels konnte Tyn das Mikrophon durch die Öffnung bis in die Nähe von Dantons Lippen führen.

Seine Spannung löste sich. Er begann heftig zu zittern. Gleichzeitig fühlte er einen ungeheuren Triumph.

»Sie können jetzt mit ihm sprechen, Sir«, sagte er so ruhig wie möglich. »Es ist alles vorbereitet.«

Er wunderte sich, daß er keine Antwort erhielt.

Dann fiel ein Schatten über den Safe.

»Bewegen Sie sich nicht«, flüsterte Dephins Stimme. »Da steht jemand neben dem Safe.«

Tyn erstarrte. Er fühlte grenzenlose Enttäuschung.

Jetzt ist alles aus! dachte er. *Man hat uns entdeckt.*

Etwa zur gleichen Zeit trafen im Wega-System die ersten Einheiten der Solaren Flotte ein. Es waren fast ausschließlich Ultraschlachtschiffe. Die Kommandanten hatten klare Anweisungen. Sie warteten. Sie wußten, daß ihre augenblickliche Kampfkraft nicht ausreichte, den Sammlern ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen.

Erst wenn die von Bull an den Wega-Sektor beorderten Verbände vollzählig sein würden, konnte man daran denken, die Sammler aufzuhalten.

Inzwischen waren auch Vascalo und seine takerischen Spezialisten nicht untätig geblieben. Die Sammler hatten Hunderttausende von bewaffneten Vasallen ausgeschleust, die dem Pulk vorausflogen. Es kam zu vereinzelten Zusammenstößen.

Die Kommandanten der terranischen Schiffe erinnerten sich an die Geschichte des Solaren Imperiums. Schon einmal hatte im Wega-Sektor eine schicksalhafte Raumschlacht stattgefunden. Doch der Gegner von damals, die echsenähnlichen Topsider, war im Vergleich mit den Sammlern aus Gruelfin geradezu harmlos gewesen.

Inzwischen begannen weitere Vorbereitungen zur Verteidigung des Solaren Imperiums. Die Verantwortlichen gingen davon aus, daß die Takerer bald das Solssystem finden und angreifen würden. Die Keimzelle menschlichen Vorwärtstrebens mußte unter allen Umständen geschützt werden. Trotzdem wurde auch wieder an Evakuierung gedacht.

Reginald Bull, der sich an Bord des Flaggschiffs INTERSOLAR aufhielt, fand kaum einmal Gelegenheit, auf die Bildschirme in der Zentrale zu blicken. Er führte pausenlos Gespräche und gab Befehle. Auch Julian Tifflor war über Transmitter an Bord gekommen.

Galbraith Deighton dagegen hielt sich im Solssystem auf. Er leitete dort alle Vorbereitungen.

Auf den bewohnten Welten des Wega-Systems war es still geworden.

Die Ferronen und die terranischen Kolonisten waren in Bunker geflüchtet oder noch rechtzeitig mit Raumschiffen entkommen.

Ein Frachter, der die Funkwarnungen mißachtet und Kurs auf das Wega-System genommen hatte, war von einem Vasallenschwarm überfallen und vernichtet worden.

Die Sammler hatten offenbar noch keine klaren Befehle erhalten. Sie drangen nicht weiter in das Wega-System ein. Die Kommandanten der terranischen Verbände wurden den Eindruck nicht los, daß die Takerer warteten, bis sich die Anzahl der terranischen Schiffe erhöht hatte. Die jetzt im Wega-System stehenden Schiffe bedeuteten für die Sammler keine Bedrohung.

Die Cappins schienen bereits jetzt eine Entscheidung herbeiführen zu wollen.

Die strategischen Überlegungen der Cappins waren klar: Wenn sie der Solaren Flotte im Wega-Sektor eine entscheidende Niederlage beibrachten, würde sie nichts mehr aufhalten können. Sie würden mehr oder weniger unbehelligt bis zum Solssystem vorstoßen und dort mit der Vernichtung der Planeten beginnen.

7.

Obwohl die Sammler ein falsches System angeflogen hatten, fühlte Vascolo sich verhältnismäßig sicher. Er hatte die Manöver der gegnerischen Schiffe beobachtet. Sie bewiesen einwandfrei, daß die Terraner ihre Flotte in diesem System zusammenzogen. Das konnte nur bedeuten, daß das Solssystem nicht weit entfernt war.

Vascolo war es gleichgültig, wo die Entscheidung fallen würde. Er konnte sich sogar erlauben, die vorentscheidende Schlacht zu verlieren, denn fast neunzigtausend Sammler waren noch unterwegs. Wenn sie erst eingetroffen waren, konnten die Terraner nicht mehr mit einem günstigen Ausgang der Auseinandersetzung rechnen.

Pultor hatte vorgeschlagen, die inzwischen eingetroffenen terranischen Verbände anzugreifen. Der Krumme hatte das abgelehnt. Die Terraner hätten sich angesichts ihrer augenblicklichen Unterlegenheit zurückgezogen. Das hätte zwangsläufig zu einer Dezentralisierung der takerischen Kräfte geführt.

Vascolo hatte sich darauf beschränkt, rund hunderttausend Vasallen ausschleusen zu lassen. Die gut bewaffneten Roboter drangen in dichten

Schwärmen in die Pulks terranischer Schiffe ein und erzielten mit ihren Initial-Dopplerkanonen sogar einzelne Abschüsse. Es ließ den Krüppel kalt, daß bei dieser Gelegenheit Tausende von Vasallen vernichtet wurden.

Erst die geballte Feuerkraft der Sammler würde den Kampf entscheiden.

Vasco trat den Hangar, in dem der Marsav-Safe lag. Er wollte herausfinden, wo die Sammler herausgekommen waren. Außerdem wollte er den terranischen Gefangenen noch einmal über die Strategie der terranischen Raumfahrer befragen.

Seit einer halben Stunde trafen von den Pedopeilstationen, die die Terraner noch nicht entdeckt und vernichtet hatten, ständig Cappins an Bord der Sammler ein. Sie kamen über einen Pedopeiler, den Vasco an Bord eines Sammlers hatte installieren lassen.

In einem kurzen Gespräch mit einem dieser Pedotransferer war Vasco bestätigt worden, daß alle wichtigen Terraner inzwischen ein Abwehrgerät gegen eine Übernahme durch einen Cappin trugen. Unter diesen Umständen war es sinnlos, die Übernahme terranischer Flottenoffiziere zu versuchen.

Vasco hoffte jedoch, daß er die fast zwei Millionen Pedotransferer noch einsetzen konnte.

Jetzt galt es zunächst einmal, den Terranern eine Niederlage beizubringen.

Die Männer, die den Safe bisher bewacht hatten, waren inzwischen von Pultor abberufen worden. Sie wurden jetzt in den zahlreichen Schaltzentralen der Sammler gebraucht.

Der Marsav-Safe glänzte im Licht der Deckenstrahler. Die beiden Gefangenen lagen unbeweglich in ihrem stählernen Gefängnis.

Vasco trat an die Seite des Terraners. Er sah, daß der Mann wach war.

»Ich hoffe, daß Sie ausgeruht sind«, bemerkte er spöttisch. »Wie ich sehe, sind Sie wach. Das ist gut so, denn ich habe Ihnen Fragen zu stellen.«

Vasco kniff die Augen zusammen, denn eine Spiegelung blendete ihn. Bisher war ihm diese Eigenschaft des Safes kaum aufgefallen, und er schrieb sie der Beleuchtung zu. Auf den Gedanken, daß ein Tunnel zwischen den beiden Gefangenen existieren könnte, kam der Krumme nicht.

Vasco schilderte das System, in dem sie herausgekommen waren.

»Das ist das Wega-System«, gestand Danton.

»Der Name sagt mir nichts«, gab Vasco zurück. »Sie müssen schon ein bißchen gesprächiger sein, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie zum Sprechen zwingen.«

»Es ist siebenundzwanzig Lichtjahre von unserem Heimatsystem entfernt«, fügte Danton widerstrebend hinzu.
Abermals beging Vascalo einen Fehler. Er schrieb die Bereitschaft des Terraners, Informationen zu geben, der psychischen Schwäche des Gefangenen zu.
»Ich muß gestehen, daß die Schiffe der Solaren Flotte gut bewaffnet sind«, sagte Vascalo nicht ohne Ironie. »Auf jeden Fall werden sie mit den ausgeschleusten Vasallen sehr gut fertig.«
»Sie werden feststellen müssen, daß wir auch mit den Sammlern sehr gut fertig werden«, prophezeite Danton.
Vascalo lachte geringschätzig.
»Mir scheint, Sie haben mit Ihren Angaben über die Stärke der Flotte ziemlich übertrieben. Im Wega-System befinden sich nicht einmal zehntausend Schiffe.«
»Ich möchte wetten, daß ständig neue hinzukommen.«
»Das ist richtig«, gab der Krumme zu. »Aber unsere Berechnungen haben ergeben, daß uns schließlich nicht mehr als fünfzigtausend Schiffe gegenüberstehen werden. Sie müssen zugeben, daß Sie mir mit Ihren Angaben nur angst machen wollten. Vielleicht hofften Sie sogar, Sie könnten meine Pläne ändern.«
Vascalo schwang sich auf den Safe und setzte sich hin.
»Ich müßte Sie eigentlich freilassen, damit Sie das Ende der Flotte miterleben.«
»Das werden Sie nicht riskieren.«
»Das ist richtig«, sagte Vascalo. »Aber Sie bleiben nicht wegen des Risikos im Gefängnis, sondern weil Sie noch nicht genug gelitten haben. Noch ein paar Tage in diesem Safe, und Sie werden langsam überschnappen.«
Der Terraner antwortete nicht. Er besaß immer noch einen gewissen Widerstandswillen.
»Wollen Sie mir keine Ratschläge für den Kampf geben?« erkundigte sich Vascalo. »Vielleicht überlege ich es mir und lasse Sie am Leben, wenn Sie mich gut beraten.«
Als der Terraner schwieg, fuhr Vascalo fort: »Sie sind immer noch sehr trotzig. Offenbar muß ich den Safe anheizen, bevor ich mit Ihnen vernünftig sprechen kann.«
»Machen Sie, was Sie wollen!« gab Danton zurück.
Vascalo näherte sich der Schaltanlage, die zum Safe gehörte. Bevor er jedoch einen Schalter betätigen konnte, sprach seine Funkanlage an. Pultor meldete sich von einer Zentrale des Sammlers.
»Die terranischen Schiffe formieren sich zum Angriff«, meldete er. »Es sind jetzt fast fünfzigtausend.«

Vasco sah bedauernd zu Danton.

»Schade, Terraner! Ich muß mich jetzt erst um die Flotte kümmern, die Ihr Volk aufgeboten hat. Es wird nicht lange dauern, dann komme ich zurück.«

Er verließ den Hangar. Die Terraner wollten also unter allen Umständen versuchen, die Flotte der Sammler bereits im Wega-System aufzuhalten.

Vasco hätte sich leicht mit den Robotern zurückziehen und sich dem Solssystem aus einer anderen Richtung nähern können. Doch er brannte darauf, die Terraner zu schlagen.

Der Effekt für alle anderen raumfahrenden Völker dieser Galaxis würde viel größer sein, wenn die Cappins die Terraner im Wega-System schlugen und dann Kurs auf das Solssystem nahmen.

Eine solche Demonstration würde jedem klarmachen, daß es nicht klug war, sich den neuen Herrschern zu widersetzen. Vasco wollte dafür sorgen, daß man seinen Namen mit dieser Demonstration der Macht verband. Denn er wollte erreichen, daß diese Galaxis ihn anerkannte.

»Er ist weg!« stellte Dephin erleichtert fest. Er beugte sich über die Kontrollen und schaltete die Sprechanlage ein, deren Gegengerät Hulos und Tyn in gemeinsamer Arbeit bis zum Kopf Dantons transportiert hatten.

»Roi Danton!« rief der General. »Hier spricht Harl Dephin. Können Sie mich hören?«

»Harl Dephin!« Dantons Stimme klang überrascht und erleichtert zugleich. »Nach allem, was ich an Geräuschen hörte, dachte ich mir bereits, daß einer von euch Thunderbolts bis zu mir vorgedrungen ist.«

»Wir verstehen Sie gut«, antwortete Dephin. »Es ist uns gelungen, einen Tunnel bis zu Ihrem Kopf zu bohren.«

Danton schwieg einen Augenblick. Dann fragte er ernst: »Sie wissen, worum es jetzt geht?«

»Wir haben fast alles gehört, was Vasco sagte«, gab Dephin zurück. »Ihre Stimme konnten wir kaum verstehen.«

»Wir haben noch einen Aufschub erhalten«, sagte der ehemalige Freihändler. »Die Sammler sind im Wega-System herausgekommen. Ihr Ziel war das Solssystem. Vasco wird sich mit den Sammlern unseren Schiffen stellen. Vielleicht können diese sechzigtausend Roboter gestoppt werden, aber wir dürfen nicht vergessen, daß eine zweite Armada von fast neunzigtausend Sammlern unterwegs ist.«

Bevor einer der Thunderbolts antworten konnte, fuhr Danton fort: »Wir müssen versuchen, aus dem Marsav-Safe auszubrechen.«

Dephin blickte nachdenklich auf das Sprechgerät.

»Wir Siganesen könnten uns aus dem Safe freischießen«, meinte er. »Aber wir müßten den Paladin zurücklassen. Für ihn können wir keinen Tunnel schaffen.« Er zögerte, bevor er hinzufügte: »Ich fürchte, das gilt auch für Sie.«

»Ich bin sicher, daß Sie jetzt einige Zeit ungestört arbeiten können, Harl. Sie müssen versuchen, wenigstens mich herauszuholen. Den Paladin können wir ersetzen.«

Dephin biß sich auf die Lippen. Er blickte sich um und las Entschlossenheit in den Gesichtern seiner Gefährten.

»Wir werden es versuchen!« sagte er fest.

Die Schlacht um das Wega-System begann völlig anders, als Reginald Bull erwartet hatte. Sie sollte auch völlig anders enden, als die Terraner jetzt noch vermuteten.

Der Staatsmarschall bedauerte, daß ihm exakte Informationen fehlten, um den Gegner richtig einschätzen zu können.

Inzwischen hatten sich fast alle von Bull angeforderten Verbände im Wega-System versammelt. Ungefähr fünfzigtausend terranische Einheiten waren bereit, das zum Solaren Imperium gehörende Wega-System zu schützen.

Die Raumfahrer rechneten mit einem Angriff der riesigen Sammler. Doch es kam anders.

Auf ein Kommando der gegnerischen Befehlshaber öffneten sich die Schleusen der Sammler. Vasallen strömten heraus und rasten durch den Weltraum auf die Terraflotte zu. Die Vasallen, die bereits früher angegriffen hatten, waren längst vernichtet oder zurückgeschlagen worden. Ihre Zahl war im Vergleich zu den jetzt angreifenden Verbänden auch lächerlich gering gewesen.

»Wieviel sind es?« erkundigte sich einer der Offiziere bei Bull. »Die Zahl kann wohl nur geschätzt werden.«

»Eine Million«, schätzte der Bordkybernetiker. »Oder zwei Millionen.«

Bull wußte, daß er als Oberkommandierender dieser Flotte vor einer schweren Entscheidung stand. Die Strategie des Gegners war klar: Die Vasallen sollten die terranischen Einheiten in ein Gefecht verwickeln. Dann, auf dem Höhepunkt der Verwirrung, würden die Sammler nachstoßen und Lücken in die Pulks terranischer Schiffe schießen.

Andererseits konnte Bull die Vasallen nicht unbehelligt lassen, da sie sonst bis zu den bewohnten Planeten des Wega-Systems vorstoßen und Städte und Industriegebiete angreifen würden.

Die Flotte der Terraner stand tief gestaffelt im Raum. Das war ein Vorteil, denn Vasallen, die an den ersten Verbänden vorbeikamen, würden Schwierigkeiten mit den näher am System stehenden Einheiten bekommen.

Doch was würde geschehen, wenn die Sammler nachstießen? »Eine scheußliche Situation, Bully«, bemerkte Tiffloor, der neben Bull an den Kontrollen saß. »Aber wir müssen uns um die kleinen Roboter kümmern.«

»Sie haben recht, Tiff!«

Bull gab Angriffsbefehl an alle Schiffe. Die erste Welle der Vasallen schwärmte auseinander. Auf diese Weise boten die skurrilen Gebilde nur wenig Angriffsfläche. Die Initial-Dopplerkanonen der Vasallen traten in Aktion. Der erste Vorstoß des Gegners wurde noch vor den Grenzen des Wega-Systems abgeschlagen. Bull hatte das einzig Richtige getan und alle Beiboote ausschleusen lassen. Da die meisten der Beiboote den Vasallen an Feuerkraft unterlegen waren, ließ Bull die Piloten nur Täuschungsmanöver fliegen. Wo immer sich Gelegenheit bot, stießen die großen terranischen Schiffe zwischen die Verbände der Vasallen. Der Raum um das Wega-System begann zu leuchten.

Die zweite Welle der seltsamen Flugkörper griff massiert an und versuchte, zwischen den terranischen Schiffen eine Lücke zu finden, durch die sie ins Innere des Wega-Systems vorstoßen konnten. Einigen gelang das auch, doch die Mehrzahl wurde von den Terranern vernichtet.

Eine schnelle positronische Berechnung gab darüber Aufschluß, wieviel Vasallen in den ersten fünf Minuten der seltsamen Schlacht vernichtet worden waren. Sechshunderttausend abgeschossenen Vasallen standen dreiundzwanzig terranische Beiboote und vier Großkampfschiffe gegenüber. Die Besatzungen konnten in fast allen Fällen von anderen Schiffen aufgenommen werden.

Entscheidend im Kampf zwischen der terranischen Flotte und den Vasallen war die größere Reichweite der terranischen Waffen.

Bull war sich darüber im klaren, daß es diesen Vorteil nicht mehr geben würde, sobald die Sammler in die Schlacht eingriffen. Doch die Takerer schienen zu zögern, diesen entscheidenden Schritt zu tun.

Bull verfolgte die Ereignisse von der Zentrale der INTERSOLAR aus.

»Unser Gegner bedient sich einer merkwürdigen Taktik«, stellte er fest. »Spätestens jetzt müßten die großen Roboter eingreifen.«

Tiffloor wunderte sich ebenfalls und sagte: »Vielleicht sind die Cap-pins von unserer Schlagkraft überrascht.«

»Unter diesen Umständen werden wir die Initiative ergreifen«, entschied Bull.
Tifflor schaute den Staatsmarschall forschend an. »Was haben Sie vor, Bully?«
Bull deutete auf den Panoramabildschirm. »Wir greifen die Mutterschiffe des Gegners an!«

Vasco glaubte längst nicht mehr daran, daß es ihm gelingen würde, einen leichten Sieg zu erringen. Tifflors Vermutung, daß der Gegner von den Möglichkeiten der terranischen Schiffe überrascht worden war, bestätigte sich.

Der Krumme beobachtete den Verlauf der Schlacht in einer Schaltzentrale jenes Sammlers, in dem er sich seit dem Start in Gruelfin aufhielt. Pultor und ein paar Spezialisten standen zusammen mit ihm vor den Bildschirmen.

»Ich war nicht besonders überrascht, daß die Terraner die zuerst ausgeschleusten Vasallen so schnell erledigen konnten«, sagte Vasco. »Aber jetzt greifen wir mit zwanzigfacher Verstärkung an, ohne nennenswerte Erfolge erzielen zu können.«

»Was sollen wir tun?« fragte der Kommandant. »Ich schlage vor, daß wir uns zunächst zurückziehen und auf den Hauptverband warten.«

Vasco winkte ab.

»Unsinn! Vergessen Sie nicht, welche moralische Wirkung jetzt ein Rückzug haben würde. Die Terraner würden triumphieren und sich zu weiteren großen Leistungen anstacheln lassen.«

»Ich werde einen Dakarkompruch an den Taschkar abstrahlen lassen«, kündigte Pultor an.

Fast hätte Vasco die Beherrschung verloren, doch er entgegnete mit erzwungener Ruhe: »Sie wissen, daß Ginkorasch genug Schwierigkeiten in Gruelfin hat. Wir dürfen ihm nicht zumuten, sich jetzt auch noch um uns zu kümmern.«

Pultor dachte nach. Schließlich nickte er widerwillig.

»Wir werden mit den Terranern fertig«, sagte Vasco zuversichtlich.

Das Gesicht des Kommandanten leuchtete auf. »Greifen wir jetzt mit den Sammlern ein?«

»Sobald die letzte Welle der Vasallen in den Kampf geworfen wurde«, entgegnete Vasco ausweichend.

Er wollte hier im Wega-System unter keinen Umständen eine Niederlage erleiden.

Die Siganesen hatten sich im Hohlraum vor der Bauchschleuse versammelt. Jeder trug zwei Desintegratoren.

»Wir nehmen den kürzesten Weg - direkt nach oben!« befahl Dephin. »Jeder von uns schafft sich einen eigenen Tunnel. Wir können uns jetzt erlauben, die Desintegratoren auf stärkste Streuung einzustellen, denn ich bin sicher, daß sich im Moment weder Vascalo noch jemand anders um uns kümmern wird.«

Er wandte sich an Hulos: »Haben Sie sich so weit erholt, daß Sie es schaffen können?« Der Waffenwart nickte.

»Nehmen Sie auf mich keine Rücksicht, Sir. Ich bin in Ordnung. Außerdem habe ich schon Erfahrung im Tunnelbau.«

Dephin entfernte sich von den anderen und suchte sich einen geeigneten Platz. Er feuerte seine Waffen ab. Seiner Schätzung nach würde es eine knappe halbe Stunde dauern, bis sie die Oberfläche des Safes erreichten. Dann erst würden sie ihr größtes Problem zu bewältigen haben: Dantons Befreiung.

Dephin arbeitete verbissen und kroch langsam durch den schräg nach oben verlaufenden Schacht. Ab und zu schaute er zu den anderen. Ein paar Zentimeter von ihm entfernt war Drof Retekin auf dem Weg nachoben. Dephin wußte, daß ihr Ausbruch mit einem großen Risiko verbunden war. Jeder falsche Schuß konnte das Lebenserhaltungssystem des Safes beschädigen. Die Siganesen brauchten eine solche Entwicklung nicht zu fürchten, denn sie trugen ihre Schutzanzüge. Anders war es mit Roi Danton. Er würde sofort sterben, wenn die Versorgungsanlage des Safes ausfiel.

Dephin achtete darauf, daß er nicht zu nahe an die zahlreichen Schlauchöffnungen und Spalten herankam, die zum Versorgungssystem gehörten.

Vielleicht konnten sie den Safe von außen öffnen, ohne Gewalt anwenden zu müssen. Dann könnten sie außer Danton auch den Paladin herausholen.

Dephin überlegte, wie sie vorgehen sollten, wenn sie Danton wirklich befreien konnten. Irgendwo an Bord des Sammlers standen die Beiboote der Takerer in den Hangars. Wenn sie eines davon erreichen und damit starten konnten, hatten sie vielleicht eine Chance.

Im Grunde genommen waren ihre Aussichten gering. Doch es war besser, etwas zu unternehmen, als tatenlos das Ende abzuwarten.

Dephin ließ sich durch diese Überlegungen nicht von seiner Aufgabe ablenken. Zentimeter um Zentimeter arbeitete er sich durch den Safe.

Schneller als erwartet erreichte er die Oberfläche. Der unverwüstliche Hulos stand bereits vor seiner Tunnelöffnung und winkte.

»Immerhin kamen Sie gleich nach mir an«, bemerkte er lächelnd.
»Machen Sie keinen sportlichen Wettkampf aus dieser Flucht«, maßregelte Dephin den Waffeningenieur. »Die anderen werden nicht mehr lange brauchen.«
Tyn und Aracan erschienen wenige Augenblicke später. Retekin und Rigeler hatten ihre Schächte zu schräg angelegt und benötigten ein paar Minuten länger.
Dephin streckte sich. Für einen Mann seiner Größe besaß der Safe ungeheure Ausmaße. Dem General kamen schwere Bedenken, ob sie einen »Riesen« wie Danton überhaupt aus diesem Gefängnis befreien konnten.
»Wir sind draußen«, stellte Retekin erleichtert fest.
Sie rannten über die Außenfläche des Safes, bis sie über Roi Danton standen. Dephin war sicher, daß der Freihändler sie sehen konnte.
»Wir verteilen uns über Dantons Körper«, ordnete der Emotionaut an. »Hulos ist der geschickteste Schütze. Er übernimmt die Stelle über dem Kopf. Tyn und ich kümmern uns um den Brustbereich. Die anderen arbeiten an Armen und Beinen.«
Aracan blickte skeptisch zu dem großen Körper hinab.
»Wir werden es nicht schaffen«, befürchtete er. »Außerdem würden wir mehrere Stunden zu seiner Befreiung brauchen.«
»Wir fangen an«, befahl Dephin, ohne sich um die Einwände des Kybernetikers zu kümmern.

Roi Danton konnte nach einigen Stunden Arme und Beine bewegen, aber um seine Brust und seinen Kopf spannte sich noch das transparente Material des Marsav-Safes. Über dem Terraner hatten die Siganesen mehrere Gruben freigeschossen. Die glatte Oberfläche des Safes war nicht wiederzuerkennen.

Danton sah die sechs Thunderbolts arbeiten. Unermüdlich feuerten sie ihre Desintegratoren ab und zerstrahlten auf diese Weise Zentimeter um Zentimeter der Stahlplastlegierung. Danton versuchte nach besten Kräften mitzuhelfen, indem er die Siganesen warnte, wenn sie ihre Schüsse zu nahe auf seinen Körper ansetzten. Dreimal hatte man ihn bereits verletzt, aber er ertrug die Schmerzen geduldig.

Die Freilegung von Dantons Kopf bereitete den Thunderbolts die größten Schwierigkeiten. Vor allem in Höhe des Halses mußte viel Material zerstrahlt werden. Danton wußte, daß die Siganesen sehr konzentriert vorgingen. Er bewunderte Dart Hulos, der trotz seiner Verletzungen die schwierigsten Aufgaben übernahm. Hulos zerstörte das

Material über Dantons Hals mit Schüssen von der Seite. Allmählich entstand zwischen Kinn und Brust des Terraners eine neue Grube.

»Ich werde jetzt versuchen, mich aufzurichten«, sagte Danton.

»Verhalten Sie sich ruhig!« widersprach Dephin. »Es sind zwar überall nur noch ein paar Zentimeter, die wir beseitigen müssen, aber Sie können auch diese dünnen Schichten nicht allein mit der Kraft Ihres Körpers aufsprengen.«

Danton sah ein, daß der General recht hatte. Trotzdem fiel es ihm schwer, untätig zuzusehen, wie die erschöpften Kleinmenschen von Siga um sein Leben kämpften.

Schließlich gelang es Hulos, einen Schacht bis zum Mund Dantons vorzutreiben.

»Öffnen Sie Ihren Mund!« rief er Danton zu. »Ich werde hineinklettern und von dort aus weiterarbeiten. Auf diese Weise kann ich das Material über Ihrem Gesicht von unten unter Beschuß nehmen. Eine Verletzungsgefahr kann dadurch vermieden werden.«

Unter anderen Umständen wäre die Situation komisch erschienen, doch jetzt ging es um Leben und Tod.

Danton sperrte den Mund auf. Durch den engen Schacht ließ Hulos sich hinabgleiten. Er kam auf der Zunge des Freihändlers zu stehen. So gut es ging, kauerte er sich in der Mundhöhle zusammen.

»Beißen Sie mir nicht den Kopf ab!« ermahnte er Danton. »Sagen Sie mir rechtzeitig, wenn Sie den Mund schließen wollen.«

Danton unterdrückte den aufsteigenden Brech- und Hustenreiz.

»Ich zähle bis drei, dann beginne ich zu schießen«, verkündete Hulos. »Sie dürfen dann weder Zunge noch Lippen bewegen, sonst kann ich nicht richtig zielen. Ich werde das Feuer immer wieder einstellen, damit Sie sich entspannen können.«

»Einverstanden«, stimmte Rhodans Sohn zu.

Hulos' Kopf ragte über den Mund Dantons hinaus. Er zählte laut und begann zu schießen. Dabei hielt er sich mit einer Hand an den Zähnen des Terraners fest. Die Zunge, auf der er stand, bildete einen ziemlich unruhigen Untergrund, obwohl Danton sich stillzuhalten bemühte.

Inzwischen beseitigten die fünf anderen Thunderbolts die letzten Reste der Stahlpanzerung über Dantons Kopf.

Hulos zerstrahlte die Fessel bis in Höhe von Dantons Nase, dann schob er den Oberkörper aus dem Mund und zielte erneut.

»Ich glaube, er kann jetzt den Kopf unter der restlichen Masse hervorziehen«, sagte Dephin.

Hulos verließ seinen unsicheren Platz und kletterte über den Hals des Terraners auf dessen Brust. Er nickte Dephin zu.

Die Siganesen zogen sich von Dantons Körper zurück.

»Versuchen Sie es, Roi!« forderte Dephin den Gefangenen auf. »Vielleicht schaffen Sie es jetzt aus eigener Kraft.«
Danton versuchte sich aufzurichten. Er konnte den Kopf jedoch nicht unter den Überresten der Stahlfessel hervorziehen.
»Wir müssen unter seinen Füßen noch Platz schaffen!« erkannte Hulos. »Das wird schnell gehen, denn wir brauchen nicht besonders aufzupassen.«
Innerhalb weniger Minuten hatten die Thunderbolts unter den Füßen Dantons eine Höhlung freigeschossen. Jetzt konnte der Terraner ein Stück nach unten rutschen. Sein Kopf kam endgültig frei. Die letzten Überreste vermochte Danton mit seiner Körperkraft wegzubiegen.
Die Thunderbolts brachen in Jubel aus.
Dephin dämpfte die Begeisterung seiner Freunde.
»Wir müssen schnell von hier verschwinden und ein Beiboot der Takerer finden.«
Wie Danton erwartet hatte, fiel es ihm schwer, sich zu bewegen. Sein Körper mußte sich erst wieder an die neuen Begebenheiten gewöhnen.
»Versteckt euch!« rief er den Siganesen zu. »Ich komme jetzt ohne eure Hilfe zurecht.«
Dephin schüttelte entschieden den Kopf.
»Wir bleiben zusammen, Roi! Wir sind aufeinander angewiesen, denn wir sind nicht in der Lage, ein Beiboot zu steuern.«
Danton schob sich bis zum Rand des zerstörten Safes. Dabei fiel sein Blick auf den Paladin, der noch immer in seinem Gefängnis lag. Sie konnten den Roboter nicht mitnehmen. Es hätte zuviel Zeit gekostet, auch ihn noch zu befreien.
Danton stand auf, doch seine Knie gaben nach. Er sank zu Boden. Er zwang sich dazu, die Schwäche zu überwinden. Er mußte das Schwindelgefühl und die drohende Ohnmacht niederkämpfen. Schwankend richtete er sich auf.
Dephin landete auf der Schulter des Terraners. »Sie brauchen einen Schutzanzug und eine Waffe«, stellte der Thunderbolt fest. »Wir werden etwas beschaffen.«
Auch die fünf anderen Siganesen landeten jetzt auf Danton und verkrochen sich in Gürteltaschen oder setzten sich auf die Schultern.
Danton blickte sich um. Zunächst einmal mußten sie hier verschwinden. Es war fast ein Wunder, daß Vascalo noch nicht wieder aufgetaucht war. Vielleicht, überlegte Danton, waren die Takerer zu sehr mit den ter-rani sehen Schiffen beschäftigt.
Unangefochten erreichte Danton mit seinen sechs Begleitern den Eingang zum nächsten Hangar. Danton ließ sich durch das groteske Aussehen der Räumlichkeiten nicht irritieren. Er wußte genug über die

Sammler, um auf alle Überraschungen vorbereitet zu sein. Aus weit entfernt liegenden Räumen drangen Klopff- und Summgeräusche. Danton kümmerte sich nicht darum.

Der Korridor, durch den er sich jetzt bewegte, besaß einen dreieckigen Querschnitt und verlief schräg nach »oben«. An den Wänden gab es Ausbuchtungen verschiedener Größe. Manchmal wurde der Gang so eng, daß Danton kriechen mußte, um weiterzukommen.

Plötzlich mündete der Korridor in eine kuppeförmige Halle. Es schien eine Art Observatorium zu sein, denn die Decke bestand zum Teil aus einem transparenten Material, durch das Sterne zu sehen waren. Zwischen den Sternen erkannte Danton einige große, unregelmäßig aussehende Gebilde. Das waren andere Sammler.

Danton blieb stehen, denn er sah fünf Cappins auf der anderen Seite der Halle. Die Takerer waren bewaffnet und trugen Schutzanzüge. Es war schwer zu ergründen, warum sie sich ausgerechnet dort aufhielten. Vielleicht waren sie sogar auf dem Weg in den Hangar, um den Marsav-Safe zu kontrollieren.

Dephin, der sich an Dantons Ohr läppchen festhielt, fluchte.

»Die fünf Kerle blockieren den Eingang«, stellte er fest. »Aber wir müssen an ihnen vorbei, wenn wir in die anderen Hangars gelangen wollen.«

»Es gibt bestimmt noch andere Wege dorthin«, meinte Amos Rigeler.

»Wir haben keine Zeit, sie zu suchen«, versetzte Danton.

Dephin faßte einen Entschluß.

»Ich werde mit Dart vorausfliegen und die Cappins ein bißchen verwirren«, kündigte er an.

Bevor Danton protestieren konnte, waren die beiden Thunderbolts gestartet.

Dephin und Hulos landeten unbemerkt auf dem Waffengürtel eines der Männer. Sie verständigten sich durch Handzeichen. Dephin kroch auf eine im Gürtel des Mannes steckende Handfeuerwaffe zu. Er ließ sich am Futteral hinabgleiten. In Höhe des Abzugs hielt er an. Es kostete ihn viel Kraft, aber es gelang ihm, den Abzugsbügel zu bewegen. Ein hellweißer Strahl zischte am Bein des Mannes hinab und bohrte ein glühendes Loch in den Metallboden.

Der Mann schrie auf und machte einen Satz zur Seite. Die anderen betrachteten ihn verwundert.

Dephin hatte sich geistesgegenwärtig fallen lassen und flog jetzt dicht über dem Boden davon.

Inzwischen trat Hulos in Aktion. Er hatte sich der anderen Waffe des Mannes genähert und feuerte sie ab, als der Cappin gerade begonnen hatte, unzusammenhängende Erklärungen zu stammeln.

Der Mann stürmte schreiend davon. Die anderen versuchten ihn aufzuhalten und zu beruhigen.

Dephin kümmerte sich nicht länger um die fünf Takerer. Er sah, daß Danton geduckt herumlief. Sekunden später war der Terraner mit allen sechs Thunderbolts auf dem Korridor hinter dem Observatorium.

»Gut gemacht, Harl!« lobte Danton die Siganesen. Er rang nach Atem. Noch immer war er nicht im Vollbesitz seiner Kräfte. Er sehnte sich nach einer Pause. Doch dazu würde er so schnell keine Gelegenheit bekommen.

Der Korridor, in dem sie sich jetzt befanden, war nur kurz. Er endete an einem verschlossenen Schott. Danton versuchte es zu öffnen.

»Wenn wir Gewalt anwenden, kann es dazu kommen, daß der Sammler von sich aus Maßnahmen gegen uns ergreift«, meinte Danton. »Vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit.«

Die Thunderbolts waren bereits ausgeschwärmt, um die nähere Umgebung zu untersuchen. Dephin interessierte sich in erster Linie für den Verschlußmechanismus des Schotts.

Aus Richtung des Observatoriums hörte Danton Stimmen. Er fuhr herum. Wenn jetzt die fünf Cappins in diesem Korridor auftauchten, waren Danton und seine sechs winzigen Freunde verloren.

Pultor hörte verbissen zu, wie Vascalo der Krumme neue Befehle erteilte. Obwohl die Terraner einen Angriff vorbereiteten, konnte der Cappin sich nicht entschließen, die Sammler einzusetzen. Alles schien darauf hinzudeuten, daß Vascalo sich mit den Sammlern sogar zurückziehen wollte.

Vorerst begnügte sich der Marsav-Chef jedoch damit, die letzten verfügbaren Vasallenschwärme auszuschleusen und den terranischen Verbänden entgegenzuschicken. Das war ein Zeitgewinn - nicht mehr und nicht weniger.

Pultor knirschte hörbar mit den Zähnen. Er hatte sich die Sache anders vorgestellt.

Vascalo schien den Unwillen des Kommandanten zu spüren, denn er lächelte ihm zu.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Pultor. Wir werden die Terraner schlagen. Ich will sie jedoch über unsere Absichten im unklaren lassen.«

Mühelos schlugen die Terraner die Angriffe der Vasallen zurück. Sie setzten dabei sogar ihren Flug in Richtung der Sammler fort.

Ein Seitenblick auf Vascolo bewies dem Kommandanten, daß auch der Krumme sich trotz allem darüber im klaren war, daß er jetzt entweder den Rückzug antreten oder den Kampf aufnehmen mußte. Pultor war fest davon überzeugt, daß Vascolo angesichts der Zerstörung so vieler Vasallen seine sechzigtausend Sammler zurückziehen und auf die Ankunft des großen Verbandes warten würde.

Doch der Bucklige bewies einmal mehr, daß er ein ungewöhnlicher Mann war.

»Wir lassen sie so nahe herankommen, wie es nur irgendwie geht«, sagte er zu Pultor. »Dann eröffnen wir das Feuer und vernichten sie.«

Am Rande des großen Pulks hatten einige Sammler bereits zu schießen begonnen. Das war aber nur ein Vorgeplänkel. Die Aktionen wurden auch nur von einzelnen terranischen Schiffen mit wütendem Abwehrfeuer erwidert.

Pultor begann der Entscheidung entgegenzufiebern. Er haßte die Terraner, denn sie hatten jene Welt zerstört, auf der er geboren war. Außerdem hatten Vascolo und er den Auftrag, die Terraner in ihrem eigenen System vernichtend zu schlagen.

Doch dann geschah etwas, das die Situation erneut veränderte und eine Änderung der Pläne aller an diesem kosmischen Schauspiel Beteiligten erforderte.

Roi Danton kauerte in einer halbdunklen Nische und blickte in den Hangar, wo sechs takerische Beiboote standen. Er hatte noch immer keinen Schutzanzug, aber die Räume, die sie bisher betreten hatten, waren nicht luftleer gewesen. Dephin und Dart Hulos war es vor wenigen Augenblicken gelungen, den Mechanismus der Sperrwand im hinter ihnen liegenden Korridor zu betätigen. Der Durchgang war frei gewesen.

Unmittelbar darauf waren Danton und die Thunderbolts in diesen Hangar eingedrungen.

Dann zeigte es sich schnell, daß eine Flucht nicht einfach sein würde.

Zwei Probleme waren zu bewältigen: Sie mußten unbemerkt von den im Hangar befindlichen Takerern - Danton schätzte ihre Zahl auf vier-bis fünfhundert - in ein Beiboot klettern. Dann mußte Danton sich mit den Schalt- und Kontrollanlagen des Kleinraumschiffs vertraut machen. Rhodans Sohn hoffte, daß er dabei keine großen Schwierigkeiten haben würde, denn er hatte von den Ganjasen viel über die cappinsche Technik gelernt.

Der schwierigste Teil ihrer Flucht würde jedoch in dem Augenblick kommen, wenn sie das Feuer auf die Schleuse des Hangars eröffnen mußten, um auszubrechen.

Einen anderen Weg gab es nicht. Der Schaltmechanismus der Schleuse wurde von irgendeiner Zentrale aus gesteuert. Es gab nur die Möglichkeit eines gewaltsamen Ausbruchs.

Dephin, der wieder auf der Schulter des Terraners stand, sagte: »Zum Glück ist keines der Beiboote besetzt. Die Besatzungen haben die Schiffe verlassen.«

Danton nickte und überblickte den rechteckig angelegten Hangar. Etwa sechzig Meter von ihm entfernt stand das Schiff, das am leichtesten zu erreichen war. Es stand im schrägen Winkel zur Wand und bot damit bei einer Annäherung sogar Deckungsmöglichkeiten. Ein weiterer Vorteil war, daß sein Buggeschütz, eine Initial-Dopplerkanone, genau auf die Schleuse wies.

»Wir müssen es riskieren«, sagte Roi. »Wir haben keine andere Wahl.«

»Lassen Sie uns vorausfliegen, damit wir Ihnen helfen können, wenn es nötig werden sollte.«

Danton erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden, obwohl er nicht wußte, wie die Siganesen ihm helfen wollten, wenn er entdeckt wurde.

Dicht über dem Boden flogen die Thunderbolts in Richtung des ausgewählten Beiboots davon. Danton verlor die kleinen Männer von Siga aus den Augen. Er wartete noch ein paar Minuten, bis er sicher sein konnte, daß sie ihr Ziel erreicht hatten.

Die Schleusen aller Schiffe standen offen.

Zwischen den Beibootten hatten die Takerer notdürftige Unterkünfte aufgeschlagen. Dort wurde heftig diskutiert. Danton war sicher, daß die Cappins sich über die Auseinandersetzung mit den Terranern unterhielten.

Die Ungewißheit belastete Danton sehr. Er wußte nicht, ob die Raumschlacht im Wega-Sektor bereits entbrannt oder vielleicht sogar schon entschieden war.

Er verdrängte diese Gedanken aus seinem Gehirn und konzentrierte sich auf die vor ihm liegende Aufgabe.

Alles hing davon ab, ob im entscheidenden Augenblick einer der in der Nähe versammelten Takerer in seine Richtung blicken würde. Er konnte die erregten Stimmen der Cappins hören. Die meisten hatten ihre Helme geöffnet. Sie würden sie jedoch schnell genug schließen, wenn Danton Gelegenheit bekommen sollte, die Schleuse unter Feuer zu nehmen.

Danton riß sich zusammen und rannte los. Die Strecke, die er überwinden mußte, schien sich ins Unermeßliche zu dehnen. Jede Sekunde wartete er auf einen Anruf, auf einen tödlichen Schuß.

Doch er erreichte unangefochten das Beiboot. Er warf sich förmlich in die offenstehende Schleuse. Das erste, was er erblickte, war ein am Boden liegender Cappin.

Erschrocken wich Danton zurück. Er sah Dephin auf sich zufliegen.

»Alles in Ordnung!« rief der Siganese. »Wir mußten diesen Mann betäuben, denn er hätte uns sonst angegriffen.«

Danton ließ sich in den Pilotensitz fallen.

»Ich werde die Schleuse erst schließen, wenn ich das Feuer eröffne und die Triebwerke zünde«, kündigte er an. »Alles muß gleichzeitig geschehen. Außerdem werde ich noch versuchen, möglichst schnell einen Funkspruch an die Solare Flotte abzusetzen, damit wir nicht abgeschossen werden.«

Er vergaß alles um sich herum. Bisher hatten sie Glück gehabt. Doch darauf allein konnte er sich jetzt nicht mehr verlassen. Nur mit Schnelligkeit und Geschicklichkeit konnten sie jetzt entkommen.

Seine Hände streckten sich aus. Die Tastatur der Kontrollen war ihm vertraut.

Der Ausbruchversuch begann.

Als Vascalo den Feuerbefehl geben wollte, erhielt er eine Nachricht, die ihn schockierte. Er, der selbst in extremen Situationen die Ruhe zu bewahren pflegte, bewies durch einen wütenden Aufschrei, daß auch er sein psychisches Gleichgewicht verlieren konnte.

Die Nachricht traf über Sprechfunk ein. Die Männer, die in den Hangar geschickt worden waren, berichteten, daß der terranische Gefangene entkommen war. Der Safe, so sagten sie, sei auf der einen Seite an der Oberfläche völlig zerstört. Es sei ihnen rätselhaft, wie so etwas geschehen sein könnte.

Vascalo begann zu toben.

»Der Terraner muß sich noch an Bord des Sammlers befinden!« schrie er Pultor zu. »Wir werden ihn finden, bevor er Unheil anrichten kann.«

Der Kommandant, obwohl ein langsamer Denker, bewies in diesem Augenblick seine Fähigkeiten. Er beugte sich über die Funkanlage und befahl allen Besatzungsmitgliedern erhöhte Aufmerksamkeit. Alle Beiboote sollten bewacht werden.

Pultor hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als die nächste niederschmetternde Nachricht eintraf.

In einem der vielen Hangars hatte ein Beiboot vor wenigen Augen-76

blicken das Feuer auf die Schleuse eröffnet und sie zerstört. Gleichzeitig hatten die Triebwerke des Beibootes zu arbeiten begonnen. Bevor sich die Takerer im Hangar von ihrem Schock erholt hatten, war das Kleinraumschiff losgerast. Es hatte die zerstörte Schleuse gerammt, war aber trotz der dabei entstehenden Beschädigungen in den Weltraum entkommen.

»Verfolgen!« schrie Vascalo. »Sofort verfolgen!«

Pultor packte ihn am Arm.

»Vergessen Sie nicht die Terraner!« rief der Kommandant. »Sie werden jedes unserer Beiboote abschießen wie zuvor die Vasallen.«

Vascalos Blick verschleierte sich. Grenzenlose Enttäuschung spiegelte sich in seinem Gesicht. Dann nahm er den Befehl zurück.

Er lächelte Pultor zu und sagte: »Die Terraner werden dieses Beiboot abschießen und einen der Ihren töten.«

Das Beiboot wurde von einer Druckwelle erfaßt und durch den Raum gewirbelt. Danton mußte sich an der Steuerung festhalten. Er fluchte erbittert.

»Sie bringen uns um!« schrie Dephin mit schriller Stimme, als es vor ihnen abermals aufblitzte. »Unsere eigenen Leute bringen uns um.«

Verzweiflung und Enttäuschung klangen aus der Stimme des Sigane-sen. Im letzten Augenblick sollten sie durch einen unglücklichen Zufall um den Erfolg ihrer Anstrengungen gebracht werden.

Danton riskierte alles.

Er kümmerte sich nicht länger um die Steuerung, sondern beugte sich über das Funkgerät. So schnell es ging, strahlte er den Hilferuf der Solaren Flotte ab.

An Bord der INTERSOLAR wurden Reginald Bull und Julian Tiffloor blaß.

»Feuer sofort einstellen!« befahl Bully. »Funkkontakt zu dem Beiboot aufnehmen. Alle Schiffe zur Ausgangsposition zurückziehen. Es ist möglich, daß sich an Bord der Sammler terranische Gefangene befinden.«

Das Beiboot, das auf die Flotte zuraste, wurde von Traktorstrahlen erfaßt und unter Kontrolle gebracht. Wenig später schwebte es auf die INTERSOLAR zu.

Bull schaute auf den Panoramabildschirm. Er sah, daß die Sammler den terranischen Schiffen nicht folgten. Im Augenblick war die Gefahr einer ausgedehnten Raumschlacht gebannt.

Bull nickte Tiffloor zu. »Kommen Sie, Tiff!« sagte er. »Wir wollen sehen, wen wir da an Bord genommen haben.«
Als die beiden Männer den Hangar betraten, hatten die Techniker das takerische Beiboot bereits verankert. Die Schleusen waren gewaltsam geöffnet worden.
Bull streckte den Kopf in die Schleuse. Ein blasser, todmüde aussehender Mann schwankte auf Bull zu.
»Michael!« rief Bull ungläubig.
Roi Danton taumelte in die Arme seines alten Freundes. Er konnte sich nicht aufrecht halten. Bull stützte ihn.
»Bully!« flüsterte Roi Danton. »Du mußt die Flotte zurückziehen. Die Sammler im Wega-Sektor sind erst die Vorhut. Neunzigtausend folgen noch nach. Die Takerer planen ... Angriff... Solsystem ...«
Seine Stimme versagte endgültig.
Bully nickte Tiffloor zu.
Während Tiffloor davonstürmte, um weitere Befehle an die Flotte zu geben, führte Bull Rhodans Sohn aus dem Schiff. Als er in der Schleusenkammer stand, schrie eine schrille, aber kaum hörbare Stimme zu ihm herauf: »Können Sie nicht aufpassen, wohin Sie treten, Sir?«
Bull grinste, denn er war jetzt sicher, daß er außer Roi Danton noch ein paar kleine Männer von Siga an Bord genommen hatte.

9

Zwei Tage später

Reginald Bull kehrte nach kurzer Abwesenheit wieder in die Zentrale der INTERSOLAR zurück. Er grüßte knapp und erkundigte sich nach der Lage.
»Nach wie vor«, lautete die Antwort, »stehen wir ohne Fahrt knapp fünfzehn Lichtjahre vor dem System der Wega. Die Schiffe haben sich zu einer sichelförmigen Formation auseinandergezogen, und einige Kreuzer fliegen Fernaufklärung. Wir stehen mit ihnen in ständiger Verbindung.«
»Wie ist die Aktivität des Gegners?« fragte Bull laut, während er zu seinem Platz ging, sich in den schweren Kontursessel setzte und die einzelnen Schaltelemente der Kommunikationsgeräte zu sich heranzog.
»Sie nimmt zu«, sagte der Ortungsoffizier. »Unsere vorgeschobenen

Beobachtungsschiffe melden, daß sich die Sammler formieren, knapp fünf Lichtjahre in Richtung Wega. Mit ziemlicher Sicherheit ist in Kürze mit einem neuen Angriff zu rechnen.«

»Ich verstehe«, sagte Reginald Bull.

Nach dem ersten, wütenden Zusammenstoß der beiden Flotten hatte er sein Schiff, die INTERSOLAR, mitsamt allen anderen Schiffen auf diese Position hier zurückgezogen. Die beschädigten Schiffe waren teilweise wieder instand gesetzt worden, die Verwundeten hatte man mit einigen Lazarettsschiffen in Richtung Solsystem bringen lassen. Die Mannschaften hatten sich ausruhen können, wichtige Reparaturen konnten in der Zwischenzeit beendet werden. Sie waren zum zweiten Kampf bereit, sie alle wußten, daß sie das Sonnensystem verteidigten und - gegen wen sie es verteidigten.

Bull sah die Meldungen durch und betrachtete die Aufnahmen von den Fernanzeigen. Ein gigantischer Keil entstand dort in der Nähe des Wega-Sektors. Der Cappin Vascalo schien sich entschlossen zu haben, einen neuen Angriff zu starten und diesmal sofort mit den großen Sammlern.

»Die Ortung besteht?«

»Ja. Im Augenblick, da die Sammler sich in Bewegung setzen, bekommen wir klare Nachrichten. Sämtliche Radargeräte und Tastresonatoren, alle Halbraumspürer sind auf die gegnerischen Einheiten gerichtet.«

»Ruhe vor dem Sturm!« stellte Bull fest.

»So ist es.«

Der Angriff stand unmittelbar bevor. Man vermutete, daß Vascalo nicht mehr auf einen nachfolgenden Schwärm von Sammlern warten, sondern in einem entschlossenen Versuch das Solsystem stürmen wollte.

Bull entwarf einen Verteidigungsplan, der entscheidend durch die Erlebnisse während des ersten Aufeinandertreffens beeinflusst wurde. Diesmal sollten in noch verstärktem Maß die kleineren, wesentlich wendigeren Einheiten eingesetzt werden. Die im Verband operierenden Lightning-Jäger und die Moskito-Jäger älterer Bauart sowie die schnellen Kreuzer waren in dieser Hinsicht den anderen, schweren Schiffen überlegen. Während sich die INTERSOLAR und die größeren Schlachtschiffe auf die Feuerkraft ihrer Transformkanonen verlassen und dadurch auf weite Entfernungen verheerende Zerstörungen unter den großen Sammlern anrichten konnten, schossen die kleineren Einheiten auf die ausgeschleusten Vasallen, die durch den Raum schwirten und den Kampf unübersichtlich und verworren machten. In den nächsten Minuten und Stunden verließen Reihen von Anordnungen und Einsatz-79

befehlen das Flaggschiff, und in sämtlichen Hangars der Flotte wurden die kleinen Jäger klargemacht und bemannt. Dann warteten sie weiter.

Fünzigtausend Schiffe ...

Während der Endphase der ersten Auseinandersetzung, nachdem Danton und die Thunderbolts aufgenommen worden waren, waren mindestens zehntausend Großeinheiten der Sammler restlos vernichtet worden. Also bestand ein Zahlenverhältnis eins zu eins. Aber es waren die vielen kleinen Vasallen, die als dahinrasende Metalltrümmer so zahlreich und wendig waren, daß die Abwehr echte Schwierigkeiten machte. Man konnte zwar in die Schwärme hineinfeuern und hatte auch die Gewähr, getroffen zu haben, aber ein genaues Zielen war meist unmöglich, obwohl beide Seiten mit positronischen Geschwindigkeiten arbeiteten.

»Funkkontakt!« sagte ein Offizier aus der Funkabteilung über den Interkom.

»Schalten Sie zu uns herunter«, erwiderte Bull und setzte sich aufrecht.

»Hier Wachkreuzer POSITRON II«, sagte der Raumfahrer, der jetzt auf den Bildschirmen sichtbar wurde. »Wir haben eine dringende Meldung.«

Bull schaltete kurz, und in den Zentralen aller Schiffe wurden die Funksprüche hörbar gemacht.

»Bitte, sprechen Sie«, sagte der Solarmarschall.

»Soeben haben die Sammler Fahrt aufgenommen. Sie bilden einen riesigen, fast pyramidenförmigen Keil und haben eindeutig Kurs auf das Solsystem genommen. Sie werden schneller.«

Bull drückte den Knopf, auf dem Alarm stand. Sämtliche Menschen in allen Schiffen hörten jetzt mit, und gleichzeitig wurde für sie die Alarmstufe hergestellt.

»Verstanden. Weiter!«

»Wir haben soeben den Kurs nachgerechnet. Ein gezielter Anflug auf das Solsystem steht völlig außer Zweifel. In kurzer Zeit werden die Sammler in den Linearraum gehen.«

»Verstanden. Geben Sie bitte durch, wann sich die Sammler im Linearraum befinden, nehmen Sie die Verfolgung auf und berichten Sie laufend über den Standort der Flotte.«

Der Funker sagte: »Selbstverständlich, Sir.«

Dann schwieg er eine Weile.

Die übermittelten Bilder zeigten eine unermeßliche Kolonne von

gezackten Metallstücken, die mit ständig wachsender Geschwindigkeit durch den Normalraum raste und sich in Richtung auf Sol zubewegte. Also hatte sich Vascolo nach nur zwei Tagen Wartezeit zum entscheidenden Angriff entschlossen.

Dieser Angriff würde der letzte sein - denn keiner der Gegner war gewillt nachzugeben. Weder die Aggressoren noch die Verteidiger konnten sich eine Niederlage leisten. Es würde eine erbitterte Materialschlacht werden - das war sicher.

»Wichtige Meldung!«

»Sprechen Sie!«

Die Stimme hallte aus den Schiffslautsprechern. Die schnellen Kreuzer, die in sicherer Entfernung, aber innerhalb des Wirkungsbereiches ihrer Ortungsgeräte die Flotte der Sammler begleiteten, meldeten sich.

»Sämtliche Sammler sind in den Linearraum gegangen!«

»Position?« fragte Bull augenblicklich zurück. Die Nervenanspannung wuchs ins Unerträgliche.

»Hier ist die Position!« Eine lange Reihe von Begriffen und Zahlen folgte.

Bull sagte in sein Mikrophon: »Sämtliche Schiffe in der bisherigen Aufstellung beschleunigen und in den Linearraum gehen. Wir fliegen der Sammlerflotte entgegen.«

Der Befehl wurde bestätigt.

Sämtliche Schiffe begannen sich zu bewegen. Zuerst langsam, dann immer schneller; in der weit auseinandergezogenen Formation ergaben sich nur winzige Verschiebungen.

»In wenigen Minuten werden wir den Gegner auf unseren Halbraum-spürern haben«, sagte Bull.

Beide Flotten rasten im Linearraum aufeinander zu. Die Zeit verstrich, während sich die Terraner auf den Augenblick des Zusammenstoßes vorbereiteten. Es wurden in diesen Minuten nur wenige Worte gewechselt, jeder Mann saß auf seinem Posten: Die Waffenwarte vor den Optiken der Zielerfassung, die Männer in den automatischen Magazinen machten ununterbrochen ihre Funktionstests, die Piloten der kleineren Flugkörper schnallten sich fest und konzentrierten sich auf die Aufgabe, die in kurzer Zeit vor ihnen auftauchen würde - im wahrsten Sinne der Bedeutung.

Für einen Beobachter im Normalraum unsichtbar, aber auf den Schirmen der Fernortung in Verbindung mit den ausgezeichneten Halbraum-spürern deutlich zu erkennen, näherten sich die Sichel und der Keil einander. Offensichtlich orteten auch die Sammler ihren Gegner im Halbraum.

Schließlich gingen die Sammler in den Normalraum zurück.

»Sofort den Linearraum verlassen! Befehl gilt für sämtliche Einheiten!« rief Reginald Bull. Sein eigenes Schiff reagierte unter den schnellen, exakten Schaltungen der geübten Raumfahrer augenblicklich. Die INTERSOLAR tauchte nur wenige Sekunden nach den Anordnungen im Normalraum auf. Die Schutzschirme wurden eingeschaltet, und der silbern glänzende Riese stürmte der Flut der Sammler entgegen. Keine der beiden Gruppen verringerte die Geschwindigkeit.

Nacheinander kamen die Schiffe der terranischen Flotte aus dem Linearraum.

»Die Moskitos und die Lightnings ausschleusen!«

»Verstanden!«

Noch ehe sich die Schirme aufgebaut hatten, schleusten die anderen Schiffe ihre Einheiten aus. Sie glichen jetzt riesigen, igelartigen Fabelwesen, die ihre kurzen, stromlinienförmigen Stacheln nach allen Richtungen abfeuerten. Sämtliche Hangarschleusen glitten auf, die Schiffe wurden in ein merkwürdiges Muster von hellgelbem Licht getaucht, dann schlossen sich die Stahlplatten wieder. Die Anzahl der terranischen Schiffe schien sich drastisch vervielfacht zu haben.

Die Entfernung verringerte sich.

»Feuer frei«, sagte Bull deutlich. »Wie gehabt: Die großen Schiffe übernehmen die Weitschüsse, die kleinen warten darauf, daß Vasallen ausgeschleust werden!«

»Verstanden.«

Dann trennten sich die Funkkanäle. Die hervorragend aufeinander eingespielten Mannschaften nahmen die Herausforderung beim ersten Schuß eines Sammlers an. Dieser Schuß traf die dichten Abwehrschirme der INTERSOLAR. Augenblicklich begannen die Transformkanonen des großen Flaggschiffes zu feuern. Der Keil raste geradeaus weiter, die einzelnen Sammler bewegten sich mit rund acht Zehnteln Lichtgeschwindigkeit. Es war ein merkwürdiger Eindruck. Eine keilförmige Phalanx aus Dingen, die wie Ansammlungen unförmigen Metallschrotts aussahen, schien sich genau ins Zentrum der sichelförmig ausgeschwärmten terranischen Kugelschiffe bohren zu wollen.

»Angriff!« rief Bull.

Zangenförmig schlossen sich beide Flügel der Flotte um den Keil. Der Angriff spaltete sich in Einzelkämpfe auf.

Zuerst feuerten die großen Schiffe, die ihren Kurs änderten und die Fahrtgeschwindigkeit drastisch heruntersetzten, ihre Transformkanonen ab. Die Explosionen rissen die starre Formation auf. Glutbälle erschienen in dem grauen Strom des Metalls. Einzelne Sammler schleusten die ihnen noch verbliebenen Vasallen aus, die sich strahlenförmig nach allen Seiten entfernten. Dann kam die Stunde der Lightnings und der

Moskitos. Die Männer an der Steuerung und an den Zielloptiken rasten den Vasallen nach und feuerten präzise. Jetzt kam der Vormarsch zum Stehen, und die Geschwindigkeit der Schiffe nahm ab.

Es gab plötzlich mehr als einhunderttausend Gegner, die einander bekämpften.

Die Initial-Dopplerkanonen der Sammler feuerten. Sobald sie auf die Schirme der terranischen Schiffe auftrafen, wurden die Energien in den Hyperraum geleitet. Nur gezielter Punktbeschuss konnte die Paratron-schutzschirme durchschlagen, so daß die thermonuklear betriebenen Maschinen detonierten.

Bull lehnte sich zurück und versuchte, seine Erregung zu unterdrücken.

Die INTERSOLAR bahnte sich, aus sämtlichen Geschützen feuernd, eine Gasse durch die Flut der Sammler.

Neben ihr schwärmten die Jets aus und zielten auf die Vasallen, die ihrerseits feuerten. Dieser Bezirk des Alls, einige Lichtminuten im Durchmesser, war ein System aus sich bewegenden Kugeln, aus kreisenden Metallfetzen und Explosionen in allen Farben.

Bull sagte zu seinen Männern: »Es sieht günstig aus. Wenn ich nur wüßte, in welchem Sammler sich Vasco befindet!«

»Oder ob er überhaupt an diesem Angriff teilnimmt!« fügte einer der Offiziere hinzu.

Es gab keinen Hinweis für und keine Argumente gegen diese Annahme. Der Kampf ging weiter, und langsam schien sich eine Art Systematik der Vernichtung abzuzeichnen. Aus dem Pulk der fünfzig-tausend Sammler zogen sich lange Formationen auseinander, deren Ziel linsenförmige Gruppen von terranischen Schiffen waren.

Neben den Sammlern rasten die ausgeschleusten Vasallen und machten Jagd auf die kleinen Jäger. Während dieser Jagd starben sie, von den Geschützen der Moskitos zerfetzt und in glühenden Metallschrott verwandelt. Überall flammten Punktfeuer auf. Rauchende Vasallen stießen lautlos zusammen und explodierten in einem Regen von Funken und violetten Rauchwolken.

Innerhalb der nächsten Minuten formierten sich einzelne Gruppen von Jägern zu Aktionseinheiten.

Sie rasten in parabelförmigen Flugbahnen auf die Schwärme der Vasallen zu, feuerten ihre Geschütze leer und erhielten, da sie über Funk ihre Ziele angegeben hatten, Feuerschutz von den Schiffen. Sie flogen in ein Chaos aus Rauch, Blitzen und Feuerstrahlen hinein und vergrößerten es noch. Ihre Schirme flammten und zuckten unter den Einschüssen.

Die großen Sammler, deren Schirme durchschlagen wurden, explodierten. Ihr Inhalt verstreute sich.

»Der Kampf dauert jetzt eine Stunde«, sagte Bull. »Wie es aussieht, haben wir den glücklicheren Part erwischt. Diese Vasallen ... die Moskitos richten verheerende Verluste unter ihnen an!«

Aufmerksam betrachtete Bull die Schirme und die Anzeigen der kleineren Moskitos rund um seinen Platz. In verschiedenen Farben und verschiedenen Hell-Dunkel-Kombinationen zeichnete sich der Verlauf der Auseinandersetzung ab. In den Gesichtern seiner Offiziere, unter den schmalen Reifen der Dakkarschleifen sah Bull, was sich auch in seinem Gesicht zeigte: finstere Entschlossenheit und Konzentration. Das Sonnensystem mußte geschützt werden.

Einige Meldungen waren eingetroffen - die beschädigten Schiffe verließen den Kampfplatz. Jets schleusten sich aus, gefüllt mit Überlebenden und Verletzten. Sie brachten sich in Sicherheit und rasten in die Richtung der wartenden Lazarettschiffe und der Flottentender.

Die anderen Schiffe, wenigstens die meisten, die Bull mit einem langen Blick übersehen konnte, änderten pausenlos ihre Taktik. Das Weltall war von weißglühenden Trümmern übersät.

»Der Keil ist aufgesplittert worden«, sagte einer der Offiziere. Der Kommandant der INTERSOLAR setzte die Geschwindigkeit herauf und raste gerade auf einen Pulk von Sammlern zu, die eben eine große Menge von Vasallen ausschleusten.

Die Explosionen der Transformbomben zerfetzten die Sammler. Der Detonationsdruck riß die Vasallen auseinander und wirbelte sie aus ihren selbstprogrammierten Bahnen heraus. Die Jets, Moskitos und Lightnings, die in langen Bahnen die INTERSOLAR begleiteten, stürzten sich, ihrerseits feuernd, auf die Vasallen.

»Weiter in dieser Richtung!« kommandierte Bull. »Funkverbindung zu den einzelnen Gruppenschiffen.«

»Sofort!«

Die Schiffe, die sich jeweils als leitende Einheiten die Verantwortung für kleinere Schiffe teilten, waren empfangsbereit. Bull, der in den letzten Stunden kaum Hinweise oder Anordnungen hatten geben müssen, sagte ins Mikrophon:

»Zurückziehen und sammeln! Dann eine Scheinfrucht einleiten.«

»Verstanden - wird sofort durchgeführt!«

Dies war eine Variante von vielen. Die letzten Schüsse wurden abgefeuert, dann drehten die Schiffe ab. Sie bildeten in den nächsten Minuten ihre alte Formation und zogen sich zurück - aber in die verkehrte Richtung. Ihr Kurs deutete auf das Wega-System. Langsam drifteten die Schiffe aus der mit Schrott und Fetzen angefüllten Umgebung des Raumes, und je mehr terranische Schiffe sich aus dem Gewimmel des Kampfes zurückzogen, desto genauer konnten die Gegner der INTERSOLAR

zielen. Mit einigen Breitseiten feuerte die INTERSOLAR - dann blieb hinter ihr ein Chaos aus Feuer und Flammen zurück. Das Schiff setzte sich aus der Flammenhölle ab und raste zurück zu den anderen Schiffen.

Sämtliche terranischen Einheiten schienen zu flüchten. Fast fünfzig-tausend größere Kugelschiffe und ungezählte kleinere Einheiten machten sich davon.

Einen langen, fast viel zu langen Moment schienen sämtliche Sammler zu zögern. Unschlüssig verharren die Maschinen. Wurden sie von dem Krummen synchron gesteuert? Oder hatten sie selbständige takerische Besatzungen oder reagierten aufgrund einer besonderen Schaltung?

Dann wurden sie geradezu ruckartig schneller und stoben aus der riesigen Schrottansammlung heraus.

Bull kommentierte: »Sie besorgen die Sortierarbeit für uns. Sie lassen alle Einheiten, die angeschossen sind, dort zurück. Das erleichtert uns die Auswahl der Ziele. Plan siebzehn Alpha wird durchgeführt.«

»Alles klar!«

Langsam schoben sich die großen Einheiten zusammen. Hinter ihnen sammelten sich die Jets und die Moskitos. Die angeschossenen Schiffe scherten aus der Kampfordnung aus. Die Terraner wurden schneller. Die Beobachter an den Schirmen und zum Teil sogar die Männer in den Zentralen, die auf die normaloptischen Bildschirme schauten, sahen voller stiller Freude, daß die Sammler folgten. Das Tempo erhöhte sich. Aus dem takerischen Manöver wurden Flucht und Verfolgung. Die Verfolger, sichtlich in ihrer Zahl geschwächt, ließen eine riesige Menge Schrott und zerfetzte Sammler zurück.

»Nach zehn Minuten eine Hundertachtzig-Grad-Wendung!« ordnete Bull an.

Wieder schlossen sich die Sammler zu einem Keil zusammen, während die Transformgeschützen der ihnen zugewandten Kugelhälften die Verfolger beschossen. Für die Sammler sahen die Konstellationen eindeutig nach offener Flucht aus.

Schließlich, nachdem das Schlachtfeld sich um einige Lichtminuten verschoben hatte, bremsten alle terranischen' Schiffe ab, setzten die Triebwerke nach der anderen Richtung ein und fegten als geschlossene, sichelförmig gekrümmte Phalanx auf die Sammler zu.

Die Schlacht ging weiter.

Bisher war das Glück eindeutig auf der Seite der Terraner gewesen. Niemand wußte, ob das zweite Treffen anders als das erste ausgehen würde. Eigentlich war es bereits das dritte.

Der freie Raum zwischen den Flotten verkürzte sich zusehends. Die Schutzschirme bauten sich auf, flimmerten, und dann erfolgte der nächste Zusammenstoß.

Als Oberst Edmond Pontonac in seinen kleinen Dienstgleiter stieg und die Maschinen einschaltete, ahnte er noch nicht, daß er in den nächsten Stunden und den nächsten zwei Tagen zum Zeugen einer historischen Entwicklung werden würde. Pontonac war der militärische Kommandant auf dem Saturnmond Titan.

Es war weit nach Mitternacht in terranischer Standardzeit.

Pontonac, der sich selbst manchmal wie ein uralter Mann fühlte, war erst knapp achtundsechzig Jahre alt. Bei einer Lebenserwartung von einhundertachtunddreißig Jahren im Durchschnitt galt Edmond als Mann in den besten Jahren. Er steuerte den Gleiter aus dem Parkraum unterhalb des kleinen, runden Bauwerks der Kommandantur heraus, sah hinauf in die Atomsonnen rund um den Saturntrabanten und bemerkte zum tausendsten Male die leicht neblige Sauerstoffatmosphäre des Titan.

Die meisten Gebiete des Mondes, der für das Solare Imperium militärisch wichtig war, lagen unter dem Einfluß einer 1-g-Schwerkraft, die erst die Voraussetzung dafür bildete, daß eine von Menschen atembare Lufthülle an ihn gebunden werden konnte. Der Gleiter sank mit aufgeblendeten Scheinwerfern wieder auf die Piste zurück, die in einer weiten Kurve auf die Bergrücken zuführte, auf denen zwischen Wäldern aus Spezialgewächsen die Wohnbauten der Terraner standen. Etwas bitter betrachtete Edmond, während er den Gleiter in die Nähe der Korkenzieherschlucht steuerte, die erleuchteten Fenster. Auch er wünschte sich im Augenblick Ruhe und Geborgenheit, aber er hatte Wichtigeres zu tun.

Natürlich hörten sie hier alle Meldungen von dem erbitterten Waffengang zwischen den Terranern und den Invasoren. Selbstverständlich hatten sich viele Menschen auch daran erinnert, daß dieser Mond, jetzt ausgebaut als Nachschublager, Werft und Ausrüstungsfabrikation, eine lange und bewegte Geschichte hatte. Der Nullzeitdeformator war hier abgesetzt worden, und hier befand sich auch jenes Geheimdepot des Ganjos, zu dem nur *ein* Terraner Zutritt hatte. Nur einer wurde von dem Kommandogehirn akzeptiert:

»Ausgerechnet ich!« stöhnte Edmond.

Früher, überlegte er, während sich sein Gleiter mit mäßiger Ge-

schwindigkeit den Akalos-Bergen in der Nähe des theoretischen Nordpols des Mondes entgegenbewegte, herrschte auf Titan noch die typische, niedrige Atmosphäre eines gefrorenen, Sonnenfernen Mondes -Methangas mit Wasserstoffanteilen. Heute hatten die Umwandler, von den wärmenden Atomsonnen unterstützt, eine erdähnliche Lufthülle hergestellt, und nur der Umstand, daß ständig das gewaltige Schauspiel des Saturn mit seinen drei schmalen Ringen den dunklen Himmel ausfüllte, erinnerte daran, daß man sich hier fern von der Erde und fern der wärmenden Sonne befand.

In den Bergen in Polnähe waren die verwinkelten Stollen und die riesigen Hallen des Depots, das Ovaron vor zweihundert Jahrtausenden hatte anlegen lassen. Jetzt hatte das Kommandogehirn eine beunruhigende Aktivität festgestellt und ihn, Pontonac, verständigt.

Er mußte nachsehen, ob Ursache und Wirkung, wie vermutet, die Auseinandersetzung zwischen cappinschen Sammlern und Terranern und die Reaktion verschiedener automatischer Geräte darauf waren.

Er steuerte weiter. Unter den brennenden Atomsonnen, von denen die Luft erwärmt wurde, entlang der dunkelgrünen Pflanzungen, entlang eines riesigen Oberflächenmagazins und einiger Wohnhäuser, in die Richtung der Korkenzieherschlucht. Es war vom Kommandogehirn den terranischen Maschinen erlaubt worden, den letzten Teil der Strecke zwischen den Felsen zu planieren und Kontrolllichter anzubringen. Dies war geschehen.

Ein breiter Streifen Wald erstreckte sich links und rechts von der Schlucht.

Pontonac durchfuhr die Industrieschleife, hörte die Durchsage, daß er sich in einem geschützten und gesperrten Bezirk befände, und wurde etwas schneller. Dann, nachdem er die Zusatzscheinwerfer eingeschaltet hatte, nahm ihn die dunkle Schlucht mit den steilen schwarzen und korkenzieherartig gedrehten Felsformationen auf.

»Gleich werde ich wissen, was diese plötzliche Aktivität zu bedeuten hat«, sagte Pontonac zu sich selbst und verringerte die Geschwindigkeit, als der kurvige Teil der Strecke begann. Unter dem Gleiter breitete sich eine planierte Schicht kleinen schwarzen Gerölls aus, dessen Ecken und Kanten im Licht wie Diamanten glitzerten.

Schließlich, nach einer kurvenreichen Strecke, hielt Edmond Pontonac vor der schweren Schleuse.

Er schaltete durch einen Tastendruck den Tiefstrahler an, der über dem Gegensprechgerät in der Felswand angebracht war. Ein einfacher Funkbefehl genügte. Dann erloschen die Scheinwerfer des Gleiters, die Maschine senkte sich langsam auf den Schotter.

Pontonac öffnete die Tür und stieg aus. Seine beiden Beinprothesen

bewegten sich - zuverlässig und schnell wie immer. Dieser Konstruktion aus Stahlrohr, Gewebeplastik, biopositronischen Steuerleitungen, die an den großen Nervensträngen angeschlossen waren, und elektro-magnetisch-positronischen Bewegungselementen verdankte er, daß sein Körper einunddreißig Kilogramm mehr als vor der schweren Operation wog.

Pontonac war ein Krüppel mit zwei künstlichen, halbrobotischen Beinen und einer Ersatzschulter, rechts, und einem neuen Arm. Einmal, als er seinen letzten Wutanfall gehabt hatte - vor etwa drei Jahren mußte es gewesen sein -, hatte er mit der Faust eine Ecke eines metallenen Tisches in einem Winkel von vierzig Grad umgeknickt. Ein Krüppel, dessen Kräfte und Reflexe gewachsen und schneller geworden waren.

Er stieg aus.

Langsam ging er, ein großer, fast zu schlanker Mann von hundert-neunzig Zentimetern Größe, auf die Bildscheibe und das Mikrophon zu. Er drückte die Ruftaste, wartete, bis das grüne Licht aufleuchtete und sagte dann leise, in einem fast verlegenen Tonfall:

»Edmond Pontonac hier. Ich wünsche eingelassen zu werden. Öffne dich, Sesam.«

»Verstanden, identifiziert und akzeptiert«, meldete sich die wenig modulierte Maschinenstimme des Robotergehirns.

Wie alles andere Material, das seit mehr als zweihunderttausend Jahren noch ausgezeichnet funktionierte und dessen wenige Teile, die sich abgenutzt hatten oder ausgefallen waren, von Robotern ausgetauscht wurden, funktionierte auch der terranische Sprechknopf der Maschine hervorragend.

»Öffnen!« sagte Pontonac.

Niemand hätte diesem schlanken Mann angesehen, daß er zu mehr als einem Drittel aus Gewebeplastik und Stahl bestand. Er bewegte sich leicht, fast gracios und stemmte sich jetzt gegen den nackten Felsen. Langsam zog sich ein vier Quadratmeter großer Quader mit unregelmäßiger Oberfläche nach innen zurück, begann sich zu drehen und gab den Blick frei in einen Korridor, der mit gelbem Licht erfüllt war.

»Danke!« sagte er.

Seine Stimme entsprach seinem Erscheinungsbild. Sie war voll, ohne dröhnend zu wirken, gleichzeitig sprach er leise und diszipliniert und selten zuviel. Er wirkte wie die personifizierte Bescheidenheit. Dabei hatte er keinen Grund, bescheiden zu sein, denn er besaß einen exzellenten Verstand und hatte in der Solaren Abwehr jahrelang beste Arbeit geleistet. Dort war Pontonac Offizier für Sonderaufgaben gewesen.

Hinter ihm schloß sich das Felsstück wieder, und die kalte Luft, die

eingedrungen war, vermischte sich mit der warmen Luft, die aus vielen Gebläseöffnungen drang.

Pontonac fragte: »Ich bin verständigt worden, daß hier eine ungewöhnliche Situation entstanden sei. Was gibt es?«

Überall befanden sich versteckte Linsen, Lautsprecher und Mikrophone. Man konnte eine Unterhaltung im Laufen führen. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

»Wie Sie zweifelsohne wissen, Terraner, existiert in meinen Befehlsspeichern ein genereller Grundbefehl. Ich soll der Menschheit, die von den Takerern zuviel zu erleiden hat, jederzeit helfen.«

»Richtig!«

Pontonac kannte den Weg, er schwenkte jetzt nach rechts und betrat, nachdem er drei Türen überwunden hatte, einen großen Raum. Hier stand vor einem mächtigen, halbrunden Pult mit Bildschirmen, die sonst stumpf blieben, ein hochlehner Sessel, der sich auf einem Gitter aus hydraulischen Armen bewegen ließ. Jetzt herrschte auf diesem Pult ein geradezu übertrieben hektisches positronisches Leben.

»Es ist den Terranern bisher nicht offenbart worden«, sagte das Kommandogehirn deutlich, »daß nach wie vor eine Vielzahl von Ortungsgeräten in diesem Depot und Schaltzentrum des Ganjos in Betrieb waren und sind.«

»Nein«, sagte Pontonac und setzte sich in den Sessel. Während er zuhörte, betrachtete er aufmerksam die Bilder auf den Sichtschirmen.

»Wir haben sehr deutliche Messungen vorgenommen«, sagte die Automatik. »Diese Meldungen bestätigen, daß eine Flotte von etwa fünfzigtausend Objekten größerer Durchmesser, in meinem internen Sprachgebrauch *Sammler* genannt, etwa zwölf bis fünfzehn Lichtjahre außerhalb der Bahn des Planeten Pluto in Kämpfe verwickelt wurde. Diese Sammler - es waren ursprünglich sechzigtausend Einheiten - kamen aus der Galaxis Gruelfin.«

Pontonac bestätigte. »Das deckt sich genau mit meinen Informationen beziehungsweise mit den Informationen, über die alle Terraner verfügen.«

Unruhe und Nervosität machten sich in ihm breit. Er fühlte, daß sich ihm ein Problem näherte, das größer war als alle anderen, vor denen er im Laufe seines Lebens gestanden hatte. Noch wußte er nicht, worauf diese Maschine hier hinauswollte.

»Die Sammler werden erfolgreich von den Streitkräften der Menschheit bekämpft. Das Problem stellt sich für mich in anderer Form. Da diese Sammler aus Gruelfin kommen, habe ich sie als Bedrohung dieses Sonnensystems identifiziert und entsprechende Maßnahmen eingeleitet.«

Der einsame Mann in der Halle begann zu ahnen, warum er gerufen worden war.

»Welche Maßnahmen?« fragte er beherrscht.

»Ich habe Schaltungen aktiviert, die bisher lediglich zu Kontrollzwecken benutzt wurden. Diese Schaltungen haben Richtantennen ausgefahren und die Sender und Empfänger auf die galaktische Position von Gruelfin ausgerichtet. Die Justierung ist sehr genau.«

Also bestand auf eine Weise, die er gleich erfahren würde, eine Verbindung zwischen Gruelfin und Terra beziehungsweise diesem Mond hier. Die Nervosität des Mannes stieg, und sogar die mit naturgetreu wirkendem Plastik umkleideten metallenen Finger der rechten Hand bewegten sich auf den Armlehnen des Sessels.

»Was ist der Zweck dieser Antennen?« fragte Edmond.

»Ich habe die Ortung von sechzigtausend Sammlern bekanntgegeben. Außerdem sammelte ich mehrere Stunden der Kommandounterhaltungen zwischen den einzelnen terranischen Schiffen unter Leitung von Reginald Bull. Ich verschlüsselte und übersetzte diese Meldungen und habe sie ebenfalls an Ovaron, den Ganjo, durchgegeben. Er ist also über die Geschehnisse informiert, die sich hier abspielen. Er wird reagieren.«

Pontonac sagte leise: »Das war es also. Was wird Ovaron tun?«

Das Robotgehirn entgegnete: »Ich weiß es nicht. Er wird reagieren. Wie, das liegt allein in seinem Ermessen. Vielleicht versucht er, selbst einzugreifen. Die nötigen Gerätschaften sind vorhanden.«

Pontonac überlegte kurz, dann fragte er: »Ein Transmitter?«

»Es besteht eine Verbindung. Es sind kleine Pedopeiler. Sowohl auf einem Planeten, den wir im Idiom der Ganjasen Sikohat nennen, als auch hier gibt es Pedopeiler. Diese Information wurde dem Ganjo ebenfalls unter Hinweis auf ihre Dringlichkeit und große Bedeutung übergeben.«

»Dann ist mir alles klar«, sagte Pontonac und strich sich über sein weißes, langes Haar, das sorgfältig frisiert war. »Vermutlich wird in Kürze der Ganjo hier auftauchen. Und eventuell auch Perry Rhodan mit der MARCO POLO - wenn er die letzten Tage seit der Gefangennahme von Roi Danton und den Siganesen überstanden hat.«

Auf den Schirmen sah er Bilder der Antennen und der schweren Richtsender. Sie waren aus den Spitzen der Akalos-Berge ausgefahren worden. Dort hatte man vor Jahren gesucht und vermessen, aber niemand war auf den Gedanken gekommen, daß sich hier externe Elemente dieses mächtigen Kommandogehirns verbargen. Jetzt hatte die Funkstation, die auf Dakkarebene arbeitete, alle Meldungen nach Gruelfin weitergegeben, und zweifellos war der Ganjo bereits dabei zu reagieren. Denn wer seinen besten Freunden, den Terranern, schadete, schadete

ihm selbst. Er würde seine Gegner auch hier im Solsystem bekämpfen, da dieser Kampf vor Urzeiten auch hier begonnen hatte. Das Gehirn der Zentrale hatte zu arbeiten begonnen, und die Funkstation hatte gesendet. An diesem Punkt der Überlegungen angelangt, sagte der militärische Leiter des Saturnmondes Titan laut:

»Ich werde den Ganjo erwarten. Bitte, führe mich zu dem Raum, in dem die Pedoverbindung steht.«

»Selbstverständlich. Ich bin angewiesen worden, Ihnen jede Hilfe zukommen zu lassen.«

Ein Rechenzentrum mit Manieren, dachte Pontonac, während er den Robot betrachtete, der aus einer bisher geschlossenen Vertiefung der Wand hervortrat und sich dem Kommandosessel näherte.

»Bitte, Pontonac, folgen Sie mir«, sagte der Robot.

»Mit Vergnügen.« Der Oberst stand auf.

Pontonac hatte noch genügend Zeit, um hier warten zu können. Die administrativen Aufgaben auf Titan waren nicht besonders kompliziert, und da hier alles ausgezeichnet funktionierte, dank seiner eigenen umsichtigen Leitung, würde auch sein Vertreter nicht viel Arbeit haben. Außerdem war es jetzt offiziell Nacht, und in dieser Zeit brauchte er ohnehin nicht viel zu tun. Pontonac rückte seine Dakkarschleife zurecht und folgte dem Roboter, der den Saal durch einen anderen Ausgang verließ.

Es ging etwa zehn Minuten lang durch schmale Korridore, die aus Stahlkonstruktionen bestanden, mit weißen Plastikgeweben verkleidet.

Immer wieder war Pontonac begeistert von der überraschenden Vielfalt der hier demonstrierten Technik, die zudem in einem hervorragenden Zustand gehalten wurde.

Schließlich blieb der Robot stehen und sagte: »Hinter dieser Glaswand befindet sich der Raum, in dem der Pedopeiler in Betrieb gesetzt worden ist. Dort finden Sie auch bequeme Sessel zum Warten.«

Edmonds Rechte hob sich, er tätschelte dem Robot die Wange und lobte in gemütlichem Ton: »Danke. Brav, mein Kleiner!«

Kommentarlos drehte sich die Maschine um und bewegte sich auf dicken Sohlen aus einem federnden Material hinweg. Pontonac öffnete die massive Glastür, trat ein und ließ sich in einem Sessel nieder. Er betrachtete schweigend den Pedopeiler. Schließlich sah er auf die Uhr.

»Fast fünf Uhr morgens«, stellte er fest.

Er wartete auf Ovaron, den Ganjo.

Ein kleiner, schwach ausgeleuchteter Raum in Ovarons Flaggschiff, der POYCARA. Der Ganjo lag auf der Einbauliege, hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und merkte selbst nicht, daß er sich langsam dem Zustand zwischen Wachen und Schlafen näherte. Merceile und eine andere Cappinfrau saßen in der anderen Ecke der Kabine und arbeiteten geräuschlos an bestimmten Nachrichten, die jetzt, nach den dramatischen Ereignissen der letzten Zeit, pausenlos an den Ganjo herangetragen wurden. Ovarons Augen waren geschlossen. Seine Atemzüge wurden lauter und gleichmäßiger, und schließlich schien er zu schlafen. Merceile verständigte sich durch einen Blick und eine entsprechende Geste mit der anderen Frau, beide verließen sie den Raum.

Etwa zwanzig, dreißig Minuten vergingen.

Das Schiff bewegte sich mit mittlerer Geschwindigkeit dem ARRI-VANUM zu, dem Planeten Sikohat. Der Ganjo schlief. Er entspannte sich, sein Verstand konnte sich erholen, und im tiefsten Schlaf glaubte er das Geräusch einer gewaltigen Volksmenge zu hören, die ihm laut zujubelte.

Es war ein seltsam scharfer, abgehackter Laut, dieses Geschrei. Genau rhythmisch, langgezogen, schrill...

Er wachte auf und brauchte einige Sekunden, um sich zu orientieren. Dann wußte er, wo er sich befand, und weitere Sekunden später wußte er auch, daß es sein breites Kommandogerät am Handgelenk war, das dieses Geräusch verursachte.

Als er sich aufrichtete, sah er, daß der Raum leer war. Er griff mit der anderen Hand hinunter an sein Handgelenk, schaltete den Antwortknopf ein und schob den Arm an das Ohr. Er hörte eine ferne, deutliche Stimme.

Noch funktionierte sein Verstand langsam, fast widerwillig. Aber mit jeder Meldung wurde der Kopf klarer. Ovaron verstand.

Seine alte Geheimstation auf dem Saturnmond hatte angefangen, sich unentbehrlich zu machen.

Sammler vor dem Solsystem!

Eine Abwehrschlacht zwischen Reginald Bulls Flotte und den Sammlern unter der Leitung Vascalos des Krummen!

Eine bisher unbekannte Pedoverbindung zwischen Titan und Sikohat!

Das Herrschaftsgebiet der Terraner war in Gefahr.

»Wahnsinn!« stöhnte Ovaron.

Jetzt, da er hier dringender als an allen anderen Stellen des Kosmos gebraucht wurde, würde er einspringen müssen. Er hörte die Meldungen ab und verfolgte eine Zeitlang den Funksprechverkehr zwischen den

terranischen Schiffen. Das Kommandogehirn der Station hatte den kompletten Text in Gruelfin übersetzt.

Ovaron drehte an einem winzigen Knopf, der wie der Teil einer Verzierung aussah, und hob den Arm ans Ohr. Deutlich hörte er jetzt, nur durch das ferne Rauschen des Dakkarfunks gestört und geschwächt, die Mitteilungen des Kommandogehirns, dessen Antennen den Weltraum rund um das Solssystem abhorchten.

Ovaron stand auf, ging an das Kommandogerät und schaltete den Kanal auf die Zentrale der POYCARA um.

»Hier spricht der Ganjo. Bitte, Kommandant, fliegen Sie so schnell wie möglich nach Sikohat. Und außerdem brauche ich sofort eine Sichtfunkverbindung mit Perry Rhodan auf der MARCO POLO.«

Der Mann auf dem Schirm blieb ruhig. »Selbstverständlich. Wir setzen sofort die Geschwindigkeit herauf. Das Gespräch in Ihre Kabine, Ganjo?«

Ovaron nickte. »Ja. Möglichst schnell.«

Einige Minuten lang, während Ovaron weiterhin die Nachrichten aus dem Armbandgerät abhörte, spürte er die Vibrationen der Maschinen. Die POYCARA wurde schneller.

Schließlich schloß das Kommandogehirn.

»Es wurde, Ganjo, eine Pedopeil-Verbindung hergestellt«, sagte die Kunststimme. »Sie kennen die Anlage im Untergrund von Sikohat. Das Gegengerät steht auf Titan. Hier wartet der militärische Leiter des Mondes auf Sie, Ganjo. Außerdem bat er mich soeben, Perry Rhodan mitzuteilen, daß Roi Danton und die Thunderbolts ohne Paladin sicher in der Obhut von Reginald Bull sind.«

Ovaron lachte erleichtert.

Dann schwieg die Station im Saturnmond.

Der Ganjo ließ sich ein erfrischendes Getränk bringen, dann kam Merceile wieder in den Raum. Ovaron beobachtete sie genau, während er ihr berichtete, daß sie sich keine Sorgen mehr um Roi Danton zu machen brauchte. Die beiden, dachte er mit einer Spur echten Bedauerns, schienen sich zu lieben.

Dann meldete sich die Funkabteilung. »Ganjo, Ihre Verbindung mit Rhodan!«

»Danke«, sagte er und blieb vor dem großen Kommunikationsschirm stehen.

Die Bilder auf dem Schirm wechselten. Perry Rhodan lächelte, hob grüßend die Hand und sagte halblaut, aber deutlich betont: »Mein Freund, Sie wollten mich sprechen? Was gibt es?«

»Zuerst, vor allem: Ändern Sie Ihren Kurs und folgen Sie meinem Schiff«, sagte Ovaron. »Das Ziel ist das ARRIVANUM. Mehr hören Sie jetzt gleich.«

Er wartete, bis Rhodan seinen Leuten die entsprechenden Anordnungen gegeben hatte, dann fuhr er fort: »Roi und die Siganesen sind in Sicherheit. Ihr Paladin III allerdings ist verlorengegangen. Und das sind die neuesten Nachrichten ...«

Er berichtete Rhodan genau, was er selbst erfahren hatte.

Während er sprach, rasten beide Riesenschiffe mit äußerster Geschwindigkeit auf den Planeten Sikohat zu. Während der Fahrt wurde ein Plan entwickelt.

Rhodan hatte den Ganjo um sofortige Hilfeleistung durch die Ganja-sen gebeten, und Ovaron hatte zugesagt. Bis zu diesem Augenblick hatte der Großadministrator keinerlei Informationen aus dem heimatlichen System oder der heimatlichen Galaxis gehabt. Jetzt eröffnete eine Schreckensmeldung die Nachrichtenverbindung.

»Was werden Sie tun, Ovaron?« fragte Perry.

»Nachsehen. Ein schneller, kurzer Einsatz über den Pedopeiler. Kann ich mit der Unterstützung der Mannschaft auf Titan rechnen?«

»Da Sie bekannt sind, Ovaron, kann ich dafür garantieren«, versicherte der Terraner.

Sie sahen sich in die Augen, während die Schiffe dicht hintereinander durch den Linearraum dem ARRIVANUM entgegenrasten. Wieder einmal schien es um Stunden, wenn nicht um Minuten zu gehen.

11.

Milchstraße

Als die Lautsprecher knackten, versteifte sich die Haltung Edmond Pontonacs.

»Hier spricht das Kommando-Rechenzentrum«, sagte die Maschine. »Die Benützung des Pedopeilers steht unmittelbar bevor.«

Pontonac dankte. Er stellte sich vor, wie der Ganjo des Ganjasischen Reiches sich anschickte, auf jenem ihm, Pontonac, unbekannten Planeten in den Pedopeiler zu steigen und hier anzukommen.

Pontonac freute sich auf die Begegnung. Er würde Gelegenheit bekommen, seine merkwürdige Sonderbegabung in Anwendung zu bringen. Pontonac war ein halber Mutant. Ehe er so schwer verwundet wurde, daß man ihm einen Arm, eine Schulter und zwei Beine amputieren mußte, hatte er als aktiver Einsatzoffizier der Solaren Abwehr fast

ausschließlich wichtige Einsätze durchgeführt. Die augenscheinliche Neigung, Kriminologie in Form von mathematisch-psychologischer Betrachtungsweise durchzuführen, hatte ihm dabei geholfen.

Noch mehr aber sein Para-Wachinstinkt. Er bezeichnete diese Fähigkeit anders, aber die Wissenschaftler nannten es so. Er konnte die Schwankungen der Stimmungen anderer Personen, die Bereitschaft oder die Anwendung von Lügen oder Halbwahrheiten, Unsicherheit und Nervosität, Schwächen des Charakters, wesentlich schneller erkennen als andere Menschen. Denn sein Verstand verband Intuition und Kenntnis, Erkenntnis und Kombinationsgabe.

Plötzlich öffnete sich hinter dem Wall aus halbdurchsichtiger Materie eine breite Tür, und ein Mann und eine junge Frau kamen in den Raum. Mit einer schnellen, fast fließenden Bewegung stand Pontonac auf.

Er erkannte augenblicklich den Ganjo. Und seine Begleiterin mußte Merceile sein.

Die drei Personen näherten sich einander, und Edmond streckte den rechten, künstlichen Arm aus.

»Willkommen, Ovaron«, sagte er. »Ich habe auf Sie gewartet. Mein Name ist Edmond Pontonac, und ich bin der militärisch verantwortliche Mann auf diesem schönen Mond. Irre ich, oder sind Sie Merceile?«

Sie schüttelten sich die Hände.

»Sie irren nicht«, sagte Merceile. »Einen schönen Gruß von Perry Rhodan. Sie sollen augenblicklich versuchen, Bulls Flaggschiff zu erreichen und zu veranlassen, daß Roi Danton und die sechs Siganesen über Transmitter hierhergebracht werden.«

Edmond deutete nach links und rechts und sagte: »Also weiß Rhodan, daß Danton hier in der Nähe heil gelandet ist. Ausgezeichnet, ich werde es veranlassen.«

Sie verließen den Raum, und der Ganjo fragte laut: »Kommandogehirn - ist die Identifikation klar?«

»Ich habe den Ganjo und, nach Abfrage der umprogrammierten Sekundärspeicher, auch einen weiblichen Cappin namens Merceile identifiziert«, lautete die Antwort. »Ich darf fragen, ob Befehle ausgesprochen werden?«

»Kann eine Hyperfunkverbindung zwischen dem Schiff von Reginald Bull, der INTERSOLAR, und dieser Station hergestellt werden?« wollte Pontonac wissen.

»Wir brauchen eine Bildfunkverbindung«, ergänzte der Ganjo.

»Einige Sekunden.«

Die Hochleistungs-Ladebatterie, die alle Bewegungselemente der drei künstlichen Gliedmaßen Pontonacs versorgte, war in einem leicht zu öffnenden Fach innerhalb des rechten Oberschenkels untergebracht. Eine

zweite, kleinere Öffnung, ebenfalls für eine Batterie, befand sich in dem linken Oberschenkel. Sie war für den äußersten Notfall vorgesehen, nämlich für den Augenblick, da die normale Batterie selbst den rechten Arm und die Finger der rechten Hand nicht mehr versorgen konnte, diese Glieder also gelähmt waren. Als sich die drei Wesen in einen der größeren, besser ausgerüsteten Säle bringen ließen, streifte die Schulter Mer-ceiles zufällig die linke Brust-Innentasche in Pontonacs Jacke, und Merceile stieß gegen die scharfkantigen, schweren Energiemagazine.

»Was ist das?« fragte sie verwundert. »Waffen?«

»Nein«, antwortete Pontonac mit einem beinahe schüchternen Lächeln. Es war eines seiner Charakteristika. Augenblicklich schätzte ihn Merceile ab und erkannte, daß er ein liebenswürdiger, stiller Mensch war, außerdem jemand, den man augenblicklich sehr sympathisch fand.

»Nein?«

»Keine Waffen. Andenken an eine harte Zeit«, sagte er. »Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«

Sie waren mitten in einem breiten Korridor, als die Robotstimme sagte: »Die Bildfunkverbindung steht. Bitte, zu den Bildschirmen! Bull erwartet den Ganjo!«

Sie gingen schneller, liefen dann auf die großen Türen zu, die sich vor ihnen öffneten. Sekunden später standen sie vor einem überdimensionalen Schirm, dessen farbiges Bild gestochen scharf war und überdies dreidimensional wirkte. Reginald Bull in mehrfacher Lebensgröße, jedoch nur bis zum Gürtel sichtbar, sah ihnen mit gefurchter Stirn entgegen.

»Ovaron!« rief er laut. Er war offensichtlich freudig überrascht.

»Sie irren sich nicht!«

Beide Männer hoben die Hände zur Begrüßung, und dann erkannte Bull auch Merceile und endlich Pontonac.

»Wie kamen Sie hierher?«

»Über eine automatische Pedopeilerverbindung, von deren Existenz ich auch erst seit mehreren Stunden weiß«, sagte Ovaron. »Haben Sie gehört, daß Sie mir Roi und die Siganesen schicken sollen?«

Bull bestätigte.

»Sie sind sozusagen schon unterwegs. Ich habe zwischen Ihrer Kommandantur, Pontonac, und der INTERSOLAR eine Transmitterverbindung aufstellen und schalten lassen. Roi weiß, wohin er zu fahren hat. Sie können ihn bei sich erwarten.« Er deutete auf den Boden, in diesem Fall den Boden der geheimen Station.

»Auch Sie, Merceile«, sagte Bull anschließend, »werden Ihre helle Freude haben. Roi hat sich prächtig erholt.«

Merceile lächelte ihm dankbar zu.

»Weshalb sind Sie eigentlich hier?« fragte Bull nach einer kleinen Pause, die nur Sekunden dauerte.

»Um Vascalo, der den Angriff der Sammler auf Ihre Flotte leitet, zu übernehmen!« sagte der Ganjo entschlossen.

Augenblicklich setzte der Wachinstinkt Edmonds ein.

Er beobachtete den Cappin, ohne daß dieser es merkte. Der Ganjo war ein Mann voller überraschender Eigenschaften, aber Pontonac konnte keine einzige Unwahrheit, kein »Flimmern des Absoluten« erkennen, wie er diesen fragwürdigen Zustand definierte, der ihn stets bei anderen beunruhigte.

Ovaron besaß nicht die Bereitschaft zur Lüge, zur Spiegelfechterei, zum Aufschneiden oder zum Vertuschen und Verniedlichen von Zuständen oder Erkenntnissen, die anderen etwas über seinen wahren Charakter verraten würden.

Bully blickte geradezu verblüfft drein.

»Gehen wir systematisch vor«, sagte er verbissen. »Roi berichtete uns ausführlich von diesem Takerer und unterstrich seine Gefährlichkeit. Und Sie planen, ihn zu übernehmen?«

»Richtig. Sie helfen mir dabei?«

»Ja. Was brauchen Sie?« fragte der Solarmarschall.

»Erst einmal die Individualdaten dieses Mannes«, verlangte Ovaron.

Edmond Pontonac stand jetzt einige Meter von den beiden Cappins entfernt und versuchte ohne große Mühe, ihren wahren Charakter zu durchleuchten. Merceile, nach seiner Schätzung nicht viel älter als zweiundzwanzig Jahre, schien tatsächlich Roi Danton zu lieben. Ovaron wußte dies, denn jedesmal, wenn Rois Namen erwähnt wurde, zeichnete sich eine schwache, aber eindeutige Reaktion früherer Eifersucht ab. Pontonac kannte dies alles aus den Reaktionen von Tausenden von Menschen und Außerirdischen, auch hier reagierte ein normaler Verstand auf normale Weise. Die richtigen Bezüge waren klar zu erkennen. Langsam senkte Pontonac den Kopf und hörte weiter der Unterhaltung zwischen Ovaron und Reginald Bull zu.

»Ich verstehe«, sagte Bull. »Die Siganesen und Roi, die sich in der Gefangenschaft dieses Mannes befanden, besitzen diese Daten?«

»So ist es.«

Bull drehte seinen Kopf und fragte einen Offizier, der sich außerhalb der Bilderfassungsgeräte befand, ob Roi und die Siganesen bereits durch den Transmitter gegangen wären. Er nickte dankend und sagte:

»Sie müssen bereits auf dem Weg zwischen der Kommandantur Pontonacs und den Akalos-Bergen sein, also jede Minute eintreffen. Sie wollen das Risiko also wirklich eingehen, Ovaron?«

Der Ganjo sah ihn ernst an, er war sich der Größe und der Schwierigkeiten dieser Aufgabe voll bewußt. Langsam kroch die Furcht vor dem Wagnis und dem Mißlingen in Edmond hoch. Ovaron beabsichtigte nichts anderes, als über eine Distanz von zwölf oder mehr Lichtjahren einen anderen Cappin anzuvisieren, seinen Standort zwischen Tausenden anderer Wesen herauszufinden, den Mann auch noch unter einer Menge von Mitarbeitern zu isolieren und sich dann seines Verstandes und seines Körpers zu bemächtigen - konnte das gutgehen? Andererseits: Wenn sich Ovaron anstelle von Vascalo befand, war der Kampf zwischen Sammlern und Terranern entschieden.

»Ja. Vorausgesetzt, die Chancen stehen nicht allzu schlecht«, sagte Ovaron.

Er war Tryzomtänzer. Er, der fähigste Pedotransferer aus der Zeit von vor zweihunderttausend Jahren, war sicherlich als einziger in der Lage, dieses Vorhaben durchzuführen und zu einem guten Ende zu bringen. Dies erklärte seine Selbstsicherheit.

»Wenn wir unsere Unterhaltung beendet haben werden, besteht zwischen der INTERSOLAR und meinem Versteck hier weiterhin eine Hyperfunkverbindung«, sagte Ovaron. »Ich werde Sie dann bitten müssen, einen konzentrierten Angriff durchzuführen, der Vascalo für einige Sekunden ablenkt.«

Bull grinste. »Ich kann Ihnen geistig durchaus folgen, Ovaron!« versicherte er.

Sie lachten sich zu, grüßten sich, dann verließ Bull den Schirm. Ovaron wandte sich an Pontonac und verkündete:

»Wir warten hier. Ohne die Daten kann ich nichts unternehmen.«

Die Roboter brachten einige Sessel, tauten Behälter mit uralten Erfrischungsgetränken auf. Einige Minuten vergingen, in denen jeder der drei Partner schweigend seinen Gedanken nachging. Das alles, dachte Pontonac methodisch, hatte seinen tiefen Sinn. Hier wurde nicht einfach gehandelt, nur um das Gesetz des Handelns in die Hände zu bekommen, sondern hier würde eine Aktion von weitaus größerer Tragweite durchgeführt werden.

Diese Tragweite war jetzt noch nicht voll erkennbar.

Zweifelloso bedeutete das vorsichtige Abtasten Ovarons, daß es sich bei Vascalo dem Krummen um einen höchst qualifizierten Takerer handelte. Ein echter Gauner also, nicht ein Opfer. Das wiederum bedeutete für ihn, den Standortkommandanten, daß sein relativ ruhiges Leben eine unter Umständen hochdramatische Bereicherung erfahren würde.

Wer war dieser Vascalo? Warum war er ein so gefährlicher Gegner? Besaß er besondere Begabungen, die die offensichtlichen Mängel seines Aussehens sublimieren konnten?

Ein Duell also zwischen Ovaron und Vascolo. Und er, Edmond, würde die Aufgabe bekommen, den Sekundanten zu spielen. Er ahnte, daß diese Pflicht sehr viel von ihm erfordern würde.

Wieder vergingen einige Minuten.

Dann brachte der Robot Roi Danton in den Raum, und Merceile sprang auf, sobald sie Rhodans Sohn erkannte. Von den Siganesen war nichts zu sehen, aber an der Art der Gestik konnte Pontonac erkennen, wo sich die winzigen Menschen befanden - Roi schob Merceile zärtlich, aber bestimmt von sich weg und deutete auf die Brusttaschen seiner Uniformjacke. Dort steckten, je drei Mann in jeder Tasche, die Siganesen.

Als die sechs es sich auf der Tischplatte bequem gemacht hatten und ein spezielles Aufzeichnungsgerät mit mehrfacher Schallverstärkung ablief und sich Ovaron auf die Individualdaten des takerischen Befehlshabers konzentrierte, formierte sich die Flotte der Sammler neu.

Während Vascolo sich überlegte, wie er die Mauer der Terra-Schiffe am schnellsten durchstoßen konnte, beendeten die Siganesen die Schilderung der persönlichen Charakteristika des Mannes, dem sie hatten entfliehen können.

Roi sagte in beschwörendem Ton: »Machen Sie um alles im Kosmos nicht den Fehler, Ovaron, diesen Buckligen zu unterschätzen. Ich weiß nicht genau, was es ist... aber Vascolo ist mächtiger, als wir alle ahnen können.«

Pontonac horchte auf, dieser Satz und die vorherigen Informationen gaben genau das wieder, was er befürchtet hatte.

»Vascolo ist der Vetter von Ginkorasch, dem Taschkar der Takerer...«, flüsterte Ovaron.

Roi hielt die Hand von Merceile fest und erklärte:

»Ginkorasch ist in Gruelfin zurückgeblieben. Vascolo ist Befehlshaber der Invasionsflotte, soviel haben wir erfahren können. Er hat erstens bei dieser Invasion sein Leben riskiert, ist folglich ein Mann von großem Mut.«

»Das habe ich keine Sekunde lang bezweifelt«, meinte Ovaron leise.

Michael Rhodan alias Roi Danton fuhr fort: »Ferner hat er die Sammler durch eine Schaltung, die als *Final-Blockschaltung* bezeichnet wird, programmiert. Er ist vermutlich wie alle Takerer der herrschenden Schicht ein Pedotransferer!«

»Richtig.«

Ovaron und Roi sahen sich nachdenklich an.

»Ist er ein Mutant?« fragte Merceile.

Roi zögerte. Pontonac glaubte, Unsicherheit zu entdecken. Roi ahnte, daß Vasco gewisse besondere Fähigkeiten hatte, aber er verfügte über keine Beweise. Endlich sagte er:

»Ich glaube, er ist ein Mutant. Aber ich habe keinen einzigen Beweis für diese Information, außer meinem Mißtrauen und einigen Beobachtungen, die ich aber unbewußt gemacht haben muß. Aus den Individual-daten geht jedoch hervor, daß er sich sehr sicher fühlt, was den Komplex einer Übernahme durch einen Pedotransferer betrifft.«

»Das sollte Sie stutzig machen!« sagte Pontonac zu Ovaron.

In dem großen, warmen Raum machte sich ein ungemütliches Schweigen der Unsicherheit bemerkbar.

Schließlich sagte der Ganjo:

»Ich werde es riskieren. Schlimmstenfalls ziehe ich mich zurück, falls die Übernahme nicht stattfinden kann. Das Risiko ist also nicht sehr groß.«

Pontonac sah auf die Uhr. »Wann?«

Ovarons Blick richtete sich auf eine der Uhren, die im Instrumenten-pult angebracht waren. Die runde Zifferscheibe zeigte terranische Standardzeit an.

»In dreißig Minuten.«

»Kontrollzentrum ... bitte Bull an den Bildschirm rufen!« sagte Pontonac laut.

»Verstanden.«

Der Ganjo und Bull machten aus, daß ein blitzartiger Feuerschlag mit nachfolgendem Angriff der Terraner auf die Sammlerflotte durchgeführt werden sollte. Dadurch würde zweifelsohne die Aufmerksamkeit Vasco-los abgelenkt werden, und diese wenigen Sekunden genügten dem Ganjo, seinen Versuch zu unternehmen.

»Zeitvergleich!« sagte Bull.

Sie einigten sich auf achtundzwanzig Minuten. Wenn die letzte Sekunde dieser Zeitspanne ablief, sollte der Angriff seinen absoluten Höhepunkt erreicht haben. Dann trennten sie die Verbindung, und Ovaron bereitete sich darauf vor, Vasco zu übernehmen. Sein Körper würde hier den besten Schutz haben, den er sich vorstellen konnte. Hier in dem versteckten unterirdischen Magazin würde niemand seinen quallenartigen Körper vermuten können.

Die Situation entwickelte sich langsam dem Höhepunkt entgegen.

Nur Pontonac blieb mißtrauisch und abwartend. Er witterte hinter allem eine Falle, ein zu großes Risiko.

Schade, dachte er, daß ich keine Waffe bei mir habe.

Mit geschlossenen Augen, ganz entspannt, lag Ovaron in dem schweren Sessel. Pontonac sagte leise zu Roi Danton und zu Merceile:

»Sir, verlassen Sie diesen Raum, nehmen Sie die Siganesen und die Frau mit und fahren Sie zurück in die Kommandantur. Ich werde hier warten und nötigenfalls den Körper des Ganjos bewachen. Über mein Funkgerät können Sie jederzeit Verbindung mit mir aufnehmen oder umgekehrt. Sie alle sehen recht erholungsbedürftig aus. Außerdem habe ich den Eindruck, als werde Ovaron auch ohne unsere Hilfe fertig. Einverstanden?«

Roi nickte, betrachtete die schmale Gestalt des Mannes vor ihm einige Sekunden lang und dachte flüchtig daran, daß sich hinter vielen liebenswürdigen und reizenden Menschen oft die härtesten und unbarmherzigsten Kämpfer verbargen. Dieser Gedanke war entscheidend. Roi zog Merceile mit sich, half den Siganesen, ihre Plätze in den Taschen seiner Jacke wieder einzunehmen, und verabschiedete sich kurz von Pontonac. Er spürte, daß er noch immer etwas unter den Folgen des Aufenthaltes im Marsav-Safe litt.

Dann verließ er die unterirdische Station.

Und genau zwanzig Minuten später bahnte sich das Verhängnis an.

Ovaron hatte geschickt den günstigsten Augenblick abgewartet. Im Moment, als die dezimierte Flotte der Sammler angegriffen wurde, als die höchste Verlustrate bekannt wurde und die terranischen Schiffe rücksichtslos gegen den Keil der Fremdlinge vordrangen, wurde Vascalo für einige Sekunden abgelenkt.

»Jetzt!« flüsterte der Ganjo.

Er führte den Pedosprung durch. Vascalo hatte für kurze Zeit die absolute Kontrolle über sich verloren.

Als der Krumme bemerkte, daß sich ein anderer Cappin seiner bemächtigen wollte, reagierte er mit einer Schnelligkeit, die unfassbar war.

Er wendete seine Fähigkeit als Instinktiver Pedaokrat an.

In dem kurzen Augenblick der versuchten Übernahme floh das sechs-dimensional bestimmbare Wachbewußtsein von Vascalo.

Es traf den zurückgelassenen Körper von Ovaron.

Aber... zu schnell!

Der Körper des Ganjos hatte sich nicht einmal verändert. Nach wie vor saß er im Sessel dort, irgendwo fern von Vascalo, in einem unterirdischen Gewölbe. Ein starkes Zusammenzucken war die Reaktion. Und noch mehr.

Aber das wußte nicht einmal Vascalo.

Ovarons Körper jedenfalls hatte keine Gelegenheit bekommen, zu jener quallenartigen Masse zusammenzufallen.

Pontonac richtete seinen Blick auf den Körper und dachte scharf nach. Weder er noch der Ganjo sprachen. Ovaron wurde blaß, schien zu taumeln, und seine Finger krallten sich um den Bezug der Armlehnen. Was war geschehen?

Es war höchst unwahrscheinlich - das hatte Vascalo schon sein ganzes Leben lang gewußt -, ihn durch einen anderen Pedotransferer zu übernehmen.

Falls es dennoch geschah, floh sein sechsdimensionaler Geist ohne jeden bewußten Befehl aus dem verkrüppelten Körper. Er flüchtete sich in den Körper jenes Wesens, das ihn, Vascalo, hatte übernehmen wollen. Das war eine der Fähigkeiten, die den Ausdruck »Instinktiver Pedoauto-krat« rechtfertigten.

Eine zweite Fähigkeit kam hinzu: Vascalo, der nun im Körper des Angreifers steckte und von ihm vollständig Besitz ergriff, war selbst absolut nicht hilflos geworden.

Denn diese Fluchtmöglichkeit war nicht hundertprozentig. Hier waren siebzig Prozent mehr wert als hundert Prozent.

Dreißig Prozent der seelischen und geistigen Energie von Vascalo blieben in seinem eigenen Körper zurück.

Diese drei Zehntel waren dank der Fähigkeiten des verkrüppelten Mutanten so stark, daß sie verhinderten, daß der Körper durch den Angreifer - in diesem Fall war es der Ganjo - kontrolliert werden konnte.

Vascalo existierte sozusagen an zwei Stellen gleichzeitig.

Der Rest von drei Zehnteln geistiger Energie konnte den verkrüppelten Körper, in dem Ovaron steckte, einwandfrei beherrschen. Nicht einmal die engsten Mitarbeiter des Krummen würden merken, daß sich zwei Wesen in dieser einen Hülle bekämpften.

Der Körper des Angreifers wurde von den sieben Zehnteln der Energie ebenfalls völlig kontrolliert. Also steckte im Körper Ovarons nun ein Großteil des Geistes von Vascalo. Die Kontrolle war nach zwei Sekunden sinnlosen Kampfes oder unbewußter Reaktionen, die Pontonac deutlich bemerkte, vollkommen.

Aber der Cappin besaß noch eine dritte Fähigkeit. Auch von ihr ahnte Pontonac nichts.

Ebensowenig hatte der Ganjo von diesen Fähigkeiten geahnt. Er war in eine Falle gesprungen, die er hatte vorausahnen können. Aber die Falle funktionierte ganz anders, als er erwartet hatte.

Für den Keil der Sammler bedeutete es insofern nichts, als Vascalo

weiterhin die Schaltungen durchführte, sich durch die Anwesenheit des Angreifers nicht stören ließ. Die Schlacht um die Durchführung der Invasion ging weiter.

Und in seiner Station stand Ovaron auf und schaute Pontonac bekümmert an. Vascalos Bewußtsein und Vascalos Intellekt sagten mit der Stimme des Ganjos:

»Tut mir leid, Pontonac - es hat nicht geklappt. Auf eine Weise, die ich noch herausfinden muß, hat sich mein Opfer gegen die Übernahme zu sperren vermocht.«

Der Mann vor ihm nickte mit liebenswürdigem Gesichtsausdruck und sagte: »Wir hatten es befürchtet. Ich kann also an Bull die Aufforderung richten, wie bisher vorzugehen.«

Die Schwingungen der Unwahrheit trafen Pontonac fast körperlich. Sie schmerzten nicht, aber sie riefen ein Unbehagen hervor, das er genau kannte.

»Tun Sie das«, sagte der falsche Ovaron.

Pontonac hatte den Auftrag innerhalb von zwei Minuten erledigt, dann wandte er sich wieder an Ovaron und fragte halblaut:

»Wie lange werden Sie brauchen, um einen zweiten Versuch starten zu können, Ganjo?«

Der Cappin meinte zögernd: »Ich weiß es nicht genau. Schätzungsweise vierundzwanzig Stunden.«

Pontonac wußte nicht, was geschehen war. Er wußte aber sehr genau, daß der Charakter des Mannes vor ihm sich in kurzer Zeit drastisch verändert hatte.

Edmond beschloß, schweigend und ohne seine Miene zu verziehen, diesem neuen Phänomen mit einer Falle zu begegnen. Was jetzt kam, war seine, Edmonds, Sache.

»Erholen wir uns erst einmal von den Aufregungen«, sagte er. »Draußen wartet ein Gleiter - fahren wir in die Kommandantur, essen dort etwas und überlegen uns eine Alternativlösung. Ist das ein Vorschlag?«

Er wartete geduldig auf die Antwort. Als der Mann vor ihm - Vascalo oder Ovaron? - die Gedanken ausformulierte, ehe er sie aussprach, verspürte Pontonac einen Stich: Hier wurde eine neue Chance klar erkannt. Dieses Wesen hier würde die Chancen auch wahrnehmen. Schließlich lag sozusagen das Solare Imperium offen vor dem Inhaber dieses Körpers. War es noch Ovaron, waren die Gefahren nicht existent. War es Vascalo, dann war die Gefahr akut.

»Ausgezeichneter Vorschlag«, sagte der Cappin. »Gehen wir.«

Sie verließen den Raum. Souverän, als ob er jeden Meter der Gänge, Hallen, Magazine und Korridore kennen würde, ging Ovaron einen halben Meter vor dem Terraner. Sie verließen zusammen die unterirdische

Anlage, stiegen in den Gleiter, den Pontonac steuerte. Hinter den gleißenden Lichtstrahlen der Scheinwerfer schwebten sie durch die Korkenzieherschlucht mit allen ihren merkwürdigen Windungen.

»Was haben Sie vor, Ganjo?« fragte Pontonac.

Ovaron zögerte, drehte sich im Beifahrersitz halb herum und betrachtete aufmerksam das Panorama aus Bauten, Bergen und Licht.

»Ich verstehe die Frage nicht ganz«, sagte er. »Was meinen Sie?«

»Nun, genau das, was ich fragte - abgesehen vom gemütlichen Essen. Sie sind hierhergekommen, um Vascalo den Krummen zu übernehmen und die Schlacht zu beenden. Wie stellen Sie sich den Fortgang vor?«

»Ich weiß es nicht. Ein zweiter Versuch. Ich muß ihn erwischen, wenn er völlig abgelenkt ist oder schläft. Da die Schlacht schon seit vielen Stunden tobt, wird der Zeitpunkt für ihn kommen, da er schlafen muß. Niemand kann ohne Schlaf bleiben. Mir genügen einige Sekunden.«

»Ich verstehe«, sagte Pontonac. »Dort drüben, neben den Hangars, ist meine Administration.«

»Ich weiß.«

Was Pontonac nicht wußte, war, daß Ovaron durch die Übernahme von Vascalo zu dessen Gefangenem geworden war. Ovaron konnte nicht erfolgreich gegen die Herrschaft Vascalos ankämpfen, und Pontonac zog es im Augenblick vor, über die Natur seiner Feststellungen zu schweigen. Die Selbstsicherheit des falschen Ganjos war verblüffend. Das bedeutete, daß Vascalo über sämtliche Informationen des echten Ganjos verfügen konnte, und zwar ohne zeitliche Probleme.

Der Gleiter näherte sich dem runden Gebäude der Kommandantur. In einem der Zimmer, die Pontonac bewohnte, brannte die Beleuchtung, also befanden sich Merceile, die Siganesen und Roi Danton dort.

Bisher hatte Ovaron geschwiegen und sich aufmerksam umgesehen. Auch das war, abgesehen von den spürbaren Unwahrheiten und Unsicherheiten während der kurzen Gespräche, nicht für ihn typisch. Ovaron kannte Titan genau, sowohl in seinem derzeitigen Stadium als auch in der fernen Vergangenheit.

Ovaron deutete nach rechts, als der Gleiter langsamer wurde. »Ihr Schiff?« fragte er.

»Es ist einer der wenigen Vorteile eines Stützpunktkommandanten«, bemerkte Edmond, »daß man über ein eigenes Raumschiff verfügt, dessen Benutzung überdies vom Imperium bezahlt wird.«

Er bremste stärker und gab dem falschen Ganjo Gelegenheit, die Örtlichkeiten genau zu studieren. Das vierzig Meter durchmessende Kugelschiff war, verglichen mit den Schiffen, die im All gegen die Sammler kämpften, ein veraltetes Modell, trotzdem war es in einem hervorragenden Zustand und natürlich alles andere als unmodern. Nur zwei Bau-

Serien trennten den Raumflugkörper von den Schiffen, die heute verwendet wurden. Ein im Grund hochrobotisiertes Fahrzeug, mit dem Pontonac schon oft völlig allein geflogen war.

Edmond spürte, wie die Erregung des Mannes neben ihm stieg.

Äußerlich war Ovaron nichts anzumerken, aber er schien im Augenblick eine Möglichkeit zu erkennen, wie er im Fall einer vorzeitigen Entdeckung fliehen konnte. Um das Schiff herum standen nur ein paar Wachroboter, die ohnehin nicht auf höchste Alarmstufe programmiert waren.

Pontonacs Sicherheit wuchs.

Dieses Wesen hier war mehr Vascolo als Ovaron. Noch schwieg Pontonac. Er wollte auch seine Mitarbeiter nicht um den verdienten Schlaf bringen. Außerdem wollte er so handeln, daß sein »Freund« hier den ersten Zug unternahm.

Der Gleiter bremste stark, durchfuhr eine Lichtschranke und summte dann die Steigung abwärts. Mit dem kleinen Lift fuhren sie hinauf in Pontonacs Privaträume.

Tatsächlich warteten hier Roi Danton und Merceile, von den sechs Siganesen war nichts zu sehen. Edmond bemühte sich, völlig gelassen zu erscheinen. Er fühlte, wie sein Verstand von der Erregung einer bevorstehenden Jagd überflutet wurde. Zusätzlich zu seiner eigenen Aufregung spürte er die innere Angespanntheit des fremden Bewußtseins. Obwohl sich der Mann flüssig bewegte, souverän sprach, geradezu auffällig unauffällig handelte, merkte es der terranische Halbmutant.

Aber er merkte auch, daß Vascolo nichts von alldem ahnte. Vascolo wiegte sich in Sicherheit.

Das konnte der erste Fehler sein, den der Krumme in seinem Leben beging.

Edmond deutete auf die Sessel und sagte: »Wir haben Pech gehabt. Vascolo läßt sich nicht übernehmen. Haben die Herrschaften Hunger?«

Roi nickte und deutete auf Merceile und sich.

»Eine Kleinigkeit für uns«, sagte er halblaut.

Pontonac vermißte diesmal die Regung, die er schon mehrmals gefühlt hatte. Der neue Ovaron schien alle Eifersucht verloren zu haben.

»Und etwas mehr für mich«, sagte Ovaron. »Etwas mehr als eine Kleinigkeit. Und ein großes Glas mit etwas Kühlem.«

Der Raum war groß, sparsam eingerichtet und sehr wohnlich möbliert. Verschiedene Lichtquellen und Musik aus versteckten Lautsprechern verbreiteten eine gemütliche, entspannende Atmosphäre. Pontonac tippte auf dem Kommandobrett neben dem Speiselift die benötigten Artikel und schaltete den Servierroboter ein.

Das Bestellte kam, wurde serviert, und die vier Personen begannen schweigend zu essen. Die Strapazen der letzten Tage machten sich bemerkbar, und nur Pontonac war frei davon. Er war ausgeschlafen, sein Verstand und seine Reflexe funktionierten mit seltener Klarheit.

Wie lange würde es dauern, bis die hochsensible Merceile merkte, daß hier in Wirklichkeit nicht Ovaron, sondern Vasco saß?

Unter einem Vorwand verließ Pontonac den Tisch etwas später, ging hinüber in sein Dienstzimmer und drückte einen Knopf.

Damit gab der Kommandant des Mondes der Überwachungsstation, die in drei Schichten arbeitete, einen Hinweis, sie sollten die Geräte besser überwachen und auf Schiffsbewegungen achten.

Pontonac zog eine andere Jacke an, steckte einen schweren Strahler in eine Schutzhülle und befestigte die Waffe unter der Achsel. In einem großen Spiegel vergewisserte er sich, daß man die Waffe nicht sehen konnte, dann ging er wieder zurück in den Wohnraum. Dort war eine Unterhaltung im Gange.

Pontonac setzte sich hinzu, beobachtete schweigend und bemerkte endlich den Blick von Merceile.

Dieser Blick richtete sich auffallend lange auf die Hände Ovarons.

»Es ist sieben Uhr morgens«, sagte Roi. »Sollten wir nicht schlafen gehen?«

»Nein«, meinte Pontonac liebenswürdig, aber bestimmt. »Ich erwarte noch eine gewisse Überraschung, und es wäre kaum stilvoll, sich diese Überraschung im Nachtgewand anzusehen. Ein Kampfanzug wäre entsprechender.«

Er registrierte bei Ovaron einen kurzen Schrecken. Roi war nur verwundert, und wie eine langsame Woge, wie eine Brandungswelle in Zeitlupe, schob sich das Mißtrauen in Merceile vorwärts. Pontonac war mit der Art seiner Provokation zufrieden.

Merceile hatte zwar nicht das Zusammenzucken gesehen während des Versuchs der Pedotransferierung, auch nicht das Erbleichen und das Taumeln des Oberkörpers. Aber sie beobachtete jetzt wie gebannt die Finger des Ganjos, die mit dem Fuß des Glases spielten.

Pontonac wußte nicht, welche Veränderung sich dort zeigte, aber er konnte es sich ungefähr denken.

Sonst, dachte Merceile, bewegte Ovaron die Hände auch. Häufig sogar, um sich abzulenken. Dabei lagen sie aber meist flach auf dem Tisch oder auf einer anderen Unterlage, so daß sich die Handflächen gegen die Platte preßten.

Jetzt aber ...

Diese Hände, die mit dem Glas spielten, standen hochkant, so daß die Innenflächen dem Glas zugekehrt waren.

Merceile beobachtete sie fasziniert.

Schließlich begann sie etwas zu ahnen.

Edmond beobachtete auch das, spürte ihre Reaktion. Unsicherheit zuerst, dann zwang sie sich zu kalter Überlegung.

»Sagte ich es nicht, Merceile?« fragte Edmond sanft und lächelte liebenswürdig. »Die Überraschung kommt.«

Roi war sichtlich verwirrt, als er sagte: »Ich verstehe überhaupt nichts mehr. Aus welchem Grund ergeben Sie sich in düsteren Prognosen, Edmond?«

»Aus gutem Grund«, bestätigte Pontonac.

Der schmale Mann, der völlig entspannt in seinem Sessel zu liegen schien, registrierte beim falschen Ganjo eine stärker werdende Unsicherheit. Dann tauchten die emotionellen Informationen auf. Flucht. Flucht zurück zu den Sammlern. Wie? Logischerweise drängte sich Edmonds Raumschiff in den Vordergrund, weil es in der Erinnerung gleichsam ganz oben lag. Edmond spürte, wie sich sein Herzschlag verstärkte - hörte der Ganjo ihn? Er lächelte liebenswürdig und sah Merceile in die Augen.

Sie stand plötzlich auf und sagte laut: »Nein!«

Sie hatte es also erkannt. Roi blieb weiterhin ahnungslos, aber Vascalo reagierte mit verblüffender Schnelligkeit.

Ihn hatte seine große Intelligenz erkennen lassen, daß er durchschaut worden war. Dieses »Nein!« von dem einzigen Menschen, der Ovaron länger als alle Terraner kannte, hatte entlarvende Bedeutung. Das wußte Vascalo, und noch während er begriff, handelte er. Er handelte folgerichtig, exakt und schnell. Merceile war keine große Gefahr - der Tisch, der hochgehoben und umgeworfen wurde, schmetterte sie gegen die Wand. Roi Danton warf sich nach vorn, aber ein volles Glas Wasser landete in seinem Gesicht. Pontonac kippte seitlich aus dem Sessel und hatte die Waffe bereits in der Hand, noch ehe seine Linke den Teppich berührte. Mit einem gewaltigen Satz sprang Ovaron über ihn hinweg.

Merceile begriff und schrie: »Nicht schießen! Sie bringen Ovaron um! Sein Körper...!«

Die Tür schloß sich. Polternde, rasend schnelle Schritte hallten auf dem Korridor. Mit zwei Bewegungen war Pontonac auf den Beinen, entscherte seine Waffe, sicherte sie dann wieder und sagte leise:

»Vascalo ist Ovaron. Er wird versuchen zu fliehen. Mit meinem Schiff. Ein Kreuzer soll uns nachfliegen.«

Ohne sich umzudrehen, rannte er aus dem Raum hinaus bis zum Lift und mit einem Satz in das Antigravfeld hinein.

Als er seinen Körper ausbalanciert hatte und die Waffe nach unten richtete, sah er Vascalo aus dem Haus laufen.

Als Pontonac aus dem Ausschnitt der Liftröhre sprang, hörte er um sich die Sirenen des Alarms, den Merceile oder Roi ausgelöst hatten.

Edmond wandte sich mit gezogener Waffe nach rechts und sah nach einigen weiteren Sekunden, in denen er mit einem rasenden Spurt hundert Meter zurücklegte, die Gestalt des Fliehenden.

Ovaron rannte, als ginge es um sein Leben. Noch im Laufen drehte er sich um, bemerkte seinen Verfolger und rannte weiter auf das Raumschiff zu.

Edmond setzte ihm nach.

Seine eigenen Beine hätten ihn nicht so schnell vorwärts gebracht, aber seine Lungen und sein Kreislauf waren nicht mehr für die Beinmuskulatur zuständig.

Jetzt arbeiteten elektromagnetische, positronisch gesteuerte Relais, die von einer starken Batterie versorgt waren.

Beide Männer rasten über den Platz.

Die Entfernung zum Schiff betrug für Vascalo noch zweihundert Meter. Und vierhundert Meter für Edmond Pontonac.

Der Alarm heulte noch immer zwischen den Gebäuden, aber der Umstand, daß die meisten Terraner schliefen, machte dem falschen Ganjo die Flucht leichter. Pontonac spurtete los und blieb stehen, als die niedrige Mauer des kleinen Landeplatzes sich vor ihm erhob. Er ließ sich auf ein Knie nieder, umspannte mit der linken Hand sein stählernes Handgelenk und zielte sorgfältig.

Dann feuerte er zehnmal hintereinander.

Zehn Detonationen umgaben den falschen Ganjo. Sie schlugen hinter ihm ein, neben ihm und dicht hinter seinen Fersen. Vascalo lief in einem wilden Zickzack weiter auf das Schiff zu.

Der Cappin fing sich kurz an einer Landestütze des Schiffes ab. Wieder detonierten rund um ihn die Einschläge von Edmonds Waffe. Der Cappin warf sich vorwärts und schien zu ahnen, daß der Terraner den Körper schonen wollte.

Er rannte die Rampe hoch. Die Robots rührten sich, und die Tiefstrahler der Alarmbeleuchtung schalteten sich ein.

Pontonac lief schneller.

Als der Terraner die Rampe erreichte, bewegte er sich vorsichtig. Erst als er bemerkte, wie sich die Eisenkonstruktion unter seinen Füßen zu bewegen begann, begriff er, daß der Cappin bereits die Zentrale erreicht hatte. Edmond machte einen Satz, seine stählernen Prothesen trugen ihn schnell und sicher vorwärts. Er stand jetzt in der Polschleuse des Schiffes. Hinter ihm faltete sich die Rampe zusammen, und das dröhnende Geräusch der anlaufenden Maschinen ließ das Metall erzittern. Der Terraner wagte sich genau bis an den Rand

der Liftröhre heran. Behutsam wendete er den Kopf und blickte nach oben.

Dann sprang er drei Meter rückwärts und überschlug sich.

Vor ihm krachten und explodierten vier schwere Detonationen. Es war sicher, daß der Cappin, der natürlich über Ovarons Fähigkeit, terra-nische Schiffstechnik souverän zu beherrschen, voll verfügte, eine Waffe gefunden und Zeit gehabt hatte, die Maschinen zu starten.

Er riskierte zuviel wenn er wie der Cappin durch den Liftschacht nach oben feuerte. Also drehte er sich schnell um, öffnete eine Tür und sah vor sich eine Metalleiter mit breiten Sprossen. Sie führte nach oben. Während er die Tür wieder schloß und in rasender Eile nach oben kletterte, fühlte er die Vibration des Schiffsmetalls. Dann ging ein harter Stoß durch die Konstruktion, das Zischen der Hydraulik ertönte - dies war der Beweis, daß das Schiff sich bereits in der Luft befand und die Landestützen eingezogen wurden.

»Ich muß schnell sein!« sagte Edmond.

Alles erinnerte ihn schlagartig an die Jahre in der Solaren Abwehr, und er überlegte, was er als Agent in diesem Fall gemacht hätte.

Zuerst mußte er verhindern, daß der Cappin die Sammler erreichte.

Der Kurs mußte anders programmiert werden.

Während er kletterte, überlegte er fieberhaft. Es fielen ihm nicht viele Koordinatenzahlen ein. A, der erste Buchstabe des Alphabets. Ein Sonnensystem ... Alcanaya II.

Edmond erreichte, als das Schiff mit überlasteten Triebwerken und voller Energiekapazität die Atmosphäre des Titan verließ, einen Absatz. Er schwang sich herum und verließ die Notleiter. Dann öffnete und schloß er in schneller Folge einige Türen und Schotten, und schließlich befand er sich in einem kleinen, dunklen Raum, in dem es ziemlich stik-kig roch. Hier war die Bordpositronik untergebracht.

Während hoch über ihm in der Zentrale Vascalo einen Kurs programmierte, dessen Koordinaten er in dem Verstand des wehrlosen Ovaron entdeckte, schaltete Edmond Pontonac eine kleine rote Lampe an.

Dann schob er ein Pult zur Seite, öffnete eine Abdeckung aus Stahlblech und bewegte einen Hauptschalter.

Schließlich programmierte er kühl und gelassen einen anderen Kurs und öffnete die Leitung zur Flugautomatik und zum Autopiloten.

»Entfernung ... eintausendneunhunderteinunddreißig Lichtjahre«, sagte er beinahe vergnügt.

Seine Finger, fünf aus Fleisch und Knochen und weitere fünf aus Stahl, Kunststoff und Gewebeplastik, bewegten sich über die Tasten.

Das Schiff sollte, einmal in der Librationszone des Linearraumes, sich mehr als zwölf Lichtjahre in Richtung auf das Wega-System bewegen.

Edmond hatte sehr viel gegen dieses Ziel. Er programmierte das Sonnensystem *Alcanaya II*.

Das Duell zwischen den beiden Krüppeln begann. Zwischen einem Terraner mit drei künstlichen Gliedmaßen und einem hervorragenden Verstand - und einem Cappin in der Maske des Ganjos, dessen Körper sich von seinem eigenen Körper unterschied wie ein Mond von einem Meteor.

Das Schiff raste mit voller Geschwindigkeit an den überraschten ter-ranischen Wachkreuzern vorbei, gewann über der riesigen Silhouette des Planeten Saturn mit seinen auffallenden Ringen den freien, interplanetarischen Raum und ging kurz darauf in die Librationszone.

12

Nachdem er mit der Programmierung des Kurses fertig war, lehnte sich Vascalo der Krumme zurück. Er genoß es einige Minuten lang, über einen Körper zu verfügen, der sich von seinem verkrüppelten deutlich genug unterschied.

Seine Lage war schlecht, aber nicht hoffnungslos. Zuerst war zu klären, ob sich dieser Terraner noch im Schiff befand. Genauer: ob er das Schiff nach dem Beschuß von oben verlassen hatte. Aber das war kein brennendes Problem - vorläufig analysierte der kalte Verstand Vascalos die Lage.

Seine Überlegungen wurden unterbrochen, als das Schiff in die Librationszone sprang.

In Kürze würde er wieder bei seinen Sammlern sein. Dann konnte er sich in Ruhe überlegen, was er mit dem Ganjo zu tun wünschte. Bis dorthin konnte der Verhaßte hilflos mit seinen, Ovarons, eigenen Augen das Schicksal des Vascalo miterleben und auch mit ansehen, wie die dreißig Prozent weiterhin den Angriff der Sammler dirigierten.

An die Gefahren seiner besonderen Gabe wagte Vascalo im Augenblick nicht zu denken.

Fünfundvierzig Minuten vergingen. Die Automatik steuerte das Schiff exakt zur Position der Sammler, wie Vascalo glaubte.

Exakt ins System der Sonne *Alcanaya II*, wie Edmond Pontonac wußte.

»Sicher ist sicher«, sagte Edmond und zog langsam seine Jacke aus. Dann öffnete er in den Mannschaftsquartieren einen Wandschrank und zog einen terranischen Kampfanzug mit der flexiblen Helmkapuze hervor. Mit wenigen Handgriffen testete er den Anzug, steckte zwei Reservebatterien für die Versorgung der Aggregate in die Schenkeltaschen und schnallte den breiten Gurt mit der Waffe und den Projektoren für die Schutzschirme um. Er zog seine persönlichen Papiere heraus, verstaute sie, dann die beiden Batterien für seine stählernen Gliedmaßen, schließlich schaltete er wieder das Licht aus und lauschte lange.

Nichts bewegte sich. Das Schiff blieb still - nur die Maschinen arbeiteten.

Er konnte eines tun: versuchen, den Körper Ovarons mit dem Verstand des Vasco zu betäuben. Das konnte alles entscheiden. Er selbst war durch die Dakarschleife vor der Übernahme durch einen Pedo-transferer sicher. Edmond lächelte grimmig und schaltete den Bildteil eines Kommunikators ein.

Er wählte die Zentrale an. Dann betrachtete er das Bild.

»Der Bursche ist ganz gut«, meinte er grimmig.

In der Zentrale war Ovaron zu sehen, der mit sicherem Griff einen Wandschrank öffnete und dort einen Kampfanzug hervorzog. Es war selbstverständlich das gleiche Modell wie jenes, das Edmond trug. Mit methodischer Sorgfalt testete der Cappin die Funktionen durch, legte den Gürtel um und steckte die Waffe in die Schutzhülle.

Dann ging er zum Schaltpult und bewegte einige Knöpfe.

»Schotten dicht...«, stellte Pontonac fest.

Überall im Schiff schlossen sich automatisch die Schotten. Das kleine Kugelraumschiff bestand jetzt aus rund einhundertfünfzig Räumen, die nur noch durch die Luftumwälzanlage miteinander verbunden waren.

»Es sollte mich nicht wundern, wenn er als nächstes ...«, begann Edmond und lächelte wieder.

Genauso war es.

Nacheinander schaltete der Cappin die einzelnen Räume von der Luftversorgung ab. Nur den Schalter für »Zentrale« ließ er unangetastet. Noch ehe die Luft anfang, unbrauchbar zu werden, zog Edmond das Mundstück der Sauerstoffanlage aus dem Kragen des Anzugs, spannte das breite Band um den Hinterkopf und öffnete das Ventil.

Er wußte natürlich, daß alle diese Maßnahmen dazu dienten, festzustellen, ob er sich im Schiff befand und, falls er als blinder Passagier mitflog, dazu, ihn umzubringen. Nur hatte auch der echte Ganjo nicht mit den Möglichkeiten gerechnet, die ein erfahrener Mann der Solaren Abwehr hatte. Es gab so gut wie kein Versteck an Bord eines Raumschiffes, das er nicht kannte.

Die Beiboote - zum Beispiel.

Die Energieanzeige der Kommunikatoren lief nicht über das Hauptschaltpult, also wartete er hier, bequem in einem Sessel der kleinen Kabine, durch die Maske atmend und den Schirm betrachtend.

So wartete Edmond, bis der Morgen des neunten Juni vorbei war und sich der frühe Nachmittag näherte.

Erst dann war der falsche Ganjo so müde, daß er den Kontursessel nach hinten klappte und die Augen schloß. Das bedeutete für Pontonac, daß auch er ein wenig schlafen konnte.

Als Pontonac nach einigen Stunden wieder aufwachte, fühlte er sich ausgeschlafen und etwas hungrig.

Er warf einen Blick auf die Uhr.

In wenigen Minuten mußte das Schiff aus dem Linearraum fallen und in das Licht einer hellen, heißen gelben Sonne hineintauchen. Wie würde Vascalo reagieren? Diese Frage beherrschte den einsamen Mann in seinem Versteck.

»Es ist zwar nicht einfach, aber ich werde ihn zwingen, etwas zu tun. Etwas, das *ich* bestimme!« sagte Edmond grimmig.

Dreißig Minuten vergingen.

Dann, gleichzeitig mit jenem seltsamen Ruck, als das Schiff in den Normalraum zurückkehrte, standen die Sterne auf den Schirmen der kleinen Panoramagalerie. Die Zentrale des Schiffes wurde in blendend helles Licht getaucht.

Vascalo fuhr auf, orientierte sich unglaublich rasch und erkannte, daß er sein Ziel nicht erreicht hatte.

Er warf sich nach vorn und schob den Beschleunigungshebel zurück, das Schiff verlor Fahrt. Von fast voller Lichtgeschwindigkeit bremste es ab, schließlich fegte es mit halber Lichtgeschwindigkeit auf den ersten Planeten des Systems zu, der zufällig geradeaus in Fahrtrichtung lag und mit rasender Geschwindigkeit auf den Schirmen anwuchs.

Der falsche Ganjo zog die Instrumente zu Rate, während er einen Ausweichkurs einschlug. Das kleine Kugelraumschiff wurde langsamer, und schließlich kamen die Daten der Fernerfassungsgeräte und zeichneten sich in terranischer Sprache und den seit Jahrhunderten bekannten Symbolen ab.

Pontonac sah mit einer gewissen Zufriedenheit, wie sich die Lippen des Cappins bewegten. Vermutlich fluchte er.

»Würde ich an seiner Stelle auch nicht anders machen!« stellte Edmond trocken fest. Er blinzelte, dann schaltete er den Kommunikator aus und verließ den Raum. Schnell, mit gleitenden und lautlosen Bewe-

gungen, huschte er einen gekrümmten Korridor hinunter, riß eine schmale Tür auf und schaltete dahinter die Notbeleuchtung ein. Wieder wurde eine Metalleiter sichtbar.

Die Tür wurde geschlossen und von innen verriegelt, was normalerweise strengstens verboten war, dann turnte Edmond nach unten.

Es war immer gut, wenn man die Baupläne terranischer Schiffe auswendig im Kopf hatte, dachte er, als er im Maschinenraum wieder zum Vorschein kam. Er machte auf der kleinen, durch Stahlgitter geschützten Rampe einen Rundgang und schloß sämtliche Türen und Schotten ab.

Dann aktivierte er ein Notschaltpult, von denen es in jedem Schiff mehrere gab. Er schaltete daraufhin wieder einen Kommunikator ein und beobachtete den Mann, der das Schiff um diese Welt herumsteuerte und dann die Daten des zweiten Planeten bekam. Das automatische Kursradar hatte ihn ausgemacht und begann zu arbeiten, ohne daß ein Knopf gedrückt worden wäre.

Einige Minuten verstrichen.

Jetzt war Pontonac ruhig und eiskalt. Er hatte ein Konzept gefunden, mit dem er den Cappin in die Richtung zwingen konnte, die er bestimmte. Wenn schon Ovaron nicht den Sammlerangriff hatte sabotieren können, so wollte er zumindest Vascalo die Chance nehmen, den Angriff weiterzuführen ... falls dies machbar war. Er kannte die Möglichkeiten dieses Mannes noch nicht alle.

In den folgenden Minuten schlug das Schiff einen Kurs zum zweiten Planeten ein.

Mit einigen zielsicheren Schaltungen setzte Pontonac sämtliche Maschinen, die für den interstellaren Flug gebraucht wurden, außer Betrieb. Dann drückte er den betreffenden Knopf, und das Alarmsignal leuchtete in der Zentrale auf. Ein Wiedergabegerät lief an und leitete einen vorbereiteten Text über die Lautsprecher.

»Achtung! Der Linearantrieb ist ausgefallen. Reparatur unmöglich, die Strahlungs dosis steigt. Achtung! Der Versuch, den Antrieb einzuschalten, zerstört das Schiff.«

»So!« sagte Pontonac und atmete tief ein und aus.

Das Schiff würde, ohne daß er dies zuließ, nicht mehr aus diesem System starten können. Aber die Landung und notfalls ein paar Flüge zwischen den drei Planeten ließen sich noch ohne weiteres durchführen. Das war eine Schaltung, die Ovaron nicht kennen würde; der Cappin dort oben akzeptierte sie, wie die Bilder bewiesen.

Die Fingerspitzen der rechten Hand Pontonacs schlugen auf der Kante des Pults einen schnellen Wirbel.

Wie sah der nächste Zug aus?

Aufmerksam studierte er den Bildschirm. Edmond erkannte, daß auf

den Schirmen ein dunkelroter Punkt näher kam. Es war jener Planet, auf dem er die Landung des Schiffes erzwingen wollte.

Der Cappin hatte zu tun, um die Landung einzuleiten.

Vascolo schaltete, zog an Hebeln, drehte an Reglern und brachte das Schiff näher und näher an den Planeten heran. Aus dem roten Punkt wurde eine Scheibe, dann rundete sich die Scheibe, und schließlich fegte das Schiff geradewegs auf das Zentrum der gewaltigen dunkelroten Kugel zu. Undeutlich zeichneten sich als schwarze, graue und hellrote Linien und Flächen die Geländestrukturen ab.

Wie beim Mars, dem vierten Planeten des Sonnensystems, war auch bei diesem Planeten die einstmals vorhandene Lufthülle oxydiert; die rote Farbe des Sandes bewies es deutlich.

Jetzt füllte die rote Landschaft die Schirme aus.

Es war gleichgültig, an welchem Teil des Planeten die Landung erfolgen würde. Es war überall gleich unwirtlich, gleich öd und schrecklich. Wieder stellte sich Pontonac die Frage, was jetzt zu geschehen hatte.

Das Schiff sank tiefer und tiefer. Wie stumpfe Nadeln deuteten die Spitzen der niedrigen, zerfressenen Berge ins Bild hinein. Der Landeversuch sah bedrohlich aus, und Edmond glaubte zu sehen, daß die Geschwindigkeit zu hoch war. Dann aber spürte er den starken Bremsstoß, eine riesige Wolke roten Staubes stieg auf und verdunkelte die Schirme. Die letzten Bilder hatten gezeigt, daß das kleine Schiff im Zentrum eines mondsichelförmigen Bergmassivs aufgesetzt hatte. Zwischen den zackenartigen Ausläufern der Berge erstreckte sich, mindestens zwei Kilometer durchmessend, eine Ebene mit Gräben und Furchen, mit Löchern und mit vereinzelt monolithischen Brocken, die lange, schwarze Schatten warfen. Der Planet war eine 0,9-g-Welt und etwas kleiner als die Erde. Und jetzt waren Vascolo und der Terraner hier gelandet.

»Ein Start, Takerer, wird unmöglich werden!« sagte Pontonac entschlossen und ging daran, mit wenigen Notschaltungen und etwa dreißig gezielten Schüssen sämtliche Maschinen, die der Fortbewegung dieses Raumkörpers dienten, außer Funktion zu setzen. Funkenüberschläge erschütterten dröhnend und knallend die Maschinenhalle, Isolatoren zerbarsten, und nur noch die Versorgungsaggregate des Schiffes arbeiteten mit geringen Kapazitäten. Ein oder zwei Menschen konnten, vorausgesetzt, das Schiff erhielt kein Leck, jahrelang von der hierfür benötigten Energie leben. Oben auf dem Schalterpult zeichnete sich ein lichttechnisches Inferno ab, und die Alarmgeber riefen ihre niederschmetternden Botschaften über die Lautsprecher. Jetzt *mußte* Vascolo wissen, daß ihm Pontonac gefolgt war und sich im Schiff befand. Und zwar lebend, denn die ausgeschaltete Atemluftversorgung hatte nicht den gewünschten Erfolg bringen können.

»Der nächste Schachzug liegt bei dir, Vascalo!« meinte Pontonac.

Er suchte einen Wandschrank, nahm dort drei der genormten Energiemagazine heraus und lud seine Waffe neu. Das halb leergeschossene Magazin ließ er achtlos zu Boden fallen, und zwei der Reservemagazine steckte er ein, dazu zwei kleine Sauerstoffbatterien. Er war für alles gerüstet.

Langsam stieg er die Metalleiter zu der umlaufenden Galerie empor, schaltete wieder einen Bildschirm ein und blendete den Ton aus. Er beobachtete Vascalo, der gerade den Hauptschalter des Steuerpultes herumdrehte. Dann blieb der Cappin stehen, hob den Kopf und betrachtete aufmerksam die Schirme. Die riesige Wolke setzte sich langsam. Die Umgebung tauchte im flachen, schattenwerfenden Licht des trüben Tages auf - eine Alptraumlandschaft schälte sich aus dem Staubwirbel hervor.

Ausgefressene, höhlendurchzogene Berge, zu deren Füßen gewaltige, staubbedeckte Geröllmassen lagen. Kratereinschläge bedeckten die Hänge und den Boden, und überall sah man die schwarzen, langen Linien der Schatten. Ein höllischer Planet, mehr als neunzig Grad heiß und im erbarmungslosen Licht einer gelben Sonne.

Langsam zog der Cappin jetzt die Handschuhe des Raumanzugs an. Er verband sie sorgfältig mit dem Anzug und drehte sich einmal herum. Auf den gegenüberliegenden Schirmen sah er hinaus in die leere weißgelbe Ebene mit dem schwarzen Gewirr der Schatten und mit dem rötlichen Schimmer, der über allem lag.

Pontonac schloß die Augen, öffnete sie wieder zu schmalen Schlitzern und konzentrierte sich auf Vascalo.

Er spürte einige Sekunden lang Unsicherheit, eine gewisse Ratlosigkeit.

Dann drängte sich ein Fluchtimpuls nach vorn. Ein Ausweg schien in Sicht zu sein. Der Ausweg hatte etwas mit dem Verlassen einer festen, sicheren Hülle zu tun. Also würde der Cappin das Schiff verlassen wollen.

Pontonac entsicherte seine Waffe und behielt sie in der rechten Hand. Mit der linken schaltete er probeweise den starken Schutzschirm ein, testete die Funktion und war zufrieden.

Und jetzt-Flucht!

Er spürte es so scharf, als ob es jemand in seiner Nähe laut ausgesprochen hätte. Edmond entriegelte eine Tür und verließ den Maschinenraum, in dem es betäubend nach verschmorten Kabeln und kleinen Bränden roch. Er trat hinaus auf den Korridor, vergegenwärtigte sich, an welcher Stelle des Schiffes er sich befand, und rannte dann los. Er lief bis zu einer Wendeltreppe, enterte sie in rasender Schnelligkeit hinauf

und war jetzt auf dem Deck, auf dessen Höhe die kleinen Hangars lagen.

Er sah im schwachen Licht der Notbeleuchtung die Handgriffe der Schotten und sah sich um.

Dann stürzte er nach vorn. Etwa fünfzehn Meter mußte er zurücklegen, dann befand er sich vor der Hangarschleuse.

Als er vier Meter laufend zurückgelegt hatte, starb er beinahe.

Er lief gerade durch den Korridor, vorbei an einem schmalen Quergang, als an dessen anderem Ende der Cappin auftauchte.

Vascolo schoß sofort und ohne Warnung.

Dicht über Edmonds Kopf detonierte ein Einschlag. Edmond ließ sich nach vorn fallen, überschlug sich und warf sich nach links in Deckung. Dann erinnerte er sich wieder an den Bauplan des Schiffes, schätzte den Weg ab, den Vascolo nehmen würde, und rannte weiter geradeaus.

Der Ringkorridor war zu Ende, und Pontonac riß die Tür zu einer Materialkammer auf, schloß sie bis auf einen schmalen Spalt und streckte den Lauf der Waffe hindurch. Dann beobachtete er den Korridor, der vor ihm lag.

Sekundenlang geschah nichts.

Dann schob sich Vascolo nach vorn. An dem leichten Flimmern um ihn herum sah Edmond, daß der Cappin den Schutzschirm seines leichten Kampfanzugs terranischer Bauart eingeschaltet hatte. Edmond wartete, bis der Mann voll sichtbar war, dann schoß er gezielt. Die Einschläge der auf Thermowirkung geschalteten Waffe verwandelten ein Stück Korridor in eine feurige Hölle. Aus dem Bodenbelag stieg fettiger Rauch auf und verdunkelte das Bild des anderen. Vascolo ging langsam vorwärts. Mit der Linken stützte er sich an der Wand ab, während die Einschläge aus Pontonacs Waffe gegen den Schutzschirm hämmerten und den Cappin zusammenzucken ließen.

Nun feuerte Vascolo.

Er zog von oben nach unten eine feurige Spur durch diesen Abschnitt des Korridors. Die sonnenheißen Impulsstrahlen aus seiner Waffe schmolzen die Gummidichtung der Tür, erhitzen und schmolzen das Metall und kochten es zusammen. Edmond drehte den Schalter, zog vorsichtig seine Hand zurück, in der er die Waffe hielt, und schoß nun langsamer und gezielter. Vor ihm war eine senkrechte Feuerwand, durch die er nicht schauen konnte. Er ging drei Schritte in die Kammer hinein, schaltete den Schutzschirm wieder aus und klappte den biegsamen Kapuzenhelm nach vorn. Das sirrende Geräusch des zugezogenen Verschlusses ertönte, dann wurde das Schirmfeld wieder eingeschaltet.

Edmond grinste kalt, der Cappin hatte ihn vorübergehend ausgeschaltet. Er konnte den Raum nicht verlassen, ohne Gefahr zu laufen, wieder

beschossen zu werden. Auf diese Weise konnten sie tagelang weitermachen - es gab noch genügend Energiemagazine und noch mehr freie, unzerstörte Flächen im Raumschiff.

Eine Minute wartete er, zwei Minuten ...

Dann drehte er sich, streckte die rechte, stählerne Schulter nach vorn und warf sich gegen die Tür.

Sie sprang auf und schleuderte krachend gegen die Wand. Der Korridor war voller Rauch, an einigen Stellen waren die Kanten von Schmelzbränden zu sehen. Aber als Pontonac herumfuhr und mit der Waffe nach allen Richtungen deutete, sah er die flackernden Rotlichter, die einrastenden schweren Eisenriegel und das Handrad des Schotts.

Vascalo befand sich jenseits der dicken Panzerplatte.

Dann leuchtete die Lampe stechend auf. Das konnte nur eines bedeuten.

»Mein Freund ist in einem Gleiter geflohen. Ihm nach!« sagte Pontonac.

Er ließ, obwohl die Waffe als Desintegrator eingesetzt werden konnte, das Schott unangetastet, öffnete die Tür der zweiten Hangaranlage und sah sich einem elfenbeinfarbenen schweren Luftgleiter gegenüber.

Das Kugelschiff besaß zwei dieser bedingt raumfesten Gleiter.

Wieder hatten sie gleichgezogen. Einen Gleiter besaß Vascalo. Er raste damit zunächst dicht über dem Boden dahin, zog ihn dann hoch und flog davon. Den zweiten Gleiter benutzte Pontonac zur Verfolgung.

»Der Vorsprung des Cappins«, sagte er grimmig, »beträgt neunzig Sekunden. Die Reichweite eines Gleiters beträgt das Mehrfache des Planetenumfanges. Das wird eine warme Angelegenheit!«

Er schloß die Schleuse von innen, öffnete die äußere Schleusentür und kletterte in den Gleiter. Dann nahm er die Verfolgung auf.

Unwillkürlich erwartete Edmond Pontonac eine Hitzewelle. Aber er war im Augenblick zweifach vor der grellen Strahlung und vor der nörderischen Hitze, von der jedes Molekül dieser Tagseite des Planeten erfüllt war, geschützt. Der Gleiter schwang sich mit voller Maschinenkraft aus der Schleuse, sackte schwer durch und fing sich dicht über dem Boden erst wieder.

Edmond beschleunigte mit Höchstwerten, erhöhte die Energie der Prallfelder und ging höher.

Sein Gegner hatte eine Spur hinterlassen.

Vor ihm brodelte auf eine Länge von mehreren Kilometern eine Staubfahne, die von den Energien der Kissen bewegt worden war. Sie

zog sich in einer dreifachen Kurve über die gelbrote Ebene bis zu den fernen, kaum sichtbaren Hügeln der Gebirge, die wie rot überpudert aussahen.

Edmond griff in das Fach unter dem Armaturenbrett und schob einen breiten, dreieckigen Plastikstreifen über den Helm des Schutzanzuges. Als sich seine Augen an die Lichtbrechung gewöhnt hatten, sah er, daß sämtliche Instrumente des Gleiters zuverlässig funktionierten und beruhigende Werte zeigten. Sollte er einen Funkanruf riskieren? fragte er sich, als er das Mikrophon sah. Dann schüttelte er den Kopf und flog mit maximaler Geschwindigkeit der Staubschur nach.

Was bezweckte der Cappin mit dieser Flucht? Von dem Planeten gab es kein Entkommen, denn das Raumschiff war nur von einem gutausgerüsteten Reparaturkommando wieder instand zu setzen und flugfähig zu machen.

Schweigend suchte Pontonac den Horizont vor sich ab; er suchte ein Lichtpünktchen, einen kleinen, scharfen Reflex, der ihm etwas über die Position des Gegners sagen würde. Dann erst, als er über das Ende der Staubschur hinausschoß und in einen Steigflug überging, schaltete er das Radargerät ein.

Er flog einige Minuten lang geradeaus und betrachtete abwechselnd die runde Scheibe des Radarbildes und die Umgebung. Unter ihm raste die glühende Ebene vorbei. Die Schatten der riesigen Blöcke bildeten ein Linienmuster auf dem Boden. Gegen den schwarzen Hintergrund des Weltalls hoben sich die Flanken der Berge scharf an, wie die Zähne einer Säge.

Edmond hob den Kopf, drehte ihn nach hinten - nirgendwo konnte er etwas sehen. Er flog weiter, sehr gespannt, unruhig und nervös. Merkwürdigerweise fühlte er sich bedroht.

»Wo steckt Vascolo?« fragte er sich leise.

Er griff in die Steuerung und zwang den Gleiter in eine weite Linkskurve. Die Maschine reagierte hervorragend. Zweihundert Meter über dem Boden legte sie sich leicht schräg und wurde wieder schneller. Ein breiter Streifen schwarzer Schatten erstreckte sich westlich eines langen, ziemlich steilen Grates. Der Gleiter ging auf einhundert Meter hinunter und schwebte dann in den Kern des Schattens hinein. Die psychologische Wirkung der plötzlichen Dunkelheit war frappierend, plötzlich ließ die eingebildete Hitze nach, und Pontonac glaubte, kühle Luft zu atmen.

Er wartete förmlich auf einen Angriff, obwohl er ahnte, daß Vascolo keinerlei Vorteil davon haben würde.

Doch!

Sicher ahnte Vascolo, daß dem kleinen Dienstschrift des Kommandan-

ten ein größeres Schiff folgen würde. Vielleicht gab es dort jemanden, der nicht die Dakkarschleife trug, den Vascalo übernehmen konnte. Also mußte vorher der Mitwisser ausgeschaltet werden. Deshalb auch die Flucht! Deshalb auch das Verlassen des Schiffes. Er, Edmond, war im Augenblick in höchster Gefahr.

Er hob unruhig den Kopf.

Voraus war nichts zu sehen, ein Echo hätte sich klar auf dem Schirm abgezeichnet. Vermutlich kam der Angriff aus der Sonne heraus, aus dem Licht. Geblendet würde der Terraner weniger sehen und sich vielleicht nicht wehren können.

Edmond bremste stark und ließ den Gleiter nach unten sinken. Er schwebte in einer engen Spirale hinunter in den Schatten, suchte sich einen Platz zwischen zwei Felsen, die weit genug auseinanderstanden und die er sehr undeutlich erkannte. Die fehlende Lufthülle verhinderte die Streuung des Lichtes, und es gab nichts anderes als tiefschwarze Schatten und gleißende Flächen, etwas gemildert durch die Farbe des Sandes. Leicht wie eine Feder setzte der Gleiter auf, und Edmond lehnte sich zurück. Er wartete geduldig.

Nach fünf Minuten beugte er sich vor, schob den Filter von der Sichtscheibe des Raumanzugs herunter und schaute nach links oben.

Dort, wo die Sonne über die Felsen hinwegbrannte, sah er einen schnellen, glitzernden Reflex. Der andere Gleiter raste auf Kollisionskurs heran - sie wären einander begegnet, wäre Pontonac noch in der Luft gewesen.

Der Gleiter hob sich mit summenden Maschinen, Edmond spürte die Vibrationen innerhalb des Kampfanzugs.

Er wartete noch einige Sekunden, dann raste er schräg nach rechts oben - noch immer im tiefsten Schatten - und befand sich plötzlich etwa hundert Meter hinter dem anderen Gleiter. Er blieb so lange wie möglich im Schatten, dann sah er die Gestalt des Cappins, der an der Steuerung saß. Höhe: zweihundert Meter. Geschwindigkeit: mehr als dreihundert Stundenkilometer. Wie ein unsichtbarer Schatten heftete sich der Verfolger ans Heck des anderen Gleiters. Edmond schaltete das kleine Kühlaggregat seines Anzugs auf höhere Leistung, dann schob er das Seitenfenster auf und streckte den rechten Arm mit der Waffe hinaus. Hier gab es keinen Fahrtwind, aber er glaubte, die Hitze der Sonne in einem breiten Strom ins Innere der klimatisierten Kabine hereinschlagen zu fühlen.

Er zielte sorgfältig, den Lauf der Waffe dicht an die Verstreubungen haltend. Dann drückte er zweimal auf den Auslöser.

Mit dem Daumen hatte er die Waffe vorher auf Desintegrationswirkung umgestellt.

Die Waffe ruckte kurz in seiner Hand und schlug gegen das Material des Handschuhs. Vor ihm verschwand lautlos ein Stück der Seitenverkleidung des anderen Gleiters, und der zweite Schuß riß den größten Teil des durchsichtigen Verdecks weg.

Augenblicklich reagierte der Cappin: Er ließ den Gleiter durchsacken, kippte hin und her und schlug einen Zickzackkurs ein. Dasselbe hätte Edmond in der Lage des Mannes vor ihm unternommen. Er zielte noch länger, noch sorgfältiger, schoß ein drittes Mal.

Diesmal traf er das Heck des Gleiters in der Mitte.

Er fühlte keinen Triumph, er bedauerte fast. Diese oder ähnliche Gelegenheiten kannte er aus seinen Jahren bei der Solaren Abwehr bis zum Überdruß. Er war kein Kämpfer, und er griff nur an, wenn es sein mußte. Hier war ein solcher Sachzwang aufgetaucht - es ging um das Solssystem und um Rhodans Freund, den Ganjo. Der Gleiter vor ihm riß die spitze Schnauze hoch, kippte nach hinten weg und raste in auffälliger Schräglage nach unten.

Auch Edmond verlangsamte sein Tempo, folgte der Bahn des anderen und sah plötzlich, wie sich Vascalo umdrehte und hochstemmte. Dann hing er halb über der Verstrebung, hob die Waffe, und auf einhundert Meter Entfernung schaute Pontonac direkt in die Mündung des Strahlers. Übergangslos eröffnete Vascalo das Feuer. Er schoß mit Impulsstrahlern. Glühende Blitze schmetterten rund um Edmond in den Gleiter, rissen die Frontscheibe in Fetzen, demolierten den großen Suchscheinwerfer und schmolzen tiefe Löcher in die Bugplatte.

Im Triebwerk erfolgte eine Detonation. Lange Funken und drei dicke, langgezogene Rauchwolken kamen aus einem der Einschußlöcher. Sie verdeckten die Sicht auf den Takerer, der wie besessen weiterfeuerte.

Edmond hielt sich an den Griffen der Steuerung fest und bemühte sich, die Fluglage wieder zu stabilisieren. Der Gleiter schlingerte wie wild und sank rapide dem Boden entgegen. In einem verrückten Winkel « kam die Fläche dem Terraner entgegen, genau an der Stelle, wo sich Licht und Schatten trafen. Dreißig Meter noch!

Edmond steckte die Waffe ein, riß an der Steuerung und gab alle Leistung auf den Prallfeldgenerator im Bug. Knackend, funkensprühend und qualmend funktionierte das Gerät, dann setzte ein Defekt die gesamte Technik außer Funktion. Der Gleiter fiel, vier Meter fast senkrecht hinunter, schlug auf, und die Maschine pflügte etwa fünfzig Meter holpernd und schaukelnd über den Boden. Wieder erhoben sich Rauch und Staub.

Noch ehe der Gleiter anhielt, sich auf die Seite legte und schließlich kippte, ließ sich Pontonac nach links aus der Kabine fallen. Er landete

in einem Wirbel von Staub, Geröll und splitternden Teilen der Maschine. Dann, als er sich gerade hochstemmte, überschlug sich der Gleiter, stand lange auf dem Kopf und explodierte in dieser Stellung. Die glühenden Trümmer segelten lautlos nach allen Seiten, und ein scharfzackiges Stück Metall bohrte sich dicht neben Edmonds linker Schulter in den Boden und überschüttete den Mann mit einem Hagel von Schotter. Dann herrschten wieder Stille und Bewegungslosigkeit.

Edmond blieb in seiner knienden Stellung und spähte nach oben.

Drei- oder vierhundert Meter von ihm entfernt raste die andere Maschine an der Spitze einer langen Sandfahne millimeterdicht über die glühendheiße Fläche des Untergrundes.

Der Gleiter sah aus wie ein Wellenreiter. Er schlingerte, schlug unaufhörlich auf und machte Sätze von zehn und mehr Metern. Dann wurde er langsamer. Dicker, fetter Rauch stieg auf und wurde nach unten gedrückt.

Aufmerksam sah Edmond zu. Vascalo schien mehr als nur ein gerissener Gegner zu sein, er war von einer selten zu beobachtenden Kaltblütigkeit.

Er hielt sich an dem schlingernden und bockenden Gleiter fest, dann schwang er sich nach außen, hielt sich fest und sprang ab. Er bewegte die Beine bereits, ehe sie den Boden berührten. Er rannte eine Weile, die Pontonac unendlich lange vorkam, neben dem Gleiter mit, dann ließ er los und bremste aus vollem Lauf ab.

Er blieb stehen und drehte sich um.

»Fußgänger!« stellte Edmond trocken fest. »Welch trauriges Schicksal!«

Dann stand er auf und kontrollierte sorgfältig die Anlagen seines Anzugs. Die terranischen Techniker schienen diese Modelle für weitaus höhere Ansprüche und Belastungen konstruiert zu haben, denn alles funktionierte. Langsam ging Edmond zurück in den Schatten und beobachtete den einsamen Mann dort draußen in der gleißenden Sonnenhitze, der auf Gestein stand, das mindestens hundertfünfzig Grad Celsius heiß war. Zwei Männer, hervorragend ausgerüstet, ohne Gleiter - zu Fuß.

Die einzige Rettung war das Schiff.

Edmond Pontonac begann zu rechnen. Er vergegenwärtigte sich seinen Kurs, sah auf die Uhr, betrachtete die Schatten und wußte, daß er fast einhundert Kilometer bis zum Schiff hatte. Luftlinie, also von hier aus direkt nach Norden. Er konnte sich an den Schatten orientieren. Dann, nach achtzig Kilometern, kamen die Berge, die Ebene - dort stand das Schiff. Er mußte kurz vor seinem Ziel links abbiegen.

Ebensoweit... nein, vierhundert Meter weiter hatte es Vascalo.

Wer war jetzt der Verfolger?

Wer der Verfolgte?

Edrnond lachte auf, schaltete das energieverbrauchende Schutzfeld aus und wandte sich nach Norden. Einhundert Kilometer waren mindestens zwanzig Stunden Marsch. Vermutlich würden es noch mehr werden. Einhundert Kilometer durch Schatten und grelles Sonnenlicht, durch die staubige Ebene, durch Krater und Berge, entlang von Flußbetten, die das letzte Wasser vor Äonen gesehen hatten. Zum Schiff. Und unterwegs ständig die Angst davor, erschossen zu werden. Es sah aus, als sei er jetzt der Verfolgte. Ein reichlich unangenehmer Gedanke, sagte er sich und begann mit seinem Marsch.

Noch war er im Schatten.

»Ich muß mit meinen Kräften sparsam umgehen«, beschloß er. »Außerdem darf ich auf keinen Fall zuviel Energie verbrauchen. Und schließlich muß ich auch noch an die Hochleistungsbatterie meiner künstlichen Gliedmaßen denken.«

Er ging in einem Tempo, das etwa dem eines rüstigen Fußgängers entsprach. Das bedeutete etwa, fünf bis sechs Kilometer in der Stunde, bei schwierigem Gelände würde dieser Wert drastisch kleiner werden.

In der rechten Hand die entscherte Waffe, den halbdurchsichtigen Plastikstreifen hoch in die Stirn geschoben, marschierte Edmond Ponto-nac, der Oberst, Leiter des Saturnmondes Titan, auf seinen zwei künstlichen Beinen nach Norden. Wenn er aus dem Schatten hervorkam, würde sein eigener Körperschatten zuerst nach Westen deuten, dann kleiner werdend nach Norden, schließlich wieder länger und nach Osten.

Vascalo, der ihm in dreihundertfünfzig Metern Abstand folgte, wußte nicht, daß er nur eine winzige Chance hatte, Edmond einzuholen. Stählerne Gelenke und elektromagnetische Muskeln, die nicht einmal die Herztätigkeit beschleunigten, konnten auch die besten Cappinsportler nicht besiegen.

Unsichtbar marschierte der Verfolgte im Schlagschatten der Berge.

Der Verfolger, hinter ihm, noch im Bereich der Sonne, gab ein hervorragendes Ziel ab. Aber Edmond sagte sich, daß für einen Schußwechsel noch immer Gelegenheit sein würde. Er versuchte, die Fähigkeiten des Cappins abzuschätzen, aber eines erfuhr er nicht:

Wenn Vascalo durch seine Fähigkeiten, von einer Mutation hervorgerufen, seinen Körper verlassen mußte, weil er übernommen werden sollte, durfte er unter keinen Umständen den Körper des Angreifers verlassen.

Verließ er ihn, vielleicht unter dem Druck der Lebensgefahr, dann verlor er die Kontrolle über jenen Körper, den er mit seinen restlichen dreißig Prozent Kraft steuern konnte. Hätte Edmond das gewußt, wäre

er etwas klüger, aber nicht beruhigt gewesen. Es bot sich für den Take-rer-Mutanten aber eine Alternativlösung an, die ähnlich kompliziert und sinnlos war.

Wurde der Körper seines Angreifers, in diesem Fall der Körper Ova-rons plus dreißig Prozent Verstand von Vascalo, bedroht, konnte Vascalo entweder in seinen eigenen Körper zurückkehren oder einen dritten Körper übernehmen. Wenn er einen dritten Körper aufsuchen mußte (innerhalb der Zeitspanne von rund hundert Stunden, in der er sich auf die Psyche des Übernommenen restlos einstellen und dessen Verstand ausbeuten konnte), kam er in tödliche Gefahr.

Er verlor die dreißig Prozent Kontrolle über seinen echten Körper, also über das, was als Gefängnis von Ovaron jetzt die Sammlerangriffe steuerte und dort ungeheure Verluste miterleben mußte.

Er mußte einen dritten Körper übernehmen und hatte von dort aus keinerlei Möglichkeit mehr, seinen eigenen Körper kontrollieren zu können.

Der Angreifer, der in Vascalos verkrüppeltem Körper steckte, konnte dann tun, was er wollte.

Zehn Jahre hatte Vascalo der Krumme gebraucht, um zu verstehen, welche Waffe er besaß und wo die Gefährlichkeit dieser Waffe für ihn selbst lag.

Weitere fünf Jahre hatte er gebraucht, um sich dieser Pedotransfer-sprünge souverän bedienen zu können - zahlreiche Opfer waren während dieses Trainings gestorben oder als Geistesgestörte zurückgeblieben.

Hätte Vascalo selbst dies alles seinem Gegner erzählt, hätte er es aufzeichnen müssen; Edmond hätte es schwerlich verstanden.

Der Körper Ovarons jedenfalls beschleunigte sein Tempo und verringerte während der nächsten drei Stunden den Abstand bis auf eine Distanz von weniger als zweihundert Metern.

Vier Stunden und zwanzig Kilometer später verließ Edmond den Schatten der Berge, der immer schmaler geworden war.

Jetzt, als er die völlig glatte und gerade Ebene, einen durch Erosion zugeschütteten Krater mit unkenntlichen Wällen und einem runden Zentralberg, erreichte, war der Schatten seines Körpers vor ihm.

Um ihn herum lagen riesige Blöcke mit runden Kanten, die irgendwann von irgendwoher heruntergerollt waren.

Der Krater maß etwa fünf Kilometer im Durchmesser.

Als sich Edmond umdrehte, sah er im Licht der Sonne, fast als Silhouette, einige Meter über dem Niveau des Bodens, seinen Verfolger. Vascalo schoß auf ihn, und er zielte hervorragend.

Vascalo wußte, daß sein Gefangener alles, was er sah und unternahm, weiterhin mit seinen eigenen Augen miterlebte. Er war verurteilt, passiv zu bleiben. Mit einem kalten Lächeln blieb Vascalo stehen, als er den Rand des Kraters erreichte. Außerdem hatte er Durst.

Unter sich, etwa hundertfünfzig Meter entfernt, bot der Körper des Terraners ein hervorragendes Ziel.

Vascalo ließ sich fallen, hob die Waffe und packte sie mit beiden Händen. Er stützte den Kolben auf den Boden, legte den langen Lauf auf einen rot überpuderten Stein, wartete, bis sich die kleine Figur vor ihm von selbst in die Verlängerung von Kimme und Korn schob.

Dann schoß er.

Genau zwischen den Beinen des Mannes vor ihm spritzte Geröll und stob Sand auf. Dann reagierte der Terraner, aber die Verblüffung über diese Reaktion ließ Vascalo zögern, einen zweiten Schuß abzugeben.

Der Terraner warf sich nach rechts, nach links und rannte dann davon.

»Das darf es nicht geben!« meinte Vascalo überrascht und stand auf. Nutzlos baumelte die Waffe in der rechten Hand.

Der Terraner spurtete mit einer Schnelligkeit davon, die geradezu phantastisch war. Er lief schneller als jedes lebende Wesen, das Vascalo kannte. In einer weit ausholenden Kurve rannte Pontonac durch die Sandebene des Kraters.

Vascalo konnte nicht glauben, was er sah.

Unter den Stiefeln des Terraners wölkte der Staub auf, und diese Staubspur stand noch immer in der Luft, als die Gestalt bereits unsichtbar war. Für eine Strecke von mehr als drei Kilometern schlechtes Gelände hatte der Fliehende nicht mehr als fünf Minuten Zeit gebraucht. Plötzlich begann Vascalo zu schwitzen.

Er regelte die Anzugsversorgung neu ein, winkelte die Arme locker an und begann zu laufen.

Er folgte genau der Spur des Mannes und hatte sein Schutzfeld ausgeschaltet. Langsam lief er nach Norden, betrachtete während des Laufens seinen Schatten, der, bedingt durch die Unregelmäßigkeiten des Bodens, hin und her schaukelte und sprang.

Eine Stunde lief er in diesem Tempo, dann konnte der Körper, den er beherrschte, nicht mehr.

Vascalo wurde wieder langsamer.

Außerdem drehte sich sein Schatten und war jetzt rechts von ihm. Das Ziel auch von Vascalo war das Schiff. Dort konnte er überleben - hier draußen starb er. Sein Durstgefühl nahm zu, und nirgends gab es Wasser.

Er konnte nicht einmal den Helm öffnen und einen der Konzentratwürfel zu sich nehmen, die hier im Anzug eingearbeitet waren.

Sein Optimismus nahm ab.

Das Gelände jenseits des Kraters stieg an, und die ersten runden Hügel tauchten auf. Er mußte der Spur des Terraners folgen, denn wenn er in den Tälern ging, konnte Pontonac von einem der Hügel herunterschießen.

Und da sein Schutzfeld eine Menge Energie fraß, war es besser, es so selten wie möglich einzuschalten. Er ging weiter, schweigend und voller Zorn.

Nachdem er seit einer halben Stunde zwischen den großen Steinen des alten Flußbettes umhergesprungen war, setzte sich Edmond endlich auf eine flache Steinplatte und sah auf die Uhr, die durch ein transparentes Fenster der Handschuhstulpe zu sehen war.

»Noch vierzehn Stunden - mindestens!« sagte er erschöpft.

Sechs Stunden eines mörderischen Marsches, eines irrsinnigen Zwischenspurts und dieser nervenraubenden Kletterei lagen jetzt hinter ihm. Er schätzte seinen Vorsprung auf etwa einen bis zwei Kilometer.

Er hatte vier Probleme.

Die Energieversorgung seines Raumanzuges würde diese Zeitspanne leicht aushalten. Auch die Waffenmagazine reichten für eine mittlere Schlacht aus, wie er lächelnd feststellte.

Aber er hungerte, und das Durstgefühl war kaum mehr auszuhalten. Jetzt, da es dunkel und kühl wurde, half ein psychologischer Trick. Aber er mußte sich zusammennehmen. Schon einmal hatte er den Helm des Raumanzugs öffnen wollen.

Essen, Trinken und die Batterie seiner künstlichen Gliedmaßen.

Er konnte jetzt im Raumanzug nicht einmal den Ladezustand kontrollieren, er würde es erst merken, wenn die Bewegungen langsamer und unsicherer wurden. Dann stellte sich das dritte Problem in voller Deutlichkeit. Wie sollte er, unter dem Raumanzug, die Klappe des Oberschenkels öffnen und die Batterie austauschen?

Viertes Problem: Wann holte ihn Vascalo ein?

»Es gibt nur einen Weg, Eddie«, sagte er zu sich. »So schnell wie möglich zum Schiff. Auch in der Nacht wandern. Du wirst dann die Schönheiten des Sternenhimmels genießen können!«

Er öffnete für einige Sekunden den Regler und ließ reinen Sauerstoff in seinen Anzug strömen. Das beseitigte das störende Juckgefühl, erfrischte etwas und ließ ihn in einer Art helllichtigen Rausches den Durst etwas vergessen.

In der »Dämmerung« ging er weiter. Er umrundete, während die Strahlen der Sonne flacher wurden, während die Steine die gespeicherte Hitze wieder abgaben, die mächtigen Steine und kämpfte sich weiter nach Norden. Er folgte den leichten, wenig ausgeprägten Windungen des trockenen Flusses und kam schließlich nach zwei Stunden an die Ruinen einer uralten, längst ausgestorbenen Stadt.

Wo aber war der Cappin?

Er erwachte, als er die erste Erschütterung spürte.

Er hatte nicht schlafen wollen, dachte er, als er sich aufrichtete, gleichzeitig seine Waffe hob und das Schutzfeld einschaltete.

Er kam auf die Beine, zwinkerte und wollte sich die Augen reiben, aber seine Faust schlug gegen den Helm.

Er war tatsächlich eingeschlafen!

Und jetzt hatte ihn ein rollender Stein geweckt. Hier, in dem stauberfüllten Winkel zwischen zwei Mauerresten aus riesigen Quadern, hatte er sich im letzten Licht des Tages hingelegt, um eine halbe Stunde auszuruhen und anschließend weiterzulaufen. Vorsichtig sah Pontonac auf die Uhr.

Vier kostbare Stunden!

Zwar hatte er dabei von der wertvollen Energie nichts verbraucht, aber er hatte seinen Vorsprung vergeben.

Langsam richtete er sich auf. Vollkommene Dunkelheit umgab ihn. Nur das Licht der Sterne brach sich undeutlich auf einigen Steinen. Man sah nur vage Umrisse von Gegenständen. Eine Dunkelheit, in der nur Narren oder Selbstmörder zwischen den Felsen umherkrochen und kletterten.

Dann duckte er sich und sah sich schnell um.

Zehn Meter von ihm entfernt hatte Vascalo gegen eine hochragende Wand geschossen. Es war die Wand eines ehemals hohen Turmes gewesen. Dort detonierte jetzt der Einschuß, und der kleine Felsenkessel erhellte sich für einige Sekunden. Offensichtlich hatte Vascalo genug gesehen, und während Edmond in die Richtung zielte, aus der der Schuß abgegeben worden war, bewegte sich Vascalo weiter, direkt jenseits der dicken Mauer vorbei und auf einen der Felsenausschnitte zu. Einen Augenblick lang sah Edmond den Schatten zwischen den schwarzen Felsen, dann glitt der Cappin auf der anderen Seite hinunter auf die schräge Schotterebene.

Noch rund fünfzig Kilometer.

Er wartete und überlegte, wie lange die Batterie seines Gehmechanismus noch reichen würde. Der Wunsch nach etwas Wasser und der Hunger waren vor dem Schrecken wie weggeblasen.

Schließlich kletterte Edmond den Abhang hoch, duckte sich in dem Spalt und sah nach unten. Dort rutschte Vascalo eben die schräge Geröllhalde hinunter.

Er wartete, bis Vascalo in der Dunkelheit verschwunden war, dann machte er sich an den Abstieg.

Er ging langsam und achtete genau auf den Weg vor sich. Hin und wieder, wenn ein kleiner Geländeausschnitt im Sternenlicht die Möglichkeit bot, erkannte er die Abdrücke, die sich in dem feinen Sand deutlich abzeichneten. Also lief er noch immer in Vascalos Spuren.

Vier Stunden lang.

Viermal sechzig Minuten, in denen Edmond die Schritte zählte. Er rezitierte Gedichte, die er einmal gelernt hatte, stellte sich Fragen und beantwortete sie, ohne jemals in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen. Er versuchte, aus den Formen von Felsen und Schatten Fabelwesen zu erkennen und, falls er keine Assoziationen hatte, neue Tiere zu finden. So vertrieb er sich die Zeit, und so hielt er sich aufrecht. Er war mindestens zwanzig Kilometer gegangen, und langsam erkannte er, daß sein übriger Körper geschwächt war.

Und genau in dem Augenblick, als die Sonne aufging, sah ihn der Cappin.

Sie befanden sich in einer Ebene, aus der wie riesige Termitenhügel Steine hervorragten, in die der letzte Wind des Planeten Löcher und Gänge geschliffen und sie ausgehöhlt hatte.

Als er die Bewegung sah, warf sich Edmond nach links. Er prallte schmerzhaft gegen einen spitzen Stein, und der Schuß ließ einen Felsen über ihm zerstäuben. Steinbrocken prasselten auf ihn herunter, als er den Felsen robbend umrundete, sein Ziel suchte und dann feuerte.

Er benutzte den Desintegratormodus.

Rund um Vascalo, der in hundert Metern Entfernung eng an eine Steinsäule gepreßt stand und feuerte, brachen die Felsen, fielen die Trümmer zu Boden, Staubschleier wallten hoch, als die Desintegratorstrahlen die Materie molekular auflösten. Dann wechselte Edmond auf Impulsstrahl um und schoß weiter. Ein mörderisches Gefecht begann. Die Männer sprangen von Deckung zu Deckung, und immerhin besaß Vascalo so viel kalte Überlegung, daß er weiter nach Norden rannte.

Hin und wieder wurden sie getroffen, als sie von einem Steinhaufen zum anderen wechselten. In dem Augenblick, da eines der Schutzfelder versagte, würde einer der Männer sterben.

Vascolo zog sich zurück. Jedesmal, wenn Edmond aus der Deckung auftauchte, feuerte der Cappin. Steine barsten. Dampfe Erschütterungen gingen durch den Boden. Glühende Steinsplitter schwirrten umher und riefen Lichterscheinungen in den Schirmfeldern hervor.

Vascolo zog sich systematisch zurück.

Er flüchtete von einer Deckungsmöglichkeit zur anderen. Dabei überschüttete er den Terraner mit einem Feuerhagel und verwandelte die Zone zwischen sich und Edmond in eine Masse aus schmelzendem Stein, glutflüssig zusammengebackenem Sand und umherschwirrenden Steintrümmern. Dann, als er außer Sichtweite war, spurtete er davon. Es schienen die letzten Kraftreserven zu sein, die er hiermit verausgabte, denn als Edmond seine Deckung verließ und nach vorn stürzte, sah er, wie Vascolo taumelte, langsamer wurde und schließlich in einem tiefen Bodenspalt verschwand.

»Jetzt habe ich dich festgenagelt, Freund!« bemerkte Pontonac.

Er holte tief Luft, packte die Waffe fester und begann zu laufen. Er schlug einen Bogen um die rauchende, glühende Zone und näherte sich dem Spalt. Als er mit einem riesigen Satz über eine Vertiefung sprang, fühlte er beim Ansprung, daß die Gelenke seiner Beine starr wurden. Schwer prallte er gegen eine kleine Düne, ein Stein rollte, und dann öffneten sich in einem letzten Reflex die Finger der rechten Hand.

Die Waffe rutschte durch den Sand davon.

Er brauchte nicht lange zu überlegen; über dieses Problem und seine Lösung hatte er schon seit vielen Kilometern nachgedacht. Er setzte sich hin, wobei der linke Arm die meiste Arbeit hatte. Dann zog er, nachdem er seinen Schutzschirm ausgeschaltet hatte, das Messer aus der Gürtelscheide und machte drei tiefe Schnitte in das Material des Kampfanzuges. Er mußte jeden Schnitt achtmal nachziehen, dann erst fühlte er, wie die Luft aus dem Anzug entwich. Er nahm den Draht, der von der Anlage zum Gürtel führte, legte ihn um den Oberschenkel und drehte die beiden Enden zusammen. Dann drehte er die Schlinge so lange herum, bis er auf den zusammengedrehten Drähten saß.

Er klappte den rechteckigen Lappen zurück, drückte auf den Knopf, und die Schnappfeder ließ die Klappe aufspringen. Mit der Linken nestelte er aus der Brusttasche die schwere Batterie heraus, sie fiel in den Sand, und er bemühte sich, einem Gelähmten gleich, fünf Minuten lang, die Batterie zu erwischen. In dieser Zeit war er absolut hilflos.

Er hob die schwere Hochleistungsbatterie heraus, wobei sich gleichzeitig die Kontaktstifte aus den Löchern schoben. Dann warf er mit der einzigen Hand, die er noch bewegen konnte, die alte Batterie weg und schob die frische hinein. Schon während die Kontakte hergestellt wurden, fühlte er, wie sich die Relais wieder bewegten, und er stand auf.

Er bückte sich, konnte in wenigen Sekunden mit beiden Händen arbeiten und schloß die Klappe wieder. Dann legte er den Stoff wieder flach an den Oberschenkel, in dessen Kunstfleisch sich vier tiefe Schnitte abzeichneten.

Aus einer der vielen kleinen Taschen zog er das breite Band, mit dem man kleine Reparaturen ausführen konnte.

Er klebte zunächst den Querschnitt zu, dann die beiden Längsschnitte, schließlich verwendete er den Rest der Rolle dafür, die drei Bahnen durch Querstreifen zu sichern. Endlich konnte er wieder das Kabel zwischen Steuerschalter und Aggregat einstöpseln; es war nicht gerissen oder geknickt worden.

»Glück gehabt!« stellte er befriedigt fest.

Wieder atmete er eine Weile reinen Sauerstoff ein, testete flüchtig seine Geräte und schaltete, nachdem er seine Waffe gesucht und gefunden hatte, den Schutzschirm wieder ein. Er ging weiter, und jetzt überlegte er ernsthaft, trotz Schwäche und Benommenheit, ob er die letzten Kilometer laufen sollte, ohne abzusetzen. Er gab diesen Gedanken auf, aber er kümmerte sich nicht mehr um den falschen Ganjo und lief langsam weiter.

Eine Stunde.

Eine zweite Stunde.

Und in der dritten Stunde sah er, daß sich vor ihm aus der schattenlosen Ebene die ersten Ausläufer des hufeisenförmigen Gebirgszuges erhoben, in dessen Zentrum Vascalo das Schiff gelandet hatte.

Er konnte es selbst nicht glauben, aber eine halbe Stunde später, als er sich keuchend und schwitzend gegen einen Stein lehnte, sah er, daß er sich tatsächlich nicht geirrt hatte.

Noch sechs Kilometer. Höchstens sieben.

Er holte tief Atem. Die Luft innerhalb seines Anzuges stank nach kaltem Schweiß und nach dem nassen Innenfutter des Kampfanzuges. Oberst Pontonac glaubte bereits die Lichtreflexe des Kugelschiffes zu sehen, aber darin irrte er sich.

»Los!« sagte er zu sich selbst.

Er winkelte die Arme an und begann zu rennen. Er lief nicht besonders schnell, sondern dosierte die Energieabgabe der Batterie an seine künstlichen Gliedmaßen sehr vorsichtig, so daß die Relais und Magnete mit dem maximalen Effekt arbeiteten. Vor ihm lag wie ein runzeliges Tuch die weite Ebene. Noch weiter voraus bemerkte er den westlichen Hang des ansteigenden Gebirgsmassivs, nördlich davon mußte das Schiff stehen. Warum war eigentlich bis jetzt noch keines der verfolgenden Wachschiffe gelandet? Sie mußten schon längst hiersein, denn mit Hilfe des Halbraumspürers konnten sie den Kurs des kleinen Schiffes

exakt verfolgen. Auch dies würde sich herausstellen. Zuerst war es wichtig, das Schiff zu erreichen und endlich etwas zu trinken.

Er sah an sich hinunter.

Der Anzug und die Stiefel waren von oben bis unten verdreckt und mit Staub bedeckt. Er glaubte, den Sand auch zwischen den Zähnen zu spüren, aber dies war reine Einbildung.

Er rannte wie ein Automat.

Zehn Minuten lang ... Rechts wurden jetzt die ersten Ausläufer des Hufeisengebirges sichtbar. Zwanzig Minuten ... Weit voraus, im Norden, sah er die prominenten Gipfel dieses Gebirgszuges am Horizont auftauchen. Der Himmel rings um ihn war schwarz, aber er sah jetzt keinen einzigen Stern, da die Sonne des Vormittags diese Landschaft durchglühte und in ein gleißendes Inferno verwandelte.

Die kühlen Räume des Schiffes tauchten wie eine Fata Morgana vor ihm auf. Sie waren Ausdruck der Sehnsucht, Verkörperung des Ziels. Er rannte weiter und versuchte, seinen Verstand von dieser trostlosen Landschaft abzulenken. Seine Stiefel hinterließen gestochen scharfe Abdrücke, die nur an den Spitzen leicht verwischt wurden.

Dreißig Minuten.

Jetzt, da er undeutlich gegen die hellen Hänge des Berges die Kugelform des Schiffes erkannte, wurde alles noch schlimmer. Die totale Erschlaffung angesichts des Zieles setzte ein. Die letzten zweitausend Meter wurden zu einem Problem der Beherrschung und des Willens, nicht der Muskeln oder der Lunge.

»Nicht aufgeben ... nicht schlappmachen!« sagte er sich vor.

Unwillkürlich wurde er schneller.

Seine Lungen begannen zu stechen, denn trotz der Unabhängigkeit der Beinmuskulatur wurde der Kreislauf mehr belastet als sonst. Rote Schleier tanzten vor den Augen, und er kniff sie zusammen. Der Staub, den seine Stiefel aufwirbelten, wurde in der Hitze und der gnadenlosen Helligkeit unsichtbar. Jetzt konnte er schon die Landebeine und die beiden offenstehenden Hangarschleusen sehen und deutlich unterscheiden.

Er sah den schwarzen Schatten des Schiffes und lief auf dessen Anfang zu. Eine Landestütze schob sich ihm in grotesker perspektivischer Verzerrung entgegen, und er stolperte über den Auflageteller. Dann stand er an der tiefsten Stelle der Kugelwandung und zwang sich, den Arm hochzuheben und den breiten roten Knopf zu drücken, der in einer runden Vertiefung untergebracht war.

Er trat zurück.

Langsam glitt die Rampe nach unten, schob sich in den Boden und warf eine kleine Sandwelle vor sich auf. Müde und mit nach vorn sackenden Schultern stieg Edmond Pontonac die Rampe hoch, kam in die

untere Polschleuse des Schiffes und registrierte dumpf, aber mit einem vagen Gefühl der Erleichterung das Halbdunkel. Er schloß die schwere Schotttür und verriegelte sie von innen, stellte die Handbedienung auf Fernschaltung um und öffnete die innere Schleusentür.

Sein erster Griff galt der Luftversorgung. Er drehte das halbautomatische Ventil auf neun Zehntel der Kapazität und stieg in den Aufwärtsschacht des Antigravlifts. Langsam schwebte er nach oben, öffnete das Schott, das ihn vom runden Raum der Zentrale trennte, und trat in den Raum hinein.

»Endlich!« sagte er leise und mit einer rauhen, von Trockenheit und Erschöpfung gezeichneten Stimme.

Die alten, in Fleisch und Blut übergegangenen Raumfahrerregeln verleiteten ihn selbst jetzt nicht, ein Risiko einzugehen. Er blickte zuerst auf die Anzeige der Luftversorgung, und erst als er die grünen Lichter sah, riß er den Verschuß des Helmes auf und atmete mehrmals tief durch.

Noch immer die Waffe in der Hand, ging er hinüber in die winzige Kombüse, stellte zwei Literpackungen Milch in den Radarofen und erhitze sie auf sechzig Grad. Dann füllte er sie in einen großen Krug, schüttete kräftig Kakaopulver hinein und rührte um.

Er trank in vorsichtigen, kleinen Schlucken und fühlte, wie die warme Flüssigkeit die Speiseröhre hinunterlief.

Er trank die zwei Liter nacheinander aus, dann drehte er sich um und betrachtete die Schirme der Panoramagalerie, die seit dem Verlassen des Schiffes eingeschaltet geblieben waren.

Er schaltete sämtliche Schirme auf Vergrößerung, die in jene Richtung wiesen, aus der er gekommen war. Sie zeigten nur die Landschaft, die er zu gut kannte. Keine Staubwolke, keinerlei Bewegung und keine dunkle Figur, die durch die Hitze und den Sand taumelte. Sollte Ovarons Körper zusammengebrochen sein? Kaum möglich - dafür war Vascalo viel zu klug. Er würde es nicht riskieren, daß sein Gastkörper starb.

Edmond trat an das Pult, schaltete einige Male und legte sämtliche Schleusen und Türen des Schiffes auf Fernsteuerung um. Man konnte sie zwar mit einem Desintegrator aufschießen, aber nicht mit der Hand öffnen. Der Lärm würde ihn warnen. Die Rampe in der Polschleuse zog sich wieder zurück, und einige Minuten später hatte Pontonac seinen Kampfanzug ausgezogen und stand unter abwechselnd heißen und kalten Duschen. Er seifte sich sorgfältig ab, putzte sich ausdauernd die Zähne und schüttete sich dann sehr viel Rasierwasser auf die Handflächen. Eine Viertelstunde später hatte er neue Kleidung und bequeme Halbstiefel angezogen und kam wieder in die Zentrale zurück. Noch war auf den Schirmen nichts zu sehen. Also war Ovaron beziehungsweise Vascalo noch mehr als viertausend Meter vom Schiff entfernt.

Edmond wechselte zunächst beide Batterien in seinen Oberschenkeln aus; auch die kleine Notbatterie war restlos erschöpft.

Dann schaltete er das Funkgerät und alle anderen Ortungsgeräte ein. Schließlich erwartete er das Schiff der terranischen Wachflotte um Saturn.

Anschließend setzte er sich in einen Kontursessel der Steuerung, kippte das Fußteil nach oben und ruhte sich aus. Die kleine Mahlzeit, die er zu sich genommen hatte, enthielt Weckmittel; jetzt durfte er auf keinen Fall einschlafen. Gelassen drehte er den Sessel und betrachtete die Szene außerhalb des Schiffes. So vergingen eine Stunde oder einige Minuten mehr; schließlich bemerkte er die Gestalt im Raumanzug weit draußen am Horizont. Weniger als viertausend Meter.

Langsam näherte sich Vascalo der Krumme in Ovarons Körper. Auch er schien, sowohl körperlich als auch geistig, sehr mitgenommen zu sein, denn er wankte, fiel oft hin und setzte dann den Weg in Schlangenlinien fort. Trotzdem kam er dem kleinen Kugelschiff immer näher.

»Es wird Zeit, Edmond!« sagte sich der Terraner.

Er legte die entsicherte Waffe auf das Schaltpult und streifte sich langsam einen neuen Kampfanzug über, den er aus einem Wandschrank holte. Dann klappte er den Kapuzenhelm nach hinten um, testete das Schutzfeld und war zufrieden. Er nahm die Waffe wieder in die Hand und setzte sich in den Sessel.

Er wartete auf den letzten Akt.

Als der Terraner die taumelnde Gestalt unter dem Schiff wußte - die Bildschirme konnten diesen Winkel nicht zeigen, ohne daß er besondere Schaltungen vornahm -, drückte er auf einen Knopf.

Die Schleuse öffnete sich, die Rampe schob sich hervor.

Der Cappin betrat das Schiff. Er ging genau den Weg, den Edmond bestimmte, indem er die Türen öffnete und Lichter einschaltete.

Schließlich kam er in die Schleuse und fand sie leer.

»Werfen Sie die Waffe weg!« sagte eine Stimme dicht neben ihm.

Zu Edmonds Erstaunen wandte sich Ovaron nicht um, aber der Arm mit der Waffe sank herab. Dann polterte die Waffe zu Boden, und Edmond, der blitzartig aus einem Vorratsschrank hervorhuschte, bückte sich und nahm die Waffe an sich. Dann deutete er mit dem Lauf seines Strahlers auf einen Sessel und sagte:

»Schalten Sie Ihr Schutzfeld aus, und setzen Sie sich. Ich habe nicht vor, Ovarons Körper zu vernichten. Die Waffe ist nur zu meinem Schutz da.«

Wortlos gehorchte der Cappin. Oder tat er nur, was er für den Augenblick als richtig ansah?

Edmond setzte sich in den anderen Sessel. Zwischen ihnen war ein Abstand von weniger als zehn Metern. Edmond ließ sein Schutzfeld eingeschaltet und zielte mit dem Lauf der Waffe auf den Kopf seines Gegenübers.

»Wer sind Sie?« fragte er leise.

Ovarons Lippen bewegten sich, und Vascalo sagte: »Sie wissen es, scheint mir.«

Edmond nickte. »Vascalo, den man den Krummen nennt, im Körper des Ganjos. Richtig?«

»Richtig.«

»Warum sind Sie geflohen?« fragte Pontonac halblaut.

»Was hätten Sie an meiner Stelle getan?«

Ohne daß er es bewußt wollte, nahm Edmond mit seiner Sonderbegabung die feinen Schwingungen der Angst auf. Er begann zu ahnen, daß der Mann vor ihm nach einem Ausweg suchte.

»Ich möchte diesen Körper verlassen!« sagte der Cappin leise.

Er war nicht verzweifelt, sondern bemühte sich, das Problem zu analysieren und die Möglichkeiten der Auswege zu übersehen und daraus den günstigsten auszusuchen.

»Ihr Körper ist auf Ihrem Sammler zurückgeblieben und beherbergt Ovaron«, stellte Edmond trocken fest. »Und es gelingt Ihnen nicht, Ovaron zu zwingen, diesen Körper wieder zu verlassen!«

Der Takerer hob den Kopf und blickte Edmond überrascht in die Augen.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich spüre, daß Sie solche und ähnliche Überlegungen anstellen«, sagte Edmond bereitwillig. »Sie sind auf die bemerkenswerten geistigen und sonstigen Kräfte Ovarons gestoßen. Schließlich ist er der Ganjo mit zwei Tryzomkörperchen im Kreislauf.«

Der Cappin nickte. »So ist es. Auch Sie können nicht übernommen werden.«

Mit drei Fingern berührte Edmond die schmale Dakkarschleife und sagte gutgelaunt:

»Sie haben nur einen einzigen Ausweg. Das Rösselsprung-Prinzip. Um in Ihren Körper zurückkehren zu können, müßten Sie als beste aller schlechten Lösungen einen dritten Körper vorübergehend in Besitz nehmen. Falls Sie es vielleicht immer noch nicht glauben sollten - dieses Schiff kann nicht mehr starten. Wir beide sind also dazu verurteilt, hierzubleiben.«

»Ja. Keine angenehme Aussicht!« stimmte Vascalo zu.

Einen Moment lang schloß Pontonac die Augen und dachte nach. Wenn er alle Aussagen zusammenfaßte, dazu seine unbewußt gemachten Feststellungen addierte und die Erkenntnis daraus zog, dann konnte

er es riskieren. Er spielte mit seinem Leben und mit seinem gesunden Verstand, aber schließlich überwand er sein Zögern und sagte:

»Der Nachteil ist, daß ich Ihnen nicht traue. Angenommen, ich böte Ihnen an, meinen Körper vorübergehend zu übernehmen ...?«

Er horchte auf die Reaktion.

Selbst wenn sich Vasco keinelei sichtbare Blöße gab, würde er jetzt einen Anflug von Freude, Triumph oder ähnlichen Emotionen erleben.

Nichts!

Nur ein leichtes Nachlassen der Resignation. Aus vielen möglichen Alternativen war die am wenigsten unangenehme angesprochen worden. Einer hatte hoch gespielt und konnte sich ohne nennenswerte Verluste aus dem Spiel zurückziehen.

»Vertrauen?« fragte Vasco. »Was ist das?«

»Etwas, das ich Ihnen gegenüber nur in sehr geringem Maß besitze.«

»Wenn ich Ihren Körper übernehme, dann nur für kurze Zeit«, erklärte der Cappin. »Ich kann Ovaron nicht zwingen, meinen eigenen Körper zu verlassen. Ich muß diesen Körper hier freigeben, dann erst verläßt Ovaron meinen Körper, und ich kann zurück. Das werde ich tun - vorausgesetzt, ich erhalte Gelegenheit dazu.«

Edmond hob die Hand und berührte die Dakarschleife. Dann fragte er: »Warum wollten Sie mich umbringen?«

»Lästiger Zeuge und Mitwisser«, sagte der Cappin. »Aber es war idiotisch. Wir hätten uns viel Ärger ersparen können.«

»Das ist meistens so bei harten, kriegerischen Auseinandersetzungen«, pflichtete der Terraner ihm bei.

Er schaltete zuerst seinen Schutzschirm aus, dann sicherte er die Waffe und nahm die Dakarschleife ab.

»Bitte! Bedienen Sie sich«, sagte er und lächelte.

Das letzte, was er bewußt wahrnahm, waren die überraschten Augen des Wesens aus Vasco und Ovaron.

Dann verlor er vorübergehend das Bewußtsein.

14

Vasco der Krumme hatte die Chance ergriffen.

In dem Augenblick, als Edmond die Dakarschleife in den Fingern hielt, übernahm er den Terraner. Er riskierte eine Pedotransferierung und verlor im gleichen Moment die Kontrolle über seinen Körper innerhalb des mondgroßen Sammlers.

Gleichzeitig reagierte der echte Ovaron. Sein eigener Körper zerfloß in dem Kontursessel und bildete die bekannte quallenartige Masse.

Der Ganjo merkte, daß die Fesseln gelöst wurden. Er hatte alles mit angesehen und kannte den Punkt, an dem dieser Rösselsprung vorgenommen wurde.

Als Edmond bewußtlos in seinen Sessel zurückfiel, handelte der Ganjo.

Er sprang zurück in seinen eigenen zerflossenen Körper. Zur gleichen Sekunde erlangte Vascalo der Krumme die Herrschaft über seinen buckligen Körper wieder zurück. Der Ringtausch war durchgeführt worden.

Zu hundert Prozent befand sich Vascalo wieder an der Front im All, in seinem Sammler. Ovaron weilte wieder ganz in seinem ausgemergelten und erschöpften Körper.

Und Edmond Pontonac wachte auf und sah sich neugierig um. Er registrierte, daß er weder wahnsinnig noch willenlos war. Dann ließ er die Dakarschleife um seinen Zeigefinger kreisen, stand mit zittrigen Knien auf und beugte sich über Ovaron, der halb bewußtlos in seinem Sessel hing. Eine Hand berührte den Boden, und der Atem des Mannes ging pfeifend und rasselnd.

»Womit wir wieder alle bei uns wären ...«, stellte Edmond sarkastisch fest und beugte sich über den Ganjo.

»Ihr macht eine unkaiserliche Figur, Hochwohlgeboren«, sagte er und legte sich den Arm des Ganjasen um die rechte Schulter, denn auf diese Weise konnte er mehr Körperkräfte anwenden. Er schleppte den Ganjo in die Kombüse und lehnte ihn dort, nachdem er ihn auf ein Sideboard gesetzt hatte, an die Wand. Der Oberkörper schwankte hin und her -restlos erschöpft. Ovarons Hände zitterten.

»Nur Mut!« meinte Edmond, während er aus Milch, Traubenzucker und Kakao eine Mischung braute, die eine Mumie veranlassen konnte, sich aus den Binden zu wickeln. Er half dem Ganjo, das Gebräu auszutrinken, und es sah so aus, als würde die Zufuhr von Nahrungsmitteln und Flüssigkeit Ovaron augenblicklich beleben.

Edmond deutete mit dem Zeigefinger auf ihn und sagte: »Ich bin davon überzeugt, daß jeden Moment ein terranischer Kreuzer landen wird. Wir werden abgeholt.«

Ovaron nickte nur und sah Edmond über den Rand des Kruges hinweg in die Augen. Dann war der Krug leer, und Ovaron sagte aufatmend: »Danke.«

»Nichts zu danken. Als nächstes werde ich Ihnen aus dem Schutzanzug helfen.«

Zusammen öffneten sie die Nähte, zerrten an dem starren, schmutzigen Material des Anzuges, der innen schweißgetränkt war. Edmond schaltete die arbeitenden Aggregate aus und sagte:

»Eine heiße und kalte Dusche wirkt Wunder, Ovaron. Unterschätzen Sie Ihren Zustand nicht; ein Körper kann nur eine gewisse Belastung vertragen. Sie müssen sich unbedingt ausruhen.«

Ovaron flüsterte: »Wie haben Sie das geschafft? Ich sah Sie einmal rennen, als ob Sie eine Hochleistungsmaschine wären.«

Mit einem verbindlichen Lächeln gestand der Terraner:

»Ich *bin* eine Hochleistungsmaschine. Beide Beine und der gesamte rechte Arm samt Schultergelenk sind künstlich. Stählerne Bewegungselemente und Plastik, Kunsthaut und eine Hochleistungsbatterie. Daran ist nichts Erstaunliches, höchstens die Fortschritte der Unfallchirurgie.«

Ovaron war beeindruckt.

Eine halbe Stunde später kam er sichtlich gestärkt und erfrischt aus der Duschkabine heraus und zog sich terranische Bordkleidung an. Am Handgelenk trug er noch immer sein breites Kommandoarmband.

Edmond sagte:

»Legen Sie sich hin, Ganjo. Wir werden abgeholt. Was hat Ihnen dieses Abenteuer eingebracht, abgesehen von einem überstrapazierten Kreislauf und einem Hitzeschock, abgesehen von blutunterlaufenen Augen und einem immensen Schlafbedürfnis?«

»Eine ganze Menge«, antwortete Ovaron. Er überlegte lange und fuhr dann fort:

»Ich habe sämtliche Pläne, Vorhaben und einen Großteil der Geheimnisse takerischer Planungen aus dem Verstand Vascalos und aus den Antworten seiner Mitarbeiter herausgebracht. Das ist mehr als nur ein entscheidender Vorteil. Wissen Sie, daß Vascalo und eine große Menge seiner Fachleute in einem Sammler fliegen, der fast so groß ist wie ein kleiner Mond?«

Edmond lachte und sah zu, wie sich Ovaron in einen breiten Kontiressel der Zentrale setzte, den Hebel ergriff und den Sessel in eine waagrechte Lage brachte.

»Nein«, gestand der Terraner. »Ich war schließlich nicht dort. Diesen Vorteil hatten Sie.«

»Ein sehr zweischneidiges Vergnügen!« bekannte Ovaron.

»Was werden Sie tun«, fragte Edmond Pontonac leise, »wenn wir wieder auf dem Saturnmond sind?«

»Ich ...«

Der Rest der Antwort verlor sich in einem undeutlichen Murmeln. Sekunden später bewiesen tiefe Atemzüge, daß der Ganjo der Ganjasen eingeschlafen war. Edmond stand auf und stellte den Thermostat, der die Raumtemperatur regelte, neu ein. In den nächsten Stunden würde es wesentlich kühler werden. Der Schlaf in frischer, kalter Luft war gesünder.

Nun legte sich Pontonac auf die Seite und schlief übergangslos ein. Knapp drei Stunden später kam ein Schiff, das sie zum Titan zurückbrachte.

Zur gleichen Zeit an einem Punkt des Weltalls, zwölf Lichtjahre vom Solsystem entfernt.

Reginald Bull drehte sich um und musterte die übermüdete Ordonnanz.

»Wissen Sie, was ich gern wissen möchte?« fragte er grollend.

Der Offizier deutete auf die Schirme und nickte. Dann antwortete er:

»Sie möchten gern wissen, aus welchem Grund eine Flotte, die einse-hen muß, daß sie binnen weniger Tage restlos aufgerieben ist, weiterkämpft, als habe sie noch Siegeschancen.«

Bull nickte. »Ich gäbe etwas darum, wenn ich es wüßte. Wir haben sie empfindlich geschlagen, in insgesamt vier Waffengängen. Und gerade jetzt sieht es so aus, als würden sich die übriggebliebenen Sammler wieder neu formieren.«

Ein Offizier neben ihm an der Ortung warf ein: »Sir!«

Bull drehte den Kopf nach der anderen Seite und strich mehrmals über sein kurzes Haar. »Ja?«

»Sehen Sie einmal auf Bildausschnitt V-siebzehn.«

»Gern. Worauf wollen Sie mich hinweisen?«

»Auf diesen riesigen, annähernd runden Sammler in der Mitte eines Verbandes aus kleineren Einheiten. Es sieht aus, als würden sich Küken um eine Glucke scharen.«

»Niedliche, feuerspeiende Küken!« sagte jemand lachend.

Die Stimmung an Bord der INTERSOLAR war nicht schlecht. Aber die Männer hatten ununterbrochen gearbeitet und gekämpft. Sie waren müde, doch ihre Erfolge hielten sie wach.

Sie hatten durch wiederholtes Ändern ihrer Taktik die Sammler pausenlos angegriffen und in Verwirrung gestürzt. Die Verluste der Sammlerflotte summierten sich mit jeder Stunde, die der Kampf dauerte.

Eine Menge von Jets und Moskitos und Lightnings waren bewegungsunfähig, und mehrere hundert Schiffe aller Größenordnungen waren schwer angeschlagen worden und hatten sich, nachdem sie die Verwundeten eingeschleust hatten, aus der Kampfzone entfernt. Jetzt wechselte die terranische Flotte wiederum den Standort, und der Keil der Sammler formierte sich wieder neu.

»Und nette, große Glucken mit vernichtenden Eiern!« sagte Bull. »Ich werde in einigen Minuten Ablösung blasen lassen.«

Auch er war optimistisch.

Bull wandte sich an eine Ordonnanz und fragte: »Haben wir schon einen Anruf von Roi Danton erhalten?«

Er brauchte nicht lange auf Antwort zu warten.

»Danton ist angekommen und hat Ovaron getroffen. Im Augenblick befindet er sich mit der ausgesprochen reizvollen Merceile und den Siganesen in der Kommandantur von Pontonac, dem Chef des Mondes Titan.«

»Ausgezeichnet«, kommentierte Bull. »Also brauche ich mir um den Herrn Sohn meines Freundes Rhodan im Augenblick keinerlei Sorgen zu machen.«

»Wohl kaum«, schloß der Posten.

Die Besatzung des Schiffes wechselte einander an den Plätzen ab. Die todmüden Männer suchten ihre Kojen auf, und die ausgeschlafene Schicht übernahm die Sessel. Dann sprachen sie eine neue Taktik durch, und schließlich begann der fünfte Angriff, der in einer breiten Front vorgetragen wurde.

Niemand konnte ahnen, daß Vasco der Krumme sich weniger diesem Kampf widmete als dem großen Trumpf, den er noch besaß.

15

Gruelfin

In kurzen Worten schilderte der vor knapp einer Stunde nach Sikohat und von dort auf die MARCO POLO zurückgekehrte Ovaron sein Erlebnis mit dem takerischen Mutanten Vasco. Erst jetzt wurde klar ersichtlich, wie wichtig die Pedro-Übernahme dieses fähigen Takerers gewesen war, durch die Ovaron in der Lage gewesen war, das ganze Wissen Vascos zu erfahren.

In allen Einzelheiten erfuhr nun Rhodan die vorläufige Zerschlagung der takerischen Invasion.

Aber der mechanische Pedopeiler der Takerer, irgendwo in Gruelfin verborgen, hatte nahezu zwei Millionen Cappins zur Milchstraße abgestrahlt. Dort rematerialisierten sie in den verschiedensten spindelförmigen Empfangsstationen, deren Positionen unbekannt geblieben waren. Sie bedeuteten eine gewaltige Gefahr für die Menschheit und die mit ihr verbündeten Völker, zumal dauernd Nachschub eintreffen konnte. Man mußte entweder die Empfangsstationen in der Milchstraße finden und

zerstören oder die Abstrahlstation in Gruelfin ausfindig machen und außer Betrieb setzen.

Eine weitere Überlegung kam hinzu und war wichtig: Der erste Fehlschlag der Cappins hatte deutlich gemacht, daß Reginald Bull, Gal-braith Deighton und Julian Tiffloor mit Hilfe der Solaren Raumflotte sehr wohl in der Lage waren, vorerst mit der Gefahr fertig zu werden. Aus diesem Grund war Rhodans Anwesenheit in der Milchstraße wohl noch nicht unbedingt erforderlich. Ihm blieb somit Zeit, das Übel bei der Wurzel zu packen.

Als Ovaron eine Pause machte, fragte Rhodan: »Halten Sie es für möglich, daß wir den Pedopeiler finden, von dem aus die Abstrahlung zur Milchstraße erfolgt?«

Ovaron nickte schwer.

»Um es vorwegzunehmen: Ich weiß, wo sich der gesuchte Pedopeiler befindet, zumindest kenne ich die Tarnbezeichnung des betreffenden Planeten oder Sonnensystems: Moryr-Moryma. Bereits die Berechnungen unserer positronischen Gehirne haben ergeben, daß es sich nur um ein einziges Gerät handelt, allerdings um ein Großgerät mit unvorstellbarer Abstrahlkapazität. Das beweist allein schon die Tatsache, daß die Aktion der Takerer von *einem* Punkt ausging, und dieser Punkt ist mit dem Pedopeiler identisch. Es handelt sich dabei um einen sogenannten Ultragigant-Pedopeiler, der in der Lage ist, ganze Armeen begabter Transferer in einem einzigen Vorgang abzustrahlen.«

»Es ist unvorstellbar!« äußerte sich Waringer verblüfft.

Ovaron nickte ihm zu.

»Richtig, das ist es, aber ich kann Ihnen versichern, daß es auch eine Realität ist! Die Entfernung von fünfunddreißig Millionen Lichtjahren spielt dabei überhaupt keine Rolle, sofern die Empfangsstationen am Ziel funktionieren. Leider ist das noch der Fall.«

»Wenn dieser Ultrapeler ausgeschaltet wird«, fragte Rhodan, »ist die Gefahr damit beseitigt? Oder glauben Sie, daß es ein zweites Gerät dieser Art geben könnte?«

»Es wäre durchaus möglich, aber ich glaube es nicht.«

Professor Waringer hatte sicherlich nicht die Absicht, von dem lebenswichtigen Thema abzulenken, aber ihn beschäftigte ein Problem, das eng mit seiner Person zusammenhing. Er wußte, daß sein zurückgelassenes Spezialistenteam auf der Erde schon damals unmittelbar nach der Entdeckung der Cappins und ihrer Pedotransferfähigkeit damit begonnen hatte, ein Abwehrmittel gegen die Übernahme zu entwickeln. Die letzten Meldungen vom Saturn hatten einwandfrei bestätigt, daß eine solche Gegenwaffe existierte.

»Die Dakkarschleife, Ovaron ...? Können Sie mir mehr darüber sagen? Hat mein Team Erfolg gehabt?«

Ovaron lächelte.

»Und ob Ihr Team Erfolg hatte! Ohne die Erfindung der Dakkarschleife wäre die Invasion sicherlich anders verlaufen. Rein äußerlich wirkt das kleine Gerät völlig harmlos, es sieht einem fünf Millimeter breiten platinfarbenen Stirnband ähnlich. Man kann es sogar unauffällig unter den Haaren tragen. Seine Antistrahlung verhindert eine geistige Übernahme. Fragen Sie mich nicht, wie diese Abwehrstrahlung erzeugt wird - ich kenne nur das Resultat. Und das wiederum beweist, daß Ihr Team gut gearbeitet hat, Professor.«

»Danke«, sagte Rhodans Schwiegersohn und machte dabei einen äußerst zufriedenen Eindruck.

Atlan hatte Waringers Zwischenfrage mit einer gewissen Mißbilligung geduldet. Man sah ihm, dem alten Taktiker, nur zu deutlich an, daß er andere Sorgen hatte.

»Moryr-Moryma ...! Wie wollen Sie über diese Tarnbezeichnung an die Position dieser Welt - oder des Systems - kommen, Ovaron?«

Der Ganjo lächelte zuversichtlich.

»Nur die Urmutter wird uns weiterhelfen können«, erklärte er. »Der Begriff muß in ihrem Uralt-Gedächtnisspeicher zu finden sein. Deshalb werde ich nun versuchen, Verbindung mit der Urmutter aufzunehmen.«

Die Besatzung der MARCO POLO hatte wieder einmal einen aktuellen Gesprächsstoff. In allen Messen und Kantinen des riesigen Schiffes standen und saßen die Leute zusammen, um jene Ereignisse zu besprechen, die sich inzwischen in der heimatlichen Milchstraße abgespielt hatten. Rhodan hatte dafür gesorgt, daß eine entsprechende Nachrichtensendung über Interkom im ganzen Schiff verbreitet wurde.

Jeder war darüber orientiert, was vorgefallen war. Und jeder wußte auch, daß die Gefahr noch nicht endgültig beseitigt war. Obwohl der Wunsch, zur Erde zurückzukehren, in jedem einzelnen Besatzungsmitglied übermächtig sein mußte, begriff aber auch jeder, daß es notwendig war, noch in Gruelfin zu bleiben.

Hier war der Ursprung der Invasion, und nur von *hier* aus konnte sie erneut in die Wege geleitet werden. Mit den bereits in der Milchstraße vorhandenen Feindkräften wurde die Solare Flotte allein fertig, und wenn die MARCO POLO dafür sorgte, daß die Cappins keinen Nachschub mehr erhielten, bestand für die Erde fast keine Gefahr mehr.

Außer den ständigen Wachen in der Kommandozentrale und allen wichtigen Stationen des Schiffes hatte Rhodan für vierundzwanzig

Stunden dienstfrei angeordnet. Er wollte, daß sich die Leute ausruhten und ein wenig von den Strapazen der vergangenen Wochen erholten.

Ovaron kommunizierte ununterbrochen mit der Urmutter, doch noch war der uralte Kode nicht entschlüsselt.

Zwei Stunden vor dem zu erwartenden Ergebnis wurden über Interkom noch einmal die letzten Meldungen bekanntgegeben, die vom Saturn eingetroffen waren. Merceile selbst erschien auf den Bildschirmen der MARCO POLO, obwohl sie fünfunddreißig Millionen Lichtjahre entfernt war. Die Cappin-Frau war auf eigenen Wunsch im Solssystem geblieben, als Ovaron sich nach Gruelfin zurückbegab. Der Dakkarfunk stellte eine einwandfreie Verbindung her.

»Es gelang einer Suchpatrouille unter Leitung des Obersten Dymianenko, eine Pedo-Empfangsstation im Sektor 783 Nord anzupeilen und zu vernichten. Es handelt sich um das System NH-9876-K, Normalsonne und vier Planeten. Der Spindelkörper befand sich auf dem zweiten Planeten. Unbewohnt, Vegetation, Sauerstoff. Soweit Dymianenko feststellen konnte, hielten sich auf NH-9876-K/II etwa fünfzigtausend Pedotransferer auf und warteten auf ihren Einsatz. Der Oberst strahlte befehlsgemäß eine Aufforderung aus, keine Gegenwehr bei der Landung der terranischen Schiffe zu leisten. Das wurde zugesagt. Erst als die Kreuzer sich dicht über der Oberfläche befanden, eröffneten die Takerer das Feuer aus gut getarnten Abwehrgeschützen. Oberst Dymianenko meldete später den Verlust von drei Schiffen samt Besatzung. Daraufhin griff er rücksichtslos an und vernichtete den Stützpunkt der Takerer. Ende der Meldung.«

Endlich war die Urmutter bereit, die heißersehten Informationen zu liefern. In der Zentrale der MARCO POLO hörten Ovaron, Atlan und Rhodan gebannt auf die Kunststimme des riesigen Robotgehirns.

»Die Suche dauerte länger als erwartet«, begann die Urmutter. »Moryr-Moryma führte nämlich zunächst zu einem zweiten Schlüsselwort: *Schoscholk*. Dieser Begriff wurde vor zweihundertsiebentausend-dreihundert Jahren gespeichert. Die Information gilt als geheim.«

Der Bildschirm mit dem Symbol der Urmutter flimmerte. Dann entstand auf ihm ein klares, dreidimensionales Bild in Farbe. Die seelenlose Stimme lieferte sachliche Kommentare dazu.

Vor den Augen der drei Männer rollte ein Drama ab, das sich vor mehr als zwei Jahrhunderttausenden in der Galaxis Gruelfin abgespielt hatte.

Schoscholk war ein Cappin.

Er war weder Takerer noch Ganjase, sondern ein Cappin, so, wie ein Chinese, Afrikaner oder Weißer nichts anderes als ein Mensch ist.

Seine Jugend verbrachte er auf seinem Heimatplaneten Kerchal, nur wenige hundert Lichtjahre vom Nordrand Gruelfins entfernt. Die fünf-undachtzigtausend Lichtjahre entfernte Kleingalaxis Morschaztas überstrahlte die dazwischenstehenden Sterne mit ihrem milchigen Glanz. Später, so hatte sich der junge Schoscholk vorgenommen, würde er alle Galaxien des Universums besuchen.

Denn sein Vater besaß ein Schiff und war viel unterwegs. Selten nur kam er nach Hause, brachte Geld und Waren, kümmerte sich um seine Familie und sorgte für Nachwuchs. Daher kam es, daß Schoscholk zwar viele Brüder und Schwestern besaß, aber seinen Vater kaum kannte. Aber er liebte ihn, weil er sein Sohn war.

Schoscholk war schon immer ein Einzelgänger gewesen. Die Cappins auf dem Planeten Kerchal lebten abseits der kosmischen Geschehnisse. Sie lebten aber auch gefährlich, denn Kerchal war das, was allgemein als »Urwelt« bezeichnet wurde. Die beiden Kontinente wurden durch ein großes und flaches Meer getrennt. Ein Tunnel unter dem Wasser verband die beiden Landmassen.

Es gab Flugzeuge und Schiffe, aber die Cappins lebten trotzdem isoliert und meist für sich allein auf ihren Farmen oder Landsitzen. Hier und da lagen kleinere Ansiedlungen an der Küste oder auf den gesunden Höhenlagen. Wenige nur wohnten in den riesigen Urwäldern, die erst nach und nach gerodet wurden.

Die Schoscholks besaßen eine Farm im Hochland und hundert Kilometer entfernt an der Küste einen Landsitz. Es ging ihnen gut. Wenn Vater Schoscholk auch selten auftauchte, so konnte ihm niemand nachsagen, daß er seine Familie finanziell vernachlässigte.

Niemand wußte, welchem Beruf er nachging. Er startete, blieb jahrelang verschwunden, und wenn er zurückkehrte, brachte er Geld und Waren mit. Er blieb einige Wochen, dann verschwand er wieder, und niemand konnte ahnen, wohin er ging.

Schoscholk war der Lieblingssohn seines Vaters, und als er wieder einmal mit ihm während eines kurzen Aufenthaltes auf Kerchal durch die Wälder streifte, sprach der Senior zum erstenmal über seine Geschäfte.

»Mein Sohn, dort ist ein flacher Felsblock. Ich denke, wir machen eine Pause. Nebenan ist eine Quelle, also haben wir auch zu trinken. Packe inzwischen die Vorräte aus.«

Die Sonne Kerchals stand hoch am Himmel, und es war warm. Schoscholk lehnte das Jagdgewehr an einen Baumstamm, setzte den Rucksack ab und sah nach, was seine Mutter für sie eingepackt hatte. Währenddessen holte der Senior Trinkwasser.

Als sie gegessen hatten, sagte er:

»Du hast dir sicher schon Gedanken darüber gemacht, was ich in den vielen Jahren meiner Abwesenheit von der Heimat tue, wovon ich lebe und woher ich die vielen Dinge habe, die ich mitbringe.« Als sein Sohn nickte, neugierig und gespannt, fuhr er fort: »Eigentlich ist es nichts Verbotenes, aber es ist auch nicht erlaubt. Ich weiß, das hört sich verwirrend an, aber es ist die Wahrheit. Du weißt aus der Schule, daß wir Cappins die einzig wirkliche Intelligenzform unserer Galaxis darstellen. Wir haben keine andere gefunden, obwohl Suchexpeditionen ständig unterwegs sind und Kontakt zu Bewohnern noch unbekannter Welten aufnehmen. Wirkliche Intelligenzen jedoch waren nie dabei. Halbintelligente Lebewesen, mit denen wir friedliche Handelsbeziehungen pflegen - die gibt es allerdings. Und da eben liegt der Haken, wie du bald sehen wirst.«

Er schwieg und sah hinüber zum Waldrand, wo sich etwas bewegt hatte. Wahrscheinlich ein kleines Tier. Aber der Senior dachte jetzt nicht an Jagd. Er hatte sich vorgenommen, seinem wahrscheinlichen Nachfolger reinen Wein einzuschenken und ihn aufzuklären. Zumindest wollte er auch etwas über die Einstellung seines Sohnes erfahren.

»Du bist noch zu jung, um alle unsere Gesetze zu kennen, die sich mit dem Umgang mit fremden Intelligenzen befassen. Es gibt da sogar sehr strenge Gesetze, die zum Beispiel verbieten, daß man den auf einer primitiven Stufe stehenden Eingeborenen eines von uns nicht besiedelten Planeten Waren verkauft, wobei man natürlich zwischen diesen Waren wieder einen Unterschied macht. Du kannst dir vorstellen, mein Sohn, daß sich hier einem mutigen Geschäftsmann unwahrscheinliche Möglichkeiten anbieten.«

Schoscholk junior nickte verständnisvoll.

»O ja, Vater, das kann ich mir vorstellen. Und von solchen Geschäften leben wir alle?«

Der Senior nickte verblüfft.

»Ich muß gestehen, du begreifst sehr schnell und nimmst außerdem die Tatsache, daß dein Vater ein besserer Schmuggler ist, mit erstaunlicher Gelassenheit hin. Immerhin wirst du zugeben müssen, daß es uns bisher immer recht gutgegangen ist.«

»Erzähle mir mehr über dein Leben - wir alle wissen fast nichts davon.«

Der Vater lächelte.

»Das ist der Hauptgrund, warum es uns gutgeht. Hätte ich darüber erzählt, wäre die Neuigkeit vielleicht auf Umwegen der Überwachungsbehörde zu Ohren gekommen. Man hatte mich ohnehin schon einmal in Verdacht, konnte mir aber nichts nachweisen. Ich gehöre einer weitverzweigten Organisation an, die sich mit der Belieferung primitiver Völker mit Waren und Lebensmitteln befaßt. Waffen werden von uns nur in beschränktem Umfang geliefert, und dann auch nur solche, die der Jagd dienen. Doch selbst das ist verboten. Die Überwachungsbehörde, dem galaktischen Kolonialministerium unterstellt, verlangt die ungestörte Selbstentwicklung sämtlicher Eingeborenen. Niemand soll ihnen helfen, obwohl viele dieser Völker wissen, daß es eine Raumfahrt und die Cappins gibt.«

»Warum gibt es dieses Gesetz eigentlich, Vater?«

»Sehr einfach: Man will nicht, daß es eines Tages in Gruelfin ein anderes Volk gibt, das den Cappins ihren Machtanspruch streitig machen könnte. Es mag auch andere Gründe geben, die ich nicht kenne, aber sie sind unwichtig für uns. Unsere Organisation treibt Handel, verbotenen Handel meinetwegen, und wir tun nichts Schlechtes. Wir bringen den Bewohnern einer reinen Pflanzenwelt Fleisch, wir bringen Wasser zu einer wasserarmen Welt, und wir beliefern die menschenähnlichen Tripods mit kleinkalibrigen Gewehren, damit sie auf die Jagd gehen können. Das sind nur einige Beispiele, und ich zähle sie nur auf, damit du verstehst, daß wir nur Bedürfnisse befriedigen - und dabei gut verdienen. Denn auf diesen Welten gibt es immer wieder Dinge, die es bei uns nicht gibt. Also tauschen wir. Und die eingetauschten Waren werden von der Organisationszentrale aus wiederum weitergeleitet, und zwar derart, daß wir den besten Profit davon haben.«

Schoscholk schüttelte den Kopf.

»Ich verstehe nicht, warum man euch bisher nicht erwischte.«

Der Senior lächelte verschmitzt.

»Das liegt in der Natur unserer Organisation, an ihrem Aufbau und an ihrer strengen Geheimhaltung.«

»Und warum sprichst du mit mir darüber?«

»Weil ich weiß, daß ich dir vertrauen kann, und weil ich weiß, daß du bald mein Nachfolger sein wirst.«

Sie besprachen damals im Wald noch Einzelheiten, ehe sie am Abend müde und mit geringer Jagdbeute nach Hause zurückkehrten. Vater startete einige Wochen später wieder zu einem Erkundungsflug, wie er seinem Sohn vertraulich mitteilte, und keiner von beiden ahnte, daß sie sich das letztmal gesehen hatten.

Vater kehrte nie mehr zurück.

Dafür erschien eines Tages ein fremder Besucher im Haus der Schoscholks. Tags zuvor war er mit einem kleinen Schiff auf dem Raumhafen am Meer gelandet. Er war ein älterer Mann in der Uniform der Freihändler. Auch schien er sich gut auszukennen, so als sei er schon einmal vorher in diesem Haus gewesen.

Schonend teilte er Schoscholks Mutter mit, daß Vater mit seinem Schiff verunglückt sei und er, der Besucher, die Aufgabe habe, sein Vermächtnis zu überbringen. Dazu gehörten eine größere Summe und eine Schiffsladung wertvoller Waren. Das kleine Schiff, mit dem er gekommen sei, so fügte er hinzu, gehöre ab sofort Schoscholk, der das Erbe seines Vaters antreten würde.

Die Todesnachricht kam für Schoscholks Mutter nicht ganz unerwartet. Sie nahm sie gefaßt auf und bat den Besucher, Gast des Hauses zu sein. Dankend nahm er an.

»Ich bleibe eine Woche, dann muß Schoscholk mich zu meiner Welt zurückbringen. Bis dahin habe ich Gelegenheit, ihn mit seinem Schiff vertraut zu machen. Es ist vollautomatisch und benötigt keine Mannschaft.«

Es war eine aufregende Woche für Schoscholk. Täglich fuhr er mit dem Freund seines Vaters hinaus zum Raumhafen, und am dritten Tag unternahm er seinen ersten Probeflug. Das Schiff gehorchte seinen Händen, als habe es das schon immer getan, und bald hatte er sich so mit den Kontrollen vertraut gemacht, daß der Besucher auf weitere Instruktionen verzichten konnte.

Sie saßen in der kleinen Kontrollzentrale.

»Hör zu, Schoscholk. Ich weiß, daß du uns nicht enttäuschen wirst, denn dein Vater hat uns viel von dir erzählt. Du wirst seine Arbeit übernehmen: die Erkundung unbekannter Sonnensysteme und das Auffinden neuer Handelsplaneten. Du wirst erste Kontakte mit Lebewesen herstellen, die bisher noch niemals von der Existenz der Cappins wußten. Das ist eine reizvolle, aber auch eine risikoreiche Aufgabe. Dafür erhältst du, genau wie dein Vater, den dir zustehenden Anteil an allen unseren Geschäften. Du wirst viel allein sein, aber das war dein Vater auch, Monate und Jahre wirst du die Einsamkeit des Alls durchstreifen und Fehlschläge erleiden. Du wirst unbewohnte und bewohnte Planeten finden, mit denen wir nichts anfangen können, aber dann wirst du eine

Welt finden, die uns braucht. Bist du dir sicher, diese Aufgabe übernehmen zu können?»

Schoscholk war sich sicher. Er war sogar froh, daß die Zeit des Wartens vorüber war. Jetzt war er ein Mann wie sein Vater. Er würde der Organisation dienen und alle paar Jahre nach Kerchal zurückkehren, um seine Mutter und die Geschwister zu besuchen. Und jedesmal würde er dann seinen Anteil am Geschäft mitbringen.

»Das Schiff hier - es gehörte Vater?«

»Ja, er hat es von seinem Anteil gekauft. Du solltest es bekommen, sobald du seine Nachfolge antrittst.«

Das Schicksal seines Vaters bedrückte Schoscholk.

»Wie starb mein Vater?«

»Wie viele Kundschafter sterben, mein Junge. Er fand eine unbekannte Welt und landete auf ihr. Wie immer in solchen Fällen nahm er Funkverbindung mit uns auf und gab uns die Position durch. Das ist eine Vorsichtsmaßnahme. Wir können zu Hilfe eilen, falls sich das als notwendig erweisen sollte. Diesmal kamen wir zu spät. Dein Vater konnte nicht wissen, daß er auf einer Welt gelandet war, die von Mordpflanzen beherrscht wurde.«

»Mordpflanzen?«

»Wir haben sie so genannt, mein Junge, weil wir keine treffendere Bezeichnung fanden. Er verließ das Schiff, nachdem die automatische Analytik gute Lebensbedingungen versprach. Das stimmte auch, die Analytik irrt sich niemals. Aber es waren auch gute Lebensbedingungen für die Mordpflanzen. Sie sahen ganz harmlos aus, aber im Dunkeln veränderte sich ihre Verhaltensweise. Während sie tagsüber harmlos herumstanden und ihre farbigen Blüten zur Schau trugen, wurden sie nachts zu grauenhaften Bestien. Sie zogen die Wurzeln aus der Erde und begannen zu wandern. Sie ernährten sich von dem kleinen Getier, das ebenfalls auf dieser Welt zu Hause war. Und sie erwischten auch deinen Vater. Er muß wohl an diesem Abend noch das Schiff verlassen haben und umhergewandert sein. Wir fanden nur noch sein Skelett.«

Er wartete, bis Schoscholk seine Erschütterung überwunden hatte, dann fügte er hinzu:

»Als wir nach der vereinbarten Frist keine Nachricht mehr von ihm erhielten, schickten wir eine Rettungsexpedition. Inzwischen hatten die Mordpflanzen auch das Schiff angegriffen und die Hülle mit ihrer Säure so zersetzt, daß wir es dort ließen. Der Planet ist auf unseren Listen nicht verzeichnet. Er wird niemals verzeichnet sein, denn er ist wertlos. Die Pflanzen sind und bleiben die Herren dieser Welt.«

»Ich werde hinfliegen und Vater rächen.«

Der Raumfahrer schüttelte den Kopf.

»Das wirst du nicht tun, mein Junge, denn es ist sinnlos. Jede Rache ist sinnlos, merke dir das! Außerdem würdest du dich in größte Gefahr bringen. Jeder Kundschafter muß damit rechnen, eines Tages auf der falschen Welt zu landen. Das ist der Grund, warum sein Anteil am Geschäft so groß ist. Die Gefahr wird einkalkuliert. Also keine dummen Gedanken - außerdem kennt niemand die Position dieser Welt. Du wirst sie nie erfahren.«

Schoscholk nickte.

»Vielleicht ist das richtig, vielleicht nicht. Jedenfalls werde ich mich nach den Gesetzen der Organisation richten und sie einhalten, so, wie mein Vater es tat.«

»Gut so. Wir werden in zwei Tagen starten. Du bringst mich zu unserer Hauptwelt zurück, wo wir unsere Zentrale eingerichtet haben. Auch ihre Position ist geheim.«

»Aber ich werde sie später kennen.«

»Selbstverständlich, jeder von uns kennt sie, trotzdem ist sie geheim. Keiner würde sie jemals auch nur erwähnen. Der Name ist >Lukrus<, merke ihn dir. Und dein Schiff heißt REALFIN. Das ist ein Kodewort, und wenn du dich damit meldest, geben uns die Computer und Erinnerungsspeicher auf Lukrus alle gewünschten Daten über dich, deinen Auftrag und so weiter.«

Schoscholk kehrte mit dem Besucher ins Haus der Eltern zurück. An diesem Abend führte er ein langes Gespräch mit seiner Mutter, die den nahen Abschied ahnte. Aber sie wußte, daß einer ihrer Söhne das Vermächtnis ihres Mannes zu erfüllen hatte, und so fand sie sich leichter mit dem Unvermeidlichen ab.

Am achten Tag startete Schoscholk mit der REALFIN.

So also begann es.

Schoscholk hatte sich bald so vortrefflich eingearbeitet, daß er sich ein anderes Leben gar nicht mehr vorstellen konnte. Es gab noch ungezählte unbekannte Planeten in der Galaxis Gruelfin, die es zu finden und zu erforschen galt. Selbst die Tatsache, daß die Cappins schon seit Jahrtausenden Raumfahrt betrieben, konnte daran nichts ändern. Erste offizielle Regierungsexpeditionen zu anderen Galaxien wurden bereits vorbereitet.

In den ersten drei Jahren entdeckte er dreizehn unbekannte Sonnensysteme, von denen vier bewohnt waren. Zwei von ihnen eigneten sich für den Freihandel. Damit hatte er die Bedingungen der Organisation voll und ganz erfüllt. Er bekam seinen Anteil und einige Wochen Urlaub, die er natürlich im Elternhaus auf Kerchal verbrachte.

147

Niemand, auch seine Mutter nicht, versuchte ihn auszufragen. Er war wieder da und brachte viel Geld mit. Das genügte. Welchen Geschäften er nachging, schien niemand zu interessieren.

Als er nach Beendigung seines Urlaubs Kerchal wieder verließ, begleitete ihn die Familie zum Raumhafen.

»Du hast ein schönes neues Schiff«, stellte die Mutter fest. »Es ist fast so schön wie das deines Vaters.«

»Ich liebe es«, entgegnete Schoscholk bescheiden. »Es wird mich immer heil zu euch zurückbringen.«

»Wir hoffen es, mein Sohn. Wir hoffen es.«

Schoscholk startete, und bald war Kerchal nur noch ein winziger Stern unter vielen anderen. Als er den Überlichtantrieb einschaltete, verschwand auch Kerchal im Glanz seiner Sonne.

Er programmierte den Zentralplaneten und landete wenige Tage später auf der von drei Sonnen überstrahlten Welt. Hier gab es niemals Nacht, und einen Winter kannten die Bewohner nicht. Auf keiner Sternkarte der Cappins war das System verzeichnet.

Und doch saß hier die größte nichtoffizielle Organisation, die es jemals in Gruelfin gegeben hatte.

Der »Großmeister« empfing ihn im »Saal der Abmachung«, um ihm die Koordinaten des Gruelfin-Sektors bekanntzugeben, der zu erforschen war. Man ging nach einem ausgeklügelten System vor, um die Chancen positiver Entdeckungen zu vergrößern. Kein Sektor sollte zweimal durchforscht werden, es sei denn, man besaß gewichtige Gründe dafür.

»Es ist ein relativ unbekannter Sektor, Schoscholk. Aber ich muß dich trotzdem warnen. Bisher sind sieben unserer Schiffe nicht aus ihm zurückgekehrt. Darunter allein fünf Rettungsschiffe, die letzte Signale der ersten beiden Seouls auffingen. Du wirst der dritte Kundschafter sein, der dorthin fliegt. Vergiß niemals, daß es in diesem Sektor eine Gefahr geben muß, mit der bisher niemand fertig wurde.«

»Warum forschen wir dann überhaupt dort?« wollte Schoscholk wissen. »Es gibt Tausende anderer Sektoren ...«

»Wir müssen wissen, was unsere Schiffe zurückhielt. Wir können nicht dulden, Schoscholk, daß es in Gruelfin eine unbekannte Gefahr gibt, die unsere Schiffe vielleicht zerstört. Es ist sogar möglich, daß wir in ferner Zukunft von der Regierung anerkannt und geduldet werden, wenn wir ihr einen Dienst erweisen - du verstehst, wie ich das meine ...?«

»Ja, ich verstehe. Wie lautet mein Auftrag?«

Der Großmeister lächelte nachsichtig.

»Ein Sohn, der wie sein Vater ist! Er hätte dieselbe Frage gestellt.

Gut, ich will dir antworten. Dein Auftrag lautet, die Gefahr zu finden und uns zu melden. Mehr nicht. Wenn du bei dieser Gelegenheit einen neuen Handelsplaneten entdeckst, um so besser. Aber es ist diesmal nicht deine Aufgabe, einen entsprechenden Kontakt herzustellen.«

»Die Organisation kann sich auf mich verlassen.«

»Wenn sie es nicht wüßte, würde sie dir diesen Auftrag nicht erteilen.«

Schoscholk kehrte zu seinem Schiff zurück, in dem er auch wohnte. Außer der Kommandozentrale gab es noch einige weitere Räume, darunter eine Küche mit den entsprechenden Kühlanlagen, eine Wohnkabine, eine Schlafkabine und sanitäre Anlagen. Den meisten Raum nahmen der Antrieb und etliche Ladehallen ein. Denn auch ein Kundschafter konnte auf eigenes Risiko Handel betreiben.

Am anderen Tag startete er.

In seinem kleinen Schiff lagerten Lebensmittel für drei Jahre. Selbst dann, wenn er auf einer absolut lebensfeindlichen Welt zur Landung gezwungen wurde, konnte er durchhalten, bis Rettung eintraf, immer vorausgesetzt, daß es ihm gelang, vorher seine Position durchzugeben.

Eine Zeitlang hatte Schoscholk daran gedacht, sich einen Partner zuzulegen. Er haßte die einsamen Tage und Wochen im Schiff, in dem es aufgrund der Automatik nicht viel zu tun gab, aber dann überlegte er es sich anders. Besonders bei diesem gefährlichen Auftrag wäre es verantwortungslos gewesen, die Gefahr mit einem anderen Cappin zu teilen. Er mußte allein damit fertig werden.

Als er den Zielsektor am Südrand von Gruelfin erreichte, ging er auf Unterlichtgeschwindigkeit herunter, um sich optisch zu orientieren. In Nordrichtung zog sich das breite Band von Gruelfin, Zehntausende von Sternen, die Morschaztas verdeckten. Nach Süden zu standen nur noch wenige Sterne, und dahinter war der Abgrund zur nächsten Galaxis.

In dem angegebenen Sektor befanden sich zweitausend Sonnen, von denen nur wenige bewohnte Planeten besaßen. Die übrigen galten als unerforscht. Es war Schoscholks Aufgabe, sie einzeln zu besuchen, sobald er den Hauptauftrag durchgeführt hatte.

Er ahnte nicht, daß es dazu nie kommen würde.

Als die REALFIN, wieder aus dem Linearraum kommend, diesmal in das Normaluniversum zur ücktauchte, saß Schoscholk ziemlich fassungslos vor dem Bildschirm und versuchte, das zu begreifen, was sich seinen erstaunten Augen darbot. Er erblickte ein Sonnensystem, das es überhaupt nicht geben durfte, wenn die herkömmlichen Naturgesetze noch Gültigkeit besaßen.

149

Grob betrachtet, bestand das gesamte System aus vier Himmelskörpern, die alle in einer gewissen Beziehung zueinander standen. Diese Beziehungen waren es, die Schoscholk Kopfzerbrechen bereiteten.

Ein roter Riese wurde von einer normalen gelben Sonne umlaufen, und zwar sehr schnell auf einer engen Kreisbahn. Beide Sonnen waren nur zweiundachtzig Millionen Kilometer voneinander entfernt, eine Tatsache, die absolut neu und unbegreiflich schien. Sie erklärte allerdings auch die enorme Umlaufgeschwindigkeit der gelben Sonne.

Der rote Gigant und der gelbe Zwerg waren durch eine Art Nabelschnur verbunden, die zugleich mit der Zweitsonne das riesige Muttergestirn umlief. Diese Nabelschnur bestand aus überhitzten Gasen und bildete eine regelrechte Energiebrücke, die beide Sonnen untrennbar miteinander verband.

Alle diese Dinge hätte Schoscholk ja noch akzeptieren können, aber die Tatsache, daß es in diesem absurden System noch einen Planeten gab, erschien ihm schier unglaublich. Dieser Planet umlief nicht etwa die beiden Sonnen, sondern den Energieschlauch, der sie verband, und zwar etwa in der Mitte.

Es handelte sich um einen Riesenplaneten von mehr als einer Million Kilometer Durchmesser. Die Analytik ermittelte zwar Daten, die auf die Unbewohnbarkeit hinwiesen, aber selbst das war kein Grund für Schoscholk, ihn zu ignorieren. Hinzu kam, daß dieser Planet einen Mond besaß.

Bedächtig trug Schoscholk alle eintreffenden Daten in die Karte ein. Gleichzeitig erfand er die Bezeichnungen für die einzelnen Himmelskörper, denn als Entdecker stand ihm dieses Recht zu. Mit den beiden Sonnen ließ er sich noch Zeit, aber den Planeten nannte er »Moryr«, seinen Mond taufte er »Moryma«.

Moryr war unvorstellbaren astrophysikalischen und gravitationsbedingten Kräften ausgesetzt. Die Energiefelder der beiden Sonnen zerrten an ihm, aber jene des Verbindungsschlauches waren stärker. Mit ihm umwanderte er mit hoher Geschwindigkeit die rote Sonne, wobei diese ständig im Norden, der gelbe Zwerg hingegen immer im Süden stand.

Der Mond war noch lebensfeindlicher als sein Planet.

Er besaß keinerlei Atmosphäre und damit weder eine Vegetation noch primitivstes Leben. Es gab keinen Grund, überhaupt auf ihm zu landen. Es gab nicht einmal einen vernünftigen Grund, sich dem System noch mehr zu nähern, als es Schoscholk ohnehin bereits getan hatte.

Moryma hatte einen Durchmesser von 2886 Kilometern. Sein Schwerefeld war gering. Schoscholk schaute fasziniert auf den Bildschirm und nahm die verblüffenden astrophysikalischen Daten in sich auf, die er von den Com-

150

putern der automatischen Analytik erhielt. Noch nie hatte er von so einem ungewöhnlichen Sonnensystem gehört. Keineswegs hätte er es fertiggebracht, eine solche Chance auszulassen. Er mußte es aus größter Nähe untersuchen, wenn es auch keinen geschäftlichen Erfolg versprach. Da er keine direkte Landung beabsichtigte, verzichtete er darauf, der Organisation die übliche Positionsmeldung durchzugeben.

Er vermerkte sie lediglich auf der Karte, auf der er auch die Bezeichnungen eingetragen hatte.

Gleichzeitig gab er dem gesamten System den Namen. Er nannte es »Moryr-Moryma«, was soviel bedeutete wie »Leben und Leben zerstören«.

Die Sonnen hatten einen Planeten und einen Mond hervorgebracht, aber sie hatten niemals die Entwicklung organischen Lebens zugelassen.

Als die Entfernung zum Energieschlauch sich immer mehr verringerte und die REALFIN mit Unterlichtgeschwindigkeit in das merkwürdige System hineintrabte, ahnte Schoscholk noch nicht, welchen Gefahren er sich aussetzte. Er verließ sich auf den starken Antrieb seines hervorragenden Schiffes, das er nun bis ins kleinste Detail zu kennen glaubte. Damit beging er einen kapitalen Fehler - übrigens den zweiten innerhalb weniger Minuten.

Die Automatik-Warnanlage meldete: »alles in Ordnung«. Dabei war überhaupt nichts in Ordnung.

Das System selbst machte zwar einen außergewöhnlichen Eindruck, optisch zumindest, aber nichts verriet, welche Gefahren es ausstrahlte. Selbst die empfindlichen Instrumente der REALFIN registrierten nichts, was auf eine Katastrophe hingedeutet hätte.

Schoscholk selbst war der letzte, der etwas davon bemerkt hätte. Er war so in seine Beobachtungen vertieft, daß er keinen Blick für etwas anderes übrig gehabt hätte.

Der Energieschlauch war noch zwanzig Millionen Kilometer entfernt, und die REALFIN flog mit knapp tausend Sekundenkilometern dahin. Eine spätere Rekonstruktion der Ereignisse ergab, daß der Pilot des Schiffes nur deshalb keine Warnung erhielt, weil der Antrieb ausgeschaltet war und die Veränderung nicht registrierte.

Die energetische Verbindung zwischen den beiden Sonnen war sichtbar, ein halbtransparentes Flimmern und Wabern. Schoscholk konnte sich das nur durch ein vielleicht vorhandenes Magnetfeld erklären, in dem feinste Materie gesammelt und konzentriert gehalten wurde.

Die Kontrollinstrumente zeigten jedoch kein derartiges Magnetfeld an. Sie zeigten nicht einmal die Energiebrücke an. Aber Schoscholk sah sie deutlich vor sich.

151

Als er wenig später wieder einmal auf die Skalen blickte, mußte er zu seinem Erstaunen feststellen, daß die Geschwindigkeit der REALFIN höher wurde, und zwar wesentlich höher, als sie seiner Schätzung nach sein durfte. Die beiden Sonnen zogen sie an, das war klar, aber ihre Gravitationsfelder konnten wiederum nicht so gewaltig sein, daß sie ein im freien Fall befindliches Schiff derart hoch beschleunigten.

Vielleicht der Energieschlauch...?

Noch immer zögerte Schoscholk, seine Position durchzugeben.

Als die REALFIN zweitausend Kilometer pro Sekunde erreichte, beschloß Schoscholk, den Antrieb anzuschalten und abzubremsen. Vorher drehte er das kleine Schiff, damit der Schub seine Bremskraft voll entfalten konnte.

Der Antrieb begann sofort zu arbeiten, zeigte aber keinerlei Wirkung. Die Zeiger der Geschwindigkeitsmesser blieben auf der Zweitausend-Kilometer-Markierung stehen. Aber sie wanderten auch nicht mehr weiter.

Lange Minuten saß Schoscholk bewegungslos in seinem Kontrollsitz und versuchte, das Unmögliche zu erklären, das Unbegreifliche zu begreifen. Der Antrieb arbeitete einwandfrei, das bewiesen die vielseitigen Kontrollinstrumente. Aber er arbeitete umsonst. Nicht der geringste Bruchteil seiner freiwerdenden Energie wurde in Bewegung umgesetzt. Die REALFIN wurde nicht abgebremst.

Der Energieschlauch war noch drei Millionen Kilometer entfernt.

Das bedeutete, daß die REALFIN in knapp einer halben Stunde seinen Rand erreichte, wenn die Bahn nicht so verändert wurde, daß sie auf dem Planeten oder seinem Mond zerschellte.

Alle drei Möglichkeiten gefielen Schoscholk nicht, aber wenn es bei der ersten blieb, hatte er noch eine Chance.

Er versuchte das Schiff zu steuern und die Flugrichtung zu beeinflussen, und zu seiner Überraschung hatte er damit Erfolg. Zwar reagierte die REALFIN unendlich langsam und schwerfällig, aber immerhin verschoben sich die Konstellationen auf dem Bildschirm. Sie taten es fast unmerklich, und es dauerte lange Minuten, ehe ein Stern auch nur um Millimeter seine Position wechselte. Nicht schnell genug jedenfalls, um das Schiff an dem System vorbeischießen zu lassen.

Zum erstenmal in seinem Leben lernte Schoscholk das Gefühl echter Panik kennen. Er war allein und auf sich selbst angewiesen. Niemand würde ihm helfen können, wenn er nun seinem Tod entgegenraste -oder doch zumindest einem Ungewissen Schicksal. Und er selbst konnte nichts dagegen tun. Die Technik versagte, so, wie er zuvor

versagt hatte, weil er nicht vorsichtig gewesen war.

Erst jetzt fiel ihm ein, daß er die Zentrale der Organisation unterricht-

152

ten mußte. Selbst wenn er starb, war es seine Pflicht, seine Freunde vorher zu warnen. Er hatte das unbestimmte Gefühl, daß es sich bei diesem teuflischen System um jene Gefahr handelte, der bereits sieben andere Schiffe zum Opfer gefallen waren.

Zuerst ging er auf Empfang, um festzustellen, ob überhaupt eine Verbindung möglich war.

Außer den üblichen Störgeräuschen hörte er nichts.

Trotzdem schickte er den Notruf aus und gab seine Position bekannt. Dreimal wiederholte er den gerafften und verschlüsselten Spruch, ehe er wieder auf Empfang ging und vergeblich auf die Bestätigung wartete.

Der Kurs lag nun so, daß die REALFIN die obersten Schichten der giftigen Atmosphäre Moryrs streifen würde. Das konnte die Rettung bedeuten, falls das Schwerefeld des Planeten groß genug war, das Schiff wie einen künstlichen Mond einzufangen. Zumindest würde es dann nicht auf seiner Oberfläche zerschellen. Schoscholk würde Gelegenheit zum Nachdenken erhalten, und vielleicht fiel ihm dann ein Weg zur Rettung ein.

Allerdings war da noch Moryma, der Mond des Giganten. Seine Bahn ließ sich durch den Ausfall einiger Instrumente nicht genau berechnen. Möglich, daß er inzwischen genügend weiterwanderte, um in die Flugbahn der REALFIN zu geraten.

Und genauso kam es.

Die REALFIN schoß mit erhöhter Geschwindigkeit an Moryr vorbei. Sie entkam dem natürlichen Schwerefeld und wurde von dem des Mondes eingefangen. Die Bahn wurde abgebogen und zur Ellipse geformt. Ein Entkommen war jetzt nicht mehr möglich. Unbarmherzig wurde das Schiff auf den leblosen Trabanten zugerissen.

Die Stunden vergingen qualvoll langsam.

Schoscholk sah unentwegt auf den Bildschirm.

Noch fünfzehn Kilometer bis zur Oberfläche ...

Einladend sah sie nicht gerade aus. Schroffe Gebirge und tiefe Schluchten in einer trostlosen, atmosphärelosen Landschaft ... das war alles. Kein Hauch von Vegetation oder sonstigem Leben. Eine leere und tote Welt.

Ein riesiges Grab!

Trotz voller Schubleistung gelang es Schoscholk nicht, den Sturz ganz abzufangen. Zwar verringerte sich die Fallgeschwindigkeit erheblich, die REALFIN ließ sich sogar ein wenig steuern, aber der Aufschlag war unvermeidlich.

Schoscholk sah weiter vor sich eine Kraterebene, die nicht von Spal-

153

ten und Schluchten durchzogen wurde wie die anderen, die er bisher beobachtet hatte. Wenn es ihm gelang, die REALFIN schräg aufzusetzen, konnte die Aufprallwucht in natürliche Bremsenergie umgewandelt werden. Das Schiff würde vielleicht einige Kilometer über die steinige Fläche rutschen, bis es endlich zum Stillstand gelangte, aber es wurde wenigstens nicht gleich beim Aufprall zerschmettert.

Mit dem Heck voran näherte sich die REALFIN dem Kraterrand, schoß dicht über ihn hinweg und sackte weiter ab. Noch immer blieb der Rückstoß wirksam und bremste.

Schoscholk schloß unwillkürlich die Augen, als er das Schiff im letzten Moment, knapp hundert Meter über der Oberfläche, wendete. Mit dem kantigen Heck voran wäre es beim ersten geringen Bodenhindernis auseinandergerissen worden. Der Bug hingegen bot weniger Widerstand und würde kleinere Hindernisse leicht nehmen.

Die Rutschpartie ging über fünfzehn Kilometer, dann bereitete ein kleinerer Krater der unfreiwilligen Fahrt ein Ende. Die REALFIN kippte langsam über den niedrigen Rand hinweg, rutschte noch wenige Meter und lag dann flach in der tellerartigen Mulde.

Die plötzliche Stille und das Aufhören jeglicher Erschütterung taten Schoscholk richtig weh. Er atmete tief durch und überzeugte sich davon, daß die Frischluftzufuhr noch einwandfrei arbeitete, dann lehnte er sich in den Kontrollsessel zurück und schlief augenblicklich ein.

Die unglaubliche Landung war gelungen.

Er schlief vierundzwanzig Stunden durch, und als er erwachte, fühlte er sich frisch und munter. Dieser Zustand veränderte sich auch nicht, als ihm seine Lage

erneut zum Bewußtsein kam. Er lebte, und das schien im Augenblick die Hauptsache zu sein.

Der kleine Krater hatte nur einen Durchmesser von hundert Metern. Die REALFIN lag genau in seiner Mitte, von dem zwanzig Meter hohen Ringwall wie schützend eingeschlossen. Im schwarzen Himmel standen die Sterne. Dicht über dem Horizont schwebte der Riesenball Moryr; seiner Albedo war das auf dem Mond herrschende Dämmerlicht zu verdanken. Die beiden Sonnen befanden sich mit ihrer Energiebrücke unter dem Horizont und blieben vorerst unsichtbar.

Schoscholk nahm eine reichliche Mahlzeit ein, dann überprüfte er seinen Raumanzug und verließ das Schiff, um sich umzusehen. Er konnte durch nichts mehr enttäuscht werden, denn er wußte, was ihn erwartete: eine lebensfeindliche Welt, die ihm nicht half.

Die Oberfläche Morymas bestand aus feinem meteoritischem Staub und nacktem Fels. Die Staubschicht war höchstens zehn Zentimeter

154

dick, so daß für Schoscholk keine Gefahr des Einsinkens bestand. Ohne Risiko konnte er sich vom Schiff entfernen und den Krater rand erklettern. Die geringe Schwerkraft unterstützte ihn dabei.

Bis zum Horizont gab es nach allen Seiten keine merkliche Erhebung. Er war in der Tat in einer richtigen Ebene gelandet, und der Vorteil lag klar auf der Hand: Wenn jemals eine Rettungsexpedition hierhergelangte, mußte sie beim Umkreisen des Höllenmondes unbedingt die havarierte REALFIN entdecken. Die Frage war nur: Wann traf eine solche Rettungsexpedition ein?

Und da war noch eine viel wichtigere Frage: Würde sie überhaupt eintreffen können, ohne das gleiche Schicksal zu erleiden wie die REALFIN und ihre Vorgänger?

Oder gab es eine Möglichkeit, das verderbenbringende Kraftfeld der Doppelsonne auszuschalten, es zu kompensieren?

Zu kompensieren...?

Schoscholk blieb stehen, als sei er vor eine unsichtbare Wand gerannt. Er hatte sich inzwischen fast zwei Kilometer von dem kleinen Krater entfernt, in dem sein Schiff lag. Er sah nur den Wall, mehr nicht. Eine deutliche Markierung in der flachen und erhebungsfreien Ebene.

Natürlich mußte es eine Möglichkeit geben, das verdammte Energiefeld, das von den Komponenten rote Sonne, Planet und Mond gebildet wurde, zu kompensieren, einfach auszuschalten. Vielleicht kam es aber auch darauf an, sich dem System im richtigen Einflugwinkel zu nähern, wenn man über die Entstehung des Kraftfeldes Bescheid wußte und alle vorhandenen Daten in einen guten Computer fütterte. Der Einflugwinkel!

Da stand Schoscholk nun hilflos auf einem toten Mond, den sicheren Tod vor Augen, und stellte philosophische und mathematische Betrachtungen an, fand vielleicht sogar die Lösung, wie man sich diesem Teufelssystem gefahrlos nähern konnte, und konnte mit einer Antwort doch nichts mehr anfangen. Der harte Aufprall hatte mit Sicherheit die Düsen beschädigt, so daß ein Start unmöglich wurde. Doch selbst dann, wenn er eine solche Beschädigung reparieren konnte, stand noch längst nicht fest, ob er überhaupt starten konnte. Zu viele technische Faktoren spielten mit. Er konnte froh sein, wenn die übrigen Anlagen des Schiffes noch arbeiteten und ihm so das Überleben ermöglichten.

Langsam und nachdenklich kehrte er zur REALFIN zurück.

Für morgen plante er einen längeren Ausflug.

Während der Nacht, die hier nur symbolische Bedeutung besaß, überprüfte er sämtliche Anlagen. Er konnte keinen Ausfall registrieren. Lediglich der Hauptantrieb reagierte nicht. Der Aufprall mußte eine der

155

wichtigen Leitungen unterbrochen haben. Vielleicht würde er die schadhafte Stelle finden, vielleicht auch nicht. Es spielte keine große Rolle, denn wenn er startete, würde er abermals in den energetischen Teufelskreis geraten und diesmal mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Tod finden. Da war es besser, in dem relativ sicheren Krater auf Hilfe zu warten.

Der Schimmer des Energieschlauches, der die beiden Sonnen verband, war am östlichen Horizont zu erkennen. Schoscholk wußte nicht, wie lange ein »Tag« auf Moryma dauerte, aber er ahnte, daß ein Funkverkehr - wenn überhaupt - nur dann möglich war, wenn beide Sonnen genau auf der anderen Seite des Mondes standen. Dann würde er abermals versuchen, Kontakt mit der Organisation aufzunehmen.

Er rüstete sich zu dem geplanten Ausflug. Es war weniger wissenschaftliche Neugier, die ihn zu diesem Ausflug veranlaßte, sondern mehr die Hoffnung, etwas auf dem toten Mond zu finden, das seiner Rettung dienen konnte. Vielleicht fand er auch das Wrack eines der anderen Schiffe, die in diesem System verschwunden waren.

Moryr war höher gestiegen und nahm fast ein Zehntel des sichtbaren Teils des Himmels ein. Das Licht, das er von beiden Sonnen reflektierte, reichte aus, jede Einzelheit auf der Oberfläche des Mondes zu erkennen. Trotzdem nahm Schoscholk außer einer handlichen Energiewaffe noch eine starke Stablampe mit, von der

er noch nicht ahnte, welch wertvolle Dienste sie ihm leisten sollte.

Er wußte, daß er sich auf der Bodenebene eines riesigen Kraters aufhielt, dessen Durchmesser fast fünfzig Kilometer betrug. Sein Ziel war der Kraterrand, hinter dem er zuvor felsiges und unübersichtliches Gelände entdeckt hatte. Wenn es überhaupt noch etwas gab, das zu finden war, dann dort.

Das Gehen fiel nicht schwer. Der Mond hatte nur ein Viertel jener Schwerkraft, die Schoscholk von Kerchal her gewohnt war. Er kam schnell voran.

Innerhalb des Raumanzuges gab es Taschen, in denen er stark konzentrierte Vitaminpräparate aufbewahrte. Er konnte die Hände aus den Ärmeln ziehen, so daß er bequem essen und trinken konnte. Der Luftvorrat reichte für hundert Stunden.

Nach drei Stunden erreichte er den Kraterrand, der sich fast zweihundert Meter vor ihm auftürmte. Ein großer Meteorit, der schräg aufgeschlagen war, hatte einen regelrechten Paß durch das Miniaturgebirge geschlagen. Schoscholk erschien er wie ein Geschenk des Himmels, womit er ja auch recht hatte.

Der Meteorit hatte die Mineralien des Kraterrandes freigelegt. Schoscholk untersuchte sie nur flüchtig und stellte fest, daß sich ein

156

Abbau nur dann lohnen würde, wenn man gefahrlos in das System ein-fliegen und dort landen konnte. Unter den Umständen, unter denen er es kennengelernt hatte, blieb sein Fund gegenstandslos.

Die Wände der Schlucht wirkten wie mit einem Messer geschnitten. Sie war knapp einen Kilometer lang. Kurz bevor Schoscholk ihr Ende erreichte und damit den eigentlichen Krater hinter sich ließ, entdeckte er eine Höhle. Der Meteorit hatte sie bei seinem Schrägeinschlag freigelegt.

Auf einem unbewohnten und atmosphärelosen Mond waren Höhlen keine Seltenheit. Sie entstanden in diesem Fall nicht durch Verwitterung, sondern durch Erdverschiebungen, vulkanische Eruptionen und Meteoriteneinschläge. Eigentlich kein Grund, deshalb auch nur stehenzubleiben.

Aber Schoscholk blieb stehen, und er konnte nicht ahnen, daß er durch seine Neugier die Invasion einer anderen Galaxis in mehr als zweihunderttausend Jahren vorbereiten half.

Der Höhleneingang lag seitlich in der Wand der Schlucht, nur zwei Meter über dem Boden. Sein Durchmesser betrug fast drei Meter. Schoscholk sprang und klammerte sich am Rand des Felsenloches fest. Mit einem kräftigen Schwung landete er dann in der eigentlichen Höhle, die in Form eines Ganges schräg in die Tiefe des Kraterrandes hinabführte.

Die Beschaffenheit des Felsens gab keinen Aufschluß darüber, wie die Höhle entstanden sein mochte. Ein Meteorit konnte es nicht gewesen sein, dann wären die Wände glatter und abgeschliffener zurückgeblieben. Vulkanische Tätigkeit? Einige Glasurstellen deuteten darauf hin. Schoscholk beschloß, weiter in die Höhle einzudringen. Er versäumte nichts.

Die Neigung betrug knapp dreißig Grad, und er mußte sich hart gegen den abschüssigen Boden stemmen, um nicht ins Rutschen zu geraten. Jetzt bereute er nicht mehr, die Lampe mitgenommen zu haben. Ohne sie wäre es unmöglich gewesen, in die Unterwelt des Mondes Moryma einzudringen.

Die Höhle hatte kein Ende.

Ganz im Gegenteil: Nach etwa fünfhundert Metern vergrößerte sich der Gang zu einem riesigen Dom mit unzähligen Abzweigungen, die in alle Richtungen führten. Schoscholk blieb stehen, denn von nun an bestand die Gefahr, daß er sich verirrt und den Weg zurück zur Oberfläche nicht mehr fand. Um sicherzugehen, markierte er den Gang, aus dem er gekommen war, mit seinem Handstrahler. Dann erst wagte er es, die gigantische Halle zu betreten.

Sie war zweifellos natürlichen Ursprungs und stammte aller Wahr-

157

scheinlichkeit nach aus der Entstehungszeit des Mondes. Ihre Begrenzungen waren nicht zu erkennen, weil der Schein der Lampe nicht weit genug reichte.

Schoscholk ging weiter, von immer stärker werdender Neugier getrieben. Für einen Augenblick kam ihm der verrückte Gedanke, der ganze Mond könne vielleicht hohl sein, aber dann sagte er sich, daß ein solches Phänomen nicht existieren könne. Die Anziehungskraft des von ihm umlaufenden Planeten würde ihn zerbrechen lassen.

Mehrmals drang er in einen der vielen Seitengänge ein, die alle schon nach wenigen Metern in einem neuen Hohlraum endeten, unübersichtlich groß und scheinbar bodenlos. Schoscholk nahm einen Stein und ließ ihn in das schwarze Nichts fallen. Er verfolgte ihn mit dem Scheinwerferstrahl, bis er in der Tiefe verschwand.

Vorsichtshalber blieb er in der Haupthalle, von der aus der Gang zurück zur Oberfläche führte. Immer tiefer drang er in das Innere Mory-mas hinein, und bald verlor er die letzte Hoffnung, jemals das Ende der Höhle zu erreichen.

Plötzlich wurde der Schein seiner Lampe nicht mehr von dem stetig abschüssigen Boden reflektiert. Er verlor sich einfach in der Finsternis. Schoscholk blieb sofort stehen und erkannte, daß der nächste Schritt ihm unweigerlich den Tod gebracht hätte. Vor ihm lag der Abgrund. Er ließ den Lichtschein umherwandern, bis er auf ein Hindernis traf - eine schmale Felsbrücke, die über den Abgrund zu führen schien. Ihr Ende verlor sich allerdings im Dunkeln.

Er überlegte, ob er weitergehen sollte, aber dann sagte er sich, daß er nichts zu verlieren hatte. Er wollte wissen, wohin die Brücke führte.

Sie war unregelmäßig und mit Sicherheit natürlichen Ursprungs. Rechts und links fiel der Fels senkrecht in eine unbekannte Tiefe, und der Pfad, auf dem sich Schoscholk mit unendlicher Vorsicht bewegte, schien nur die schmale Oberkante einer Trennwand zu sein, die den Hohlraum in zwei Teile spaltete.

Einmal wurde der Pfad breiter und bildete ein richtiges Plateau. Schoscholk beschloß, eine Pause zu machen, denn die ständige Aufmerksamkeit ermüdete ihn. Er setzte sich auf einen Felsvorsprung, überprüfte seinen Vorrat an Atemluft und aß eine Kleinigkeit. Natürlich hätte er jetzt umkehren können, aber der faszinierende Gedanke, einen hohlen Himmelskörper entdeckt zu haben, ließ ihn nicht mehr los. Natürlich konnte nicht der ganze Mond hohl sein, aber vielleicht besaß er weitere riesige Kammern wie diese, in der er sich gerade aufhielt.

Später stand er auf dem fast runden Plateau. Der Felpfad führte nach zwei Seiten und reflektierte das Licht der Lampe bis zu fünfhundert Metern. Dahinter lag Finsternis. Schoscholk zog den Handstrahler, rich-

158

tete ihn in das Dunkel und feuerte. Das lichtschnelle Energiebündel schoß davon - und verschwand. Sein Aufprall auf ein festes Hindernis mußte in derartiger Entfernung erfolgen, daß die daraus resultierende Leuchterscheinung Schoscholks Augen nicht mehr erreichte.

Er ging weiter.

Zwei Stunden, dann drei Stunden.

Als er endlich umkehren wollte, verlor er für den Bruchteil einer Sekunde seine Konzentration. Das ständige Aufpassen hatte ihn mehr ermüdet, als er sich selbst gegenüber zugeben wollte. Ein einziger Fehltritt konnte ihm den Tod bringen, denn die Felsenbrücke war an manchen Stellen nicht breiter als ein Meter.

Er trat auf einen Stein, der sofort ins Rollen kam und in der Tiefe verschwand. Schoscholk strauchelte, verlor das Gleichgewicht, stürzte -und rutschte über den Rand des Felsens. Er versuchte, sich mit der freien Hand irgendwo festzuklammern, aber seine wild herumgreifenden Finger fanden keinen Halt. Die andere Hand hielt die Lampe fest.

Er fiel.

Die geringe Schwerkraft des Mondes bewirkte, daß er nicht sehr schnell fiel, aber als er im Schein seiner immer noch eingeschalteten Lampe die glatte Wand der Felsenbrücke nach oben gleiten sah, wurde ihm klar, daß er den Aufschlag nicht überleben würde.

Der Treibsatz seines Anzuges...!

Ohne weiter zu überlegen, schob er die Lampe in den Gürtel und betätigte die Kontrollen des Miniaturantriebes, der seiner relativ geringen Wirkung wegen nur für Steuerkorrekturen im freien Fall vorgesehen war. Aber vielleicht genügte er bei der geringen Anziehungskraft des Mondes, den Sturz zumindest abzumildern, wenn schon nicht gänzlich abzufangen.

Schoscholk spürte den leichten Andruck, der ihn bremste. Er nahm die Lampe wieder aus dem Gürtel und kontrollierte an der immer noch aufwärts strebenden Felswand seine eigene Fallgeschwindigkeit. Sie verringerte sich merklich. Bald stürzte er nicht mehr haltlos in die unbekannte Tiefe, sondern schwebte nur noch sanft in sie hinab. Er konnte sogar die Richtung beeinflussen, aber selbst als er auf Höchstleistung schaltete, war kein Anstieg zu bemerken. Der Antrieb konnte ihn nicht zur Oberfläche emporbringen.

Immerhin - er würde sich nicht zu Tode stürzen.

Langsam sank er tiefer, nachdem er vergeblich versucht hatte, an der Felsenbrücke einen Halt zu finden. Immerhin gelang es ihm, sich dabei die Richtung zu geben, in die er wollte: zurück zum Beginn der Brücke. Dort irgendwo mußte er einen Aufstieg finden.

Er hütete sich, die Felswand aus dem Bereich des Lichtkegels zu ver-

159

Heren, sie war seine einzige Orientierungsmöglichkeit. Ohne sie würde er niemals mehr an die Oberfläche zurückfinden, ein Vorhaben das schon jetzt beinahe aussichtslos schien.

Obwohl er durch das Steuermanöver ständig an Höhe verlor, kam er schnell voran. Insgesamt hatte er sich fünf Stunden auf der Brücke aufgehalten. Er schätzte, daß er nun doppelt so schnell war. Die Oberkante der Brücke, der Pfad also, mußte etwa vier bis fünf Kilometer über ihm sein.

Als nahezu drei Stunden seit seinem Absturz vergangen waren, suchte er die Umgebung aufmerksamer als bisher mit der Lampe ab. Jeden Augenblick, so nahm er an, mußte er das Ende der Brücke erreichen und damit jene Felswand, vor der er zu Beginn seines gefährlichen Marsches gestanden hatte. Dort begann der Rückweg.

Gleichzeitig mit der senkrecht zur Brücke verlaufenden Felswand entdeckte er tief unter sich den Boden. Während des »Rückflugs« war er um weitere drei Kilometer abgesunken, so daß er insgesamt mehr als achttausend Meter in das Innere des Mondes vorgedrungen war. Nun kam es auf die paar Meter auch nicht mehr an.

Er änderte die Richtung und ließ sich senkrecht nach unten sinken.

Sanft landete er auf dem Boden des riesigen Hohlraumes, von dem der obere Dom nur einen winzigen Bruchteil darstellte. Er schaltete das Antriebsaggregat ab.

Zuerst vergewisserte er sich durch einen Rundblick, daß er nicht wieder auf einem kleinen Plateau stand und ringsum von bodenlosen Abgründen umgeben war. Es sah ganz so aus, als sei das diesmal nicht der Fall.

Die Wand der Felsbrücke war glatt, sie bot keinen Halt bei der bevorstehenden Kletterpartie. Dagegen gab es an dem anderen Hang, soweit sich das im Scheinwerferlicht beurteilen ließ, genügend Vorsprünge und Spalten, die ihm sein Vorhaben erleichtern würden. Doch wenn er schon einmal hier unten war, wollte er es auch ausnutzen. Er

war kein Geologe, aber als Kundschafter der Organisation hatte man ihm Dinge beigebracht, die ein normaler Handelskapitän nicht wußte. Eine Untersuchung des bodengewachsenen Felsens würde ihm verraten, wie der Hohlraum entstanden sein konnte.

Nach einer Zwischenmahlzeit wanderte er ein Stück am Fuß der Wand entlang und sammelte Steinproben. Im Schiff verfügte er über die Möglichkeit einer analytischen Untersuchung. Zusammensetzung, Alter, Ursprung - das alles war wichtig. Er würde das Geheimnis des hohlen Mondes ergründen, falls er überhaupt hohl war. Vielleicht gab es ja nur diese einzige, wenn auch gigantisch große Höhle.

Er hatte alle Zeit der Welt. Und er wollte sie nutzen, solange er noch lebte.

Manchmal kam es ihm so vor, als sei er ein Taucher und spazierte auf dem Grund eines achttausend Meter tiefen Meeres umher. Wenn er sein Antriebsaggregat einschaltete, um die immer häufiger auftretenden Bodenspalten zu überwinden, verstärkte sich dieser Eindruck. Schwerelos schwebte er dann über diese Hindernisse hinweg, ohne an Höhe zu verlieren.

Nun war er bereits seit fünfzehn Stunden unterwegs, und er beschloß, eine ausgiebige Ruhepause einzulegen. Er wollte schlafen und neue Kräfte sammeln.

Als er eine geeignete Stelle gefunden hatte, aß und trank er eine Kleinigkeit, legte sich und löschte die Lampe aus. Die Dunkelheit, die ihn umgab, war absolut. Dazu kam die Stille, an die er sich längst gewöhnt hatte. Als er versuchsweise seinen Helmempfänger einschaltete, war nicht einmal die übliche Statik zu vernehmen.

Er hatte nicht auf die Uhr gesehen und wußte daher auch später nicht mehr, wie lange er geschlafen hatte, jedenfalls lange genug, um sich wieder frisch und unternehmungslustig zu fühlen. Er beschloß, in der bisherigen Richtung weiterzuwandern, falls sich ihm kein unüberwind-bares Hindernis in den Weg stellte.

Solange er sich dicht bei der Wand hielt, konnte er sich nicht verirren. Sie war das unfehlbarste Orientierungsmittel, das er sich vorstellen konnte, solange er sie nicht aus den Augen verlor.

Dann fiel der Boden ab, zuerst kaum merklich, aber je weiter er vordrang, desto steiler. Schließlich so steil, daß er sich nicht mehr halten konnte, ohne sein Aggregat zu Hilfe zu nehmen.

Er war an dem Punkt angelangt, an dem ihm sein gesunder Verstandriet, umzukehren.

Seiner Schätzung nach hatte er vom Fuß der Brücke aus fast fünfzehn Kilometer zurückgelegt. So eine große natürliche Höhle konnte es kaum geben. Die Vermutung, der gesamte Mond bestünde aus einem riesigen Hohlraum, der von einer ungewöhnlich stabilen Kruste umgeben wurde, schien sich damit zu bestätigen.

Er schaltete sein Flugaggregat ein und stieß sich kräftig vom Boden ab. So gewann er eine Höhe von zwanzig Metern und flog dann dicht an der Felswand vorbei in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Schon eine Stunde später erreichte er die Brücke und landete auf einem Vorsprung, der aus der Wand herausragte.

Der Startsprung hatte ihn auf einen Gedanken gebracht, der ihm schon längst hätte kommen sollen. Wenn sich ein Raumfahrer frei schwebend im All befand und kein Steueraggregat zur Verfügung hatte, war es üblich, daß er eine Energiewaffe zur Richtungsänderung benutzte. Ihr Rückstoß genügte sogar zu einer beachtlichen Beschleunigung im schwerelosen Raum.

160

161

Hier, wo eine geringe Schwerkraft herrschte, hätte der Rückstoß der Waffe nicht genügt, ihn auch nur einen Meter anzuheben. Aber bei voller Funktion des Flugaggregates war Schoscholk so gut wie schwerelos, der Schub des Aggregates reichte gerade aus, die Schwerkraft des Mondes zu kompensieren.

Wenn er nun zusätzlich den Energiestrahler zu Hilfe nahm ...

Er mußte den Versuch wagen. Wenn er glückte, stand der systematischen Erforschung des Mondinneren nichts mehr im Wege.

Er schaltete das Aggregat wieder ein, richtete dann die Mündung des Strahlers senkrecht nach unten und drückte den Feuerknopf ein.

Er begann mit beachtlicher Geschwindigkeit nach oben zu steigen.

Nach vier Kilometern allerdings mußte er die Ladung der Waffe erneuern. Er besaß genug der kleinen Magazine, und im Schiff konnte er sie mühelos wieder aufladen.

Als er am oberen Dom stand, wußte er, daß er hierher zurückkehren würde. Mit genügend Lebensmitteln und Energiemagazinen, um seine neue Welt kennenzulernen.

Zuversichtlich trat er endgültig den Rückweg an und atmete erleichtert auf, als er die mattschimmernde Kugel des Planeten Moryr am schwarzen Himmel stehen sah.

Die rote Sonne ging gerade auf, und der Energieschlauch wirkte wie ein farbloser Regenbogen.

Die Tage reihten sich zu Wochen, und die Wochen wurden zu endlosen Monaten.

Immer wieder versuchte Schoscholk, Funkverbindung mit der Organisationszentrale herzustellen, aber niemals erhielt er eine Antwort. Seine Vermutung, daß die Energiefelder der beiden Sonnen jeden Funkimpuls verschluckten, schien sich zu bestätigen. Die Bordcomputer rechneten aus, daß es insgesamt sieben

Monate dauern würde, bis die Sonnen wieder unter den Horizont sanken. Vielleicht bestand dann eine Chance, wenn der Mond gerade richtig stand, einen gebündelten Funkstrahl in Richtung des Zentralplaneten abzusenden.

Die Untersuchung der Mondsteine brachte keine endgültigen Ergebnisse. Es gab Hinweise genug auf eine vulkanische Tätigkeit vor Millionen von Jahren, aber an der Oberfläche Morymas fand Schoscholk weder Lava noch Eruptionsasche. Die Entstehung des Hohlraums blieb ein Rätsel.

Seine Expeditionen in das Innere des Mondes bestätigten seine Vermutung: Moryma war hohl! Zwar gab es felsige Trennwände zwischen den einzelnen Abteilungen, aber sie waren natürlichen Ursprungs.

Soweit er das beurteilen konnte, war er das erste Lebewesen, das auf diesem Mond gelandet war. Er hoffte, daß er nicht auch das letzte war.

Kurz bevor den Berechnungen nach die beiden Sonnen untergingen und damit das energetische Feld durch die Masse des Mondes abgeschirmt wurde, beschloß Schoscholk, Moryma mit Hilfe seiner Flugaggregate (zu denen er auch die Energiewaffe zählte) einmal zu umrunden. Er versorgte sich mit genügend Lebensmitteln und nahm noch einen zusätzlichen Vorrat an Atemluft mit. Zu seinem Bedauern war es ihm unmöglich, den starken Sender der REALFIN auszubauen. Er hätte sonst von der anderen Seite des Mondes aus versucht, Kontakt mit der Zentrale herzustellen. Es blieb ihm keine andere Wahl, als damit bis zum Untergang der beiden Sonnen zu warten.

Durch seine Flüge in den Hohlräumen des Mondes besaß er genügend Erfahrung. Durch eine sinnreiche Vorrichtung, die er selbst konstruiert hatte, konnte er Flugaggregat und Energiestrahler mit einem einzigen Hebel kontrollieren und so Höhe und Geschwindigkeit der Reise bestimmen.

Bald lag der Krater hinter ihm. Er stieg sehr hoch, um die ganze Umgebung mit einem Blick erfassen zu können. Nur so würde es später möglich sein, ihn schnell und sicher wiederzufinden, ohne lange herumsuchen zu müssen. Dann nahm er Kurs nach Westen, wo die beiden Sonnen noch hoch über dem Horizont standen. Der Riesenplanet Moryr stand ihnen gegenüber.

Schoscholk prägte sich die markanten Stellen der Mondlandschaft ein, ehe er die Geschwindigkeit erhöhte und den Sonnen entgegenflog. Ihr verhängnisvolles Energiefeld machte sich nicht bemerkbar.

Nach mehreren Stunden hatte er nahezu viertausend Kilometer zurückgelegt und damit fast den halben Mond umrundet. Die beiden Sonnen waren für ihn im Osten untergegangen. Sie konnten ihn nicht mehr einholen.

Unter ihm lag ein zerklüftetes Gebirge mit hohen, schroffen Gipfeln, die nach ihm zu greifen schienen. Er ging tiefer, als er in einem der breiten Täler ein plötzliches Aufblitzen zu bemerken glaubte, sah aber dann ein, daß er wohl einer Täuschung zum Opfer gefallen war. Trotzdem beschloß er, sich die Stelle genauer anzusehen.

Außerdem war es Zeit, einige Konzentrate zu essen.

Da war das Aufblitzen wieder. Es konnte weder das reflektierte Licht der Sonnen oder Moryrs sein, denn alle drei Himmelskörper standen unter dem Horizont des Mondes. Wenn schon ein blanker, metallischer Gegenstand Licht reflektierte, dann höchstens das der zahlreichen Sterne Gruelfins.

Schoscholk sackte mit gefährlicher Geschwindigkeit durch und brem-

163

162

1

ste erst ab, als er dicht über der Oberfläche schwebte. Inzwischen hatten sich seine Augen an das herrschende Dämmerlicht gewöhnt und das Wrack entdeckt.

Das Raumschiff war zweifellos mit voller Wucht in dem felsigen Tal aufgeschlagen und geborsten. Die Trümmer lagen bis zu mehreren hundert Metern verstreut. Niemand konnte die Katastrophe überlebt haben, falls sich zur Zeit des Unglücks noch jemand an Bord aufgehalten hatte.

Schoscholk landete. Er schaltete das Aggregat ab. Sein Herz pochte in einer unsinnigen Hoffnung, obwohl alle Umstände dagegen sprachen, daß seine Hoffnung berechtigt war. Aber es konnte ja möglich sein, daß der Pilot rechtzeitig sein Schiff verlassen und sich gerettet hatte.

Oder er hatte - mit Absicht oder nicht - einen Hinweis zurückgelassen, der für den Finder von lebenswichtiger Bedeutung sein konnte.

Ein breiter Riß zog sich vom Bug bis zum Heck des knapp dreißig Meter langen Wracks. Die im Schiff befindliche Atemluft mußte augenblicklich entweichen sein, ganz davon abgesehen, daß im Heckteil einige Treibdüsen zerrissen und explodiert waren.

Vorsichtig, um seinen Anzug nicht zu beschädigen, kletterte Schoscholk durch den Spalt in das Innere des Wracks. Boden, Decke und Wände waren verbogen, die Türen zu den einzelnen Kabinenräumen verklemmt oder herausgerissen. Je mehr sich Schoscholk dem Bugteil näherte, desto geringer wurden die Verwüstungen. Offensichtlich hatte der unbekannte Pilot genau das getan, was Schoscholk rechtzeitig vermieden hatte: Er war mit dem Heck voran gelandet, um die Schubleistung des Antriebs bis zur letzten Sekunde auszunutzen.

Die kleine Kommandozentrale bestand aus einem chaotischen Durcheinander aus ihren Befestigungen gelöster Instrumente und Kontrollgeräte. Schoscholk sah auf den ersten Blick, daß hier niemand mehr nach der Bruchlandung den Versuch unternommen hatte, Ordnung zu schaffen. Damit stand fest, daß der Pilot den

Absturz nicht überlebt hatte.

Wo aber war er geblieben?

Systematisch begann Schoscholk die Zentrale zu durchsuchen.

Nach einer halben Stunde entdeckte er das, was er zu finden gehofft hatte: das Logbuch.

Er mußte seine Lampe zu Hilfe nehmen, um die engbeschriebenen Seiten lesen zu können. Sie schilderten die tragische Geschichte eines Kundschafters, der von der Organisation den Auftrag erhalten hatte, diesen Sektor von Gruelfin nach bewohnten Planeten zu durchforschen. Dabei war er auf das Doppelsonnensystem gestoßen, und sein Antrieb arbeitete nicht mehr einwandfrei. Ihm war es ähnlich ergangen wie Schoscholk. Der Mond Moryma fing sein Schiff sein, und der Kundschafter nutzte die letzten Minuten seines Lebens, um seine Erlebnisse,

164

Erfahrungen und Vermutungen niederzuschreiben. Er vertraute seinen Bericht einem einfachen Tagebuch an, weil er hoffte, es würde den eventuell bevorstehenden Absturz leichter überstehen als eine empfindliche Speichermaschine oder ein positronisches Gehirn.

Dann kamen einige entscheidende Beobachtungen.

Schoscholk las sie zum zweitenmal durch ...

»... stützen sich meine Vermutungen vor allen Dingen auf die Tatsache, daß eine geringfügige Kurskorrektur bei einer ganz bestimmten Position gegenüber dem Doppelsystem möglich schien. Meine Geschwindigkeit war jedoch bereits zu hoch, als daß ein Entkommen aus dem Schwerefeld realisierbar geworden wäre. Der Mond fing mein Schiff ein.

Doch zurück zu meinen Vermutungen und Berechnungen.

Das gefährliche Energiefeld wird von dem aus überhitzten Gasen bestehenden Schlauch erzeugt, der die beiden Sonnen verbindet. Es ist nach allen Seiten wirksam und kann mit den heute üblichen Antriebsarten nicht neutralisiert werden. Ich vermute aber, daß ein gewisser toter Winkel vorhanden ist, von dem her eine Annäherung an das System möglich wird. Und zwar muß sich das Schiff dem System so nähern, daß die beiden Sonnen sich decken und direkt im Zielkreuz stehen. Später genügt dann ein blitzschneller und antriebsloser Vorstoß zu dem Riesenplaneten oder zum Mond, um dort landen zu können. Es muß lediglich darauf geachtet werden, daß die direkte Sichtverbindung zur Energiebrücke vermieden wird.

Leider kommen alle diese Erkenntnisse für mich zu spät. Ich habe keine andere Wahl, als die Notlandung zu versuchen. Meine Chancen sind gering, das weiß ich ...«

Schoscholk schob das Logbuch in die Tasche und verließ das Wrack. Gegen diesen Trümmerhaufen war sein Schiff im höchsten Grad navigationsfähig und startbereit.

Startbereit...?

Die Erkenntnis traf Schoscholk wie ein Schlag. Wenn die beiden Sonnen samt der sie verbindenden Energiebrücke genau auf der anderen Seite des Mondes standen und wenn der namenlose Kundschafter mit seinen Vermutungen recht hatte, mußte der Antrieb einwandfrei arbeiten - so lange wenigstens, bis die Entfernung zum Mond so groß wurde, daß er durch seine schwindende Größe die Gefahr nicht mehr abschirmte. Bis dahin mußte die Geschwindigkeit des Schiffes hoch genug sein, es auch ohne weiteren Schub aus dem System hinauszutragen.

165

Start und höchste Beschleunigung - das war des Rätsels Lösung!

Schoscholk hatte es auf einmal sehr eilig, zu seinem Schiff zurückzugelangen. Da es sich auf der anderen Seite des Himmelskörpers befand, flog er in der bisherigen Richtung weiter, um den Mond wenigstens zu umrunden. Bald tauchten im Westen wieder die beiden Sonnen auf, und dann entdeckte er den Riesenkrater unter sich.

Unverändert lag die REALFIN in ihrer flachen Mulde.

Abermals vergingen Wochen und Monate. Unendlich langsam nur näherten sich der rote Riese, der gelbe Zwerg und die Energiebrücke dem Westhorizont Morymas und gingen schließlich unter. Schoscholk wartete noch zwei weitere Wochen, ehe er mit seinen Vorbereitungen begann. Er mußte in Richtung Ost starten, um nicht sofort wieder in den Bereich des gefährlichen Strahlenfeldes zu geraten, aber bevor er den riskanten Fluchtversuch wagte, versuchte er noch einmal, die Organisation über Funk zu erreichen.

In den letzten Tagen war es ihm zum erstenmal wieder möglich gewesen, schwache Signale zu empfangen. Vergeblich hatte er versucht, sie im Verstärker deutlicher zu machen, sie blieben unverständlich und ohne Sinn. Vielleicht handelte es sich auch um verschlüsselte Funksprüche von Einheiten der Raumflotte, die zufällig in diesen Sektor geraten waren.

Er bündelte den Richtstrahl und sendete sein Erkennungszeichen mit der dringenden Aufforderung zur Rückantwort. Dreimal jagte er den Spruch aus der Antenne, dann ging er auf Empfang. Die überlicht-schnellen Hyperimpulse benötigten keine Zeit, ihr weit entferntes Ziel zu erreichen - *wenn* sie es erreichten. Taten sie es aber, mußte die Antwort bald eintreffen.

Und sie traf ein!

Aber sie stammte nicht von einem Schiff der Organisation oder gar vom Zentralplaneten selbst, sondern von einem Patrouillenkreuzer der cappinschen Raumüberwachung. Er hatte die Funkzeichen aufgefangen, den Sender angepeilt und forderte exaktere Koordinatenbestimmungen an.

Die Chancen Schoscholks lagen auf der Hand. Er konnte ihn aber auch warnen und gleichzeitig selbst den Notstart versuchen. Das Doppelsystem war für die Organisation wertlos, seine Position konnte ohne Risiko bekanntgegeben werden. Es bedeutete eine Gefahr für jedes Schiff, das sich ihm sorglos näherte.

Und dann war da noch der hohle Mond ...

Schoscholk wartete noch eine halbe Stunde. Als außer der ständig sich wiederholenden Aufforderung des Kreuzers keine Funkzeichen kamen, meldete er sich mit Namen und Position. Gleichzeitig gab er seine Warnung durch und bat um Rückmeldung.

166

Sie kam Sekunden später: »Hier Patrouillenkreuzer REMSCHACH, Meldung und Warnung empfangen. Richten uns danach. Benötigen Sie Hilfe? Unsere Entfernung zu dem von Ihnen bezeichneten System beträgt sieben Lichtjahre.«

Schoscholk bestätigte und antwortete: »Ich versuche Eigenstart im Abschirmschutz des Mondes. Melde mich unmittelbar danach. Sie können sich dem System gefahrlos bis auf eine Lichtstunde nähern. Ihr Antrieb überwindet dann noch das Gravitationsfeld. Wir halten Verbindung.«

Regierung oder nicht - er war nicht mehr allein!

Als er die Meldung bekam, daß die REMSCHACH in zwei Lichtstunden Entfernung in Warteposition gegangen war, schaltete er die Anti-gravfelder der REALFIN ein. Gehorsam erhob sich das Schiff und schwebte dann gewichtslos wenige Meter über dem kleinen Krater. Trotz der harten Landung funktionierten die entsprechenden Generatoren noch. Hoffentlich war es beim Antrieb ebenso.

Langsam richtete er den Bug nach Osten, dann schaltete er den Antrieb ein und schob den Kontrollhebel bis zur letzten Markierung vor...

Höchstbeschleunigung!

Die REALFIN raste wie ein Geschloß in wenigen Metern Höhe auf den nahen Horizont zu. In unwahrscheinlich kurzer Zeit erreichte Schoscholk die Fluchtgeschwindigkeit, die er für das gesamte Doppelsonnensystem errechnet hatte. Trotzdem hätte es nicht viel länger dauern dürfen, denn hinter ihm schrumpfte der Mond rasend schnell zusammen, die beiden Sonnen und die Energiebrücke kamen zum Vorschein.

Die Beschleunigung stoppte jäh. Aber die REALFIN wurde nicht mehr langsamer.

Sie hielt die ausreichende Geschwindigkeit und raste hinaus in den freien Weltraum, dem vereinbarten Treffpunkt entgegen.

Der Rest der Geschichte lief über den Bildschirm der Urmutter.

Der Kommandant der REMSCHACH ortete die kleine REALFIN und nahm sie in seinem Hangar auf. Voller Mißtrauen empfing er dann Schoscholk in seiner Kabine und hörte sich seinen abenteuerlichen Bericht an. Ohne die Organisation zu verraten, berichtete Schoscholk, daß er das Schiff von seinem Vater geerbt und einen Testflug unternommen habe. Dabei sei er in das verheulene System geraten.

Die Analytische Abteilung des Kreuzers sammelte inzwischen alle verfügbaren Daten über das System und wertete sie astrophysikalisch aus. Die Aussagen Schoscholks wurden voll und ganz bestätigt. Eine

167

Meldung zum Oberkommando der Flotte bewirkte, daß das Doppelsystem sofort zur Verbotenen Zone erklärt wurde.

Schoscholk wurde zu seinem Heimatplaneten Kerchal entlassen.

Auf Umwegen unterrichtete er die Organisation, die nun wußte, wo die sieben vermißten Kundschafter beziehungsweise Suchschiffe geblieben waren. Die Zentrale bat Schoscholk um einen ausführlichen Bericht und genehmigte nachträglich seine Kontaktaufnahme mit einem Kreuzer der Raumflotte.

Damit endete die Geschichte Schoscholks. Die Schaltstation der Urmutter sagte nicht mehr aus, was aus dem jungen Freifahrer geworden war. Aber das System, das er entdeckt und als erster lebend wieder verlassen hatte, sollte in der Geschichte der Cappinvölker noch eine äußerst wichtige Rolle spielen.

Es dauerte noch etliche tausend Jahre, in denen sich die beginnende Spaltung der Völker abzuzeichnen begann. Die Takerer trennten sich von der Völkergemeinschaft, und auch die Ganjasen zogen sich allmählich zurück. Die Takerer waren es dann auch, die sich des unheimlichen Sonnensystems erinnerten und wesentlich später beschlossen, den von Natur aus bereits hohlen Mond für ihre Zwecke zu nutzen. Mit Hilfe ihrer gigantischen Technik gelang es ihnen, das verderbenbringende Gravitationsfeld der Energiebrücke zwischen den beiden Sonnen zu neutralisieren. Der Mond wurde ausgebaut. Niemand ahnte etwas davon, und bis zum heutigen Tag wagte sich noch immer kein Schiff in die Nähe des verbotenen Doppelsystems. Niemand wußte, daß es inzwischen ungefährlich geworden war.

Der Mond wurde die gewaltigste und leistungsfähigste Pedostation, die es jemals gegeben hatte. Sie bestand unter dem Decknamen MORYR-MORYMA.

17

Lange noch saßen Perry Rhodan, Atlan und Ovaron an diesem Tag zusammen und versuchten das, was sie von der Urmutter erfahren hatten, in ihrem Sinne auszuwerten. Es stand nun fest, daß die schon lange geplante und vorbereitete Invasion der Milchstraße durch die Takerer in dem Doppelsystem ihren technischen Ursprung besaß. Der leistungsfähige Ultragigant-Pedopeiler war in den hohlen Mond Moryma installiert worden.

168

»Leben und Leben zerstören - wie gut das paßt! Dieser Schoscholk hatte es zwar anders gemeint, und ihn trifft sicherlich keine Schuld.« Atlan sah Ovaron an, der mit einem Zettel spielte. »Kann ich noch einmal die Daten haben?«

Sie saßen in Rhodans Kabine, abgeschlossen und isoliert. Sie wußten, daß wichtige Entscheidungen vor ihnen lagen, Entscheidungen, die das Schicksal zweier Galaxien beeinflussen würden.

Ovaron reichte Atlan den Zettel.

»Südrand von Gruelfin«, sagte Atlan und studierte die Zahlen- und Buchstabengruppe. »Sogar Abbildungen sind vorhanden, ausgezeichnet. Der Abstand der beiden Sonnen voneinander beträgt zweiundacht-zig Millionen Kilometer. Der gelbe Zwerg umläuft den roten Riesen, die Energiebrücke verbindet sie. Der Planet Moryr wiederum kreist um die Energiebrücke, nicht um seine Sonnen. Unser Ziel ist der Mond Moryma, der Moryr umläuft.« Er sah auf und begegnete Rhodans fragendem Blick. »Der Fall ist ganz einfach, wenn man ihn so betrachtet.«

Rhodan nickte gelassen. »Sicherlich, ganz einfach. Und wieso?«

»Der Mond müßte zerstört werden, wenn wir weitere Invasionen der Takerer stoppen wollen. Ich nehme aber an, der Mond ist stark abgesichert, so daß wir auf erbitterte Gegenwehr stoßen werden, falls wir uns ihm überhaupt nur nähern. Ich rechne mit Energieschirmen, Parafallen und allen möglichen Abwehrmaßnahmen. Aber nehmen wir doch die astrophysikalischen Gegebenheiten, so, wie sie nun einmal sind. Der Mond umläuft den Planeten, der in taktischer Hinsicht überhaupt keine Rolle spielt. Infolgedessen werden sich auch die Takerer kaum die Mühe gemacht haben, ihn sonderlich abzusichern. Ist das verständlich?«

»Das ist es.« Rhodan wußte, daß Atlan einen Plan hatte. »Und wie geht es weiter ...?«

»Wir werden den Mond bei unserem Angriff einfach ignorieren. Dafür greifen wir den Planeten an. Er ist unbewohnt. Nichts, aber auch gar nichts kann uns daran hindern, ihn mit Arkonbomben zu belegen und durch eine Kettenreaktion zu vernichten. Moryr ist eine Welt, die niemals Leben tragen könnte.«

Ovaron schüttelte den Kopf.

»Sie wollen den Planeten vernichten, obwohl Sie genau wissen, daß er nicht die geringste Rolle in der Geschichte spielt? Das verstehe ich nicht.«

»Sie werden es sofort verstehen«, beruhigte ihn Atlan, der dem Gesichtsausdruck Rhodans ansah, daß dieser längst schon wußte, was er sagen wollte. »Wenn wir den Planeten vernichten, wird der Mond unweigerlich seinen Gravitationshalt verlieren und in die Energiebrücke

169

oder in eine Sonne stürzen. Wir sind ihn los, ohne daß wir auch nur den Versuch unternommen haben, ihn anzurühren. Nun, Ovaron?«

Der Ganjo pflichtete ihm bei.

»Einfach und genial - natürlich. Ohne Planet kein Mond - ein ganz klares Naturgesetz.« Er schüttelte den Kopf. »Das hätte mir allerdings auch einfallen können.«

Atlan sah wieder auf den Zettel.

»Die neue und offizielle Bezeichnung für den Mond ist >Mohrcymy<. Was bedeutet das?«

»Der Vollstrecker.«

»Damit wäre nichts anzufangen, wenn wir nicht *wüßten*, daß mit dem Vollstrecker der Pedopeiler gemeint ist.«

Rhodan faßte zusammen:

»Wir kennen nun die Position des Pedopeilers und haben auch eine Vorstellung davon, wie wir ihn für alle Zeiten ausschalten können. Wie ich die Takerer einschätzen gelernt habe, ist Mohrcymy zwar technologisch so gut wie unangreifbar gemacht worden, aber ich gehe jede Wette darauf ein, daß keine takerischen Flottenverbände in der Nähe stationiert wurden, um keinen Verdacht zu erregen. Das Doppelsystem ist nach außen hin noch immer das Verbotene System, in dem niemand etwas zu suchen hat, weil es größte Gefahren in sich birgt. Nur so ist es möglich, daß hier in aller Ruhe die verhängnisvolle Pedostation errichtet werden konnte. Alle diese Tatsachen bestärken mich noch mehr in meinem bereits gefaßten Entschluß, auf keinen Fall sofort in die Milchstraße zurückzukehren, bevor wir hier nicht reinen Tisch gemacht haben.« Er wandte sich an Ovaron. »Sie erwähnten die Dakkarschleife, mit deren Hilfe eine Übernahme durch einen Pedotransferer unmöglich wird. Waringer ist sehr stolz auf sein Team.«

»Dazu hat Ihr Professor auch allen Grund. Seine Leute haben tadellos gearbeitet und dieses Geät entwickelt. Es ging bereits in Serienfabrikation und wird von allen wichtigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens getragen. Bald wird jeder Terraner eine solche Dakkarschleife besitzen. Damit wäre eine Invasion der Takerer ohnehin illusorisch.«

»Trotzdem werden wir alles tun, sie für alle Zukunft bereits heute im Keim zu ersticken.«

»Waringers Team«, fuhr Ovaron unbeirrbar fort, »hat noch einen weiteren Erfolg zu verzeichnen. Es entwickelte den sogenannten Hollbeyn-Resonator. Dabei handelt es sich um ein kleines tragbares Gerät, mit dem sich absolut sicher feststellen läßt, ob ein Mensch oder ein anderes vernunftbegabtes Lebewesen von einem Pedotransferer übernommen wurde oder nicht. Mit anderen Worten: Es ist einem Takerer nicht mehr möglich, einen Menschen zu übernehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sofort entdeckt zu werden.«

»Beruhigende Tatsachen, Ovaron, wirklich! Sie bestärken mich in meinem eben erwähnten Entschluß. Wir kennen nun die Koordinaten des Ultrapailleurs und alle anderen mitspielenden Umstände. Nichts kann uns daran hindern, sofort zu handeln. Morgen, am 13. Juni, werden wir die Aktion durchführen.«

»Das LLZ-System!« sagte Atlan plötzlich ohne jeden Zusammenhang. Als er die erstaunten und fragenden Blicke seiner beiden Freunde bemerkte, erklärte er lächelnd: »Ich finde, wir sollten Moryr-Moryma einen eigenen Decknamen geben. LLZ - Leben und Leben zerstören ...«

»Gut.« Rhodan nahm wieder den Datenzettel zur Hand. »Ich werde dafür sorgen, daß der Kurs sofort errechnet und programmiert wird. Die Entfernung beträgt einhundertvierzehntausend Lichtjahre, wobei die direkte Fluglinie quer durch Gruelfin führt.«

»Ich würde Ihnen gern ganjasische Flotteneinheiten zur Verfügung stellen«, schlug Ovaron vor. Rhodan schüttelte den Kopf.

»Danke, mein Freund. Dies hier ist unsere Angelegenheit, und wir werden sie selbst bereinigen. Allerdings würde ich eine andere Art von Unterstützung nicht ablehnen, Ovaron. Geben Sie mir einige Ihrer Wissenschaftler mit, etliche Kosmonauten mit entsprechenden Fähigkeiten.«

»Selbstverständlich.«

»Die Auswahl überlasse ich Ihnen. Wir übernehmen die Leute mit dem Transmitter.«

Einige Stunden später kamen die ganjasischen Wissenschaftler an Bord der MARCO POLO. Man wies ihnen ihre Kabinen zu und machte sie dann mit ihren terranischen Kollegen bekannt.

Die MARCO POLO setzte inzwischen zur ersten Linearetappe an und verließ damit die Kleingalaxis Morschaztas, um in den Leerraum vorzustoßen, der sie vom Nordrand Gruelfins trennte.

Am Ende des 13. Juni 3438 Terra-Normalzeit erreichte sie den Südrand der Hauptgalaxis Gruelfin und ging in den Orterschutz einer einsamen blauen Sonne, keine drei Lichtjahre vom eigentlichen Ziel entfernt.

In der Kommandozentrale herrschte gespannte Erwartung. Professor Waringer, der Ganjase Elteruen, Atlan und einige Wissenschaftler leisteten Rhodan Gesellschaft, der den großen Panoramaschirm schweigend studierte, auf dem das geheimnisvolle Doppelsystem vergrößert zu erkennen war.

Alaska Saedelaere begann plötzlich unruhig zu werden. Er, der Trans-

171

170

mittergeschädigte mit der Maske, spürte sechsdimensionale Dakkar-impulse. Leise flüsterte er Rhodan seine Beobachtungen zu.

»Richtung?« erkundigte sich dieser.

»Sie kommen aus allen Richtungen von Gruelfin, laufen jedoch konzentrisch auf das Doppelsystem zu. Wahrscheinlich finden auch Pedo-transporte statt.«

Rhodan wandte sich an einen der Orterspezialisten: »Sind Flottenkonzentrationen in dem fraglichen Gebiet festzustellen?«
 »Nein, Sir, kein einziges Schiff. Der optische Eindruck ist ganz klar: ein unbewohntes Doppelsonnensystem mit einem Planeten und einem kleinen Mond.«
 »Genau der Eindruck, den es vermitteln soll. Ich bin auf die Abwehr gespannt.« Rhodan nickte Atlan zu. »Du übernimmst die Erkundung, während ich mich mit der MARCO POLO vorsichtig näher pirsche. Wir schleusen alle Kreuzer und Korvetten aus und fliegen einen Angriff auf den Planeten.«
 Atlan ging an Bord eines Leichten Kreuzers und übernahm das Kommando der Angriffsflotte. Es war alles bereit.
 In drei Lichtjahren Entfernung, nur durch die Vergrößerung erkennbar, standen die beiden Sonnen dicht nebeneinander, durch einen flimmernden Faden verbunden - die Energiebrücke.
 Rhodan wartete, bis Atlan die Bereitschaft der Angriffsflotte meldete. Dann gab er das vereinbarte Zeichen zum Vorstoß.
 Sämtliche Schiffe tauchten in den Linearraum, und als sie wieder in das Normaluniversum zurückkehrten, stand dicht vor ihnen das Doppelsonnensystem.

18

Seit mehr als zwei Jahrzehnten bereits war Scherlok Kommandant der Ultra-Pedostation Mohrcymy. Er war Herr über die militärische Besatzung des Mondes, die Verteidigungsanlagen und die technischen Einrichtungen. Ihm unterstand ein Stab von Wissenschaftlern, die wiederum für den reibungslosen Ablauf der geplanten Aktion verantwortlich zeichneten.

Transmitterverbindungen bestanden mit allen Teilen der Galaxis Gruelfin, und als die Invasion begann, trafen die Pedotransferer nach einem genau ausgearbeiteten Konzept ein. Von Mohrcymy aus wurden

172

sie in die fünfunddreißig Millionen Lichtjahre entfernte Milchstraße abgestrahlt, wo sie in den heimlich errichteten Pedeempfängern planmäßig rematerialisierten.

Und wo sie ihre entscheidende Niederlage erlitten.

Scherlok konnte für das Mißlingen der Invasion nicht zur Verantwortung gezogen werden. Mit dem, was nach dem Abstrahlprozeß geschah, hatte er nichts zu tun. Seine Station hatte einwandfrei funktioniert.

Die Nachrichten von dem Fehlschlag der Invasion trafen nur zögernd ein. Scherlok spürte die Auswirkungen eigentlich nur im Nachlassen der Abstrahlvorgänge und Ausbleiben neuer Truppenkontingente.

Scherlok saß in seiner tief im Innern des Mondes befindlichen Kommandozentrale. Von hier aus kontrollierte er das gigantischste Wunderwerk sechsdimensionaler Technik, das es jemals gegeben hatte. Gleichzeitig aber konnte er auch von hier aus die Abwehr für das ganze System steuern.

Das Innere des hohlen Mondes war gegen die Außenwelt hermetisch abgeschlossen worden. Es gab überall riesige Lüfterneuerungsanlagen und kilometerlange Ventilationsschächte, die jeden noch so abgelegenen Raum mit Frischluft versorgten. Mehr der Oberfläche entgegen lagen die militärischen Anlagen, die Schutzfeldgeneratoren, Energieschirmerzeuger und die Hangars für die auf Mohrcymy stationierten Flotteneinheiten.

Tiefer unter der Oberfläche füllten riesige Kraftwerke die Hohlräume des Mondes. Sie lieferten die unvorstellbaren Mengen jener Energien, die für den Ultrapfeiler benötigt wurden. Nur ein winziger Bruchteil dieser Energien genügte für die lebenswichtigen Systeme der Besatzung und die Verteidigungsanlagen.

Schoscholk hätte sich vor mehr als zweihunderttausend Jahren sicherlich nicht vorstellen können, was einst aus seinem Mond Moryma werden könnte.

Als Scherlok plötzlich die Nachricht erhielt, daß die Fernortung die Anwesenheit eines gigantischen Kugelraumschiffes meldete, das in einer Entfernung von drei Lichtjahren stand und sich langsam dem Doppelsystem näherte, traute er seinen Ohren nicht.

Er gab Alarm.

Es handelte sich lediglich um einen Vorstufenalarm, denn das Erscheinen des Schiffes, bei dem es sich nur um den Raumriesen der Terraner handeln konnte, konnte ein reiner Zufall sein. Scherlok wollte die Aufmerksamkeit des potentiellen Gegners nicht unnötig auf Mohrcymy lenken. Selbst wenn dieser Perry Rhodan, der Verbündete des verhaßten Ganjos, einen Tip erhalten hatte und die Pedostation hier im rotgelben Doppelsystem vermutete, so würde er kaum auf den Gedan-

173

ken kommen, den kleinen, scheinbar unbedeutenden Mond in Betracht zu ziehen. Vielmehr mußte jedes logisch denkende Lebewesen annehmen, die wichtige

Station befände sich unter der Oberfläche des riesigen Methanplaneten, der um die Energieachse kreiste.

Mohre durfte angegriffen werden. Auf Mohre existierten keinerlei Verteidigungsanlagen. Der Planet war in jeder Beziehung tot und ohne jede Bedeutung.

Das war der Grund, warum Scherlok sich passiv verhielt, auch als die MARCO POLO in den Linearraum ging und wenig später eine Lichtstunde von dem System entfernt in das Normaluniversum zurücktauchte, mit ihr fünfzig Kreuzer und fünfzig Korvetten. Weitere kleinere Raumfahrzeuge wurden nun zusätzlich ausgeschleust und rasten mit einfacher Lichtgeschwindigkeit auf das Doppelsystem zu.

Ihr Ziel, das erkannte Scherlok mit Genugtuung, war der Riesenplanet Mohre.

Er befahl die sofortige Einstellung jeden Funkverkehrs. Die Transmitterstationen wurden abgeschaltet. Der Mond Mohrcymy wurde damit zu einem toten und absolut harmlosen Himmelskörper, dem niemand noch eine Bedeutung zumessen konnte, der nicht mit Sicherheit wußte, welche gigantischen Anlagen sich unter seiner Oberfläche befanden.

Nicht im Traum konnte Scherlok damit rechnen, was die Terraner wirklich planten. Niemals hätte er sich vorstellen können, daß jemand noch klüger war als er selbst und seine eigenen logischen Überlegungen als Waffe gegen ihn verwendete. Rhodan tat nichts anderes, als sich in die Lage des Kommandanten von Mohrcymy zu versetzen.

In der Gewißheit, alles getan zu haben, um den Angreifer irrezuführen, lag Scherlok bequem in seinem Kontrollstuhl und beobachtete die Bildschirme. Die Meßinstrumente zeigten an, daß keine verräterische Energieabstrahlung bis zur Oberfläche gelangte. Er selbst befand sich fast siebenhundert Kilometer unter dieser Oberfläche, auf der nichts verändert worden war.

Mit einer gewissen Bewunderung betrachtete er die MARCO POLO, die er von militärischen Geheimberichten her bereits kannte. Es war den Takerern bisher noch nicht gelungen, den Eindringling aus einer fremden Galaxis zu stellen oder gar zu vernichten. Scherlok besaß auch nicht den Ehrgeiz, für sich selbst einen solchen Plan auch nur in Erwägung zu ziehen. Er war froh, wenn er Rhodan täuschen konnte. Mehr gehörte auch nicht zu seiner Aufgabe.

Das Riesenschiff und seine Begleiter passierten Mohrcymy in einer Entfernung von höchstens einer Lichtminute und mit einer Geschwindigkeit, die weit unter der des Lichtes lag. Ohne jede Kursänderung flogen sie Mohre an. Damit stand einwandfrei fest: Wenn sie überhaupt in

174

diesem System den Ultra-Pedopeiler vermuteten, dann auf dem Riesenplaneten.

Scherlok ließ die feindliche Flotte passieren.

Zehn Minuten später verließen die ersten ferngelenkten Robotbomben die MARCO POLO und detonierten auf der Oberfläche Mohrcs.

Scherlok registrierte zuerst mit einer gewissen Schadenfreude, dann mit Verwunderung und schließlich mit steigender Besorgnis, daß die Fremden den unbewohnten Planeten mit einer derartigen Wut angriffen, als vermuteten sie dort das Hauptquartier der takerischen Streitkräfte. Soviel Unlogik hatte er diesem Rhodan nicht zugetraut. Da er seine Gegner niemals unterschätzte, begann er ernsthaft darüber nachzudenken, welcher Sinn nun *wirklich* hinter der Aktion steckte.

Die MARCO POLO verteilte die verderbenbringenden Arkebomben auf der Oberfläche Mohrcs. Sie lösten den Atombrand aus, der nicht mehr gelöscht werden konnte. Da auch die Kreuzer und Korvetten solche Bomben warfen, die überall und fast gleichzeitig die Kettenreaktion anlaufen ließen, ließ sich der Zeitpunkt ziemlich genau vorausberechnen, an dem es keine Welt namens Mohre mehr gab.

Die Terraner belegten den Planeten anschließend mit ganz normalen atomaren Sprengbomben von unheimlicher Wirkung. Überall auf der leblosen Oberfläche zeigten sich erste Risse, flüssiges Magma quoll daraus hervor und beschleunigte den Untergang der riesigen Welt, deren Bruchstücke bald im Atomfeuer vergehen würden.

Der Gigant Mohre zerplatzte. Und damit brach auch das Schwerkraftfeld zusammen, das den Mond Mohrcymy an ihn fesselte und vor dem Sturz in die stärkere rote Sonne bewahrt hatte.

Rhodans Rechnung ging auf.

Scherlok reagierte höchst unwillig, als sich eine der zahlreichen wissenschaftlichen Abteilungen über die Interkom-Bildanlage meldete und eine längere Rapportzeit beantragte. Der Kommandant lehnte das Ansinnen rundweg ab. Wenig später kam die zweite Anforderung mit dem Zusatzvermerk: **LEBENSWICHTIG!**

Ob Scherlok nun wollte oder nicht, er hatte die Pflicht, sich die Meldung anzuhören. Die Verantwortung, die aus Ablehnung oder Annahme eines dann eventuell erfolgenden Vorschlages folgte, lag ausschließlich bei ihm. Darum erschien es ihm besser, sich das anzuhören, was man ihm zu sagen hatte, ehe er es als »unwichtig« ablehnte.

Die Astronomische Abteilung hatte einen Bericht vorbereitet, der von einem ihrer Mitglieder vor der Kamera verlesen wurde.

Scherlok erfuhr, daß der Planet Mohre zerplatzt war. Nun, das wußte

er selbst schon, und es beunruhigte ihn nicht sonderlich. Aber dann, als ihm der astronomische Bericht die daraus entstehenden Folgen klarmachte, begriff er blitzschnell, warum das Stichwort »lebenswichtig« gefallen war. Erste Berechnungen der astronomischen Computer hatten ergeben, daß Mohrcymy bereits eine erhebliche Beschleunigung in seiner Bahn erfahren hatte und aus der ursprünglichen ausbrach. In einer riesigen Spirale, die sehr bald enger und enger werden mußte, drohte er in die rote Riesen Sonne zu stürzen.

Als der Bildschirm erlosch, saß Scherlok lange Minuten wie gelähmt in seinem Sessel. Langsam dämmerte es ihm, daß er auf die Fremden hereingefallen war. Mit einem einfachen Trick hatten sie ihn an der Nase herumgeführt, ihn, den erfahrenen Kommandanten einer der wichtigsten Einrichtungen des Takerischen Reiches.

Die Ultra-Pedostation war verloren.

Mit einem Ruck raffte er sich auf. Er benötigte keine Wiederholung oder eine Bestätigung des Berichts, den er soeben vernommen hatte. Weder die Wissenschaftler noch ihre Computer irrten sich. Außerdem war die Lage völlig klar. Wenn das Gravitationsfeld des Planeten fehlte, mußte der Mond in die Sonne stürzen. Fatal war nur, daß er nicht von selbst zu diesem einfachen Schluß gekommen war.

Sein Entschluß stand fest, und nun begann Scherlok schnell und zielbewußt zu handeln. Mit wenigen Kontrollgriffen schaltete er die energetischen Schutzschirme des Mondes ein. Tief im Innern begannen die Generatoren zu arbeiten und bauten die Kraftfelder auf, die Mohrcymy wenig später in undurchdringliche Sextadimschirme hüllten. Es gab nur wenige Schleusen für die Transmitterdurchgänge.

Scherlok hielt sich den Fluchtweg offen.

Bei gleichbleibender Beschleunigung des Mondes, die erst bei stärkerer Annäherung an den roten Riesen kontinuierlich größer wurde, verblieben noch ganze dreißig Stunden. Dann würde bereits die glühende Atmosphäre von Moryr-Moryma I das Gestein zerschmelzen und jede Flucht unmöglich machen.

Die Evakuierung mußte schon jetzt vorbereitet werden.

Scherlok sorgte dafür, daß zuerst die Wissenschaftler in die Transmitter gingen und sich in Sicherheit brachten. Er benötigte sie nicht mehr.

Er hielt sich noch immer in der Kommandozentrale des Mondes auf, obwohl der Hauptbildschirm die sich anbahnende Katastrophe nur zu deutlich veranschaulichte. Riesengroß drohte der Feuerball der roten Sonne. Auf der ursprünglichen Bahn des geplatzten Planeten trieben glühende Trümmerstücke dahin, sie umkreisten noch immer die nahezu

transparente Energiebrücke, die jedoch nicht stark genug war, auch Mohrcymy an sich zu ketten.

Der Sturz in die Sonne war nicht mehr aufzuhalten.

Als die Hitze der glühenden Oberfläche die Kühlisolierung der Außenbezirke durchbrach und die ersten Verteilerbezirke überflutete, befahl Scherlock die endgültige Räumung der verlorenen Ultrastation. Damit setzte die allgemeine Flucht ein.

Die Transmitter waren auf ihre Empfänger in allen Teilen Gruelfins einjustiert. Ein Funkspruch hatte den Taschkar von dem Unheil unterrichtet. Eine Antwort hatte Scherlok nicht erhalten, aber er war fest davon überzeugt, daß bereits ein starker Flottenverband unterwegs war, um das terranische Kugelschiff zu jagen.

Nach einem letzten Blick auf den Hauptschirm erhob sich Scherlok, um seine Kommandozentrale zu verlassen, in der er so lange seinen Dienst versehen hatte - ganz umsonst, wie er nun wußte. Nicht nur die geplante Invasion war fehlgeschlagen, nun hatten die Terraner auch noch das wichtigste Instrument dieser Invasion zerschlagen.

Achtlos erwiderte er die Grüße seiner Offiziere, die eilig an ihm vorbeihasteten, um rechtzeitig die Transmitter zu erreichen. Er ließ sich Zeit, denn es würde noch Stunden dauern, ehe die glutverflüssigte Gesteinsoberfläche des Mondes in das hohle Innere drang. Dem endgültigen Eintauchen in die glühende Sonnenatmosphäre würde wahrscheinlich ein Zerbrechen Mohrcymys vorangehen.

Er kannte sein Ziel. Der Transmitter war bereits darauf eingestellt.

Takera, der elfte Planet des Hauptsystems, würde es jedenfalls nicht mehr sein. Der Taschkar hatte sich eine neue Residenz suchen müssen.

Ein einziges Riesenschiff aus einer fremden Galaxis hatte ein Ster-nenreich an den Abgrund des Ruins gebracht.

Als Stunden später eine starke takerische Flotte erschien, war es bereits zu spät. Die MARCO POLO war längst verschwunden und der Mond Mohrcymy als explodierender Trümmerhaufen in die rote Sonne gestürzt.

An Bord des terranischen Kugelschiffs wandte sich Perry Rhodan an den Kommandanten.

»Zehn Linearetappen, Kurs Morschaztas. Start in einer halben Stunde. Eintreffen Morschaztas am 15. Juni.«

Das war es.

Die Gefahr einer Invasion der Takerer war ein für allemal beseitigt worden. Es würde lange dauern, bis sie sich von dieser Niederlage erholt hatten.

Rhodan brannte darauf, seinem Freund Ovaron die glückliche Nachricht zu überbringen. Morgen würde es soweit sein.

177

19

Zwischenspiel: Milchstraße

Der 15. Juni 3438 war der Tag, an dem nahe dem galaktischen Zentrum die von Vascalo erwarteten restlichen neunzigtausend Sammler aus Gruelfin eintrafen. Sie vernichteten dabei ein Spionageschiff des akoni-schen Energiekommandos.

Solarmarschall Galbraith Deighton entsandte als Reaktion auf die immense Verstärkung der takerischen Invasionsmacht Oberst Edmond Pontonac zu den großen Sternenreichen der Menschheit, um diese in der Stunde äußerster Not an ihre gemeinsame Abstammung von der Mutterwelt zu erinnern und zur Hilfeleistung für das Solare Imperium zu bewegen. Noch hatten die neunzigtausend Sammler nicht zu Vascalos Flotte aufgeschlossen, offensichtlich herrschte in ihren Reihen Irritation über das Verfehlen des Ziels und das weitere Vorgehen. Doch bis sie von Vascalo die entsprechenden, klaren Befehle bekamen, konnten nur Stunden vergehen.

Als erstes der Sternenreiche sagte die Föderation Normon ihre Unterstützung zu, nachdem es zu einem Peditangriff auf einen ihrer Minister gekommen war. Schwieriger gestalteten sich die Verhandlungen mit der Führung der Zentralgalaktischen Union, die sich erst zu einem militärischen Eingreifen zugunsten Terras entschied, nachdem Pontonac beweisen konnte, daß einer ihrer Kalfaktoren von einem Cappin übernommen worden war und in dessen Interesse handelte. Das ganze Ausmaß der Gefahr, die allen Völkern der Milchstraße durch die Takerer drohte, wurde endgültig auch dem letzten Zweifler klar, und der Carsualsche Bund als letzte große aus terranischen Auswanderern hervorgegangene Sternenmacht war relativ leicht zu überzeugen.

Überraschend kündigten auch andere galaktische Völker die Entsendung von Flotten an. Die Nachricht von der kompromißlosen Vernichtung des akonischen Spionageschiffs war offenbar nicht ohne Wirkung geblieben - ein heilsamer Schock für alle, die bislang geglaubt hatten, nur das Solare Imperium der nicht überall geliebten Terraner sei in seiner Existenz bedroht.

Zwischen Wega und dem Solssystem tobten die Kämpfe zwischen den so unterschiedlichen Flotten weiter. Noch war auf keiner der beiden Sei-

178

ten die Verstärkung eingetroffen. Reginald Bull gelang es, den Gegner Lichtjahre von den Grenzen des Solsystems entfernt zu binden. Die Frontlinie verschob sich zwar immer wieder in der einen oder anderen Richtung, doch näher als zwölf Lichtjahre hatte Bull die Sammler auch bisher nie kommen lassen.

Dennoch mußte innerhalb der nächsten Tage und Stunden eine Entscheidung fallen, die in keinem Fall ein Kompromiß sein konnte. Es ging um alles oder nichts.

Daß dies nicht nur für die Milchstraße galt, sondern ebenso für seine eigene Heimatgalaxis, davon ahnte Vascalo der Krumme nichts.

20

Gruelfin LOGBUCH der MARCO POLO - 2. Juli 3438 Erdzeit.

Seltsam, viele Besatzungsmitglieder scheinen eine Rückkehr in unsere Heimatgalaxis zu scheuen. Galakto-Psychologe Eysbert sieht darin nicht unbedingt ein Problem. Er glaubt, daß es sich um eine unbewußte Schutzreaktion der betroffenen Raumfahrer handelt, die die Gefahren des Rückflugs genau kennen. Die Tatsache, daß vor

alle die höheren Dienstränge von diesem Phänomen betroffen sind, scheint Eysberts Theorie zu bestätigen, denn mit wenigen Ausnahmen wissen nur die Offiziere und Wissenschaftler von den mit dem Flug in der Dakkarzone verbundenen Problemen.

Natürlich wissen alle, daß wir jetzt keinen Grund mehr haben, noch länger in Gruelfin zu bleiben. Die Hauptabstrahlstation der Takerer existiert nicht mehr. Damit ist eine Pedoinvasion der Cappins unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich geworden. Fast alle Völker von Gruelfin haben inzwischen Ovaron als Ganjo anerkannt. Die Rückkehr der Ganjasen in die cappinsche Gemeinschaft ist längst eine Tatsache. Wenn Taschkar Ginkorasch klug ist, wird er versuchen, Frieden mit den Ganjasen zu schließen. Ovaron hat bereits einen Versuch unternommen und dem Taschkar einen Waffenstillstand angeboten.

Wir an Bord der MARCO POLO haben jedoch andere Sorgen. Von Titan aus hat Merceile einige Dakkarfunksprüche abgestrahlt, deren Inhalt uns auf die Schwierigkeiten vorbereiten soll, die uns in der Hei-

179

mat erwarten. Merceile hält sich noch in der Schaltzentrale Ovarons auf dem Saturnmond auf. Das Solssystem ist bedroht. Das war für Perry Rhodan der Hauptgrund, den Rückflug anzuordnen.

Ovaron zeigt für unsere Haltung Verständnis.

Der Start soll möglichst in genau zwei Stunden erfolgen. Ich sollte als Kommandant diesem Ereignis völlig gelassen entgegensehen, aber das fällt mir schwer.

Der Flug durch die Dakkarzone wird nicht gefahrlos ein. Wahrscheinlich wird mein Unbehagen erst aufhören, wenn wir mit unserem Schiff vor dem Solssystem stehen und Näheres in Erfahrung gebracht haben.

Oberst Elas Korom-Khan

In der elften Stunde des Schiffes wurde Jantir zwanzig.

Er war ein Greis mit zerbrechlich wirkenden Gliedern, eingefallenen Wangen und weißen Haaren. Seine Kleider hingen schlaff am Körper, er bewegte sich schlurfend durch Räume und Korridore des Schiffes, er verfolgte die Feiern und Orgien der Jungen mit brennenden Augen und wartete auf den Tod.

Seit er denken konnte, hatte er Alter und Tod gehaßt, aber das Pendel der Zeit war niemals stehengeblieben, um ihn zu verschonen.

Mit zwölf Jahren hatten sich die ersten Spuren des Alters gezeigt, und er hatte, früher als die meisten anderen, damit begonnen, Masken zu tragen. Mit dreizehn hatte er sein viertes und letztes Kind gezeugt, um es unmittelbar nach der Geburt in einer Aufwallung von Haß und Neid umzubringen. Glücklicherweise hatte er die ganze Sache als Unfall verschleiern können.

In der elften Stunde des Schiffes wurde Jantir zwanzig.

Er saß jetzt in seiner Kabine, der Kopf ruhte auf den Armen. Er hatte sein Essen nicht angerührt. Seine Augen tränkten. Seine Gedanken waren verworren. Es gab Greise, so wurde berichtet, die vor der Hinrichtung irre wurden. Andere begingen Selbstmord, bevor sie zwanzig Jahre alt wurden. Erstaunlich, daß nur wenige mit siebzehn, achtzehn oder neunzehn Jahren starben. Zäh waren sie alle.

Jantir hob den Kopf. Vor ihm lag das Messer, das er sich in die Brust stoßen konnte. Im Wandfach hinter der Massage befanden sich die Gifte, die einen schmerzlosen Tod verhiessen.

Jantir konnte sich an jedes einzelne dieser zwanzig Jahre erinnern. Vom dritten bis zum zwölften Lebensjahr hatte Jantir wild und glücklich gelebt.

Der Alte erhob sich. Mit einer Hand auf den Tisch gestützt, bewegte er sich auf das Wandfach zu. Dort lag auch seine letzte Maske. Er wollte

180

sie aufsetzen, bevor die Alterspolizei kam, denn sein Gesicht war für jüngere Clanangehörige kein schöner Anblick.

Er zog die transparente Plastikhaut über den Kopf und schob Atem- und Speiseschlitze zurecht. Dann setzte er die verschiedenen Wülste auf.

Er klappte den Spiegel auf und betrachtete sich. Sein Gesicht sah jetzt jung aus. Die Wangen waren glatt, die Lippen voll. Die weißen Haare schimmerten silbern. Trotzdem war dieses Gesicht eine Karikatur. Es vermochte nicht über den alten Körper hinwegzutäuschen.

Jantir kicherte. Bei Pentschypon-Kala!

Er hatte ein aufregendes Leben hinter sich. Viele Angehörige des Murra-Clans beneideten ihn darum. Mit sechs Jahren hatte er sich zum erstenmal verheiratet - früher als alle anderen! Er hatte auf Sakora gekämpft und den Krieg gegen die aufständischen Afafas miterlebt. Als reichster Mann seiner Gruppe war er von Vaclon zurückgekehrt. Und in der Uyl-Zeit hatte er drei Sklavinnen besessen.

Dieses Leben war ein Rausch gewesen. Doch jetzt war es vorbei, nur die Erinnerungen waren dem alten Mann geblieben.

Er öffnete ein größeres Wandfach, wo er seine letzten Schätze aufbewahrte. Dort lagen das Krnuoa-Schwert, die Singende Maske von Elerkein und drei Asmathsteine. Mehr war ihm nicht geblieben. Alte Männer, die nicht arbeiten und kämpften konnten, mußten ihre angesammelten Schätze verkaufen, um die

letzten Jahre ihres Lebens Nahrung zu bekommen.

Das war das Gesetz hier in der Außenrandzone von Gruelfin. Für jeden an Bord war dies eine Selbstverständlichkeit.

Jantir nahm seine Habseligkeiten aus dem Wandfach und breitete sie vor sich auf dem Tisch aus.

Mit zitternder Hand schrieb er einen Zettel.

Für Inas Thurba, die einzige Frau, der ich wirklich verbunden war...

Die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen. Er grinste bitter, als er den Zettel zusammenfaltete und neben das Schwert legte. Inas war jetzt siebzehn - wenn sie Glück hatte, konnte sie noch drei Jahre leben. Das Schwert und die anderen Sachen würden ihr Durst und Hunger ersparen.

Jantir suchte die Bilder seiner Kinder heraus und verfluchte sie. Es war ein Ritual, an das sich fast alle an Bord der Jucla-Schiffe hielten. Danach verbrannte Jantir die Bilder. Über den Flammen wärmte er sich die Hände. Der Qualm stand schwer unter der flachen Decke der Kabine.

In der zwölften Stunde des Schiffes befahl Pentschypon-Kala 896. die Hinrichtung Jantirs.

181

Sechs Minuten später betraten drei Mitglieder der Alterspolizei die Kabine des Alten.

Jantir stand auf dem Tisch. Er war auf sein Schwert gestützt.

Rpola, der fünfzehnjährige Polizist, hatte Erfahrung. Es ging nie ganz ohne Schwierigkeiten ab, wenn man diese Greise zur Hinrichtung abholte.

»Machen Sie keinen Unsinn, Jantir«, sagte Rpola sanft. »Sie kommen jetzt mit uns.«

Jantir hob das Schwert mit beiden Händen. Das Gewicht der Waffe riß ihn fast von den Beinen. So schwankte er auf dem Tisch herum und schrie.

»Jantir!« rief Rpola. »Verhüllen Sie das Gesicht.«

Jantir hob die Waffe höher. Dann sprang er. Die Polizisten wichen zur Seite.

Das Schwert klirrte sekundenlang auf dem Boden. Obwohl der Alte auf ihm lag, schien das seltsame Metall, woraus es bestand, noch immer zu schwingen.

Jantir blutete aus der Nase und zitterte.

»Er wollte uns umbringen«, sagte einer der Polizisten.

Rpola sah auf Jantir hinab. Vielleicht dachte er in diesem Augenblick daran, daß er in fünf Jahren an der Reihe war, wenn nicht ein gnädiges Schicksal ihm einen früheren Tod bescherte.

»Verhüllt sein Gesicht!« befahl Rpola.

Er ging zur Tür und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Die Polizisten durchsuchten die Wandfächer, bis sie die Todestücher fanden. Sie schlangen sie um den Kopf des Alten.

Einer der Polizisten trat an den Tisch und faltete den Zettel auseinander - >' der, den Jantir geschrieben hatte.

Er las laut vor, was da stand. Dabei krümmte er sich vor Lachen.

Der zweite Begleiter Rpolas öffnete einen Spannbeutel und füllte alles hinein, was Jantir hinterlassen hatte. Doch als er das Schwert unter dem Körper des Alten hervorziehen wollte, gelang es ihm nicht. Er rief seinen Gefährten um Hilfe, doch auch zu zweit konnten sie das Schwert Jantirs nicht bewegen. Rpola runzelte die Stirn, als er das sah. Er hob eine Hand, und die beiden Polizisten hörten auf, am Schwertknäuf zu zerren.

»Dreht ihn auf den Rücken!« befahl Rpola.

Sie wälzten den Alten herum. Jantir ächzte und fuchtelte mit den Händen herum, als wollte er sich die Todestücher vom Kopf reißen. Das Schwert blieb auf dem Boden liegen. Es klirrte leise, als sie es aufhoben und im Spannbeutel unterbrachten.

»Können Sie gehen, Jantir?« fragte Rpola.

182

Jantir stand gebeugt da, so, wie ihn Rpolas Helfer hochgezogen hatten. Er schüttelte den Kopf.

Rpola winkte. »Führt ihn hinaus!«

Er folgte den beiden Alterspolizisten, die Jantir in die Mitte nahmen und aus der Kabine zerren. Der Greis sträubte sich nicht. Sein Körper war schlaff, als sei jäh jede Energie daraus entwichen. Auf dem Korridor funkelten bunte Lebenslichter. Musik kam aus zahlreichen Lautsprechern.

Ein betrunkenes Pärchen kauerte in einer Ecke. Aus einem der nahen Antigrafschächte klangen die rituellen Mannbarkeitsschreie eines Fünfjährigen.

Rpola nahm dies alles nur unbewußt in sich auf. Das Schiff erschiert ihm manchmal wie eine bunte Riesenmurmel, in deren Inneres ihn ein unbegreifliches Schicksal verschlagen hatte. Der Chef der Alterspolizei war ein ruhiger Mann. Er spürte jedoch, daß seine Gelassenheit ihn mit zunehmendem Alter immer öfter im Stich ließ. Er ahnte, daß er in zwei oder drei Jahren schwerwiegende Fehler begehen würde. Pentschypon-Kala 896. würde ihn dann durch einen Jüngeren ablösen lassen.

Die Zeit lief so schnell ab, daß man sich schon von der Geburt an mit dem Gedanken an den Tod vertraut machen mußte. Dabei sprach niemand an Bord der Jucla-Schiffe über den Tod. Niemand sprach über das Alter.

Die drei Polizisten und Jantir bogen in einen breiteren Seitengang ein. Die Clanangehörigen, denen sie begegneten, ignorierten Jantir und die drei Polizisten. Rpolä verstand das. Jantir war bereits tot. Zwar konnte er sich noch bewegen, denken, fühlen und sprechen, aber nach den Gesetzen des Schiffes war er tot.

Eine Antigravplattform brachte die drei Alterspolizisten mit ihrem Opfer zum Deck, auf dem sich die Hinrichtungsanlage befand. Dort hatten nur die Alterspolizei und der Henker Zutritt. Niemand wußte, wer der Henker war, denn er erschien stets in einem Umhang mit einer weiten Kapuze. Er sprach nie, sondern öffnete lediglich die Tür zur Konverterschleuse, schob den Kandidaten hinein und schloß die Tür wieder. Dann öffnete der Henker die innere Tür der Konverterschleuse. Ein Katapultboden warf das jeweilige Opfer in den Konverter, obwohl bereits die Strahlung in der Schleuse ausgereicht hätte, um es zu töten.

In der Nähe der Hinrichtungsanlage hielten sich selten Raumfahrer auf. Die Stätte des Todes wurde gemieden.

Der Gang mündete in die Vorhalle des Konverters. Plötzlich stürzte eine alte Frau aus einer Nische und warf sich vor den Polizisten und Jantir auf den Boden.

Früher einmal, erkannte Rpolas geübter Blick, mußte diese Frau schön gewesen sein. Die Farbe ihrer Kleidung bewies, daß sie siebzehn

183

oder achtzehn Jahre alt war. Sie trug keine Jugendmaske. Ihr Haar hatte sich gelöst.

In diesem Augenblick hob Jantir den Kopf, vielleicht, weil er das Schluchzen der Frau gehört hatte, vielleicht auch nur, um den Grund für den Aufenthalt herauszufinden.

»Inas!« rief er überrascht. »Was tust du hier, Inas?«

Rpolä blickte zwischen den beiden Alten hin und her. Er fühlte sich unsicher. Diese Unentschlossenheit machte ihn zornig. Er wollte nicht schon jetzt einen entscheidenden Fehler begehen - mit fünfzehn Jahren!

Die alte Frau stand auf. Sie war stolz, trotz ihres Alters.

»Ich gehe mit ihm«, sagte sie entschlossen.

- Rpolä packte Jantir am Arm. Er spürte, daß der Greis heftig zitterte. Der Alterspolizist fragte sich, wie Jantir die Frau trotz der Todestücher um den Kopf erkannt hatte. Man sagte manchem dieser Greise ungewöhnliche geistige Fähigkeiten nach. Doch davon hielt Rpolä nicht viel. Es war ihm zu mystisch. Er hielt sich an Realitäten.

Rpolä trat zwischen den Greis und Inas Thurba.

»Ihre Zeit ist noch nicht gekommen! Verschwinden Sie!«

Einer der Polizisten ließ Jantir los und ging auf die Frau zu. Er wollte sie wegzerren. Sie schlug nach ihm und begann zu schreien. Rpolä blickte sich um. Glücklicherweise war niemand in der Nähe, der diese Szene beobachten konnte.

»Sie wissen, daß man sich ab siebzehn freiwillig für den Konverter entscheiden darf!« schrie die Frau schrill. »Sie können mich nicht davon abbringen.«

Jantir hob den Kopf und lauschte angestrengt. Die Stimme bedeutete für ihn bestimmt viel, sie war Abschieds- und Lobgesang für ihn.

Rpolä wußte, daß er dieses Problem hier nicht lösen konnte. Trotzdem mußte er von hier weg. Die ganze Sache war peinlich.

»Der Henker soll entscheiden«, sagte er schließlich. »Sie können uns begleiten.«

Die alte Frau kam heran und schmiegte sich an Jantir. Rpolä nickte.

Die seltsame Gruppe bewegte sich durch die Halle. Dann öffnete Rpolä die Tür zum Konverterraum.

Der Konverterraum ähnelte einer riesigen Schale. In der Mitte befand sich eine kuppeförmige Erhöhung: die Schleuse des Konverters. Rundum waren ein paar Sitze aufgestellt. Vor einem dieser Sitze befand sich die Schalttafel des Henkers.

Innerhalb dieses Raumes herrschte Stille. Die Musik und der Lärm der Raumfahrer drangen nicht bis hierher.

Rpolä wartete, bis alle eingetreten waren, dann schloß er die Tür hinter sich.

184

»Jantir vom Murra-Clan!« rief er mit lauter Stimme. »Er lebte, so schnell er konnte.«

In seine kurze Pause hinein klang Jantirs keuchender Atem.

»Jantir vom Murra-Clan!« rief Rpolä erneut. »Angetreten, um zu sterben.«

Sie ließen sich alle auf den Sitzen nieder.

In der Decke entstand eine Öffnung. In eine leuchtende Energieblase eingehüllt, sank der Henker zu ihnen herab. Es waren immer große breitschultrige Männer, deren Muskeln sich unter dem Kapuzenumhang wölbten.

Oder, fragte Rpola sich schauernd, war es seit Anbeginn der Katastrophe noch immer derselbe Mann, der die Hinrichtungen durchführte?

Der Henker setzte neben seinem Platz auf. Er schwankte ein bißchen, weil er vergessen hatte, seinen Antigravprojektor abzuschalten. Dann jedoch, nachdem er das Versäumnis nachgeholt hatte, stand er breitbeinig vor den Polizisten und dem alten Paar.

»Jantir vom Murra-Clan!« rief Rpola. »Angetreten, um zu sterben.«

Der Henker entfaltete eine Rolle und las darin. Den Bewegungen seiner Kapuze konnte man entnehmen, daß er zustimmend nickte. Sein ausgestreckter Arm deutete in Richtung der Konverterschleuse.

»Vergessen Sie mich nicht!« rief Inas Thurba. »Vergessen Sie mich nicht!«

Der Arm des Henkers sank herab. Rpola wurde den Eindruck nicht los, daß die unsichtbaren Augen des Mannes auf ihn gerichtet waren, streng und fragend.

Rpola strich sich nervös über die Lippen. Es war nicht zum erstenmal, daß jemand freiwillig in den Konverter gehen wollte. Aber niemals zuvor war dies auf so spektakuläre Weise geschehen. Rpola spürte, daß auch seine beiden Begleiter unruhig waren - wie er befürchteten sie Konsequenzen.

»Inas Thurba vom Murra-Clan!« rief Rpola. »Angetreten, um zu sterben.«

Der Henker entfaltete eine Rolle und las lange darin.

»Ich tue es freiwillig!« schrie die alte Frau. »Ich gehe mit Jantir in den Konverter.«

Rpola beobachtete den Henker und überlegte, was dieser Mann tun würde. Sollte er gezwungen sein, sein Schweigen zum erstenmal zu brechen?

Die Stille wurde fast unerträglich.

Dann deutete der Henker auf Jantir und Inas Thurba. Danach streckte er beide Arme aus und deutete in Richtung des Konverters.

185

Rpola atmete auf. Die Entscheidung war gefallen. Inas Thurba würde zusammen mit Jantir in den Konverter gehen.

Der Chef der Alterspolizei fragte sich, ob auch er jemand haben würde, wenn er in fünf Jahren diesen Weg gehen würde. Vielleicht war es besser, wenn er vorher eines gewaltsamen Todes starb oder Selbstmord beging.

Rpola und der Henker führten die beiden Alten bis zum Konverter. Der Henker öffnete die Konverterschleuse. Er brauchte nicht nachzuhelfen. Jantir und Inas Thurba gingen freiwillig in die Schleuse.

Der Henker warf schwungvoll seine Kapuze zurück. Seine kräftigen Arme wurden sichtbar und ein Teil der Kleidung.

Die Kleidung eines Vierjährigen, stellte Rpola irritiert fest. Aber das war eigentlich unmöglich ...

Der Henker schloß die Schleusentür. Er nickte.

Rpola winkte seinen beiden Begleitern zu und führte sie hinaus. In diesem Augenblick waren Jantir und Inas Thurba schon nicht mehr am Leben.

Rpola holte seine Liste aus der Tasche. Er sah seine Helfer bedeutsam an.

»Rskoras vom Murra-Clan«, sagte er. »In der siebzehnten Stunde des Schiffes.«

Das bedeutete, daß sie vier Stunden Ruhe haben würden, bevor sie den nächsten holen mußten, der dann zwanzig sein würde.

In der letzten Stunde des Schiffes, der zwanzigsten, pflegte Pentschypon-Kala 896. sich zu betrinken. Er trank nicht so viel, daß er sinnlos berauscht war, aber er hörte auch nicht auf, bevor die Trägheit des Körpers und die Schwerfälligkeit der Gedanken signalisierten, daß er nun einen vier- bis fünfstündigen ungestörten Schlaf haben würde. Pentschypon-Kala 896. war zehn Jahre alt, ein schmaler Mann mit großen Augen und einem blassen Gesicht. Seine Feinde verspotteten ihn heimlich wegen seines Aussehens und meinten, an Pentschypon-Kala 896. wäre eine schöne Frau verlorengegangen.

Doch der Anführer des Murra-Clans und Befehlshaber über die Flotte der Clans ließ sich von solchen Bemerkungen nicht irritieren. Keiner seiner 895 Vorgänger hatte die Clans so fest und sicher regiert wie er. Unter keinem anderen Anführer hatte die Flotte der Clans so viele Kriege siegreich beendet. In den beiden letzten Jahren hatten die Raumfahrer reiche Beute gemacht, obwohl es immer wieder hieß, daß in den Außenbezirken von Gruelfm nichts mehr zu holen wäre.

Pentschypon-Kala 896. lag in seinem Spezialsessel und hörte der gedämpften Musik zu. Um die technische Führung des Schiffes hatte er sich noch niemals gekümmert, dafür waren schließlich die Ingenieure und Techniker da.

Hinter Pentschypon-Kala 896. standen zwei Sklaven und warteten auf seine Befehle. Der Befehlshaber der Clanflotte behandelte seine Sklaven gut, obwohl sie ihm gleichgültig waren. Er hatte sogar das Gesetz aufgehoben, daß keiner der Sklaven älter werden durfte als sein Herr. Die Sklaven stammten von den verschiedensten Völkern. Einige von ihnen wurden über *hundert* Jahre alt.

Das war unglaublich, und Pentschypon-Kala 896. hätte daran gezweifelt, hätte er nicht gewußt, daß auch sein Volk vor der Katastrophe eine solche Altersgrenze erreicht hatte.

Pentschypon-Kala nippte an seinem Becher. Der Teil der Zentrale, in dem er sich aufhielt, glich eher einem Schlafgemach als einer technischen Station. Die Wände

waren mit Pelzen aller Art behängt. Da er den größten Teil seines Lebens an Bord eines Jucla-Schiffes zubringen mußte, wollte Pentschypon-Kala 896. sowenig wie möglich an seine technische Umwelt erinnert werden.

Ein Luftzug berührte das Gesicht des Befehlshabers. Im Hintergrund des Raumes war ein Pelz zur Seite geschlagen worden. Im hellen Licht des Korridors sah Pentschypon-Kala 896. die Silhouette einer Frau.

»Karmin!« rief er. »Kommst du von meiner Mutter?«

Die Frau, sie trug die Kleidung der Sieben- und Achtjährigen, schritt über die auf dem Boden ausgebreiteten Pelze auf Pentschypon-Kala 896. zu.

»Ich kann das nicht mehr lange tun«, sagte sie leise. »Sie wird von Tag zu Tag häßlicher und widerlicher. Sie muß in den Konverter.«

Pentschypon-Kala 896. lächelte. Er selbst hatte seine Mutter seit nunmehr eineinhalb Jahren nicht mehr besucht. Er konnte ihren Anblick, ihren Geruch und ihr seniles Gerede nicht ertragen.

»Du wirst weiterhin zu ihr gehen und für sie sorgen, Karmin«, bestimmte Pentschypon-Kala 896. »Du wirst mich für sentimental halten, aber ich übergebe meine Mutter nicht dem Henker. Sie wird sowieso in ein paar Wochen oder Monaten sterben.«

»Sei unbesorgt«, sagte Karmin. »Ich halte dich für alles andere als für sentimental.«

Er beobachtete sie. Das Licht warf Reflexe auf ihr Gesicht. Viele hielten Karmin für die schönste Frau an Bord des Schiffes. Deshalb gehörte sie zu den Frauen des Befehlshabers. Er setzte sie jedoch für Arbeiten ein, die er seinen Lieblingsfrauen nicht zumuten wollte.

Pentschypon-Kala 896. deutete auf einen leeren Becher.

»Du kannst etwas trinken.«

187

186

Ihre Augen leuchteten. »Ich schlafe auch so.«

Der Befehlshaber lächelte erneut. Selbstbewußtsein und der Wille zum Widerspruch zeichneten diese Frau aus. Er wünschte, er hätte eine innere Bindung zu ihr finden können. Vielleicht hatte sie ihm nie verziehen, daß er sie aus Repräsentationsgründen ausgewählt hatte.

Nachdenklich schaute er in seinen Becher. In der dunklen Flüssigkeit spiegelten sich die Deckenlampen und sahen aus wie Augen, die aus der Tiefe des Bechers heraufblickten.

»Es gibt Neuigkeiten«, sagte Pentschypon-Kala 896.

Im Nebenraum dröhnte eine Maschine auf. Der Befehlshaber nahm dies ungehalten zur Kenntnis. Er liebte solche Störungen nicht, aber sie ließen sich nicht ganz vermeiden. Vielleicht hätte er in eines der modernen Schiffe umziehen sollen. Doch er zog es vor, an Bord dieses traditionsbeladenen Raumers zu bleiben.

Karmin blickte ihn an. Er wußte, daß sie eine sehr neugierige Frau war.

»Unglaubliche Neuigkeiten«, sagte er.

Er hielt den geleerten Becher seitwärts und ließ ihn füllen.

Karmin beherrschte sich. Sie stellte keine Fragen, aber ihre gespannte Körperhaltung drückte alles aus, was sie empfand. Sie wollte in ihrem kurzen Leben möglichst viel Abwechslung erleben. Neuigkeiten -gleich welcher Art - versprachen diese Abwechslung.

Pentschypon-Kala 896. fühlte sich müde und behaglich. Er streckte sich und fühlte, wie der Sessel unter ihm nachgab. Er streckte eine Hand aus.

»Komm her, Karmin!«

Sie bewegte sich auf ihn zu, ihre Augen blieben dabei auf ihn gerichtet. Ihre Hand war kalt.

»Ich habe mit Ginkorasch gesprochen, Karmin.«

Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen. Sie dachte über die Bedeutung des Namens nach, den der Befehlshaber genannt hatte. Pentschypon-Kala 896. streichelte ihre Arme, aber ihr Körper blieb starr und unnachgiebig unter seinen Händen.

»Ginkorasch!« wiederholte sie leise. »Wer ist das?«

Pentschypon-Kala 896. schloß die Augen. Er fragte sich, warum er sich ausgerechnet mit dieser Frau darüber unterhielt. War sie in der Lage zu begreifen, was nun geschehen würde? Nach Jahrzehntausenden! Sie wußte nicht einmal, wer Ginkorasch war.

»Ginkorasch ist seit einiger Zeit Taschkar.«

Er spürte ihre Enttäuschung. Offenbar dachte sie, jeder Befehlshaber der Clanflotte würde ständig mit dem Taschkar in Verbindung stehen. Dabei war das Gespräch, das Pentschypon-Kala 896. über Funk mit

188

Ginkorasch geführt hatte, das erste, das zwischen ihm und einem Taschkar stattgefunden hatte.

Und Pentschypon-Kala 895. hatte kein einziges Gespräch mit dem Taschkar geführt.

Vielleicht mußte man die Zusammenhänge kennen, um die Bedeutung eines solchen Gespräches besser verstehen zu können.

Pentschypon-Kala 896. richtete sich auf und küßte die Frau auf die Stirn. Auch diesmal zeigte sie keine Reaktion. »Was trennt uns eigentlich, Karmin?« fragte er. Wieder traf ihn der prüfende Blick. Sie wollte ergründen, ob er nur mit ihr spielte. Sie war eine Frau, die die geistige Überlegenheit eines Mannes nicht anerkannte.

»Ich bin deine Frau«, erwiderte sie schließlich. »Nach den Schiffsgesetzen trennt uns nichts.«

»Die Schiffsgesetze werden jeden Tag ein paar tausendmal gebrochen«, gab er zu bedenken. »Sogar ich, das Vorbild, richte mich nicht nach den Gesetzen, sondern halte meine Mutter über das zwanzigste Lebensjahr hinaus vom Konverter fern.« Sie lehnte sich gegen ihn und strich ihm über die Haare. »Du denkst zuviel nach«, meinte sie. »Ist Poumir in dieser Hinsicht anders?« Sie errötete heftig. »Was weißt du von Poumir?« Er lächelte zu ihr auf.

»Du solltest dir deshalb keine Sorgen machen, mein Kind. Wir müssen unser kurzes Leben genießen. Dieser Wahlspruch gilt schließlich auch für dich.« Sein Lächeln erstarb. »Außerdem ist Poumir erst sieben Jahre alt.« Sie wich zurück.

»Mit seinem Alter hat das nichts zu tun!«

»Wirklich nicht?« Pentschypon-Kala 896. blickte an ihr vorbei. Das Gespräch, das er mit Karmin führte, erschien ihm sinnlos, obwohl es in gewisser Beziehung bezeichnend für gewisse Zustände an Bord der Jucla-Schiffe war. Die Jucla-Schiffe!

Pentschypon-Kalas von Alkohol umnebelter Verstand arbeitete nur träge.

Der Murra-Clan besaß 8600 Schiffe. Er stellte damit den größten Verband der insgesamt fünfundvierzig Jungen Clans. Alle Clans zusammen verfügten über fast 200.000 Raumschiffe. Pentschypon-Kala 896. war der Oberbefehlshaber dieser riesigen Flotte.

Pentschypon-Kala 896. versuchte sich zu erinnern, wie alles begonnen hatte. Es mußten schon viele Jahrzehntausende vergangen sein, seit

189

etwa hunderttausend Cappins in die Außenrandgebiete der Galaxis Gruelfin ausgewichen waren, um dort ein neues Leben zu beginnen. Die Welt, auf der sich die Vorfahren Pentschypon-Kalas 896. angesiedelt hatten, war ihnen jedoch zum Verhängnis geworden. Eine starke Höhenstrahlung in Zusammenhang mit biologischen Umformungsaktionen war die Ursachen für ein rapides Absinken des Lebensalters.

Schließlich hatte die Lebenserwartung eines von dieser Entwicklung Betroffenen nur noch etwas mehr als zwanzig Jahre betragen. Die verzweifelten Kolonisten stießen mit den wenigen Raumschiffen, die sie damals besaßen, in den Weltraum vor. Aber der einmal in der Genprogrammierung passierte Fehler ließ sich nicht korrigieren. Die Kolonisten kehrten nicht mehr zu ihrer Welt zurück, sondern lebten fortan in ihren Raumschiffen. Sie verübten Überfälle auf Flotten, Planeten und Stützpunkte. Neben den Exekutionsflotten der Takerer wurden ihre Schiffe zu den gefürchtetsten in den Außenrandgebieten.

Allmählich hatte sich die Flotte der Jungen Clans immer mehr vergrößert. Der Taschkar hatte Verbindung zu den Abtrünnigen aufgenommen. Es war ihm gelungen, ein Bündnis mit den Jungen Clans zu schließen. Die Juclas, wie sie sich nannten, führten in der Peripherie von Gruelfin Kriege für den Taschkar. Doch von Takerer aus konnte man die immer größer werdende Flotte der Clans bald nicht mehr richtig kontrollieren. Die Taschkars meldeten sich immer seltener. Es kam vor, daß ihre Befehle von den Juclas sogar mißachtet wurden. In den Außenrandgebieten von Gruelfin waren die Juclas zu einer autarken Macht geworden.

Ein leises Klirren riß Pentschypon-Kala 896. aus den Gedanken.

Karmin hatte sich bewegt. Das silberne Täfelchen, das sie an einer Schnur um den Hals trug, schlug gegen den anderen Schmuck.

Niemand hat Zeit! war in das Täfelchen eingraviert. Das war der Wahlspruch der Juclas.

»Woran denkst du?« erkundigte sich Karmin.

»An die Vergangenheit!« antwortete er. »Unsere Vorfahren haben versagt. Wir müssen darunter leiden.« In einer plötzlichen Gefühlsaufwallung ballte er die Hände zur Fäusten und hieb auf die Armlehnen des Sessels.

»Wie ich das Altern hasse!« rief er erregt.

Sie wich vor ihm zurück, denn seine großen Augen leuchteten wie im Fieber. Doch er fing sich schnell wieder. Sie trat hinter den Sessel und blieb zwischen den Sklaven stehen. Pentschypon-Kala 896. empfing ein paar Nachrichten und gab Befehle an die Flotte, die wie ein langgezogener Riesenwurm durch das Außenrandgebiet schwebte.

»Ich werde jetzt schlafen«, erklärte Pentschypon-Kala 896.

190

Er stand auf. Die Sklaven hasteten lautlos hinaus. Nur Karmin blieb zurück.

»Du kannst gehen!« sagte Pentschypon-Kala 896. schroff.

Es war nicht festzustellen, ob sie enttäuscht oder erfreut war. In solchen Situationen konnte sie sich gut beherrschen. Als sie den Ausgang fast erreicht hatte, sagte der Oberbefehlshaber: »Der Taschkar braucht uns.«

Sie fuhr herum.

»Takera existiert nicht mehr«, fuhr Pentschypon-Kala 896. fort. »Ganjasen und Fremde, die sich Terraner nennen, haben unsere Ursprungswelt vernichtet. Der Taschkar führt einen glücklosen Krieg gegen die Ganjasen.«

Sie ließ den Pelz, der über der Tür hing, zurückfallen.

»Dann stimmen also alle Nachrichten, die wir aufgefangen haben! Der Ganjo ist zurückgekehrt!«

Er nickte.

»Was soll nun werden?« fragte sie.

»Wir sind trotz allem Takerer«, erklärte er trotzig. »Wir gehören zum Volk der Takerer, auch wenn wir fast alle Fähigkeiten der Cappins verloren haben.«

Ihre Augen drückten eine stumme Frage aus.

Pentschypon-Kala 896. berührte einen in die Armlehne seines Sessels eingelassenen Schalter. Ein paar Pelze an den Wänden rollten sich zusammen. Sie gaben den Blick auf einen großen Bildschirm frei. Karmin konnte den Weltraum sehen, ein paar Sonnen, unzählige Raumschiffe und das milchigweiße Zentrum von Gruelfin.

»Nach vielen Jahrzehntausenden werden wir dorthin zurückkehren, von wo unsere Vorfahren kamen«, sagte Pentschypon-Kala 896. »Wir werden das Außenrandgebiet von Gruelfin verlassen und in das Zentrum vorstoßen. Unser Ziel ist es, den Krieg, den der Taschkar gegen die Ganjasen führt, zu entscheiden.«

Sie blickte ihn fassungslos an. Es war unvorstellbar für sie, daß die Juclas irgendwo anders leben konnten. Hier in der Peripherie war ihre Heimat.

Sie konnten und durften nicht ins Zentrum zurück - zu Cappins, die hundert oder sogar zweihundert Jahre alt wurden. Diese Wesen waren ihnen völlig fremd geworden.

»Ich habe Angst«, sagte sie leise, denn sie wußte, daß der Oberbefehlshaber bereits eine Entscheidung getroffen hatte.

Pentschypon-Kala 896. breitete die Arme aus. Sie glitt hinein, und er hielt sie fest.

»Vielleicht«, sagte er leise, »wäre ich dem Ruf des Taschkars nicht

191

gefolgt, wenn ich es nicht herbeigesehnt hätte. Wenn ich nicht herbeigesehnt hätte, daß du eines Tages Angst haben würdest.«

Sie versuchte sich loszumachen. »Ich will etwas anderes anziehen.«

Er hob das silberne Täfelchen, das sie als Schmuck trug, vor ihre Augen.

Die Pelze über dem Bildschirm rollten in ihre ursprüngliche Lage zurück.

»Niemand hat Zeit«, sagte Pentschypon-Kala 896. sanft.

27.

LOGBUCH der MARCO POLO - 3. Juli 3438 Erdzeit.

Es ist mißlungen!

Die MARCO POLO kann - vorläufig - nicht in ihre Heimat zurückkehren. Galakto-Psychologe Eysbert scheint sich getäuscht zu haben. Es waren Vorahnungen, die die Besatzungsmitglieder unbewußt beschäftigten. Auch mich haben die Ahnungen, vor denen ich mich verschließen wollte, nicht getrogen.

Folgendes ist passiert: Die MARCO POLO erreichte ohne Schwierigkeiten die einfache Lichtgeschwindigkeit. Die Impulstriebwerke arbeiteten einwandfrei. Die Kontrollen und Meßinstrumente zeigten Normalwerte. Trotzdem war die Spannung in der Zentrale fühlbar.

Auch als das Dimesexta-Triebwerk ansprang, schien noch alles in Ordnung zu sein. Doch die Erleichterung, die wir alle empfanden, dauerte nur Sekunden. Es erwies sich schnell, daß unser erster Versuch fast zu einer Katastrophe geführt hätte.

Der Pralitzsche Wandeltaster, dessen Aufgabe die Neutralisation der Fünf- und Sechs-D-Konstante ist (wodurch die gesteuerte Massentransmission erst möglich wird), fiel am. Unser Schiff befand sich nur vorübergehend in jenem seltsamen Zwischenraum zweier Dimensionen. Es wäre fast nicht wieder entkommen.

Doch wir fielen unmittelbar nach dem Ausfall des Pralitzschen Wandeltasters ins Normaluniversum zurück. Insgesamt hatten wir zweihundert Lichtjahre zurückgelegt, davon einen nicht meßbaren Teil innerhalb der Dakkarzone.

Zitat Atlan: »Wir bauen einen anderen Wandeltaster ein und wiederholen den Versuch. Schließlich besitzen wir vier solcher Geräte.«

Geoffry Abel Waringer und sein Team gingen sofort daran, den Pralitzschen Wandeltaster zu untersuchen.

Zitat Rhodan: »Wir warten das Untersuchungsergebnis ab.«

Diese Untersuchung dauerte drei Stunden.

Zitat Waringer: »Es klingt sicher verrückt, aber wir können keinen Fehler feststellen. Der Wandeltaster müßte einwandfrei arbeiten.«

Danach herrschte völlige Ratlosigkeit. Waringer warnte vor dem Einsatz der drei anderen Geräte, denn er nahm an, daß sie auf gleiche Weise versagen würden. Waringer behauptete, daß es während unserer Abenteuer auf First Love zu Beschädigungen der Wandeltaster gekommen sein müßte.

An anderer Stelle dieses Logbuchs wird berichtet, wie damals alle vier Pralitzschen Wandeltaster aus dem Schiff schwebten. Sie hatten in der Art von Dakarkomgeräten zu strahlen begonnen. Vielleicht hat sogar der Alte von First Love, der sich später als Vasall entpuppte, etwas mit dem Versagen der Wandeltaster zu tun.

Inzwischen sind mehrere Stunden vergangen. Die Stimmung an Bord ist katastrophal. Rhodan respektiert die Warnungen der Wissenschaftler und setzt vorläufig keinen anderen Wandeltaster ein.

Zitat Atlan: »Wenn wir nichts riskieren, werden wir unsere Galaxis nie wiedersehen.«

Zitat Waringer: »Wir brauchen Zeit! Nur durch eine gründliche Untersuchung können wir feststellen, was zu tun ist.«

Inzwischen hat Rhodan wieder mit Ovaron Kontakt aufgenommen. Ovaron zeigt viel Verständnis. Er hat uns angeboten, die MARCO POLO auf einer Werft in Morschaztas untersuchen zu lassen.

Nun sind wir auf dem Rückflug nach Morschaztas. Wir werden unser Ziel in wenigen Minuten erreicht haben.

Die Unruhe unter den Besatzungsmitgliedern ist unverkennbar. Ich kann die Raumfahrer verstehen. Die Sorge um die Erde wächst. Niemand weiß genau, was sich in der Heimatgalaxis abspielt. Nur eines ist sicher: Das Solssystem wird bedroht.

Rhodan hält sich ständig in der Zentrale auf. Er streitet noch immer mit Atlan über die Zweckmäßigkeit eines Reparaturversuchs. Der Arko-nide würde zweifellos den Einsatz eines zweiten Wandeltasters riskieren, wenn er Oberbefehlshaber dieses Schiffes wäre. Ich bin sicher, daß nicht wenige Besatzungsmitglieder die Auffassung des Arkoniden teilen.

Zitat Marnhangor Axiom (Techniker auf Deck siebzehn, zufällig über Interkom abgehört): »Die Ganjasen haben uns betrogen. Ovaron ist an allem schuld, ich habe ihm noch nie getraut.«

Diese Ansicht dürfte an Bord der MARCO POLO weiter verbreitet sein, als man hier in der Zentrale annimmt.

Wir haben Ovaron geholfen. Er ist wieder Ganjo. Die Ganjasen sind aus ihrem Versteck hervorgekommen. Sie konnten es riskieren, nicht zuletzt deshalb, weil wir ihre Verbündeten sind.

Doch jetzt benötigen wir Hilfe. Ovaron gewährt sie uns in Form eines Werftplaneten.

Ist das alles, was er für uns tun kann? Hat er vielleicht einen bestimmten Grund, uns hier zurückzuhalten?

Ich werde die letzten Sätze löschen.

Oberst Elas Korom-Khan

Der Flotte der Clans dehnte sich über zwei Lichtjahre hinweg aus. Der riesige Wurm aus Stahl bewegte sich meist nur mit Unterlichtgeschwindigkeit. Ständig lösten sich Schiffe aus dem Verband, während andere von Einsätzen zurückkamen und sich wieder einordneten. Weit vorn flog das Schiff Pentschypon-Kalas 896., die MURRAC.

Die einzelnen Familien besaßen Raumschiffsverbände verschiedener Größenordnungen. Der Ortik-Clan war mit 248 Schiffen der kleinste, während Pentschypon-Kala 896. über die größte Flotte verfügte.

Jeder Clan besaß ein Oberhaupt, aber Pentschypon-Kala 896. war der Oberbefehlshaber über die gesamte Flotte. Die einzelnen Clans verfügten über alle denkbaren Freiheiten. Sie ordneten sich jedoch freiwillig unter, denn es hatte sich herausgestellt, daß alle Familien, die versucht hatten, selbständig zu werden, untergegangen waren. Nur in ihrer Gesamtheit war die Flotte der Clans ein Instrument der Macht. Wo immer die Schiffe der »Jungen« auftauchten, gab es keinen nennenswerten Widerstand.

Der Sektor, in dem die Flotte der Clans seit dem Machtantritt Pentschypon-Kalas 896. operierte, war frei von eventuellen Gegnern. Trotzdem war die Flotte wachsam. An ihren Flanken operierten schnelle Schiffe. Ortungs- und Wachstationen schwebten überall in den Außenrandgebieten und übermittelten ständig Nachrichten.

Jeder Kommandant wußte, wie er sich im Falle eines massiven Angriffs zu verhalten hatte.

Ab und zu kehrte ein Schiff nicht von einem Einsatz zurück. Das hatte in fast allen Fällen zur Folge, daß ein großer Verband aufbrach, um nach dem Verbleib des Verlorenen zu forschen. Solche Untersuchungen endeten fast immer in einer Strafaktion.

Fast zwei Lichtjahre lang und 300 Millionen Meilen breit war der Riesenwurm, der durch die Peripherie von Gruelfin schwebte. An Bord dieser Schiffe lebten Intelligenzen, die das Schicksal zu einem kurzen Leben verurteilt hatte.

Zu einem kurzen, wilden Leben.

194

Rommon-Delma 883. blickte von der Brücke in die große Festhalle hinab. Er war schwer betrunken und mußte sich auf das Geländer stützen. Unten kämpften Eychmon und Tarka-Eloman 901. um seine Tochter. Sie warfen Tische und Bänke um, zertrümmerten Flaschen und Behälter, fielen über betrunken in den Gängen liegende Raumfahrer. Ab und zu übertönte ihr Schreien die Musik. Auf dem Antigrapo-dium tanzten zwei noch einigermaßen nüchterne Männer einen Strahlertanz.

Niemals zuvor hatte in der dritten Stunde des Schiffes ein solches Fest stattgefunden. Vielleicht trug die Nachricht, daß sie in einigen Stunden die Peripherie von Gruelfin verlassen würden, zur allgemeinen Ausgelassenheit bei.

Die Billiorc-Clan-Mitglieder waren für ihre Feiern schon immer berühmt gewesen. Viele Raumfahrer kamen von den anderen Schiffen herüber, um an diesen Festen teilzunehmen.

Das Bild verschwamm vor den Augen des Clanoberhauptes.

Rommon-Delma 883. hing über dem Geländer und atmete schwer. In seinem Alter - er war jetzt sechzehn und trug die Maske eines Achtjährigen - mußte man mit Rauschmitteln aller Art vorsichtiger sein.

Er riß sich zusammen. Forschend überblickte er die in der Festhalle versammelten Mitglieder des Billiorc-Clans. Er konnte niemand sehen, der älter als sechzehn gewesen wäre.

Die Brücke schwankte, als Vankrog sich von einer Seite näherte.

Rommon-Delma 883. empfing das riesige Tier mit einem wütenden Zischen. Er wollte jetzt nicht gestört werden. Doch Vankrog war liebebedürftig und torkelte in geduckter Haltung auf den alten Mann zu.

»Verschwinde!« rief Rommon-Delma 883.

Vankrog war ein riesenhafter Ibbler mit acht Beinen und einem runden, pelzbesetzten Kopf. Er wog mindestens zwei Tonnen. Vor sechs Jahren hatte Rommon-Delma 883. das Tier von einem Einsatz auf Iblan mitgebracht. Vankrog hatte sich an ihn gewöhnt.

Das Schiff begann zu vibrieren. Es dauerte nur wenige Sekunden, aber es erinnerte Rommon-Delma 883. daran, daß niemand an den Kontrollen war. Solange die BILLIORCA weiterhin einfach Licht flog und auf Kurs blieb, konnte nicht viel geschehen.

Vankrog streckte den Kopf aus, um sich an Rommon zu reiben.

»Hör auf damit!« rief Rommon-Delma 883. »Ich habe jetzt weder Lust noch Zeit, mich mit dir zu schlagen.«

Unten in der Festhalle stieß Tarka-Eloman 901. ein triumphierendes Geheul aus. Er hatte Rommon-Delmas 883. Tochter in den Armen. Mit einem Bein stand er auf Eychmons Brust. Eychmons Nasenbein war gebrochen. Blut lief ihm über das Gesicht.

195

Die anderen Raumfahrer kümmerten sich nicht darum, sondern feierten weiter.

»Das ist meine Tochter!« schrie Rommon-Delma 883. »Ich hoffe, daß du Barbar das zu schätzen weißt. Ich will...«

In diesem Augenblick wollte Vankrog erneut den Kopf an seinem Herrn reiben. Rommon-Delma 883., der sich weit über das Geländer gebeugt hatte, verlor das Gleichgewicht und kippte über die Brüstung.

Aus Vankrogs Brust kam ein erstauntes Grollen.

Unten in der Halle schrie jemand auf. Die Musik brach ab. Alles schaute zur Brücke hinauf.

Rommon-Delma 883. überschlug sich einmal, bevor er mit der oberen Körperhälfte auf einen Tisch schlug und mit den Beinen eine Holzbank zerschmetterte. Seine Wirbelsäule brach, er starb drei Sekunden nach dem Aufprall.

Alle Angehörigen des Billiorc-Clans, die an der Feier teilgenommen und sich noch nicht bis zur völligen Bewußtlosigkeit berauscht hatten, wurden mit einem Schlag nüchtern.

Das erste Geräusch, das die Stille unterbrach, war das Schluchzen von Cloenäe, der Tochter des Clanoberhauptes.

Sie löste sich aus den Armen von Tarka-Eloman 901. und stürmte auf ihren Vater zu. Sie warf sich über ihn. Ein Arzt schwankte heran, um den alten Raumfahrer zu untersuchen.

Er brauchte nur wenige Augenblicke, um festzustellen, daß Rommon-Delma 883. vier Jahre vor Ablauf seines Lebens eines gewaltsamen Todes gestorben war.

Nach einem kurzen Blick zum Arzt wußte Cloenäe Bescheid. Sie löste die Clanspange von der Brust ihres Vaters und befestigte sie an ihrem Umhang.

Tarka-Eloman 901. trat auf sie zu. Er blickte sie bewundernd an.

»Nun führst du den Billiorc-Clan, Cloenäe.«

Er wollte sie küssen, doch sie schlug ihm mit der flachen Hand so fest in das Gesicht, daß seine Lippen aufsprangen. Im Hintergrund des Raumes lachte jemand auf. Es war Eychmon, der in diesem Augenblick sein Bewußtsein zurückerlangt und nur die letzte Szene miterlebt hatte.

Cloenäe stieg auf einen Tisch.

»Mein Vater hat keinen Sohn hinterlassen!« rief sie. »Aber die Gesetze der Schiffe erlauben, daß in einem solchen Fall die älteste Tochter Clanoberhaupt wird.«

Sie bückte sich und griff nach einem Messer, das auf einem der Tische lag. Mit entschlossenen Bewegungen schnitt sie ihre langen Haare ab. Ihr Gesicht war gerötet.

»Jetzt bin ich Rommon-Delma 884.!« schrie sie in die Halle. »Ich bestimme, daß der Leichnam meines Vaters dem Weltraum übergeben wird. Und jetzt - feiert weiter!«

Von diesem Zeitpunkt an wurde auf den Schiffen des Billiorc-Clans vier Tage und vier Nächte gefeiert. Während dieser Feierlichkeiten starben achtundfünfzig Angehörige des Billiorc-Clans. Doch nur sieben von ihnen wurden von der Alterspolizei abgeholt. Alle anderen erwachten nicht mehr aus ihrem rauschähnlichen Schlaf.

So kam es, daß die Schiffe des Billiorc-Clans zurückblieben, als der stählerne Wurm sich zu einem kugelförmigen Haufen zusammenschloß, um auf die große Reise zu gehen.

Zweieinhalb Jahre waren die drei tropfenförmigen Großraumschiffe des Arvarc-Clans unterwegs gewesen - jetzt kehrten sie mit Beute beladen von ihrem Einsatz zurück. Über achthundert Männer und Frauen waren im Verlauf dieser zweieinhalb Jahre gestorben, aber nur die Hälfte von ihnen eines natürlichen Todes. Alle anderen waren nach Erreichen der Altersgrenze in die Hinrichtungskonverter gewandert.

Olcor-El-Sal 889., der den Einsatz geleitet hatte, war mittlerweile vierzehn Jahre alt geworden, er befürchtete, daß er keinen zweiten Einsatz dieser Art erleben würde.

Er hatte sich deshalb während der langen Reise in keiner Weise geschont. Sein Gesicht, obwohl verhältnismäßig jung wirkend, war ständig mit einer Maske bedeckt, denn kein noch so guter Chirurg konnte die entsetzlichen Narben verschwinden lassen, die es verunstalteten.

Olcor-El-Sal 889. dachte gern an die zweieinhalb Jahre zurück, die er weit draußen im Kamgan-Sektor verbracht hatte. Sie hatten siebzehn Planeten überfallen und waren dabei nur einmal zurückgeschlagen worden. Olcor-El-Sal 889. hatte während dieser Zeit dem Tod oft ins Gesicht geblickt, er hatte unermessliche Reichtümer gesammelt, unzählige Frauen geliebt und vier Lieder komponiert, die an Bord aller drei Schiffe immer wieder gesungen wurden.

Olcor-El-Sal 889. war bei den Besatzungsmitgliedern dieser Schiffe populärer als das Oberhaupt des Arvarc-Clans, das diese Reise nicht mitgemacht hatte.

Der Einsatzleiter war ein großer fatter Mann mit schwerfällig wirkenden Bewegungen. Seine Schultern wirkten schlaff.

Als die drei Schiffe unter dem Kommando von Olcor-El-Sal 889. aus dem Linearraum in das Normaluniversum vorstießen, erlebten die Besatzungsmitglieder eine unangenehme Überraschung: Die Flotte der Clans war verschwunden.

197

196

Als Olcor-El-Sal 889. sich von diesem Schock erholt hatte, berief er eine Versammlung ein. Die Kommandanten, die daran teilnahmen, zerstritten sich. Die unmittelbare Folge war, daß jedes der drei Schiffe in einer anderen Richtung davonflog.

Eines der Schiffe havarierte und geriet in das Gravitationsfeld einer Riesen Sonne. Es verbrannte mit der gesamten Besatzung.

Das zweite Schiff wurde von einem Schwärm rachedurstiger Phexiler überfallen und explodierte. Auch die ausgeschleusten Rettungsboote wurden vernichtet.

Nur das dritte Schiff mit Olcor-El-Sal 889. an Bord konnte sich retten. Es landete auf einem Dschungelplaneten. Die Besatzung kämpfte gegen Tiere und Eingeborene, bevor sie nach und nach von einer unbekannten Seuche dahingerafft wurde.

Olcor-El-Sal 889. starb nicht an dieser Seuche. Er endete in einer Fallgrube der Eingeborenen. Am Boden der Grube waren Pfahlspitzen eingegraben, die sich in Olcor-El-Sals 889. Brust bohrten. Er schrie einen halben Tag, bevor er endlich starb.

Auch diese drei Schiffe machten den Flug der Clanflotte nicht mit.

Der kugelförmige Haufen, der nur aus Raumschiffen bestand, schien erstarrt zu sein. Nur die patrouillierenden Panzerschiffe huschten pausenlos um diesen Haufen herum, um rechtzeitig jeden Angreifer zurückzuschlagen.

Die Flotte der Clans war startbereit.

Nach mehreren Jahrzehntausenden würden die Clans dorthin zurückkehren, von wo ihre Vorfahren gekommen waren.

An Bord der Schiffe änderte sich das Leben kaum. Die Juclas hatten zuwenig Zeit, um nachzudenken oder Vorbereitungen zu treffen. Sie mußten leben, leben ... Auch die Schiffsgesetze blieben bestehen. Pentschypon-Kala 896. hatte nicht davon gesprochen, was nach den Kämpfen gegen die Ganjasen geschehen würde. Keiner der Juclas zweifelte daran, daß man diese Kämpfe siegreich bestehen würde. Nichts konnte die Flotte der Clans aufhalten, wenn sie mit allen Verbänden gleichzeitig angriff. Die Schiffe folgten dem Ruf des Taschkars. Ein Ruck ging durch die Schiffsabteilung. Nach und nach verschwanden die Schiffe im Linearraum. Zuletzt tauchten die Patrouillenschiffe in die Zwischenzone.

198

Es war die fünfte Stunde des Schiffes. An Bord der MURRAC war es verhältnismäßig still. Gedämpfte Musik unterhielt jene, die vorzeitig erwacht waren. Im Kali-Theater wurden Messerspiele veranstaltet. Die Mehrheit der Besatzung schlief jedoch. Von Alkohol berauscht, waren die Raumfahrer in den letzten Stunden zu ihren Lagern gewankt und darauf niedergesunken.

In der Zentrale hielten sich drei Männer und eine Frau auf. Sie überwachten die Kontrollen. Im Nebenraum schlief Pentschypon-Kala 896. Der Oberbefehlshaber der Clanflotte war seit ihrem Aufbruch von der Außenrandzone schweigsam geworden. Er dachte viel nach. Das merkten jedoch nur jene, die unmittelbar mit ihm zu tun hatten.

Pentschypon-Kala 896. erwachte vom Lärm mehrerer Stimmen. Er hob den Kopf. Mechanisch griff er nach dem Becher und trank ihn leer. Das Schwindelgefühl ließ sofort nach.

Pentschypon-Kala 896. griff nach seinem Umhang. Er blickte sich um. Karmin war nicht da. Am Fußende des Bettes lag einer der Sklaven auf einem dicken Teppich und schlief.

Pentschypon-Kala 896. schlug einen Pelz zur Seite und öffnete die Tür zur Zentrale.

Vor den Kontrollen standen sich ein paar Angehörige des Murra-Clans gegenüber. Pentschypon-Kala 896. konnte sehen, daß sie erregt waren.

Einer der Männer war Kamon-Alma 803., der großgewachsene Schiffsingenieur. Ihm allein war es zu verdanken, daß die MURRAC noch immer flog. Er hatte in den letzten drei Jahren entscheidende Verbesserungen eingeführt und sich an Reparaturen herangewagt, bei denen seine Vorgänger versagt hatten.

Als Kamon-Alma 803. den Oberbefehlshaber sah, brach er das Streitgespräch ab und wandte sich Pentschypon-Kala 896. zu.

»Man hat Ihre Mutter gefunden!« eröffnete er ohne Umschweife. »Es war Zufall. Die Klimaanlage in Abschnitt vierundzwanzig hatte einen Defekt, und wir mußten alle Räume untersuchen.«

Pentschypon-Kala 896. winkte ab. »Schon gut! Wer weiß davon?«

»Die gesamte Besatzung, fürchte ich«, antwortete der Ingenieur. »Der Techniker, der die alte Frau gefunden hat, hätte vielleicht geschwiegen, doch Ihre Mutter verlor die Nerven und stürmte aus dem Versteck in den Hauptkorridor hinaus. Ihr Geschrei weckte mehrere Raumfahrer.«

Pentschypon-Kala 896. senkte den Kopf. »Ich verstehe! Wo ist sie jetzt?«

»Sie wurde festgehalten und der Alterspolizei übergeben. Rpolä hält sie fest.«

Pentschypon-Kala 896. legte dem Ingenieur eine Hand auf den Arm.

199

»Bleiben Sie hier, Kamon-Alma! Ich werde mich um sie kümmern.«

Nach einem kurzen Zögern sagte der große Mann: »Es sieht nach einer Krise aus.«

Der Oberbefehlshaber nickte.

»Verständigen Sie Karmin, wenn sie zurückkommt. Sie soll sich keine Sorgen machen.«

Er schlug seinen Umhang zurück und trat auf den Korridor hinaus. Süßlicher Geruch schlug ihm entgegen. Er hatte ihn noch nie so intensiv empfunden. Vor einer Nische ein paar Schritte von ihm entfernt lag ein schlafender Mann auf dem Rücken und schnarchte. Auch hier war die Musik zu hören.

Eine alte Frau, die mehrere Tücher um den Kopf geschlungen hatte, humpelte an ihm vorbei. Er hörte sie vor sich hin murmeln. Sie war auf der Suche nach betrunken oder bewußtlos herumliegenden Raumfahrern, die sie ausplündern konnte. Das war das Recht der Alten. Außerdem war es ihre einzige Möglichkeit, sich etwas Nahrung zu beschaffen, wenn sie nichts geerbt oder gespart hatten.

Zwei Frauen kamen ihm entgegen. Sie trugen lange Messer im Gürtel und waren offenbar zum Kali-Theater unterwegs. Als sie ihn erkannten, blieben sie stehen und stießen bewundernde Rufe aus. Pentschypon-Kala 896. beachtete sie nicht. Er war jedoch erleichtert darüber, daß noch nicht alle Besatzungsmitglieder von seiner Mutter wußten.

Vor dem Eingang der Alterspolizei standen zwei bewaffnete Männer. Sie beugten die Köpfe, als sie den Ankömmling erkannten. Pentschypon-Kala 896. trat ein. Der Raum, in dem Rpola arbeitete, war einfach eingerichtet. Überall lagen Datenträger herum. Der Chef der Alterspolizei saß mit dem Rücken zur Tür. Er hatte die Füße auf dem untersten Brett eines Regals liegen. Er schien nachzudenken. »Rpola!« rief der Oberbefehlshaber leise. Der Polizist stand auf, mied aber den Blick des Clanoberhaupts. »Wollen Sie sie sehen?« brach er schließlich das Schweigen. »Natürlich«, sagte Pentschypon-Kala 896. widerstrebend. »Deshalb bin ich ja gekommen.« Das war eine Lüge, und er befürchtete, daß Rpola sie durchschaute. Er war gekommen, um seine Mutter noch einmal zu retten, obwohl das unmöglich erschien. Rpola deutete auf eine gepanzerte Tür auf der anderen Seite des Raumes. »Sie ist dort hinten. Es ist nicht abgeschlossen.« Pentschypon-Kala 896. räusperte sich. »Begleiten Sie mich?« »Nein«, sagte Rpola schroff.

200

Der Zehnjährige gab sich einen Ruck. Die Tür kam ihm schwer und unbeweglich vor. Doch sie glitt leicht und geräuschlos in den anderen Raum. Aus dem Halbdunkel kam ein Stöhnen. Pentschypon-Kala 896. konnte nur schattenhafte Umrisse erkennen. Er fand einen Lichtschalter und betätigte ihn. Seine Mutter hockte in einer Art Käfig und schaute ins Licht. Sie war alt! Uralt! Pentschypon-Kala 896. wich entsetzt zurück. Diesen Anblick hatte er nicht erwartet. Er sah, daß sie ihn nicht erkannte. Sie bewegte ihre blutleeren Lippen. Sie war fast zu einem Skelett abgemagert. Ihr Kopf war ein Totenschädel, in dem sich zwei erloschene Augen unermüdlich bewegten. Rpolas Stimme kam durch die offene Tür. »Sie ist schwachsinnig!« Die alte Frau streckte die Klauenhände aus, als wollte sie nach etwas greifen. Sie wimmerte leise. Pentschypon-Kala 896. merkte, daß er mit den Händen die feuchtkalte Wand berührte. Er tastete sich weiter, bis er den Lichtschalter fand. Es wurde wieder dunkel. Seine Mutter verwandelte sich in einen Schatten. Aber das Bild, das er gesehen hatte, wollte nicht weichen. »Widerlich!« rief er äußerst erregt. »Dieses widerliche alte Weib.« Er schwankte zitternd in den Vorraum zurück. Rpola packte ihn mit festen Händen und drückte ihn auf einen Stuhl. »Ich hasse sie!« schrie Pentschypon-Kala 896. außer sich. »Sie ist alt! Alt!« Seine Stimme ging in ein Schluchzen über. Rpola brachte einen Becher und flößte dem Clanoberhaupt etwas von einer dunklen Flüssigkeit ein. »Beruhigen Sie sich.« Pentschypon-Kala 896. stieß den Becher zurück. »Ich werde die Gesetze ändern!« rief er. »Niemand darf älter als achtzehn werden. Mit Vollendung des achtzehnten Lebensjahres müssen alle, die noch am Leben sind, in den Konverter. Ich kann diese alten Ungeheuer nicht mehr sehen.« Rpola sagte dumpf: »Ich habe mich daran gewöhnt. Aber Ihre Mutter sieht wirklich schlimm aus. Sie muß weit über Zwanzig sein.« Jemand hämmerte von draußen gegen die Tür. Rpola schrie hinaus, daß er jetzt nicht gestört werden wollte. Entschuldigend sagte er zu Pentschypon-Kala 896: »Heute stehen acht Alte auf unserer Liste. Die Männer haben Angst, daß wir es nicht schaffen könnten.« »Karmin!« flüsterte Pentschypon-Kala 896. »Was habe ich ihr angetan?« »Was werden Sie jetzt tun?« fragte Rpola sachlich. »Jetzt, da der Fall bekannt geworden ist, müssen Sie etwas unternehmen.«

201

»Bringt sie in den Konverter!« Rpola zögerte. »Sie wissen, daß der Henker sie nicht anzunehmen braucht. Der Henker ist autark. Er braucht keine Befehle entgegenzunehmen - auch von Ihnen nicht.« In diesem Augenblick bedauerte Pentschypon-Kala 896., daß er sich nie mit dem Henker auseinandergesetzt hatte. Wie alle anderen Besatzungsmitglieder hatte auch er eine ausgeprägte Scheu vor diesem unheimlichen Mann mit der Kapuze. Nur einmal hatte er den Henker aus der Ferne gesehen, als dieser sich in einem Depot mit Nahrungsmitteln versorgt hatte. Der Raumfahrer, der den Konverter bediente, kam nur selten aus seinen Räumen

im unteren Teil des Schiffes hervor.

»Er wird sie in den Konverter bringen, wenn er erfährt, daß es meine Mutter ist«, sagte Pentschypon-Kala 896. leise.

Rpola zog es vor zu schweigen. Er sah ein, daß jetzt nicht der Zeitpunkt war, mit dem Clanoberhaupt zu diskutieren. Der Anblick seiner Mutter hatte den Oberbefehlshaber der Juclas verwirrt. Rpola war froh, daß jetzt keine entscheidenden Befehle gegeben werden mußten; das Clanoberhaupt hätte versagt.

Der Chef der Alterspolizei erlebte nicht zum erstenmal, daß jemand durch den Anblick des Alters geschockt wurde.

»Warum antworten Sie nicht?« wollte Pentschypon-Kala 896. wissen.

Rpola lächelte müde.

»Ich kenne die Reaktionen des Henkers besser als jeder andere. Ich habe auch die Berichte meiner Vorgänger gelesen. Keiner der Henker hielt sich so streng an die Schiffsgesetze wie der amtierende.«

Pentschypon-Kala 896. stieß eine Verwünschung aus. Rpola wertete das als gutes Zeichen.

»Ich werde selbst mit ihm reden!« Pentschypon-Kala 896. stand auf. »Halten Sie meine Mutter solange fest. Und ... wickeln Sie ihr die Todestücher um den Kopf.«

»Das kann ich nicht tun«, versetzte der Alterspolizist. »Ich weiß nicht, wo ihre Todestücher sind.«

»Dann nehmen Sie irgend etwas!« schrie Pentschypon-Kala 896. »Wickeln Sie ihr etwas um den Kopf, damit niemand mehr ihr Gesicht zu sehen braucht. Ich will nicht, daß sie noch einmal von jemand gesehen wird.«

Er stürmte hinaus. Rpola folgte ihm ein paar Schritte.

»Laßt niemand herein!« befahl er den beiden Polizisten vor der Tür.

»Wir haben acht Fälle«, sagte einer der Männer mahnend.

»Ich weiß«, versetzte Rpola.

Er schlug die Tür zu.

202

Das Reich des Henkers war dunkel und geheimnisvoll. In den Tiefen des Schiffes war es noch stiller als in der Umgebung des Hinrichtungsraumes. Schalldichte Wände und Decken verhinderten, daß der Lärm von oben bis hierher drang. In den nur spärlich beleuchteten Korridoren und Räumen gab es keine Lautsprecher, die die Musik von oben übertrugen. Es gab nur eine Funkverbindung, sie diente zum Kontakt mit der Zentrale oder der Alterspolizei.

Pentschypon-Kala 896. schob die schwere Abdeckplatte des letzten Antigravschachts zur Seite und ließ sich in die Öffnung gleiten. Über ihm glitt die Platte wieder zu.

Von irgendwoher kam das Summen einer Maschine. Sonst war es still. Die Luft roch faulig.

Am unteren Ende des Schachtes entdeckte Pentschypon-Kala 896. eine Tür, gerade groß genug, um einen Mann durchzulassen. Über der Tür leuchtete eine runde Lampe.

Irgendwie konnte Pentschypon-Kala 896. sich an diesen Antigrav-schacht erinnern. In seiner frühesten Jugend, vielleicht, als er ein halbes Jahr alt gewesen war, mußte er schon einmal hier gewesen sein.

Warum?

Er schüttelte unbewußt den Kopf.

Eine Täuschung! Schließlich ähnelten sich alle Antigravschächte innerhalb der MURRAC.

Das Clanoberhaupt stieß die Tür auf. Sie knirschte leise und schwang nur widerwillig zur Seite. Pentschypon-Kala 896. drückte sie völlig nach hinten und betrat den anschließenden Raum.

Es war eine Waffenkammer!

Fast neunhundert Generationen lang hatten die Henker hier alle Arten von Waffen zusammengetragen und gesammelt. Es waren Schuß-, Schlag-, Hieb-, Stich-, Wurf- und Schleuderwaffen. Sie hingen an den Wänden, an der Decke, stapelten sich in Regalen und besonderen Schränken. Viele von ihnen waren alt und zerfallen, andere reflektierten das Licht der matt leuchtenden Lampen.

Hier gab es Waffen von fast allen bewohnten Planeten der Außenrandgebiete.

Als Pentschypon-Kala 896. sich bewegte, schien der Boden unter seinen Füßen zu schwingen. Die Waffen klirrten leise, Metall schlug gegen Metall.

Das Oberhaupt des Murra-Clans blieb stehen und sah zur Decke hinauf. Ein Schwert, das nur von einem Riesen gehalten werden konnte, schwebte unmittelbar über seinem Kopf.

Pentschypon-Kala 896. nickte. Der Effekt war beabsichtigt.

Der Zehnjährige mit den großen Augen ging weiter. Um ihn herum klirrten die Waffen.

Am Ende des Raumes stieß er auf eine Tür. Sie war von Waffen umrahmt. Es war weder ein Öffner noch irgendein Verschußmechanismus zu erkennen. Achselzuckend trat Pentschypon-Kala 896. näher und trommelte mit den Fäusten gegen die Metalltür.

Die Waffen lärmten noch lauter.

»Aufmachen!« schrie Pentschypon-Kala 896. wütend. »Hier ist das Clanoberhaupt!«

Plötzlich verstummten die Waffen. Ein geheimes Signal schien ihrem rätselhaften Leben ein Ende bereitet zu haben. Auch das Summen der Maschinen war nicht mehr zu hören.

Dann hörte Pentschypon-Kala 896. jemand atmen. Es waren schnelle, gequält wirkende Atemzüge, fast ein leises Keuchen.

Der Oberbefehlshaber schob trotzig das Kinn vor. Er hämmerte mit den Fäusten gegen die Tür.

Das war sein Schiff. Die Waffen in dieser Kammer gehörten ihm. Der Henker war sein Untergebener.

Er war Pentschypon-Kala 896., Herrscher über eine Flotte von 200.000 Schiffen.

Aber er fröstelte.

Weiter raste die Flotte der Clans. Ein Schwärm von stählernen Behältern, winzig, gemessen an kosmischen Verhältnissen, aber riesig im Vergleich mit vielen anderen Flotten raumfahrender Völker. An Bord der Schiffe gingen die Feiern, Kämpfe und Orgien weiter. Niemand hatte Zeit.

Die Alterspolizei versah weiterhin ihre Aufgabe. Alte Frauen und alte Männer traten den Weg in die Konverter an.

Das Leben in den Schiffen glich einem wilden Rausch. Niemand konnte sich ausschließen. Wer älter als zwölf oder dreizehn war, begann sich Masken aufzusetzen, um noch ein bißchen an der Wildheit dieses Lebens teilhaben zu können.

Die Juclas lebten, liebten, kämpften und starben wie seit Jahrzehntausenden.

Irgendwo in Gruelfin, auf einer Welt, die Arptof hieß, empfing der Taschkar zufrieden die ersten Botschaften seiner weiter draußen stationierten Kundschafterschiffe.

»Meine kleinen Teufel«, flüsterte Ginkorasch. »Sie werden die Ganja-sen zerschmettern.«

Pentschypon-Kala 896. hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Zwar gab es nirgends Anzeichen für verborgene Kameras oder Mecha-Spione, doch das hatte nichts zu besagen.

»Öffnet!« schrie er. »Oder soll ich ein Loch in die Tür brennen?«

Er war schon halb entschlossen, diese Drohung wahr zu machen, als sich in Augenhöhe eine Klappe in der Tür öffnete. Pentschypon-Kala 896. sah zwei dunkle Augen in einem ovalen Gesichtsausschnitt.

»Öffnen Sie!« befahl er. »Ich bin Pentschypon-Kala 896. und komme wegen der Hinrichtung meiner Mutter.« Er beschloß, in diesem Fall fair zu sein, und fügte hinzu: »Wegen der verspäteten Hinrichtung.«

Die Klappe schlug zu. Dafür öffnete sich die Tür.

Aus einem hellrot leuchtenden Raum trat Pentschypon-Kala 896. eine Frau entgegen. Ihr Gesicht war scharf geschnitten und besaß einen goldenen Farbton, was nicht nur von der eigenartigen Beleuchtung herrührte. Ihre Kleidung wies keine Altersfarben auf, aber der Kommandant vermutete, daß die Frau nicht älter als acht oder neun Jahre war.

Pentschypon-Kala 896. betrachtete sie fasziniert und fand, daß sie schöner war als Karmin.

»Ich wußte nicht, daß der Henker eine Frau hat«, sagte er verwirrt. Die Situation erschien ihm unwirklich. Er gab sich einen Ruck. Er durfte sich nicht von einer Frau aus dem Gleichgewicht bringen lassen.

»Wie heißen Sie?« wollte er wissen.

In diesem Augenblick gab es in seinem Gehirn einen fast schmerzhaften Stich. Er erinnerte sich an jemand anderen, der ebenfalls goldene Haut besessen hatte.

Wieder drohte ihn eine unheimliche Erinnerung zu überwältigen.

Ich war schon einmal hier! dachte er.

»Ich bin Fana«, sagte die Frau. Sie sprach nicht sehr laut, aber der Klang ihrer Stimme schwang bis hinauf zu den Waffen und brachte sie zum Klingen.

»Fana!« wiederholte Pentschypon-Kala 896. »Und wie noch?«

Ihre Augen schimmerten. Sie strich mit den Händen glättend über ihre Kleider. Es war fast unvorstellbar, daß dies die Frau eines Mannes war, der täglich alte Juclas in den Konverter brachte.

»Nur Fana, Kommandant.«

Er streckte eine Hand aus und berührte sie sanft an der Schulter. Ihre Haut war so kalt, daß er unwillkürlich zurückzuckte. Dann packte er den Arm dieser seltsamen Frau. Er schob sie zur Seite.

Er blickte in einen flachen Raum. Ein runder Tisch stand im Mittelpunkt. Der Tisch leuchtete rot. Seine Platte bestand aus durchsichtigem, von dunklen Adern durchzogenem Marmor. Rund um diesen Tisch

205

gruppierten sich acht massive Stühle mit kurzen Beinen. Unter dem Tisch flackerte ein rauchloses Feuer. An den Wänden in nischenartigen Vertiefungen standen einbalsamierte Cappins. Im flackernden Lichtschein wirkten sie fast lebendig.

Fana huschte voraus, ihre Füße schienen den Boden kaum zu berühren.

Pentschypon-Kala 896. folgte ihr. Die Toten aus ihren erhöhten Nischen schienen auf das Clanoberhaupt herabzusehen. Ein paar dieser Männer und Frauen hatten goldene Haut, genau wie Fana.

Neben dem Tisch blieb Fana stehen. Sie deutete auf einen der Stühle. »Warten Sie!« flüsterte sie. »Er kommt gleich.«

Trotz des offenen Feuers war es kühl in diesem Raum. Pentschypon-Kala 896. setzte sich nicht, sondern wanderte rund um den Tisch. Längst vergessen geglaubte Erinnerungen wurden in ihm wach, ohne daß er eine Erklärung dafür fand. Die Dinge, an die er sich erinnerte, ließen die Sache nur noch geheimnisvoller erscheinen.

Als er sich nach Fana umblickte, war sie verschwunden.

Pentschypon-Kala 896. lehnte sich gegen die Tischkante. Er spürte die Kälte der Platte durch seine Kleidung.

Im Hintergrund des Raumes entstand ein Geräusch. Das Clanoberhaupt fuhr herum.

Eine große, dunkle Gestalt stand vor den Nischen. Sie trug Umhang und Kapuze. Der Henker!

Der Henker kam langsam auf den Tisch zu. Er zog einen Stuhl zu sich heran, dessen Beine laut über den Boden knirschten. Müde saß er da, die Beine angewinkelt und den Umhang mit einer Hand festhaltend. Auch die Hand war durch Handschuhe geschützt.

Pentschypon-Kala 896. war nervös. Seine Zungenspitze glitt über spröde Lippen. Er hatte das Gefühl, seine Anwesenheit erklären zu müssen.

»Ich komme wegen meiner Mutter«, sagte er. »Sie muß in den Konverter. Sie hat schon lange über ihre Zeit gelebt.«

Der Henker bewegte den Kopf. Er schien zu nicken.

»Das war ein Verstoß gegen die Schiffsgesetze«, gestand Pentschypon-Kala 896. ein. »Aber meine Mutter fiel niemandem zur Last. Sie wurde heimlich versorgt.«

Der Henker schwieg.

»Jetzt«, fuhr das Clanoberhaupt stockend fort, »hat man sie entdeckt. Inzwischen weiß sicher das gesamte Schiff davon. Ich werde noch eine Erklärung abgeben, aber jetzt ist wichtig, daß sie schnell hingerichtet wird.« Die Erinnerung an die alte, schreckliche Frau drohte ihn zu übermannen. »Sie muß ganz einfach verschwinden. Niemand kann eine solche alte Frau ansehen.«

Aber ich habe es Karmin zugemutet! hämmerten seine Gedanken. *Ich habe Karmin dem nackten Alter ausgesetzt.*

Der Henker schwieg. Er bewegte sich nicht.

Pentschypon-Kala 896. stieß eine Verwünschung aus. Er machte ein paar Schritte auf den Henker zu und zernte an dessen Umhang.

»Ich bin das Clanoberhaupt! Sie müssen meine Befehle befolgen.«

Der Umhang verrutschte. Pentschypon-Kala 896. sah ein Stück goldene Haut.

Unwillkürlich ließ er die Arme sinken, als fürchtete er, mehr zu entdecken, als gut für ihn war.

Doch dann warf der Henker mit einer ruckartigen Bewegung die Kapuze zurück.

Pentschypon-Kala 896. schrie überrascht auf.

Der Henker besaß sein Gesicht!

Die gleichen großen Augen, die gleichen geschwungenen Lippen. , »Bruder!« flüsterte Pentschypon-Kala 896.

Der Henker, der wesentlich größer war als das Clanoberhaupt, schüttelte den Kopf.

»Sie täuschen sich! Ich bin nicht Ihr Bruder. Ich bin der Vater Ihres Urgroßvaters.«

Sein Gesicht, obwohl glatt und jugendlich, sah müde aus. Es reflektierte das rote Licht des Feuers. »Bei einigen von uns hat sich der Effekt ins Gegenteil gekehrt. Sie werden uralte. Niemand weiß, wie alt überhaupt.«

Pentschypon-Kala 896. biß sich auf die Fingerspitzen.

»Aus diesen Juclas mit der goldenen Haut rekrutieren sich die Henker.« Er drehte sich langsam um die eigene Achse und deutete dabei auf die Nischen. »Das sind meine Vorgänger. Nicht sehr viele, wie Sie sehen. Daran können Sie erkennen, *wie* alt wir werden.«

Aus dem halbdunklen Hintergrund des Raumes trat Fana heran und lehnte sich gegen den Henker.

»Das ist meine Gefährtin«, erklärte der Henker. »Wir haben bisher noch keine Nachkommen, die meine Stelle einnehmen könnten. Vielleicht sind wir die beiden letzten Cappins mit goldener Haut. Dann müssen in Zukunft normale Juclas als Henker arbeiten.«

»Ich war schon einmal hier«, erinnerte sich Pentschypon-Kala 896. betroffen.

»Während Ihrer Geburt«, sagte der Henker. »Und ein paar Monate danach. Bis sich herausstellte, daß Sie keine goldene Haut besitzen.« Er breitete die Arme aus. »Das läßt sich immer erst ein halbes Jahr nach der Geburt feststellen.«

»Sie kontrollieren also alle Ihre Nachkommen?«

207

206

»Ja«, stimmte der Henker zu. »Es ist schade, daß Sie noch keine Kinder haben. Vielleicht wäre eines mit goldener Haut darunter.«

Er schlang seine Arme um Fana.

»Wir werden keine Kinder mehr haben, Clanoberhaupt.«

»Sie sind ein Monstrum!« rief Pentschypon-Kala 896. »Niemand kann so alt werden, wie Sie behaupten. Sie tragen eine Maske. Nehmen Sie sie vom Gesicht.«

»Sie verstehen nicht«, stellte der Henker enttäuscht fest. »Aber das konnte ich auch nicht hoffen. Gehen Sie wieder nach oben und schweigen Sie über das, was Sie gesehen haben. Niemand außer Ihnen darf je die Wahrheit erfahren. Die Autorität des Henkers wäre sonst erschüttert. Denken Sie darüber nach.«

»Und meine Mutter?«

»Rpola bringt sie soeben in den Hinrichtungsraum. Es wird alles erledigt. Ich habe bereits ein Gerücht verbreiten lassen, daß alles ein Irrtum ist, an dem Sie völlig unschuldig sind.«

Zum erstenmal fühlte Pentschypon-Kala 896. Dankbarkeit. Er konnte hoffen, aus dieser Sache ohne Schwierigkeiten herauszukommen.

»Noch eines«, sagte der Henker. »Ich habe schon viele Oberbefehlshaber überlebt und werde noch als Henker tätig sein, wenn Sie schon lange nicht mehr leben. Vielleicht hilft es Ihnen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie das beste Oberhaupt sind, das der Murra-Clan je hervorgebracht hat.«

Pentschypon-Kala 896. fragte sich, welchen Zweck der Henker mit diesen Worten verfolgte. Vielleicht war die Äußerung sogar ehrlich gemeint.

»Große Aufgaben liegen noch vor Ihnen«, fuhr der Henker fort. »Sie werden gebraucht. Von allen Clans.«

Pentschypon-Kala 896. nickte. Er drehte sich um und ging hinaus. Er durchquerte die klirrende Waffenkammer und betrat den Antigrav-schacht. Hoch über ihm öffnete sich der schwere Deckel.

Wenige Augenblicke später befand der Oberbefehlshaber sich nicht mehr im Reich des Henkers. Er hörte Musik, Geschrei und den anderen charakteristischen Lärm des schnellen Lebens.

Er tastete mit den Händen über sein Gesicht. »Ich muß geträumt haben«, sagte er.

Doch er wußte, daß er keinen Traum erlebt hatte. Im unteren Teil des Schiffes lebten Cappins, die Zeit hatten.

Unendlich viel Zeit.

Pentschypon-Kala 896. schüttelte sich. Der Henker hatte recht: Niemand durfte etwas davon erfahren. Der Oberbefehlshaber würde sich bemühen, alles schnell zu vergessen. Er mußte sich jetzt den bevorstehenden großen Aufgaben widmen.

208

Die Flotte der Clans, die sich zunächst in Richtung des Zentrums von Gruelfin bewegt hatte, entfernte sich jetzt wieder davon. Das war kein Zufall, denn die Kleingalaxis Morschaztas, das Ziel der Juclas, war Gruelfin vorgelagert. Die Clanoberhäupter glaubten jedoch nicht, daß sie Morschaztas erreichen würden. Noch in Gruelfin würden sie mit einer oder mehreren Flotten der Ganjasen zusammenstoßen. Die Ganja-sen würden nicht zulassen, daß eine Flotte solchen Ausmaßes in Morschaztas eindrang.

Es dauerte nicht lange, bis auch die Patrouillenschiffe der Ganjasen die Flotte der Clans geortet hatten. Funksprüche gingen zwischen Morschaztas und den Patrouillen hin und her.

Ganjasische Verbände änderten ihren Kurs. Eine große Flotte wurde zusammengezogen. Ovaron ging an Bord eines Großkampfschiffes. Inzwischen flog die mehrfach geschlagene Flotte der Takerer Störmanöver. Die Lage wurde immer unübersichtlicher.

Am 5. Juli stand fest, daß die Flotte der Clans Morschaztas nicht erreichen würde. Wenigstens vorläufig nicht. Denn ein aus 100.000 Schiffen

bestehender Verband der Ganjasen flog den Juclas entgegen.

Vorausberechnungen ergaben, daß beide Flotten in einem völlig unbedeutenden Sektor aufeinanderprallen würden.

Als der Taschkar von dieser Entwicklung erfuhr, entschloß er sich, seine eigenen Verbände zurückzuziehen. Er wollte warten, bis sich die beiden großen Flotten aufgerieben hatten. Dann konnte er direkt nach Morschaztas vorstoßen und die Vernichtung Takeras rächen.

Die Völker Gruelfins, die glaubten, den schrecklichen Krieg gerade überstanden zu haben, duckten sich erneut in ohnmächtiger Furcht. Gerüchte jagten durch die Galaxis der Cappins.

Von den Außenrandgebieten, so wurde berichtet, kehrte ein geheimnisvolles und wildes Volk zurück, um sich mit dem Taschkar zu verbünden. Niemand wußte etwas Genaues über dieses Volk.

Der Kurs der Clanflotte wurde jetzt auch von den Schiffen solcher Völker beobachtet, die viel zu schwach waren, um in den Kampf eingreifen zu können.

Die Moritatoren rasten mit ihren Schiffen von Planetensystem zu Planetensystem, um Nachrichten zu verbreiten. Auch sie wußten nicht viel von den Jungen Clans, aber in ihren alten Unterlagen gab es einzelne Hinweise, die gewisse Rückschlüsse erlaubten.

Auf den Planeten, wo Wesakenos und andere Untergrundorganisationen revoltierten, erhielten die takerischen Kolonialherrscher eine Atempause. Niemand wußte, wie groß die militärische Macht dieser sich nähernden Flotte war. Jeder wollte erst den Ausgang der sich abzeichnenden Raumschlacht abwarten, bevor er sich endgültig entschied.

209

»Wir brauchen nur zu warten«, sagte Ginkorasch zu seinen Vertrauten im Palast von Arptof. »Pentschypon-Kala 896. wird uns nicht enttäuschen.«

Der Taschkar konnte seiner Sache sicher sein. Er hatte den Oberbefehlshaber der Clans belogen. Dabei hatte er die psychologische Situation der Juclas ausgenutzt.

22.

Unsere Ortungssysteme erfassen jetzt beide Flotten. Sie rasen aufeinander zu. Ich kann mir vorstellen, daß die Ganjasen nervös und niedergeschlagen sind. Der Taschkar hat unerwartet einen mächtigen Verbündeten in den Kampf geschickt.

Zitat Atlan: »Die Ganjasen werden die Flotte der Clans sicher aufhalten können, aber sie werden fürchterliche Verluste erleiden.«

Zitat Rhodan: »Der Taschkar wird der lachende Dritte sein. Er wartet im Hintergrund, bis sich die beiden Flotten gegenseitig aufgerieben haben. Das bringt mich auf eine Idee.«

Wir stehen jetzt mit der MARCO POLO mitten im Weltraum, in der Nähe jenes Sektors, wo es voraussichtlich zu der schrecklichsten Raumschlacht kommen wird, die Gruelfin jemals erlebt hat.

LOGBUCH der MARCO POLO - 5. Juli 3438 Erdzeit.

Wir haben keine Zeit, die Untersuchung der vier Pralitzschen Wandeltaster abzuschließen.

Wird es in dieser Galaxis der Cappins niemals Ruhe geben?

Eine neue Gefahr ist aufgetaucht.

Die Flotte der Clans nähert sich der Kleingalaxis Morschaztas. Ova-ron hat den Befehl gegeben, diese Flotte noch vor der Heimat der Gan-jasen zu stoppen. Er hat ein kurzes Funkgespräch mit Perry Rhodan geführt und uns alles berichtet, was er über die Jungen Clans weiß. Es müssen Raumfahrer sein, die seit Jahrzehntausenden für die Taschkars in den Außenrandgebieten von Gruelfin gekämpft haben.

Die Flotte besteht aus 200.000 Schiffen - eine gewaltige Streitmacht. Perry Rhodan hat den Befehl gegeben, die MARCO POLO zu starten. Mit normalen Lineartriebwerken haben wir uns dem Sektor genähert, wo es zu einer Schlacht zwischen den ganjasischen Einheiten und den Schiffen der Juclas kommen kann.

Rhodan hält es für zu gefährlich, das Schiff auf der Werft zu lassen, denn bei einem massierten Angriff aus dem Weltraum wäre es mehr oder weniger hilflos.

Die Überlegung ist richtig, aber ich glaube, daß dies nur ein Vorwand ist. Der Grund, warum Perry Rhodan in den Weltraum gestartet ist, kann nur ein anderer sein: Er will eventuell eingreifen.

Ich habe die Feuerkraft unseres Schiffes noch nie unterschätzt, und ich kenne die Stabilität seiner Defensivwaffen. Trotzdem hätten wir gegen einen zahlenmäßig derart überlegenen Gegner keine Chance.

Perry Rhodan hat also etwas anderes vor.

Er will eingreifen, das hat er bereits angedeutet. Vielleicht wartet er nur auf eine Chance.

210

Karmin strich dem Mann, den sie liebte, die Haare aus dem Gesicht. Poumir lächelte zu ihr hinauf.

»Du gehst wirklich ein großes Risiko ein, wenn du hierherkommst.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Er schläft jetzt. Er hat mehr getrunken als jemals zuvor. Er wird nicht so schnell wieder aufwachen. Und wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hat, werden wir nahe genug an der anderen Flotte sein, daß er sich um nichts anderes kümmern kann.«

»Du mußt ihn sehr hassen«, stellte Poumir fest.

»Warum müssen wir ständig über ihn sprechen? Gibt es kein anderes Thema?«

Er entschuldigte sich. Aber das, was sich wie eine unsichtbare Wand zwischen sie gelegt hatte, ließ sich nicht so leicht entfernen. Poumir erhob sich mit einem Ruck und begann innerhalb des kleinen Raumes auf und ab zu gehen.

Sie beobachtete ihn und fragte sich im stillen, was ihn von anderen Männern unterschied. Er war sieben Jahre alt. Sein Gesicht war breit und wirkte gutmütig. Er gehörte zu den Verpflegungstechnikern. Das bedeutete, daß er die Nahrungstanks in Ordnung halten und sich um die hydroponischen Anlagen kümmern mußte.

Seine Haut besaß die helle Färbung all jener, die noch nie in ihrem Leben das Schiff verlassen hatten.

»Er ist ein Verbrecher!« brach es aus Poumir hervor. »Er hat die Schiffsgesetze übertreten und seine Mutter vor dem Henker gerettet. Nur weil er der Oberbefehlshaber ist, kommt er ungestraft davon.«

»Du unterschätzt ihn«, sagte Karmin ärgerlich. »Er ist nicht irgendein Lump, der die Gesetze übertreten hat.«

Er blieb stehen. Sein Oberkörper war leicht vornübergebeugt.

211

»Fängst du schon an, ihn zu verteidigen?«

Sie gab ihm keine Antwort. Immer wenn er in dieser Stimmung war, konnte man mit ihm nicht diskutieren.

Poumir hieb mit einer Hand gegen die Wand, daß es krachte.

»Er führt uns aus den Außenrandgebieten zurück nach Gruelfin oder gar nach Morschaztas. Wissen wir, was uns dort erwartet?«

»Du brauchst nur auf die Ortungsschirme zu blicken«, empfahl sie ihm. »Dann bekommst du Klarheit.«

Er machte eine wegwerfende Bewegung.

»Diese Flotte, die uns entgegenfliegt, ist bedeutungslos. Wir werden sie besiegen. Aber was ist dann? Können wir im Zentrumsgebiet oder in Morschaztas existieren? Nein, sage ich. Nein und nochmals nein! Unsere Heimat ist die Peripherie.«

Wie alle männlichen Juclas kalkulierte er niemals eine Niederlage ein. Das gehörte zur Mentalität dieser Cappins, die sie, bedingt durch ihr kurzes Leben, entwickelt hatten.

Karmin fragte provozierend: »Und wenn uns die Ganjasen schlagen?«

Er lachte wild. In dieser Verfassung hätte er sich wahrscheinlich auf jeden gestürzt, der zufällig hereingekommen wäre.

Karmin raffte ihre Kleider zusammen.

Er beobachtete sie bestürzt. »Was hast du vor?«

»Das siehst du doch, Narr! Ich verlasse dich.«

Er kam auf sie zu und wollte sie festhalten, doch der Blick, den sie ihm zuwarf, ließ ihn zurückweichen.

»Was ist los mit uns?« fragte er leise. »Was verändert uns?«

Sie blieb unschlüssig stehen. Es war ihr unmöglich, ihre Gedanken zu ordnen. Sie dachte an den einsamen Mann mit den großen Augen, der die Flotte der Clans gegen die Ganjasen führte. Vielleicht war es die unbewußte Furcht vor einer kommenden Katastrophe, die sie verwirrte.

Ein Geräusch ließ sie herumfahren. Die Tür wurde von außen aufgestoßen.

Pentschypon-Kala 896. stand im Eingang. Er schwankte. Seine Augen waren gerötet. Er ging an Karmin vorbei.

»Sie sollten jetzt in der Zentrale sein«, sagte Poumir schnell.

Pentschypon-Kala 896. ging weiter. Poumir wich bis zur Wand zurück. Er war dem Clanoberhaupt körperlich überlegen, aber er zögerte, von diesem Vorteil Gebrauch zu machen. Pentschypon-Kala 896. war immerhin der Oberbefehlshaber. Außerdem war er Repräsentant der Schiffsgesetze.

»Wir haben keine Zeit mehr, um ins Kali-Theater zu gehen«, sagte Pentschypon-Kala 896. Er sprach langsam und schwerfällig. Dann warf

er mit einem Ruck den Umhang von den Schultern und griff nach seinem Messer. Poumir machte einen Satz zur Seite.

»Er ist betrunken!« rief Karmin. »Du siehst es doch, Poumir! Er kann kaum stehen.«

Das Oberhaupt lachte unbeherrscht und schwang das Messer über dem Kopf. Poumir wich weiter zurück.

Karmin hatte inzwischen die Tür erreicht und sie zugeworfen. Sie wollte vermeiden, daß jemand die beiden Männer sah.

»Lassen Sie uns darüber sprechen!« rief Poumir.

Mit einem Satz sprang Pentschypon-Kala 896. auf ihn zu. Das Messer blitzte auf. Aus einem Schnitt in Poumirs rechter Wange quoll Blut. Fassungslos tastete Poumir mit den Fingern über die Wunde. Dann zog er entschlossen sein eigenes Messer.

»Du wirst ihn umbringen!« schrie Karmin.

»Er will es nicht anders!« keuchte Poumir.

Die beiden Männer begannen sich zu umkreisen. Pentschypon-Kalas 896. von Alkohol umnebeltes Gehirn schien plötzlich wieder besser zu funktionieren, denn die Bewegungen, mit denen er angriff und auswich, wirkten kontrollierter.

Poumir merkte schnell, wie geschickt sein Gegner war. Er beschränkte sich auf die Defensive. Pentschypon-Kala 896. stieß immer wieder vor. Innerhalb weniger Sekunden bluteten beide Männer an Händen und Armen.

Poumir machte einen Ausfall und warf sich nach vorn. Dabei rutschte er auf Pentschypon-Kalas 896. Umhang aus und stürzte. Der Oberbefehlshaber warf sich auf ihn und hob das Messer zum tödlichen Stoß.

»Nein!« schrie Karmin.

In diesem Augenblick begannen die Schiffssirenen zu heulen.

Pentschypon-Kala 896. richtete sich auf und schob das Messer in den Gürtel. Dann versetzte er Poumir einen Tritt.

»Aufstehen!« befahl er. »Wir werden jetzt alle gebraucht.«

Poumir wälzte sich auf den Rücken und sah zum Oberhaupt des Murra-Clans hinauf.

Sekundenlang blickten die beiden Männer sich an, dann stürmte Pentschypon-Kala 896. aus dem Raum.

Karmin half Poumir auf die Beine. Das Schrillen der Sirenen wurde immer durchdringender.

»Es geht los!« sagte Poumir. Dann verließ auch er den Raum.

Karmin begann damit, die Spuren des Kampfes zu beseitigen. Die Triebwerke des alten Schiffes fingen an zu dröhnen. Karmin konnte sich vorstellen, wie die MURRAC sich schwerfällig durch den Weltraum

bewegte. Sie war nicht in der Lage, besonders schnelle Manöver durchzuführen.

Karmin hoffte, daß die MURRAC nicht ins Zentrum der Schlacht geriet.

Die Ganjasen hatten, um Morschaztas nicht zu entblößen, nur einen Teil ihrer Flotte losgeschickt, um den neuen Angreifer aufzuhalten. Ovaron und seine Vertrauten wußten, daß der Taschkar nur darauf wartete, mit seinen Verbänden in Morschaztas einfliegen zu können.

Das war der Grund, warum die ganjasische Flotte der Flotte der Clans zahlenmäßig unterlegen war.

200.000 Schiffe der Juclas standen nur 100.000 Einheiten der Ganjasen gegenüber.

Die zahlenmäßige Unterlegenheit der Ganjasen wurde jedoch ausgeglichen durch die bessere Bewaffnung ihrer Raumer. Viele Clanschiffewaren veraltet.

Zuerst prallten die Beobachtungs- und Kundschafterschiffe beider Verbände aufeinander. Die gepanzerten Clanschiffe waren zu schwerfällig, um sich lange halten zu können. Trotzdem erlitt die Vorhut der Juclas nur geringfügige Verluste. Die Defensivwaffen ihrer Beobachtungsschiffe waren so stark, daß die Ganjasen nur vier Abschnisse erzielen konnten.

Die Flotte der Clans schwärmte aus. Auf diese Weise wollten die Clanoberhäupter die Kräfte der Ganjasen zersplittern. Doch Ovaron, der die ganjasischen Verbände kommandierte, ließ sich auf nichts ein. Er riskierte dabei, daß ein paar tausend Schiffe der Juclas unangefochten in Richtung Morschaztas weiterfliegen konnten. Der Hauptverband mußte sich jedoch zum Kampf stellen.

Zwischen den Kommandanten beider Flotten wurden keine Funksprüche gewechselt. Die Juclas hatten klar zu verstehen gegeben, wo ihr Ziel lag. Die Ganjasen dagegen würden eine Verwüstung der Kleingalaxis Morschaztas nicht zulassen.

Ovaron ahnte, daß er die Flotte der Clans auf die Dauer nicht aufhalten konnte. Deshalb wollte er versuchen, möglichst schnell zahlenmäßige Erfolge zu erringen, um den Gegner zu schockieren. Was er über die Mentalität des neuen Gegners erfahren hatte, berechtigte ihn zu der Hoffnung, daß dieser Plan gelingen

würde.

Als die Hauptverbände der Flotten aufeinanderprallten, rechnete man auf beiden Seiten mit tagelangen Kämpfen. Doch dann kam alles ganz anders.

214

Die Pelze vor den Bildschirmen und Ortungsgeräten in der Zentrale der MURRAC waren hochgerollt und befestigt worden. Zum erstenmal seit Jahrzehnten war die Zentrale bis auf den letzten Platz besetzt.

Noch immer spielte die Musik, aber sie wurde von anderen Geräuschen übertönt. Gefeierte wurde an Bord der MURRAC und in den anderen Schiffen der Juclas nicht mehr. Männer und Frauen hatten ihre Plätze in den verschiedensten Stationen eingenommen. Auch die Alterspolizei ging nicht den gewohnten Aufgaben nach, sondern hatte sich in den Geschützzentralen eingefunden.

Mit erbarmungsloser Wut prallten die ersten Verbände aufeinander. Das Kampfgebiet war über zwei Lichtjahre breit und fast doppelt so hoch und tief.

Die MURRAC operierte an der Flanke eines größeren Verbandes und wurde nicht sofort in die Kämpfe verwickelt.

Die ersten glühenden Atomwolken bildeten sich innerhalb des Weltraums. Trümmerstücke trieben davon. Dort, wo die Schiffe auf engstem Raum kämpften, war es manchmal unmöglich, Freund und Feind auseinanderzuhalten.

Torpedoschwärme, abgefeuert von weiter draußen stehenden Clanschiffen, rasten wie Silberfische durch das All. Nur wenige fanden ein Ziel. Die meisten davon schlugen in Wracks ein.

Während all das geschah, flog die Flotte der Clans noch immer in Richtung Morschaztas weiter. Sie bewegte sich nicht einmal mehr mit halber Lichtgeschwindigkeit, aber sie demonstrierte eindrucksvoll, daß es den Ganjasen nicht gelungen war, diese Vorwärtsbewegung zu stoppen.

Pentschypon-Kala 896. beobachtete schweigend die Bildschirme. Er hatte ein paar Tabletten genommen und befand sich im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Die Ereignisse im Weltraum ließen ihm keine Zeit, an andere Dinge zu denken. Seine Müdigkeit war verflogen.

»Sie können uns nicht aufhalten«, sagte jemand, der hinter dem Oberbefehlshaber stand.

Pentschypon-Kala 896. wußte, daß diese Bemerkung ihm galt, aber er antwortete nicht.

So, wie die Dinge sich im Augenblick entwickelten, sah es aus, als müßten sie einen hohen Preis für die Fortsetzung des Fluges bezahlen -einen zu hohen Preis.

Die Juclas waren an Verluste gewöhnt. Doch bei den Kämpfen in der Peripherie von Gruelfin hatten sie im Höchstfall einmal ein halbes Dutzend Schiffe verloren. Diesmal ging die Zahl schon nach wenigen Minuten in die Tausende.

Pentschypon-Kala 896. ahnte, daß ein endgültiger Durchbruch das Ende von zwanzig- bis dreißigtausend Schiffen bedeuten würde.

215

Nicht nur das: Ein paar Millionen Juclas würden sterben! Ganze Clans waren in ihrer Existenz bedroht.

Die Furcht vor dem Tod, in Pentschypon-Kala 896. wie in jedem anderen schnellebigen Jucla verwurzelt, wurde übermächtig. Das Clanoberhaupt konnte ein solches Massensterben nicht verantworten. Was nutzte es, wenn der Gegner genauso viele Schiffe verlor und damit als geschlagen angesehen werden konnte?

»Wir fliegen nicht weiter!« hörte sich Pentschypon-Kala 896. sagen.

Obwohl er sehr leise gesprochen hatte, verstanden ihn die Umstehenden.

Der Oberbefehlshaber beugte sich über das Mikrophon, das ihn mit allen anderen Schiffen verband.

»Hier spricht Pentschypon-Kala 896.«, sagte er. »Wir brechen die Aktion ab. Alle Schiffe versammeln sich sechs Lichtjahre von hier entfernt.«

Erstaunlicherweise brauchten die Kommandanten der Clanschiffe nicht lange, um sich auf die neue Situation einzustellen. Vielleicht hatten die meisten von ihnen nur auf einen solchen Befehl gewartet.

Auch die MURRAC verließ das Kampfgebiet.

An Bord herrschte Totenstille. Die Juclas erkannten, daß sie einen Fehler begangen hatten.

»Was hat der Taschkar für unser Eingreifen gezahlt?« fragte einer der Kommandanten den Oberbefehlshaber.

»Das läßt sich nicht in Zahlen ausdrücken«, gab Pentschypon-Kala 896. zurück. »Aber es ist nicht genug.«

Auf den Bildschirmen war zu erkennen, daß auch die Ganjasen ihre Verbände neu formierten.

»Sie treten den Rückzug an!« meldeten die Beobachter von Bord der Kundschafterschiffe. »Jetzt könnten wir nachstoßen.«

Pentschypon-Kala 896. sah, daß der Rückzug der Ganjasen geordnet war. Nirgends waren Anzeichen einer wilden Flucht zu erkennen. Wahrscheinlich würde sich der Gegner erneut formieren, wenn die Juclas den Versuch wagen sollten, nachzustößen.

Der Oberbefehlshaber brauchte die Chancen nicht abzuwägen. Seine Entscheidung war gefallen. Er würde sie nicht widerrufen.

Nur die Wracks blieben in der Kampfzone zurück.
In der Zentrale der MURRAC erhob sich Pentschypon-Kala 896. von seinem Platz.
»Wir wollen feiern«, sagte er. »Feiern für die Toten.«

216

23

LOGBUCH der MARCO POLO - 7. Juli 3438 Erdzeit.

Wir beobachteten den Ausgang der Raumschlacht aus sicherer Entfernung. Sie war vorüber, noch ehe sie richtig begonnen hatte. In den wenigen Minuten jedoch hatten beide Parteien mit großer Erbitterung gekämpft. Die Verluste der Juclas dürften bei zehntausend Schiffen liegen.

Ovaron hat seine Schiffe zurückgezogen. Die Juclas könnten jetzt -wenn sie den Verlust von weiteren zwanzigtausend Schiffen in Kauf nehmen würden - bis nach Morschaztas vorstoßen.

Doch nichts deutet darauf hin, daß sie es tun werden. Sechs Lichtjahre vom Kampfgebiet entfernt sammeln sich die Einheiten der Juclas. Ovarons Flotte bewegt sich weiterhin in Richtung Morschaztas. Die ganjasischen Einheiten werden sich dort mit den Restverbänden der Flotte zusammenschließen, um sich gegen einen Angriff der Takerer und Juclas zu wappnen.

Niemand weiß, was die Flotte der Clans jetzt tun wird. Wir wissen zuwenig über die Mentalität dieser seltsamen Cappins, um Prognosen stellen zu können.

Ich frage mich, was Perry Rhodan vorhat. Er macht einen nachdenklichen Eindruck. Unmittelbar nach Beendigung der Raumschlacht hat er ein kurzes Funkgespräch mit Ovaron geführt.

Wären wir klug, würden wir jetzt zum Werftplaneten zurückfliegen und die Reparatur der Pralitzschen Wandeltaster beenden.

Alles deutet jedoch daraufhin, daß Rhodan andere Pläne hat. Seit ein paar Minuten berät er pausenlos mit Atlan. Die beiden scheinen wieder einmal verschiedener Meinung zu sein.

Also das ist es! Eigentlich hätte ich es ahnen müssen. Perry Rhodan will mit den Kommandanten der Juclas verhandeln!

Niemand weiß, ob er das schon länger geplant hat oder sich von Ovaron dazu überreden ließ.

Wir nähern uns mit der MARCO POLO dem Verband der Juclas. Freyer hat bereits die ersten Funksprüche abgesetzt. Wie nicht anders zu

217

erwarten, bekamen wir keine Antwort. Die Judas warten sicher nur darauf, daß wir uns zu nahe heranwagen.

Zitat Rhodan: »Solange die Sache nicht bereinigt ist, werden wir keine Ruhe finden. Wir brauchen Zeit, um die Reparaturen fertigzustellen.«

Ich halte diese Argumentation für einen Vorwand.

Vielleicht will Rhodan in Gruelfin noch einmal Schicksal spielen. Vielleicht glaubt er, endgültig den Frieden herbeiführen zu können, wenn er mit den Kommandanten der Judas spricht.

Was soll er ihnen sagen? Sie folgen den Befehlen des Taschkars.

Ich bin sicher, daß sie früher oder später weiter in Richtung Mor-schaztas fliegen werden.

Zitat Atlan: »Wir sollten so schnell wie möglich von hier verschwinden und uns nicht länger um die Angelegenheiten der Cappins kümmern.«

Ich halte es für möglich, daß die Kämpfe in Gruelfin noch Jahrzehnte andauern. Durch das Auftauchen der Judas ist das Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt. Der Taschkar kann von einer ähnlichen Position aus handeln wie Ovaron.

Ovaron erstrebt den Frieden - der Taschkar jedoch will eine Entscheidung herbeiführen.

Zweifellos sind die Judas ein entscheidender Faktor. Aber wir werden sie nicht beeinflussen können. Es ist falsch, das anzunehmen.

Die Manöver der Jucla-Schiffe geben keine Auskunft über das Vorhaben der Cappins. Es sieht so aus, als wollten sie sich versammeln, um festzustellen, was die kurze Schlacht an Schäden verursacht hat. Was sie dann tun werden, kann man nur ahnen.

Ich befürchte, daß sie ihren Flug auf Morschaztas fortsetzen werden. Wahrscheinlich greifen beim zweiten Vorstoß auch die Schiffe des Taschkars ein. Dann wird es für die Ganjasen gefährlich.

Wir kommen jetzt in bedrohliche Nähe der Jucla-Schiffe. Das bedeutet, daß ich die Eintragungen vorläufig beenden muß. Ich hoffe nur, daß ich sie irgendwann fortführen kann.

Oberst Elas Korom-Khan

Das Schiff der Fremden war auf dem Bildschirm der Ortungsanlage leicht zu erkennen, denn es unterschied sich in Größe und Form beträchtlich von denen der Juclas.

Pentschypon-Kala 896. richtete sich im Sessel auf und blickte sich in der Zentrale der MURRAC um. Fast alle Raumfahrer, die sich während der Raumschlacht in der Zentrale aufgehalten hatten, waren gegangen,

218

um zu schlafen oder an den Feiern teilzunehmen. Die Alterspolizei und der Henker hatten ihre Arbeit wiederaufgenommen.

Pentschypon-Kala 896. lächelte. Die Juclas fanden schnell zu ihrem alten Leben zurück, für sie war die Schlacht nur noch Erinnerung, ein Steinchen innerhalb eines bunten Mosaiks.

Pentschypon-Kala 896. ließ sich zurücksinken. Das Schiff der Terra-ner kam langsam näher. Eine Gefahr bedeutete es nicht, denn die Flotte der Clans hätte es leicht einkreisen und vernichten können.

Der Oberbefehlshaber wollte damit jedoch noch warten. Es interessierte ihn, was die Fremden tatsächlich vorhatten. Bestimmt planten sie keinen selbstmörderischen Angriff, denn den Informationen, die das Oberhaupt des Murra-Clans bekommen hatte, konnte er entnehmen, daß die Terraner einen hochentwickelten Selbsterhaltungstrieb besaßen.

Vielleicht wollte der Anführer der Terraner wirklich verhandeln. In mehreren Funksprüchen hatte er das behauptet.

Pentschypon-Kala 896. hatte diese Funknachrichten unbeantwortet gelassen. Er wollte die Fremden unsicher machen. Je länger er sie warten ließ, desto besser wurde seine eigene Position. Im Grunde genommen war es Neugier, die ihn mit einem Angriff auf das riesige Kugelschiff zögern ließ. Die Fremden stammten aus einer fernen Galaxis. Vor zweihunderttausend Jahren waren Cappins auf ihrer Heimatwelt gelandet und hatten experimentiert. Daß sie jetzt in Auseinandersetzungen der Cappins eingriffen, war für Pentschypon-Kala 896. ein Beweis für die Zusammenhänge bei allen kosmischen Ereignissen. Das Clanoberhaupt war weder fromm noch abergläubisch, aber wie alle intelligenten Wesen, die nur im Weltraum lebten, sah er das Universum als geordnete Einheit, in der nichts dem Zufall überlassen blieb.

Der Funktechniker gab ein paar neue Nachrichten an Pentschypon-Kala 896. durch. Das terranische Schiff hatte gestoppt und stand bewegungslos im Weltraum.

»Näher wagen sie sich nicht heran«, sagte Barton-Kolam 813., der zwei Plätze vom Oberbefehlshaber entfernt saß.

»Sie sind schon nahe genug«, stellte Pentschypon-Kala 896. fest. Er schaute den Piloten abwägend an. »Wir könnten sie jetzt vernichten.«

Barton-Kolam 813. fragte lauernd: »Werden Sie einen entsprechenden Befehl geben?«

Das Clanoberhaupt dachte nach. Er wollte mit dem Kommandanten des terranischen Schiffes sprechen. Andererseits mußte er an die Anordnungen des Taschkars denken. Ginkorasch war über den Ausgang der Raumschlacht bestimmt enttäuscht. Die Vernichtung des so lange gejagten Schiffes der Terraner würde seinen Groll dämpfen.

219

Pentschypon-Kala 896. ließ sich mit einer Entscheidung Zeit. Der Taschkar konnte seine Befehle gegenüber den Juclas nicht durchsetzen, dazu fehlte ihm im Augenblick die militärische Macht. Die Flotte der Clans war momentan der stärkste Verband in den Reihen der Takerer. Nötigenfalls konnten die Juclas sogar die Macht übernehmen.

Doch daran dachte der zehnjährige Kommandant nicht. Der Taschkar hatte den Juclas Planeten, Raumschiffe und andere Dinge versprochen, wenn sie die Ganjasen schlagen sollten.

Pentschypon-Kala 896. gab sich einen Ruck.

»Funken Sie eine Antwort!« befahl er dem Funktechniker. »Ich will zwei der Fremden an Bord der MURRAC empfangen. Sie haben freies Geleit.«

Zwischen den beiden Schiffen gingen Funksprüche hin und her.
Der Funker sah den Oberbefehlshaber fragend an.
»Was ist los?« erkundigte sich Pentschypon-Kala 896. »Sprechen Sie!«
»Die Terraner fragen nach Sicherheiten«, erwiderte der Mann. »Sie trauen keinem Takerer.«
Pentschypon-Kala 896. beugte sich nach vorn. Er deutete auf den Bildschirm vor seinem Platz.
»Ich werde sprechen!«
Der Bildschirm erhellte sich. Pentschypon-Kala 896. sah ein gutgeschnittenes Gesicht mit grauen Augen. Er studierte es. Der Fremde blickte gelassen zurück.
»Ich bin Pentschypon-Kala 896.«, sagte der Kommandant schließlich. »Oberbefehlshaber der Flotte der Clans und Oberhaupt des Murra-Clans.«
Der Fremde nickte. »Ich bin Perry Rhodan.«
Die Augen des Juclas verengten sich. »Sind Sie Kommandant des Kugelschiffs?«
»Nein.«
»Was berechtigt Sie, mit mir zu sprechen?« rief Pentschypon-Kala 896. wütend. »Ich verhandle nur mit dem Kommandanten.«
Der Terraner ließ sich nicht irritieren.
»Ich spreche für mein ganzes Volk«, erklärte er. »Genügt Ihnen das nicht?«
Eine längere Pause trat ein. Der Terraner wartete geduldig.
Er muß wissen, daß ich sein Schiff jederzeit vernichten lassen kann, dachte Pentschypon-Kala 896.
Trotzdem wirkte der Fremde selbstsicher.
Das Clanoberhaupt schaltete die Sprechverbindung ab und winkte einen der Männer herbei.

220

»Sehen Sie die Unterlagen durch, die uns der Taschkar übermittelt hat!« befahl er. »Ich will wissen, ob er Perry Rhodan erwähnt hat.«
Der Mann beeilte sich, den Befehl auszuführen. Pentschypon-Kala 896. betätigte einen Schalter.
»Ich könnte Ihr Schiff vernichten«, sagte er.
»Sie sind Kommandant einer riesigen Flotte«, versetzte Perry Rhodan. »Das können Sie nur sein, wenn Sie vernünftige Entschlüsse fassen. Die Zerstörung unseres Schiffes wäre jedoch Unsinn. Wir stellen keine Bedrohung für Sie dar und bieten Ihnen Informationen und Gespräche an. Sie gehen kein Risiko ein.«
So war die Situation tatsächlich.
Pentschypon-Kala 896. wartete jedoch weiter. Der Raumfahrer, den er hinausgeschickt hatte, kehrte mit ein paar gedruckten Karten zurück, die er dem Clanoberhaupt übergab. Ein paar Stellen waren unterstrichen.
Pentschypon-Kala 896. las den Namen *Perry Rhodan*. In den Berichten des Taschkars wurde dieser Rhodan als führende Persönlichkeit der Fremden geschildert.
Ein Mann schneller Entschlüsse mit überlegener Intelligenz und ungewöhnlichen Fähigkeiten, las der Kommandant weiter.
Er blickte auf und sah den lächelnden Großadministrator.
»Was haben Sie über mich erfahren?«
Pentschypon-Kala 896. verbarg seine Überraschung.
»Nichts, was mir nicht schon bekannt gewesen wäre. Ich lade Sie und den Kommandanten des Schiffes an Bord der MURRAC ein. Ein Jucla hat noch nie sein Wort gebrochen. Sie sind mein Gast, bis Sie wieder in einer Schleuse Ihres Schiffes verschwunden sind.«
»Das genügt mir nicht.« Perry Rhodan schüttelte den Kopf. »Ich will Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, bis unser Schiff eine sichere Entfernung zwischen sich und Ihrer Flotte gebracht hat.«
Wie hatte er nur glauben können, daß der Fremde sich so leicht überlisten ließ? Pentschypon-Kala 896. war jetzt fest entschlossen, mit Perry Rhodan zu sprechen. Allein in einem abgeschlossenen Raum der MURRAC.
»Ich bin einverstanden«, erklärte er. »Sie können ohne Bedenken an Bord kommen.«
Der Bildschirm wurde dunkel. Pentschypon-Kala 896. runzelte die Stirn. Die andere Seite hatte blitzschnell abgeschaltet. Bedeutete das, daß Rhodan seine Pläne geändert hatte?
Doch die Bedenken des Oberbefehlshabers erwiesen sich schnell als unbegründet. Ein winziger Ortungspunkt wurde von der MURRAC aus angepeilt. Es war ein Beiboot, das sich vom Kugelschiff der Terraner gelöst hatte.

»Sie sind mutig«, sagte Pentschypon-Kala 896. zu Barton-Kolam 813. »Das imponiert mir.«
 »Es sind unsere Feinde«, entgegnete der Pilot. In seinem Gesicht zeichnete sich plötzlich Wut ab. »Sie haben Takera zerstört.«
 Das Clanoberhaupt blickte den Piloten erstaunt an.
 »Für mich war Takera eine Welt wie jede andere, Barton-Kolam. Unsere Heimat liegt in den Randgebieten.«

Das Beiboot der Terraner war neben einer Hauptschleuse der MUR-RAC verankert worden. Aus der Schleusenkammer traten zwei hochgewachsene schlanke Männer. Sie nahmen ihre Helme ab. Einer der beiden Männer war Perry Rhodan. Der andere hatte helles, fast silbernschimmerndes Haar und wurde von Perry Rhodan mit Atlan angeredet.

»Wir bringen Sie in die Zentrale zu Pentschypon-Kala 896.«, sagte einer der beiden Juclas, die Rhodan und Atlan in der Schleuse erwartet hatten.
 Rhodan blickte sich im Korridor um. Im Innern des Schiffes schien es nicht besonders sauber zu sein, wenn auch alle Kontrollgeräte einen gepflegten Eindruck machten. Außerdem war das Schiff sehr alt.
 Ein süßlicher Geruch lag in der Luft. Einer der beiden Männer, die sie führten, war zweifellos betrunken. Der andere trug eine seltsame Maske, die sein Gesicht verjüngte. Wilde Musik klang aus verborgenen Lautsprechern. Überall an den Wänden hingen Felle und Pelze. Der Boden war an verschiedenen Stellen bemalt. Die Bilder zeigten Jagd- und Kampfszenen.
 Rhodan nahm das alles in wenigen Sekunden in sich auf. Er und Atlan sahen sich bedeutsam an.
 »Sie können Ihre Anzüge und Helme in der Schleusenkammer zurücklassen«, bot ihnen einer der Juclas an.
 Rhodan nickte. Er ahnte, daß man ihre Anzüge gründlich nach Waffen aller Art durchsuchen würde. Diese Vorsichtsmaßnahme der Juclas war zu verstehen, Rhodan hätte nicht anders gehandelt.
 Er beobachtete, daß ihre beiden Führer ihre Gürtel musterten.
 »Wir kommen ohne Waffen«, sagte er.
 »Dann können wir gehen!« Die Juclas sprachen Gruelfin mit einem harten Akzent.
 Die Juclas schlugen ein scharfes Tempo ein. Offenbar wollten sie verhindern, daß die Unterhändler viel zu sehen bekamen. Trotzdem sah Rhodan ein paar Betrunkene und Ohnmächtige in Ecken liegen. Durch eine offenstehende Tür sah er Männer und Frauen an langen Tischen sit-

zen und feiern. Er hörte Geschrei und Kampflärm. Er sah alte Juclas, die scheu durch Seitengänge huschten.
 »Das Schiff scheint nicht gerade das zu sein, was man kampfbereit nennt«, bemerkte Atlan spöttisch. Er sprach Interkosmo, damit ihn die beiden Juclas nicht verstehen konnten.
 »Was ich sehe, stimmt mich optimistisch«, gab Rhodan zurück. »Wir müssen das Clanoberhaupt nur überzeugen.«
 Es fiel Rhodan auf, daß es nirgends Roboter gab. Entweder waren sie in bestimmten Räumen verborgen - oder die Juclas verzichteten völlig auf Kampfmaschinen.
 In der Nähe der Zentrale stießen sie auf ein paar bewaffnete Raumfahrer, die einen halbwegs nüchternen Eindruck machten. Einer davon sang.
 »Ein lebenslustiges Völkchen«, stellte der Arkonide fest. »Kein Wunder, daß sie nicht nachgestoßen sind, als sie Ovarons Flotte am Boden hatten.«
 Rhodan antwortete nicht. Er wollte herausfinden, was unter der sichtbaren Oberfläche vorging. Je mehr er über die Mentalität der Juclas erfuhr, desto größer waren seine Verhandlungschancen.
 Ihre beiden Führer rollten ein paar Pelze zusammen. Ein breites Schott wurde sichtbar. Die Ankömmlinge konnten in die Zentrale blick-ken.
 »Da drinnen sieht es aus wie in einem Basar!« sagte Atlan. Als er sah, daß die meisten Kontrollen und Instrumente mit Fellen und Pelzen behängt waren, schüttelte er den Kopf.
 Die wenigen Männer und Frauen, die sich in der Zentrale aufhielten, sahen Rhodan und Atlan neugierig an.
 Die beiden Männer von der MARCO POLO wurden in einen Seitenraum geführt, dessen Eingänge ebenfalls verhängt waren.
 Auf einer breiten, fellbedeckten Liege saß Pentschypon-Kala 896. Er sah jung und traurig aus. Die Blicke aus seinen großen Augen waren wachsam.
 Mit einer Handbewegung schickte er die beiden Begleiter der Unterhändler hinaus. Es waren auch keine Bediensteten anwesend.
 Pentschypon-Kala 896. schlug seinen Umhang zurück. Er wandte sich an Perry Rhodan.
 »Ich will allein mit Ihnen sprechen.«
 Rhodan deutete auf den Arkoniden.

»Das ist mein Freund und Partner. Ich kann ihm keine Befehle erteilen.«

Der Jucla war verwirrt. Er blickte von Rhodan zu Atlan.

»Er soll bleiben«, entschied er. Er wies auf ein paar Liegen. »Sie kön-

223

nen es sich bequem machen. Dort drüben stehen gefüllte Becher. Wenn wir fertig mit dem Reden sind, können Sie an unseren Feiern teilnehmen.«

Rhodan bedankte sich.

»Wir sind nicht gekommen, um zu feiern. Wir wollen verhindern, daß die Cappins sich weiterhin gegenseitig umbringen, weil die Takerer die absolute Macht wollen.«

Der schwächliche Jucla verhielt sich abwartend. Als er schwieg, sprach Rhodan weiter.

»Der Taschkar hat Sie gerufen, damit Sie mit Ihrer Flotte die Ganja-sen angreifen. Abgesehen davon, daß Sie hohe Verluste haben werden, wenn Sie dieses Ziel verwirklichen wollen, sollten Sie sich vom Taschkar nicht ausnutzen lassen.«

Pentschypon-Kala 896. griff nach einem Becher und trank. Seine Augen waren gerötet. Er schien längere Zeit nicht geschlafen zu haben. Als er ausgetrunken hatte, wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund.

»Wir kämpfen nicht ohne Grund«, erklärte er. »Wenn wir uns gegen die Ganjasen stellen, dann nur, weil sie nicht zu stark werden dürfen. Sonst kann Ovaron seine Drohung wahr machen und die Juclas ausrotten.«

Rhodan und Atlan sahen sich bedeutungsvoll an.

»Von diesem Plan hat Ihnen der Taschkar erzählt?«

»Ja«, gab das Clanoberhaupt zu.

»Dieser Plan ist eine Erfindung! Die Ganjasen sind freiheitsliebend und friedfertig. Sie würden niemals von sich aus ein anderes Volk angreifen. Der Taschkar wollte mit seiner Behauptung nur erreichen, daß Sie Ihre Flotte in den Kampf führen.«

Der Oberbefehlshaber erhob sich und trat an eine Wand.

»Sie lügen!« rief er aufgeregt.

»Wir sind bereit, uns jedem Lügentest zu unterziehen, der nicht unser Leben oder unsere Gesundheit bedroht«, beteuerte Rhodan. »Ich glaube, daß Sie in der Lage sind, einen solchen Test durchzuführen.«

Der Jucla schwieg. Seine Schultern hoben und senkten sich schnell, ein sicheres Zeichen für seine Erregung.

»Wir könnten veranlassen, daß Ovaron selbst an Bord dieses Raumschiffes kommt und sich einem Test unterzieht«, fuhr Rhodan fort. »Ich werde Ihnen die wahre Geschichte erzählen, wenn Sie sich die Zeit nehmen, mir zuzuhören.«

»Beginnen Sie!« forderte ihn der Oberbefehlshaber auf, ohne sich umzudrehen. »Sagen Sie alles, was Sie wissen. Ich werde später feststellen lassen, ob Sie die Wahrheit gesprochen haben.«

224

Rhodan machte es sich auf einer Liege bequem. Er hatte gehofft, daß er Gelegenheit erhalten würde, seine Geschichte zu erzählen. Mit leiser Stimme begann er zu sprechen.

Pentschypon-Kala 896. hörte gebannt zu.

Das Clanoberhaupt fuhr so plötzlich herum, daß Rhodan seinen Bericht unterbrach. Das Gesicht des Juclas hatte sich gerötet. Leicht nach vorn gebeugt kam er langsam auf Rhodan zu.

»Wiederholen Sie das!« flüsterte er.

Rhodan sah ihn abschätzend an.

»Ich verstehe nicht... Sie zweifeln doch nicht an meinen Worten?«

Der Jucla schaute ihn zwingend an.

»Wiederholen Sie, was Sie zuletzt gesagt haben. Sie haben Ihr Alter erwähnt. Wie alt sind Sie, Perry Rhodan?«

»Ich sagte es bereits: eineinhalbtausend Jahre!«

Pentschypon-Kala 896. schrie exaltiert, dann begann er wie ein Verrückter zu lachen. Er taumelte rückwärts und krallte sich mit den Händen in einem Wandpelz fest.

»Eineinhalbtausend ... Jahre!« keuchte er. Er trommelte mit den Fäusten gegen die Wand. »Das ist ein schrecklicher Witz. Aber solche Scherze sollte man auf einem Raumschiff der Jungen Clans besser unterlassen.«

»Ich weiß nicht, was Sie daran so merkwürdig finden«, sagte Rhodan ruhig. »Es ist die Wahrheit.«

Mit beiden Händen öffnete er seine Jacke und sein Hemd. Dann zog er den Zellaktivator hervor und zeigte ihn dem Oberbefehlshaber.

»Mein langes Leben habe ich diesem Gerät zu verdanken. Ich erhielt diesen Zellaktivator von ES, dem Geisteswesen vom Kunstplaneten Wanderer. Es würde zu weit führen, Ihnen Einzelheiten erklären zu wollen. ES ist unbegreiflich und nicht zu erklären. Dieses Geisteswesen ist allen uns bekannten Intelligenzen in jeder Beziehung überlegen. Das muß hier als Erklärung genügen.«

Pentschypon-Kalas 896. Augen begannen zu glänzen. Er betrachtete das eiförmige Gerät, das Rhodan noch immer in den Händen hielt. Rhodan, der diesen Gesichtsausdruck genau zu deuten wußte, verbarg den Zellaktivator hastig an seiner Brust und verschloß Hemd und Jacke.

»Gibt es noch mehr solcher Geräte?« wollte Pentschypon-Kala 896. wissen.

Rhodan zögerte. Er sah Schwierigkeiten voraus.

Der Oberbefehlshaber warf sich plötzlich auf eine Liege und schlug

225

die Hände vors Gesicht. Seine Stimme klang dumpf unter den Pelzen und Decken hervor.

»Eineinhalbtausend Jahre!« Er blickte hoch, sein Gesicht war von unbeschreiblichen Emotionen entstellt. »Wissen Sie, wie lange ich schon lebe?«

Rhodan schüttelte stumm den Kopf.

»Zehn Jahre!« schrie der schwächliche Mann. »Ganze zehn Jahre. Und wenn ich Glück habe, stehen mir noch zehn Jahre bevor. Dann bin ich ein Greis und werde von der Alterspolizei vor den Henker gebracht. Das ist unser Schicksal. Wir sind die Verfluchten der Randgebiete.«

Schluchzend ließ er den Kopf wieder sinken. Rhodan wollte aufstehen und zu dem Jucla hinübergehen, doch Atlan berührte ihn warnend am Arm.

»Vorsicht!« flüsterte der Arkonide. »Ich befürchte, daß er in dieser Stimmung unberechenbar ist.«

Als Pentschypon-Kala 896. sich wieder aufrichtete, machte er einen einigermaßen gefaßten Eindruck.

»Sie wissen wahrscheinlich nicht, was es bedeutet, wenn man nur zwanzig Jahre leben darf! Es bedeutet, daß man schnell leben muß, schnell und wild.«

Rhodan rief sich die Bilder ins Gedächtnis zurück, die er auf dem Weg von der Schleuse hierher beobachtet hatte. Jetzt erschien ihm alles verständlich. Er überlegte angestrengt. Welche Mentalität mußte ein Volk entwickeln, das so kurzlebig war? Er begann, Mitleid mit diesen Takerern zu empfinden.

Pentschypon-Kalas 896. Arm wies in Rhodans Richtung.

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet!« rief er schrill. »Gibt es noch mehr solcher Geräte?«

»Ja«, gab Rhodan widerstrebend zu.

»Wo?« Die Frage klang wie ein Schrei.

Für Rhodan war das Verhalten des Clanoberhaupts ein Warnsignal.

»Sie machen sich falsche Hoffnungen!« beschwor er den Zehnjährigen. »Mein Zellaktivator ist auf meine persönlichen Individualimpulse eingestellt. Jeder, der dieses Gerät außer mir trägt, ist zum Tode verurteilt. Die Einstellung des Gerätes läßt sich auch nicht manipulieren.«

»Sie lügen!« Pentschypon-Kala 896. zog plötzlich eine Strahlwaffe unter dem Umhang hervor und bedrohte damit Rhodan und Atlan.

»Ist das die berühmte Gastfreundschaft der Juclas?« fragte Rhodan spöttisch.

Das traf. Pentschypon-Kala 896. duckte sich wie unter einem körperlichen Schlag. Doch dann war zu erkennen, daß er alle Bedenken von sich abschüttelte.

226

»Der Preis, um den es geht, ist hoch!« sagte er rau. »Wenn ich dieses Gerät bekommen kann, brauche ich Alter und Tod nicht mehr zu fürchten.«

Nun knöpfte Rhodan Jacke und Hemd wieder auf. Er zog den an einer Kette hängenden Aktivator über den Kopf und hielt ihn dem Oberbefehlshaber der Clanflotte entgegen.

»Bedienen Sie sich, Pentschypon-Kala 896. Der Verlust des Zellaktivators bedeutet meinen Tod, aber ich habe die Genugtuung, daß der Dieb noch schneller sterben wird als ich.«

Pentschypon-Kala 896., der schon die Hand ausgestreckt hatte, zog sie blitzschnell zurück. Sein Gesicht bekam einen verschlagenen Ausdruck.

»Vielleicht sprechen Sie die Wahrheit«, sagte er nachdenklich. Ohne Rhodan und Atlan aus den Augen zu lassen, zog er sich bis zu einem Funkgerät zurück und schaltete es ein.

»Hallo, Rpol!« rief er. »Haben Sie jemanden auf Ihrer Liste stehen?«

Ein Bildschirm erhellte sich. Rhodan konnte das vierschrötige Gesicht eines Juclas erkennen. Der Mann, der Rpol hieß, schien älter zu sein als

Pentschypon-Kala 896.

»Ja«, sagte Rpol. »Wir wollen gerade aufbrechen, um Kannan-Tomar 12. abzuholen.«

»Bringen Sie ihn erst zu mir in die Zentrale!« befahl der Kommandant.

»Wir müssen ihn auf einer Trage transportieren«, wandte Rpol. ein. »Er ist gelähmt, und es ...«

Pentschypon-Kala 896. schnitt ihm das Wort ab.

»Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe!«

Er schaltete das Gerät wieder ab und wandte sich lächelnd an Rhodan und Atlan.

»Warum sollte ich an mir selbst ausprobieren, ob Sie die Wahrheit gesagt haben? Ein alter Mann, der noch heute dem Henker zugeführt wird, soll den Zellaktivator testen.«

»Das bedeutet Mord!« Rhodan wog den Aktivator in einer Hand. »Sie haben kein Recht, jemanden umzubringen, um die Wahrheit herauszufinden.«

Der Jucla lachte eiskalt.

»Ich bringe niemanden um. Bestenfalls verkürze ich das Leben eines Greises um eine Stunde!«

Rhodan spürte die Entschlossenheit des Clanführers. Er begann zu begreifen, was ein funktionierender Zellaktivator für ein Wesen wie Pentschypon-Kala 896. bedeutet hätte.

Wenige Augenblicke später wurde eine Tür geöffnet. Rpol. und zwei

227

andere Männer schoben eine Antigravtrage herein, auf der jemand lag. Der Greis war zugedeckt und festgeschnallt.

»Er konnte sich plötzlich wieder bewegen, als wir ihn abholen wollten«, erklärte Rpol. mit einem Seitenblick auf die Gurte. »Sie wissen ja, wie diese alten Knaben manchmal reagieren.«

Sie stoppten die Trage unmittelbar vor Pentschypon-Kala 896.

»Warten Sie draußen!« befahl der Clanführer. »Ich rufe Sie, sobald Sie ihn wegbringen können.«

Rpolas Blicke wanderten zwischen den beiden Fremden und Pentschypon-Kala 896. hin und her. Er schien sich zu fragen, was das alles zu bedeuten hatte. Dann verließ er gehorsam den Raum. Seine Helfer folgten ihm.

»Das war die Alterspolizei«, erklärte Pentschypon-Kala 896. »Diese Männer haben die unangenehme Aufgabe, alle Zwanzigjährigen zum Henker zu bringen. Aber sie gewöhnen sich im allgemeinen schnell an diese Arbeit.« Er fügte ernst hinzu: »Schlimm wird es erst, wenn die Polizisten selbst an die Reihe kommen. Das geht meistens nicht ohne Schwierigkeiten ab.«

Er trat an die Trage und schlug die Decke zurück. Während er mit einer Hand die Waffe festhielt, wickelte er mit der anderen die Totentücher vom Kopf des Mannes.

Rhodan hätte fast aufgestöhnt, als er den Kopf sah.

»Mit einem solchen Anblick hätten Sie nicht gerechnet!« stellte Pentschypon-Kala 896. fest. »Dieser Mann ist vor wenigen Stunden zwanzig Jahre alt geworden.«

Vor Rhodan und Atlan lag ein uralter Mann mit einem faltigen Gesicht, erloschenen Augen und grauweißen Haaren. Der Hals des Mannes war runzelig und schlaff. Die Wangenknochen standen hervor.

Der Greis blickte sich verwirrt um. Er schien nicht zu begreifen, was um ihn herum vorging.

Rhodan wandte sich ab. Die Stimme des Oberbefehlshabers klang auf.

»Den Zellaktivator, Terraner!«

Als Rhodan nicht reagierte, rief der Jucla: »Muß ich Sie erschießen und mir das Gerät holen?«

»Gib ihm, was er will!« sagte Atlan. »Es hat keinen Sinn, jetzt noch an seinen Verstand zu appellieren.«

Rhodan wußte, daß er nichts tun konnte, um seine eigene Position zu stärken. Im Gegenteil: Pentschypon-Kala 896. hatte sich in diesem Fall entschlossen, sich nicht an die Abmachungen zu halten. Das konnte bedeuten, daß er die beiden Unterhändler nicht zur MARCO POLO zurückkehren ließ.

228

Die Augen des Juclas leuchteten auf, als er den Zellaktivator von Perry entgegennahm.

»Was Sie tun, ist sinnlos«, sagte Rhodan.

Wenn der Kommandant überhaupt zuhörte, so maß er Rhodans Worten keine Bedeutung bei. Für Rhodan war ein solches Verhalten nicht neu. Der Gedanke, ein Gerät zu besitzen, das ewiges Leben bedeutete, veränderte jedes denkende Wesen.

Pentschypon-Kala 896. hob den Kopf des alten Mannes an, um ihm die Kette überstreifen zu können.

»Es genügt, wenn Sie ihm den Aktivator auf die Brust legen«, sagte Atlan bitter. »Machen Sie sich keine unnötige Arbeit.«

Der Jucla zögerte, dann ließ er den Kopf des Alten zurücksinken. Er riß den Umhang des Greises auf. Dann preßte er den Zellaktivator gegen die bleiche Haut des Opfers.

Die Haut rund um die Auflagestelle begann sich dunkel zu färben. Der alte Mann bäumte sich gegen die Gurte auf und fiel wieder zurück. Er schrie. Als er zusammenzuschrumpfen begann, wich Pentschypon-Kala 896. zurück. Der Greis veränderte sich.

Rhodan trat schnell vor und schlug die Decke über den schrumpfenden Körper. Der Clanführer hinderte ihn nicht daran. In seinem Gesicht zeichneten sich Erschrecken und Furcht ab.

»Ich habe Sie gewarnt«, sagte Rhodan. »Der alte Mann wurde sinnlos geopfert.«

Die Traurigkeit kehrte in die großen Augen des Juclas zurück. Er war enttäuscht. Mit einer Handbewegung zog er die Decke wieder von dem Toten. Der Greis war nicht mehr größer als ein Hund. Sein Körper bestand nur noch aus einer verformten Masse. Mit allen Anzeichen des Ekels griff Pentschypon-Kala 896. nach dem Zellaktivator. Er achtete darauf, daß er nur die Kette berührte.

Dann trat er auf Rhodan zu.

Rhodan verstand, was der Jucla vorhatte, und senkte den Kopf. Pentschypon-Kala 896. hängte ihm das Gerät um.

»Ich gebe Ihnen diesen Zellaktivator zurück«, sagte Pentschypon-Kala 896. leise.

Er rief die Alterspolizei herein, die die Trage mit dem Toten hinausbrachte. Rpolia stellte keine Fragen; vielleicht ahnte er, was sich zuggetragen hatte.

Als sich die Tür wieder geschlossen hatte, schien Pentschypon-Kala 896. wie aus einem tiefen Traum zu erwachen.

»Sie können wieder gehen«, sagte er zu den beiden Besuchern.

Die schnelle Entscheidung des Clanführers überraschte Rhodan, und er fragte sich, welche Hintergedanken Pentschypon-Kala 896. haben

229

mochte. Vielleicht wollte er sie töten, wenn sie das Beiboot betreten hatten und in Richtung der MARCO POLO davonflogen.

»Sie brauchen nichts zu befürchten!« Der Oberbefehlshaber schien die Gedanken des Terraners erraten zu haben. »Sie werden unbehelligt an Bord Ihres Schiffes ankommen und sich dann entfernen können.«

»Können wir hoffen, daß Sie über unsere Argumente nachdenken?« wollte Atlan wissen.

Pentschypon-Kala 896. blickte auf seine schlanken Hände. Er machte jetzt einen herablassenden Eindruck. Hinter dieser Maske verbarg sich jedoch die Unsicherheit, die der Zehnjährige gegenüber diesen beiden Männern empfand. Pentschypon-Kala 896. besaß eine ausgeprägte Persönlichkeit, aber er war auch sensibel. Es machte ihn nervös, Männern gegenüberzustehen, die so alt waren und das offenbar als normal empfanden.

Rhodan erkannte, daß diese Begegnung einen Schock in dem Jucla auslösen mußte. Er wünschte, er hätte vorhersagen können, welche Handlungen aus diesem Schockzustand resultieren würden.

»Natürlich kamen wir an Bord Ihres Schiffes, um die Interessen der Ganjasen zu vertreten«, gab Rhodan zu. Er hatte das Gefühl, Pentschypon-Kala 896. noch weiter umstimmen zu müssen. »Aber die Verhinderung weiterer Kämpfe gegen die Ganjasen muß auch in Ihrem Interesse liegen.«

An der Tür entstand ein Geräusch. Rhodan blickte sich um. Eine der schönsten Frauen, die er jemals gesehen hatte, betrat den Seitenraum der Zentrale. Sie war nicht sehr groß, aber das glich sie durch ihre Art, sich zu bewegen, wieder aus. Rhodan sah, daß diese Bewegungen nicht einstudiert waren, sondern einer natürlichen Würde entsprachen.

»Das ist Karmin«, sagte Pentschypon-Kala 896.

»Sollte ich stören, werde ich wieder gehen.« Karmin betrachtete die beiden Fremden mit unverhohlenem Interesse. »Aber du hast interessante Gäste.«

»Der wichtigste Teil unserer Gespräche ist bereits vorbei«, sagte Pentschypon-Kala 896. abweisend. Das war ein deutlicher Hinweis für Rhodan und Atlan, nicht mehr über den Zellaktivator zu sprechen.

Karmin machte einen Schritt auf Rhodan zu.

»Sie sehen weder brutal noch gewalttätig aus«, stellte sie fest. »Wie ich hörte, sind Sie aber für die Vernichtung ganzer Welten verantwortlich.«

»Unter besonderen Umständen«, entgegnete Rhodan ernst, »habe ich manchmal den Befehl zur Vernichtung eines Planeten gegeben.«

»Takeras zum Beispiel!«

»Ja.«

»Macht es Ihnen nichts aus, Milliarden von Cappins zu töten?«

»Sie täuschen sich«, blieb Rhodan gelassen. »Die Takerer hatten genügend Zeit, alle Bewohner Takeras zu evakuieren. Von dieser Möglichkeit haben sie auch Gebrauch gemacht.«

Sie sah ihn abwägend an.

»Ich mag Männer, die kämpfen. Aber ich verabscheue Männer, die sinnlos zerstören.«
 Rhodan antwortete nicht. Es erschien ihm zwecklos, sich mit dieser Frau auseinanderzusetzen. Sie konnten stundenlang reden, ohne sich zu verstehen.
 Pentschypon-Kala 896. schien zu ahnen, daß dieses Gespräch zu nichts führen würde, denn er griff jetzt ein.
 »Vielleicht bringst du uns noch etwas zu trinken, Karmin?« schlug er vor.
 Sie sah ihn mit einem rätselhaften Blick an, in dem Rhodan Haß und Zuneigung zugleich zu entdecken glaubte. Dann ging sie hinaus.
 »Sie ist sehr schön«, stellte Atlan bewundernd fest.
 Das Clanoberhaupt sah ihr gedankenverloren nach.
 »Schönheit ist vergänglich. Vor allem im Leben eines Juclas. Sie wird vier, höchstens fünf Jahre so schön sein, dann ist alles vorbei.« Er gab sich einen merklichen Ruck, als könnte er nicht verstehen, daß er so zu den beiden Fremden sprach.
 »Vielleicht läßt sich die Lebenserwartung der Juclas wieder verlängern«, meinte Rhodan. »Ich biete Ihnen gemeinsame Forschungen mit den Ganjasen an. Wenn die genaue Ursache für das schnelle Altern Ihres Volkes bekannt ist, muß es eine Möglichkeit geben, etwas dagegen zu tun.«
 »Wir haben unsere eigenen Wissenschaftler.« Es war deutlich zu spüren, wie Pentschypon-Kala 896. sich sofort wieder verschloß.
 Rhodan lachte auf.
 »Wissenschaftler, die nur zwanzig Jahre alt werden! Wie sollen sie alles Wissen haben, das zur Lösung solcher Probleme notwendig ist? Vielleicht lernen sie schneller als andere Cappins, aber trotzdem fehlen zu viele Jahre.« Rhodan blickte sich um. »Ich will Sie nicht kränken, aber überall in diesem Schiff konnte ich die Spuren des Verfalls entdecken. Irgendwann wird eine Generation an Bord der MURRAC leben, die die Technik dieses Schiffes nicht mehr versteht.«
 »Dann«, sagte Pentschypon-Kala 896. bestimmt, »würden sie das Schiff verlassen und einen Planeten besiedeln.«
 Das Gespräch wurde unterbrochen, denn Karmin kam mit einer gefüllten Kanne herein. Rhodan sah, daß Pentschypon-Kala 896. jede ihrer Bewegungen aufmerksam beobachtete. Zwischen den beiden Juclas mußte ein besonderes Verhältnis bestehen.

231
 230

»Sie können uns nicht verstehen«, sagte das Clanoberhaupt. Er trank seinen Becher leer und füllte sich nach. »Wir haben keine Zeit, uns mit solchen Problemen zu beschäftigen. Wir müssen viel erleben, denn wir haben nicht viel Zeit.«
 »Wenn Sie diesen Standpunkt vertreten, ist es für Sie sinnlos, sich für die Pläne des Taschkars mißbrauchen zu lassen. Warum sollten Sie Krieg gegen das ganjasische Volk führen, das sich nach Ruhe und Frieden sehnt, um wieder zu sich selbst finden zu können?«
 Die Augen des Kommandanten verschleierten sich.
 »Vielleicht hat der Taschkar gelogen«, überlegte er laut. »Aber darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Ich werde es herausfinden.«
 Er warf sich auf eine Liege und zog ein Fell über sich.
 »Gehen Sie jetzt!« bat Karmin. »Er ist erschöpft und braucht Schlaf.«
 Als Rhodan und Atlan auf den Korridor hinaustraten, taumelte ein alter Bettler vor ihnen her. Am Ende des Ganges tanzten ein paar Frauen und Männer nach den Klängen wilder Musik, die aus den Lautsprechern kam.
 Der Clanführer hatte recht! dachte Rhodan. Cappins, deren Lebenserwartung bei zwanzig Jahren lag, hatten keine Zeit, sich um wissenschaftliche oder technische Probleme zu kümmern.
 Sie mußten leben.

Neue Gespräche haben zwischen Ovaron und Perry Rhodan stattgefunden. Rhodan ist optimistisch. Er glaubt nicht, daß die Flotte der Clans Morschaztas angreifen wird. Die Beobachterschiffe der Ganjasen haben festgestellt, daß die Flotte der Clans sich wieder in Bewegung gesetzt hat. Es sieht so aus, als würden sich die Judas dem Zentrum von Gruelfin nähern. Das ist erstaunlich, denn Rhodan hatte insgeheim auf

232

eine Rückkehr der Judas in die Außenrandgebiete gehofft. Die Manöver der großen Flotte geben also weiterhin zu Sorge Anlaß, obwohl die Gefahr einer unmittelbaren Auseinandersetzung gebannt ist.

Zitat Atlan: »Die Ganjasen haben keine andere Wahl, als sich auf einen neuen Kampf mit den Judas vorzubereiten. Solange wir nicht genau wissen, was Pentschypon-Kala 896. vorhat, müssen wir mit weiteren Kämpfen rechnen.«

Zitat Rhodan: »Natürlich müssen wir vorsichtig sein, aber ich glaube, daß die größte Gefahr vorüber ist. Pentschypon-Kala 896. sieht seine Aufgabe darin, seinen Judas zu einem abenteuerlichen Leben zu verhelfen. Er wird nicht zulassen, daß sie sich in sinnlosen Raumschlachten opfern. Der Taschkar selbst wird Jahrzehnte brauchen, um sich von den erlittenen Niederlagen zu erholen.«

Niemand weiß also genau, was geschehen wird. Überall in Gruelfin wird noch gekämpft. An verschiedenen Stellen prallen immer wieder kleinere Verbände von ganjasischen und takerischen Schiffen aufeinander. Berichte, die aus allen Teilen der Sombrero-Galaxis eintreffen, sagen aus, daß auf fast allen einstmals von Takerern beherrschten Welten Revolten ausgebrochen sind.

Die Völker nutzen die sich bietenden Chancen, um ihre Freiheit zurückzugewinnen. Wesakenos und Moritatoren scheinen bei diesen Revolutionen eine besondere Rolle zu spielen. Es wird sogar von Fällen berichtet, in denen die Moritatoren mit ihren Pyramidenschiffen selbst in die Kämpfe eingegriffen haben.

Eines ist klar: Ohne die Flotte der Clans kann Ginkorasch die Ganjasen nicht mehr angreifen. Der Ausgang der Auseinandersetzung wird also davon abhängen, was Pentschypon-Kala 896. tut.

Letzte Meldungen besagen, daß sich die Flotte der Clans einem kleinen Sonnensystem nähert, das als besonders gesicherter Stützpunkt der Takerer gilt.

Vielleicht hält sich der Taschkar dort auf. Pentschypon-Kala 896. wird ihm ein paar Fragen stellen.

Neben all diesen Problemen, die in erster Linie die raumfahrenden Völker von Gruelfin betreffen, dürfen wir unsere eigenen Schwierigkeiten nicht vergessen. Die Nachrichten, die wir über Dakkarfunk aus der Heimatgalaxis erhalten, lassen eine Katastrophe befürchten. Deshalb drängt Rhodan die Wissenschaftler zur Eile.

Die Pralitzschen Wandeltaster sollen so schnell wie möglich in Ordnung gebracht werden. Was sollen wir tun, wenn das nicht gelingt? Ich werde von seltsamen Ahnungen geplagt, von denen ich nur hoffen kann, daß sie sich als falsch erweisen.

Oberst Elas Korom-Khan

233

Die dritte Stunde des Schiffes war im allgemeinen die ruhigste. Zu diesem Zeitpunkt waren auch die längsten Feiern beendet, und kaum ein Besatzungsmitglied hatte sein Ruhelager schon wieder verlassen.

An diesem Tag war das anders.

In der Zentrale der MURRAC drängten sich die Juclas. Alle Kontroll-und Funktionsplätze waren besetzt. In den anderen Schiffen der Flotte verhielt es sich nicht anders.

Pentschypon-Kala 896. saß vor dem großen Beobachtungsschirm und wartete darauf, daß der Taschkar sich melden würde. Das Clanoberhaupt wußte, daß Ginkorasch sich auf Arptof aufhielt. Selbst wenn an dieser Überzeugung Zweifel bestanden hätten, wären sie vom Anblick der takerischen Kriegsschiffe beseitigt worden, die sich in diesem Sonnensystem versammelt hatten.

Die Flotte der Clans näherte sich dem Zielsystem langsam.

Pentschypon-Kala 896. wollte kein Risiko eingehen. Der Taschkar sollte nicht an eine Herausforderung glauben.

Trotz der Anwesenheit so vieler Personen herrschte in der Zentrale der MURRAC gespannte Stille. Pentschypon-Kala 896. hatte alle Juclas über seine Absichten aufgeklärt. Bei ein paar Kommandanten war er auf Widerspruch gestoßen, aber auch sie hatten sich schließlich überzeugen lassen.

Pentschypon-Kala 896. empfand Stolz darüber, daß keines der Schiffe zurückgeblieben war. Vielleicht folgten ihm ein paar Kommandanten und Clanführer voller Widerstreben, aber sie richteten sich nach den alten Gesetzen der Clans, die den Zusammenhalt aller Familien als Voraussetzung für das Fortbestehen der Juclas ansahen. In schwierigen Augenblicken vergaßen die Clans Neid und Mißgunst.

Pentschypon-Kala 896. blickte zur Seite, wo Karmin in einem bequemen Sessel kauerte. Sie sah abgespannt aus. Eine zärtliche Regung für diese Frau stieg in Pentschypon-Kala 896. auf.

»Möchtest du dich nicht ausruhen?«

»Jetzt?« fragte sie erstaunt.

Er beobachtete sie. Er hatte sich selten Gedanken über ihre Klugheit gemacht, aber vielleicht war sie tatsächlich in der Lage, gewisse Zusammenhänge zu begreifen.

Wahrscheinlich hätten die Juclas die Wahrheit niemals erfahren, wenn sie nicht mit den Terranern zusammengetroffen wären. Der Bericht Perry Rhodans hatte Pentschypon-Kala 896. die Augen geöffnet.

Aber die Wahrheit war schrecklich. Vielleicht, dachte das Clanoberhaupt, hätte sich der eine oder andere seiner Vorgänger sogar vor ihr verschlossen.

In diesem Augenblick meldete sich eine Bodenstation von Arptof aus.

234

Die Gedanken des Kommandanten kehrten in die Gegenwart zurück. Auf dem Bildschirm der Funkanlage wurde ein Mann sichtbar. Er war groß und hager, sein Kinn war so lang und unförmig, daß es fast die Brust berührte.

»Ich heiße Sie im Namen des Taschkars willkommen!« sagte der Mann. Er sprach beherrscht und überlegen, wie ein mächtiger und reicher Mann zu einer Schar Bettler sprechen würde. Haß stieg in Pentschypon-Kala 896. auf. »Der Taschkar gratuliert zu Ihrem Sieg über die ganjasische Flotte. Er ist jedoch der Ansicht, Sie hätten sofort die Verfolgung aufnehmen müssen, um den Gegner endgültig zu vernichten.«

Pentschypon-Kala 896. war erstaunt. Er hatte erwartet, daß Ginkorasch zumindest die Formen der Höflichkeit wahren würde. Aber der Kampf um die Existenz seines Imperiums ließ ihm wohl keine Zeit dafür.

»Ich bin gekommen, um mit dem Taschkar über alle weiteren Aktionen zu beraten«, erklärte Pentschypon-Kala 896. ruhig.

Der Mann, irgendein Vertrauter des Taschkars, schlug die Augen nieder. Er hätte seine Abneigung gegen die Juclas nicht besser zum Ausdruck bringen können. Als er wieder aufblickte, waren seine Lippen geschürzt.

»Wir werden auf Arptof landen«, fuhr Pentschypon-Kala 896. fort.

»Mit wie vielen Schiffen?« erkundigte sich der Hagere sofort.

»Natürlich nicht mit allen«, versetzte Pentschypon-Kala 896., ohne seine Genugtuung zu verbergen. »Aber der Taschkar wird verstehen, daß der Oberbefehlshaber der Juclas mit einem angemessenen Geleit ankommt.«

Der Hagere dachte nach.

»Ja«, sagte er, sichtlich zögernd. »Natürlich könnten Sie auch ein Begleitkommando unserer Flotte bekommen.«

Pentschypon-Kala 896. versuchte ein naives Lächeln.

»Der Taschkar braucht seine Schiffe für wichtigere Zwecke, mein Freund. Wozu das übliche Zeremoniell zu sehr strapazieren, wenn es auch auf andere Weise geht?«

Er schaltete ab, bevor der Hagere Bemerkungen darüber machen konnte, wie das »übliche Zeremoniell« eigentlich aussah. Durch die Zerstörung Takeras und die angespannte Lage war jede Improvisation entschuldbar. Das Clanoberhaupt amüsierte sich. Es bereitete ihm Vergnügen, den eitlen Berater des Taschkars in Verlegenheit zu bringen.

Das Funkgerät sumnte.

»Ich werde jetzt nicht weiter sprechen«, entschied Pentschypon-Kala 896. »Es sei denn, der Taschkar selbst wollte Verbindung mit mir aufnehmen. Die zweitausend Schiffe, die ich ausgesucht habe, folgen der

235

=MURRAC nach Arptof. Alle anderen warten gefechtsbereit in Randgebieten dieses Systems.«

Er erhob sich.

»Was hast du jetzt vor?« fragte Karmin.

»Ich gehe, um mit einem Tabu Schluß zu machen«, erklärte er ihr. »An Bord aller Schiffe geschieht in diesem Augenblick etwas Ähnliches. Ich hoffe jedenfalls, daß die anderen Kommandanten meine Geheimnachrichten verstanden haben, wenn ich auch der einzige bleibe, der die Sache selbst erledigt.«

»Was bedeutet das? Ich verstehe dich nicht.«

Er schlug seinen Umhang zurück und untersuchte seine Waffen.

»Ich glaube nicht, daß es lange dauern wird.«

Sie schaute ihn angsterfüllt an.

»Ich habe mich endgültig von Poumir getrennt. Ich gehe nicht zu ihm zurück.«

Während er mit den Händen den Umhang verschloß, trat er auf ihren Sessel zu und küßte sie auf die Stirn.

»Ich gehe nicht zu Poumir.«

Er wandte sich ab und verließ die Zentrale. Einer seiner Stellvertreter übernahm seinen Platz. Draußen auf dem Gang war es still. Pentschypon-Kala 896. hatte die Musik abschalten lassen. Alle Besatzungsmitglieder waren auf Station.

Pentschypon-Kala 896. ging am Quartier der Alterspolizei vorbei. Rpola saß an einem Tisch und studierte eine Liste. Die beiden anderen Männer lagen in der Ecke und schnarchten.

Der Oberbefehlshaber blickte dem Polizeichef über die Schulter.

»Ist das die neue Namenliste?«

Rpola grinste und bewegte den schweren Kopf nickend auf und ab. Dann nahm er die Beine vom Tisch und gab Pentschypon-Kala 896. die Liste.

»Acht Männer und fünf Frauen, Kommandant.«

Pentschypon-Kala 896. faltete die Liste sorgfältig zusammen. Dann ergriff er sie an einem Zipfel und hielt sie von sich weg. Er zog seinen Strahler und schoß auf das Papier. Es verglühte.

Rpola blickte den Oberbefehlshaber an wie eine Erscheinung.

»Was bedeutet das?« erkundigte er sich schließlich.

»Es gibt keine Hinrichtungen mehr.«

Rpola fiel in seinem Stuhl in sich zusammen, als hätte er einen Schlag erhalten.

»Wie lange gilt dieser Befehl?«

Pentschypon-Kala 896. durchmaß das Quartier mit kurzen entschlossenen Schritten.

»Für immer!«

Rpola atmete schwer. Natürlich verstand er nichts. Vielleicht dachte er, daß Pentschypon-Kala 896. den Verstand verloren hätte. Der Kommandant legte dem Polizeichef eine Hand auf die Schulter.

»Jetzt ist keine Zeit für Erklärungen, Rpola. Aber Sie müssen mir vertrauen. Wenn alles vorüber ist, werden die Juclas die Wahrheit erfahren. Aber zunächst wollen wir uns rächen.«

»An den Ganjasen?« fragte Rpola.

Pentschypon-Kala 896. schüttelte den Kopf und ging hinaus. Er schloß die Tür hinter sich. Er hörte, daß Rpola zu rufen begann. Wahrscheinlich weckte er seine beiden Helfer, um ihnen die unglaubliche Neuigkeit mitzuteilen.

Pentschypon-Kala 896. holte tief Atem. Er fühlte sich wie befreit, obwohl er erst angefangen hatte, das zu tun, was er sich vorgenommen hatte. Es war durchaus möglich, daß er während der Aktion sein Leben verlor. Doch dann würde ein anderer Clanführer die Rache vollenden.

Als er in die Tiefen des Schiffes hinabstieg, dachte Pentschypon-Kala 896. über sein Leben nach. Wie alle anderen hatte auch er nie über zusammenhängende Probleme nachgedacht. Das fiel ihm auch jetzt noch schwer. Doch die Anhaltspunkte, die er von diesem Terraner erhalten hatte, waren Säulen, auf denen er bauen wollte. Perry Rhodan hatte dem Clanoberhaupt nur die Friedfertigkeit der Ganjasen beweisen wollen. Wahrscheinlich wußte der Terraner nicht, daß er in Pentschypon-Kala 896. einen schrecklichen Verdacht geweckt hatte.

Einen Verdacht, der nach kurzem Studium der Zusammenhänge und nach Benutzung der Rechenanlage der MURRAC Gewißheit geworden war.

In der Waffenkammer des Henkers angekommen, zog Pentschypon-Kala 896. die beiden Bomben aus seinem Waffengürtel und legte sie auf dem Boden nieder.

»Ihr beobachtet mich!« sagte er leise. Die Waffen begannen zu klirren, erst behutsam, dann alarmierend laut. »Die Bomben zünden in einer Minute.«

Die Tür am Ende der Waffenkammer sprang auf. Die Frau mit der goldenen Haut trat heraus. Hinter ihr bewegte sich etwas, groß und dunkel: der Henker mit seiner Kapuze.

»Zu spät, Fana!« sagte Pentschypon-Kala 896. ruhig.

Er ging rückwärts bis zum Ausgang und verschloß ihn. Dann zog er seine Waffe und verschweißte die Tür. Er merkte erst jetzt, daß er vor Furcht und Erregung schwitzte.

Jemand hämmerte von innen gegen die Tür. Sie wollten gewaltsam ausbrechen.

237

236

Dann erfolgte die Explosion. Die Tür wölbte sich nach außen. Der untere Teil der MURRAC wurde erschüttert.

»Verräter!« rief Pentschypon-Kala 896.

Wie benommen kehrte er zum Antigravschacht zurück und begab sich in den oberen Teil des Schiffes.

Er hatte soeben zwei Takerer umgebracht. Seine Ähnlichkeit mit dem Henker! Was für ein Schauspiel!

Trotzdem mußte er anerkennend zugeben, daß die Sache mit der Ähnlichkeit ein guter Trick war. Jeder Clanführer, der mißtrauisch wurde und den Henker untersuchte, würde diese Ähnlichkeit feststellen und ebenso wie Pentschypon-Kala 896. eine logisch klingende Erklärung bekommen.

Das alles, um die Wahrheit zu verheimlichen. Die Langlebigkeit der Henker hatte nichts mit einer Immunität oder der aufgemalten goldenen Haut zu tun.

Die Henker und ihre Frauen waren keine Juclas. Sie waren Takerer.

Und außerdem Spione und Agenten des Taschkars. Jeder Taschkar hatte sein Wissen an den Nachfolger weitergegeben. So war es kein Wunder, daß Ginkorasch von allen Geheimnissen der Juclas wußte.

Aber zum erstenmal seit der Katastrophe hatte auch ein Clanoberhaupt die Wahrheit erfahren.

Pentschypon-Kala 896. schwang sich in den Hauptkorridor, der zur Zentrale führte. Ein scheuer Alter drückte sich vor ihm in eine Nische. Das Clanoberhaupt hätte fast laut aufgeschrien.

Die Taschkars hatten jemanden gebraucht, der in den Randgebieten kämpfte. Sie hatten jemanden gebraucht, der dort immer anwesend war.

Dazu hatten sie die Juclas geschaffen! Die Katastrophe war gesteuert und bewußt herbeigeführt worden.

Der Taschkar war aufgestanden und ans Fenster getreten.

»Es gefällt mir nicht, daß der Clanführer mit vielen Raumschiffen auf Arptof landen will.« Er hob den Arm, um einen Einwand Aybschots zu verhindern. Aybschot war einer der Vertrauten des Taschkars und derjenige, der vor wenigen Augenblicken mit Pentschypon-Kala gesprochen hatte. »Natürlich kenne ich die Mentalität der Juclas. Ich weiß auch, daß diese Massenlandung keine Schwierigkeiten mit sich bringt. Trotzdem sollten wir ein paar Vorsichtsmaßnahmen ergreifen.«

»Woran denken Sie?« fragte Aybschot.

»Lassen Sie die Wachen verstärken. Bringen Sie heimlich ein paar Soldaten und Kampfroboter ins Haus.« Er lächelte schief. »Wenn der Oberbefehlshaber der Clanflotte nicht mit Geld und Gütern zu gewinnen ist, helfen vielleicht ein paar Drohungen. Es ist sogar möglich, daß ich Pentschypon-Kala 896. in einen Marsav-Safe lege und als Geisel festhalte, um die Juclas von der Notwendigkeit ihres Eingreifens zu überzeugen.«

Aybschot senkte den Kopf. Der Taschkar sollte nicht sehen, daß er nervös war. Ginkorasch winkte.

»Gehen Sie jetzt. Ich erwarte Ihren Bericht, noch bevor diese Barbaren eintreffen.«

Als der Hagere draußen war, verschloß Ginkorasch die Tür und betätigte ein paar Kontrollschaltungen an seinem Tisch. Eine Wand des Zimmers öffnete sich und gab einen Transmitter frei. Ginkorasch justierte ihn, um ihn anschließend wieder zu verschließen. Die Ereignisse auf Takeria hatten ihn vorsichtig gemacht. Er wollte auf alles vorbereitet sein. Er bedauerte, daß er die in der Nähe von Arptof stehenden takerischen Verbände nicht anfunken und zur Vorsicht ermahnen konnte. Diese Funksprüche wären von den Juclas angepeilt und wahrscheinlich mit einem Rückzug ins Randgebiet von Gruelfin beantwortet worden.

Ginkorasch ging wieder ans Fenster.

Arptof war eine schöne Welt, doch dafür hatte der Taschkar jetzt kein Auge. Auf diesem Planeten hatte es vor undenklichen Zeiten schon einmal eine Zivilisation gegeben. Auf den Trümmern ihrer Festungen war diese Residenz entstanden.

Wenn weit draußen im Weltraum alle Schlachten verlorengehen sollten, war Ginkorasch entschlossen, Arptof als Samenkorn eines neuen Takerischen Reiches zu präparieren. Ginkorasch und die Takerer waren immer noch mächtig genug, um dieses Sonnensystem gegen alle äußeren Einflüsse abzuschirmen.

Nötigenfalls würde er Geduld haben.

Solche Überlegungen waren jedoch nur für den Fall angebracht, daß die Juclas ein weiteres Eingreifen ablehnen würden.

Ginkorasch glaubte nicht daran. Durch ihr Eingreifen hatten die Juclas sich bereits engagiert. Sie konnten jetzt nicht mehr zurück.

Ginkorasch würde den Juclas ein paar Rachepläne Ovarons präsentieren, damit sie von der Notwendigkeit einer völligen Niederschlagung der ganjasischen Macht überzeugt sein würden.

Draußen raste ein Schwärm gepanzierter Gleiter über die Residenz. Sie waren zum Landefeld unterwegs. Der Taschkar wurde nachdenklich. Mit wie vielen Schiffen würde Pentschypon-Kala 896. landen? Mit fünfzig? Oder sogar mit ein- oder zweihundert?

Das Landefeld würde auf jeden Fall zu klein sein. Aber das waren nicht die Sorgen des Taschkars. Sollten die Barbaren doch zusehen, wo sie ihre schweren Schiffe sicher zu Boden brachten.

»Wieviel?« schrie der Taschkar auf. »Wiederholen Sie das!«

Aybschot stand im Eingang. Er war blaß und wirkte verstört. »Zweitausend!« brachte er stockend hervor.

Der Taschkar stand auf.

»Sie verdammter Narr!« schrie er Aybschot an. »Warum sagen Sie mir das erst jetzt? Wollen Sie mir einreden, daß unsere Ortungsanlagen versagt haben?«

Es gelang Aybschot, an Ginkorasch vorbei in das Zimmer zu gelangen. Er gestikulierte.

»Zuerst lösten sich zweitausend Schiffe aus der Flotte der Clans. Sie bewegten sich auf Arptof zu.« Aybschot sah zerknirscht aus. »Wir dachten nicht daran, daß sie alle landen würden. Es sah so aus, als würden nur fünfzig vorausfliegende Schiffe landen. Die anderen wären eine Art Begleitkommando. Doch dann gingen alle zweitausend auf Landebahnen.«

Ginkorasch ging abermals zum Fenster. Weit hinter der Residenz, am hellen Horizont, glaubte er feurige Spuren zu entdecken. Doch das war eine Täuschung.

»Was haben Sie dagegen getan?«

»Alle Wachen wurden verstärkt. Die Bodenforts sind alarmiert.«

»Und unsere Flotte?«

»Nichts«, gestand Aybschot. »Ich hielt mich an Ihren Befehl, der auffällig wirkende Funksprüche an die Flotte verbot.«

Der Taschkar griff sich mit beiden Händen an den Kopf und stöhnte.

»Aber doch nicht unter diesen Umständen, Sie verdammter Narr.« Er dämpfte seine Stimme. »Nun, jetzt ist nichts mehr zu tun. In wenigen Augenblicken stehen zweitausend Schiffe der Juclas auf dieser Welt.« Wütend fuhr er fort: »Sagten Sie nicht, daß Pentschypon-Kala 896. ein primitiver Barbar sei?«

»Ich hatte den Eindruck, Taschkar«, stotterte Aybschot.

Der Taschkar atmete aufgeregt.

»Dieser primitive Barbar hat uns überlistet. Wir sehen zu, wie er seine militärische Stärke demonstriert. Jeder wird darüber lachen, daß der Clanführer mit zweitausend Schiffen ankommt, um mit mir zu reden.«

Aybschot wollte einen Einwand erheben, doch eine Handbewegung Ginkoraschs ließ ihn schnell wieder verstummen.

»Also gut!« sagte Ginkorasch schließlich. »Ich bin nicht Sie! Ich werde den Clanführer Bescheidenheit lehren. Ich werde ihn empfangen. Bereiten Sie alles vor.«

Aybschot verbeugte sich und zog sich rückwärts zur Tür zurück. Der Taschkar beobachtete ihn mit einer Mischung aus Abscheu und Mitleid.

Die Tür schloß sich.

240

Ginkorasch öffnete den Transmittereingang. Er wartete, bis die Energiemenge für einen kurzen Sprung ausreichte, und trat auf das Podest. Dann löste er sich auf. Er materialisierte in einem Transmitter an Bord eines Raumschiffs. Ein riesenhafter schwarzhäutiger Mann trat ihm entgegen. Der Riese versuchte zu sprechen, aber er besaß keine Zunge, so daß es nur ein Gestammel wurde.

»Schon gut!« beruhigte ihn der Taschkar. »Auf jeden Fall ist es gut, daß du aufgepaßt hast, Gorbeyrasch. Es kann sein, daß ich das Schiff noch heute brauche.«

Gorbeyrasch legte die beiden Zeigefinger übereinander.

»Ich verstehe«, meinte der Taschkar. »Du mußt die beiden anderen wecken.«

Er schwang sich durch eine kleine Luke in die Zentrale des Schiffes hinauf. Durch die Kanzel konnte er den Raumhafen überblicken. Unwillkürlich stöhnte er auf. Bis zum Horizont standen die tropfenförmigen Riesenschiffe der Juclas.

Gorbeyrasch zwängte sich durch die Luke und deutete hinaus. Dann wies sein Arm nach oben.

»Jetzt schon fliegen?« fragte der Taschkar. »Seit wann unterschätzt du mich, mein Freund?«

Aus dem kleinen Nebenraum klang ein Stöhnen. Ginkorasch trat gegen die Tür.

»Aufstehen!« rief er. »Es kann sein, daß ich euch brauche.« Die Tür öffnete sich. Zwei verschlafen aussehende Männer kamen heraus. Einer trug die Uniform der Takerischen Flotte. Der zweite war ein Sklatner mit einem gedrungenen Kopf und Sauglippen.

Gorbeyrasch packte beide an den Jackenaufschlägen und zog sie zu sich heran.

»Das Schiff muß in wenigen Minuten startbereit sein«, kommentierte Ginkorasch das Vorgehen des Riesen. »Der Transmitter bleibt eingeschaltet.«

Der Sklatner blinzelte, als er aus der Kanzel blickte und die vielen Großkampfschiffe sah. Er stieß dem Raumfahrer einen Arm in die Seite. Der Mann in der Uniform ächzte, dann wandte er sich fragend an den Taschkar.

»Warum haben Sie die Flotte landen lassen?«

»Das ist nicht unsere Flotte«, entgegnete Ginkorasch. »Das sind Schiffe der Juclas.«

»Ich dachte, die wären hinter den Ganjasen her.«

»Wenn ihr nicht ständig schlafen würdet, wüßtet ihr Bescheid«, sagte Ginkorasch. Er ließ sich durch die Mannluke in den kleinen Transmitterraum hinabgleiten. Er war

sich darüber im klaren, daß er nur Gorbey-

241

rasch vertrauen konnte. Die beiden anderen waren ausgezeichnete Spezialisten, aber sie besaßen keinen Halt. Nur die Angst vor dem Taschkar und ab und zu eine Belohnung wiesen sie als Verbündete aus. Immerhin wußten nur die drei Besatzungsmitglieder und Ginkorasch von diesem Schiff, mit dem er im äußersten Notfall fliehen wollte.

Er glaubte nicht, daß der Zeitpunkt der Flucht gekommen war, aber er wollte keine Fehler begehen. Pentschypon-Kala 896. mußte so lange als geschickter Gegner eingestuft werden, bis sich das Gegenteil bewiesen hatte.

Der Taschkar trat in den Transmitter, um in die Residenz zurückzukehren.

Pentschypon-Kala 896. beobachtete den großen Bildschirm. In der Umgebung des Raumhafens und auf dem Landefeld selbst blieb alles ruhig. Die wenigen takerischen Schiffe, die in der Nähe standen, schienen nur von einem Teil der Besatzung besetzt zu sein. Ein paar Gleiter starteten und landeten, aber das war als normal anzusehen. Auch die hoch über dem Landefeld schwebende Gleitergruppe bildete keine Gefahr. »Ich wundere mich, daß der Taschkar keine weitreichenden Vorsichtsmaßnahmen getroffen hat.«

»Dafür gibt es zwei Gründe«, meinte Karmin, die hinter ihm stand. »Der Taschkar wurde von unserer Massenlandung überrascht und braucht uns nach wie vor.«

Der Clanführer nickte nachdenklich.

»Was wirst du jetzt tun?« fragte Karmin.

»Ich bin Gast«, vermutete Pentschypon-Kala 896. »Ich hoffe, daß man uns abholen wird.«

»Ich fürchte um dein Leben«, flüsterte Karmin. »Die zweitausend Schiffe können dich nicht in die Residenz begleiten.«

»Das ist wahr«, stimmte Pentschypon-Kala 896. zu. »Und doch habe ich keine andere Möglichkeit, als den Taschkar allein aufzusuchen.«

Auf dem Bildschirm war zu sehen, daß ein paar der hoch über dem Landefeld kreisenden Gleiter allmählich tiefer sanken. In der Zentrale der MURRAC entstand Unruhe.

»Ruhig bleiben!« rief der Kommandant. »Ich glaube, daß man mich jetzt abholen wird.«

Er lächelte, als er sah, daß die Gleiter sich ausbreiteten. Keiner der Take-rer schien zu wissen, in welchem Schiff das Clanoberhaupt sich aufhielt.

»Der Taschkar will sich nicht die Blöße geben und anfragen«, erriet Pentschypon-Kala 896. »Doch wir überlassen ihm den nächsten Schritt.«

Ein paar Minuten vergingen. Die Gleiter flogen über den Schiffen der

242

Juclas hin und her. Pentschypon-Kala 896. beobachtete diese Manöver amüsiert.

Schließlich schien der Taschkar die Geduld zu verlieren, denn einer der Offiziere in den Kontrolltürmen meldete sich über Funk.

»Der Taschkar läßt fragen, ob Sie bereit sind.«

Pentschypon-Kala 896. nickte dem Funktechniker zu.

»Der Oberbefehlshaber ist bereit!«

Ohne seine Phantasie besonders anstrengen zu müssen, glaubte Pentschypon-Kala 896. vor sich zu sehen, wie der takerische Offizier verzweifelt überlegte, wie er diese peinliche Situation zur Zufriedenheit des Taschkars und des Gastes bereinigen konnte.

»Wir werden jetzt einen Gleiter landen, der den Oberbefehlshaber an Bord nehmen und zur Residenz fliegen wird«, wagte der Offizier einen Vorstoß.

»Wir warten darauf«, erwiderte der Funktechniker an Bord der MURRAC. Er konnte ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken.

Eine Minute später löste sich einer der Gleiter aus dem Verband. Er landete drei Meilen von der MURRAC entfernt vor einem der größten und schönsten Schiffe des Verbandes.

Die Zentrale der MURRAC hallte wider vom Gelächter der Juclas.

Pentschypon-Kala 896. hob den Arm.

»Wir werden ihnen helfen«, erklärte er. »Schließlich will ich nicht zur Residenz unserer Freunde laufen.«

»Eine Unverschämtheit!« schrie der Taschkar. »Dafür wird mir dieser Barbar büßen.«

Er ging im Zimmer auf und ab.

Aybschot preßte sich mit dem Rücken gegen die Tür und wünschte, daß alles schnell vorübergehen würde.

»Was denkt dieser Halbwilde sich eigentlich?« schrie Ginkorasch weiter. »Wie lange will er dieses Spielchen noch mit uns treiben?«

Aybschot, den die Ereignisse gezwungen hatten, seine Ansichten über die Juclas gründlich zu revidieren, schwieg. Jedes falsche Wort, das er jetzt sagte, konnte ihn den Kopf kosten.

Endlich traf eine neue Nachricht vom Raumhafen ein. Sie besagte, daß der zur Beförderung des Juclaführers bereitgestellte Gleiter drei Meilen vom richtigen Schiff entfernt gelandet war, nun aber wieder abhob, um zur MURRAC zu fliegen, die die Juclas als Aufenthaltsort Pentschypon-Kalas 896. zu erkennen gegeben hatten.

Der Taschkar verlor endgültig die Beherrschung.

»Sie machen sich über uns lustig!« rief er außer sich vor Wut. »Aber

243

das soll nicht ungestraft geschehen sein.« Er blieb vor Aybschot stehen und schrie ihn an: »Stehen Sie hier nicht herum. Finden Sie heraus, wie viele Juclas an Bord des Gleiters gehen!«

Froh, endlich aus der Nähe des wütenden Herrschers zu entkommen, hastete Aybschot hinaus. Draußen auf dem Gang drängten sich die verstörten Leibwächter. Sie versuchten zu erfahren, was eigentlich vor sich ging, doch Aybschot schüttelte nur den Kopf.

Im Ortungsraum erfuhr er, daß nur ein einziger Jucla an Bord des Gleiters gegangen war: Pentschypon-Kala 896.

Er atmete auf. Diese Nachricht würde die Laune des Taschkars erheblich verbessern.

Als er in das Arbeitszimmer Ginkoraschs zurückkehrte, legte der Herrscher gerade seinen schweren Umhang um.

»Er kommt allein, Taschkar!« sagte Aybschot.

»Dieser Angeber!« sagte der Taschkar wütend. »Damit will er mir imponieren. Doch das wird ihm nicht gelingen. Wir begeben uns in den Prunkraum. Der kleine Teufel soll schon von der Umgebung geblendet werden.«

Aybschot riß die Tür auf. »Soll ich Sie begleiten?«

»Sie werden während der gesamten Verhandlung hinter mir stehen und den Kerl nicht aus den Augen lassen. Dabei werden Sie eine schußbereite Waffe unter Ihrem Umhang in den Händen halten.«

Zum erstenmal seit Stunden gelang Aybschot wieder ein Lächeln. Das war eine Sache nach seinem Geschmack.

»Das Losungswort ist Koseidonsch«, erklärte Ginkorasch. »Sobald ich es ausspreche, werden Sie ihn erledigen.«

Der Hagere leckte sich die Lippen.

»Sie wollen ihn auf jeden Fall töten?«

»Ihn kann nur das Versprechen retten, die Ganjasen auszulöschen«, knurrte Ginkorasch und trat auf den Gang hinaus. Seine Leibwache folgte ihm die breite Treppe hinauf zum Prunkraum.

Auf die Schwierigkeiten außerhalb der MURRAC war er vorbereitet gewesen, doch er hatte nicht ahnen können, daß es so schlimm werden könnte.

Er war das Leben an Bord eines Raumschiffs gewohnt. Nur das Leben an Bord eines Raumschiffs!

Schon als er aus der Schleuse heraus auf die Gangway getreten war, hatte ihn ein Schwindelgefühl gepackt. Der Himmel hatte über ihm zu kreisen begonnen. Zum Glück war niemand in der Nähe gewesen, der sein Aufstöhnen hätte hören können.

244

Er hatte sich mit einer Hand am Geländer der Gangway festgehalten und war hinabgestiegen. Dabei hatte er die Augen niedergeschlagen, denn die Helligkeit hatte ihn geblendet, und die unermessliche Weite hatte ihm den Atem genommen.

Irgendwie war er zum Ende der Gangway gelangt, wo ihn ein paar Offiziere der Takerischen Flotte begrüßt hatten.

Er hatte ihnen zugehört und freundlich gelächelt, obwohl sein Magen sich dabei fast umgedreht hätte. Halb blind und mit äußerster Willenskraft war er in den Gleiter gestiegen.

An Bord der kleinen Flugmaschine fühlte er sich einigermaßen sicher, obwohl er es nicht wagte, einen Blick nach draußen zu werfen. Außer ihm befanden sich noch der Pilot und ein hoher Beamter von Arptof an Bord.

Der Beamte war untersetzt, er hatte ein freundliches Gesicht mit Hängebacken und wulstigen Lippen. Er sprach unausgesetzt von den Schönheiten dieser Welt. Ab und zu deutete er auf ein Gelände, über das sie hinwegflogen, und erklärte seine Bedeutung.

Pentschypon-Kala 896. nickte nur. Er wunderte sich über die Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit des Arptofers. Für diesen Mann schien es nie Krieg gegeben zu haben.

Anders der Pilot. Er war groß und muskulös. Ab und zu sah er grimmig über die Schulter. Seine Verachtung galt gleichermaßen dem Jucla und dem Beamten.

Pentschypon-Kala 896. hielt sich mit beiden Händen an den Lehnen seines Sitzes fest und hoffte, daß keiner der beiden Takerer merkte, was mit ihrem Gast los war. Er versuchte sich zu entspannen. Wenn er die Residenz des Taschkars betrat, mußte er wieder vollkommen in Ordnung sein, sonst konnte er seine Pläne nicht verwirklichen.

»Dort vorn«, sagte der Beamte begeistert, »können Sie bereits die Residenz sehen.«

Pentschypon-Kala 896. wagte einen Blick aus der Kanzel und sah - in die Helligkeit des Nachmittags getaucht - ein festungsähnliches Riesengebäude, auf das der Gleiter zuraste. Sofort stieg wieder Übelkeit in ihm auf, und er senkte schnell den Kopf.

»Es ist auf den Trümmern einer alten Festung gebaut«, berichtete der Beamte, der weder die verzweifelten Anstrengungen des Juclas noch die verächtlichen Blicke des Piloten wahrnahm. »Ich bin sicher, daß auf Arptof das neue Zentrum des Takerischen Reiches entstehen wird.«

Pentschypon-Kala 896. fand, daß es an der Zeit für eine höfliche Bemerkung war.

»Sie sind wohl auf dieser Welt geboren?«

245

»Natürlich! Ich bin Stadtsenior von Arkptil. Es gehört zu meinen Aufgaben, prominente Gäste zu empfangen.«

»So«, sagte Pentschypon-Kala 896.

Er blinzelte vorsichtig über den Rand der Kanzel und sah die steil aufragenden Mauern der Residenz unmittelbar vor sich. Wenige Augenblicke später setzte der Gleiter mit einem Ruck auf.

»Wir sind da«, sagte der Stadtsenior mit einer Betonung, als hätte er eine besondere Leistung vollbracht.

Der Jucla spürte, daß seine Beine zitterten. Er zwang sich zum Aufstehen. Der Pilot war schon hinausgesprungen. Ein paar würdevoll aussehende Takerer hatten sich um den Gleiter gruppiert und warteten offenbar darauf, daß Pentschypon-Kala 896. endlich in der Eingangsluke erscheinen würde.

»Was für ein schöner Empfang«, schwärmte der Stadtsenior. »Der Taschkar muß Sie sehr schätzen, wenn er Ihnen eine solche Abordnung entgeschickt.«

»Das glaube ich auch«, versetzte Pentschypon-Kala 896. trocken.

Er hielt sich dicht an der Wand, um sich sofort stützen zu können.

Der Gleiter war in einem mit Stahlplast ausgegossenen Hof gelandet. Im Hintergrund entdeckte der Jucla ein Portal mit gewölbtem Torbogen und strahlenden Glastüren. Auf die Türflügel waren die Clansymbole des Taschkars gemalt.

Die Hofwände schienen sehr hoch zu sein. Vielleicht gab es sogar Ecktürme, aber Pentschypon-Kala 896. wollte nicht dort hinaufblicken. Mit beiden Händen hielt er sich am Lukenrand fest und ließ sich hinabgleiten. Es machte nichts aus, wenn er ein bißchen unsicher wirkte, denn das taten alle Raumfahrer, wenn sie nach einem langen Flug einen Planeten betraten. Auf keinen Fall jedoch durften die Takerer merken, in welcher Lage er sich tatsächlich befand.

Langsam drehte er sich um, damit er das Begrüßungskomitee betrachten konnte. Es waren sechs Männer und eine Frau. Sie trugen unbequeme, aber reich verzierte Kleider.

Die Männer beugten den Kopf und nahmen ihre spitzen Hüte ab.

»Der Taschkar erwartet Sie!« sagte die Frau.

Unwillkürlich verglich Pentschypon-Kala 896. sie mit Karmin und fand, daß sie ein hübsches, jedoch ausdrucksloses Gesicht besaß.

»Karmin«, flüsterte er.

»Sagten Sie etwas?« wollte der Stadtsenior wissen, der an seiner Seite stand und den Empfang offensichtlich genoß.

Die Männer bildeten eine Gasse zum Portal. Damit war der Jucla einer Antwort enthoben. Leicht schwankend, die Blicke auf den Boden gerichtet, setzte Pentschypon-Kala 896. sich in Bewegung. Er hoffte,

246

daß sein Zustand sich bessern würde, sobald er die Residenz betreten hatte und nicht mehr im Freien zu stehen brauchte.

Am Portal standen zwei bewaffnete Soldaten und rissen die Türflügel für ihn auf.

Vorsichtig schaute der Jucla nach links und rechts. Er ahnte, daß in den dicken Wänden Kontrollanlagen verborgen waren, die ihn nach Waffen absuchen würden.

Pentschypon-Kala 896. fand sich in einer großen Halle mit einem Kuppeldach wieder. Es war still und kühl. Etwas von seiner Unsicherheit fiel von ihm ab.

Der Stadtsenior huschte an seine Seite. »Ich werde Sie weiter führen, Oberbefehlshaber. Wir gehen über die Treppe bis zum Prunksaal hinauf.«

Pentschypon-Kala 896. war entsetzt. »Gibt es keinen Antigraflift?«

»Aber... aber man hat die Treppe extra für Sie geschmückt.«
 »Ich bin kein Treppensteiger«, versetzte Pentschypon-Kala 896. entschieden. »Führen Sie mich zum Lift.«
 Der Stadtsenior von Arkptil sah verstört aus, fügte sich aber dem Willen des Gastes.
 »Der Taschkar wird enttäuscht sein«, bemerkte er, als sie nebeneinander nach oben schwebten.
 Pentschypon-Kala 896. spürte, wie sein Kreislauf sich allmählich normalisierte. In einem der oberen Stockwerke verließen sie den Lift. Hier waren die Wände mit 3-D-Bildern verkleidet. Der Boden war mit einer schalldämpfenden Masse ausgelegt. Hier oben kam die takerische Technik voll zur Geltung.
 Pentschypon-Kala 896. hatte sich dagegen gewappnet.
 »Dort drüben«, sagte der Stadtsenior im Flüsterton, »ist der Eingang zum Prunksaal.«
 Die Tür war kaum zu sehen, aber zu beiden Seiten lungerten ein paar seltsam aussehende Wesen herum. Pentschypon-Kala 896. vermutete, daß es die Leibwache des Taschkars war. Offiziell wurde er von zwei Offizieren begrüßt, die am oberen Rand der Treppe standen und abwartend herabblickten. Sie schienen überrascht zu sein, als Pentschypon-Kala 896. sich ihnen vom Lift aus näherte. Der Stadtsenior sah die Offiziere um Entschuldigung bittend an.
 Entschlossen, den einmal errungenen Vorteil nicht wieder aufzugeben, schwang Pentschypon-Kala 896. seinen Umhang zurück und warf ihn den Offizieren zu.
 Er ahnte, daß er ein zweites Mal durchleuchtet wurde, als er die Schwelle zum Prunksaal überschritt. Doch sämtliche Spione würden versagen. Die Waffe des Juclas war lautlos und unsichtbar.

247

Am Ende des langen Tisches saß Ginkorasch und blickte zum Eingang. Allein das Bewußtsein, daß Aybschot mit einer Waffe hinter ihm stand, während alle Untersuchungen ergeben hatten, daß der Clanführer waffenlos kam, machte ihn selbstsicher.
 Er beobachtete Pentschypon-Kala 896. unter halbgeschlossenen Lidern und fragte sich überrascht, wie dieser schwächling aussehende Mann - fast noch ein Junge - ihn so hatte beunruhigen können. Da war nichts an dem Jucla, was beunruhigend oder gar gefährlich aussah. Die Offiziere zogen die Tür hinter Pentschypon-Kala 896. zu.
 Der Jucla verbeugte sich tief.
 »Ich empfinde es als Ehre, vom Herrscher aller Takerer empfangen zu werden«, sagte Pentschypon-Kala 896. demütig. »Ich versichere Ihnen meine Loyalität und Ergebenheit.«
 »Sie können sich setzen!« sagte der Taschkar gnädig.
 Der Zehnjährige nahm am anderen Ende des Tisches Platz.
 »Sie wissen, wie ernst und verworren die Lage in Gruelfin ist«, sagte Ginkorasch. »Deshalb habe ich auf besondere Feierlichkeiten verzichtet.«
 Noch während er sprach, teilte sich vor Pentschypon-Kala 896. der Tisch, und auf einem Sockel glitten mit Edelsteinen verzierte Becher und Schalen aus einer Vertiefung. Sie waren mit Getränken und Speisen gefüllt.
 »Ich bin völlig Ihrer Ansicht«, sagte Pentschypon-Kala 896. zustimmend. »Wir sollten unsere kostbare Zeit nicht für unnütze Dinge verschwenden.«
Nur ich habe kostbare Zeit zu verschwenden, dachte der Taschkar.
 Seine Blicke begegneten denen des Juclas. Die großen traurigen Augen des Raumfahrers sahen nicht wie die eines Zehnjährigen aus.
 »Ich freue mich, daß Sie meiner Ansicht sind«, sagte der Taschkar langsam. »Um so mehr muß ich mich wundern, daß Sie bei der Verfolgung unseres gemeinsamen Gegners Zeit haben verstreichen lassen. Hätten Sie noch einmal zugeschlagen, besäße Ovaron jetzt nur noch eine kleine Flotte, die wir leicht besiegen könnten.«
 Seine Worte hatten den Jucla verwirrt. Sicher hatte das Clanoberhaupt nicht mit einem so direkten Vorwurf gerechnet.
 Die Hände des Juclas zitterten, als sie nach einem Becher griffen. Ginkorasch sah es mit Befriedigung.
 »Wir haben zehntausend Schiffe verloren«, erklärte der Jucla. »Das ist ein hoher Preis.«
 »Mit anderen Worten: Sie wollen eine höhere Belohnung?«
 Der Jucla wand sich verlegen auf seinem Platz. Ginkorasch unterdrückte ein Lachen.

248

Dieser geldgierige Barbar. Nun, er sollte bekommen, was er haben wollte. Zumindest wollte der Taschkar ihm alles versprechen. Später, wenn die Flotte der Clans nach den Kämpfen mit den Ganjasen dezimiert war, konnte der Taschkar alles ablehnen, was er nun versprach.
 »Wir müssen damit rechnen, daß wir bei einem weiteren Kampf doppelt oder sogar drei- bis viermal so viele Schiffe verlieren«, jammerte der Oberbefehlshaber der Clanflotte. »Dafür muß ein Ausgleich geschaffen werden.«
 Die Hände des Taschkars strichen glättend über ein Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag.
 »Ich ahnte schon, warum Sie zu mir kommen wollten«, behauptete er. »Vor mir liegt eine Überschreibungsurkunde für sechzehn weitere bewohnbare Welten im Zentrumsgebiet von Gruelfin. Es sind reiche Planeten, die von geschäftstüchtigen Männern leicht ausgebeutet werden können.«

Der Jucla leckte sich die Lippen. »Zwanzig Welten!« rief er und beugte sich über den Tisch.
 »Verdammt!« rief der Taschkar. »Sie werden unverschämt.«
 Er hörte, wie Aybschot sich hinter ihm bewegte, und sah den Hageren warnend an. Es wäre töricht gewesen, den Jucla jetzt noch zu töten.
 »Geben Sie mir achtzehn Welten«, bat Pentschypon-Kala 896. »Und noch sieben Frachtraumschiffe.«
 Ginkorasch tat, als müßte er über dieses Angebot nachdenken. Dann nickte er gequält.
 »Sie sollen bekommen, was Sie verlangen. Aber meine Bedingung ist die völlige Zerstörung der ganjasischen Flotte.«
 Der Clanführer schnalzte zufrieden mit der Zunge.
 »Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.« Er erhob sich und stieß dabei einen Becher um. »Doch jetzt möchte ich Ihnen die Hand schütteln, um das Ergebnis unserer Verhandlung zu besiegeln.«
 Ginkorasch hörte sich aufatmen. So schnell und ohne Schwierigkeiten war alles gegangen, daß es fast atemberaubend war. Er streckte die Hand aus. Der Jucla schwankte. Wahrscheinlich bekam ihm der arpto-fersche Wein nicht.
 Der Taschkar ergriff die Hand des Raumfahrers und schüttelte sie.

Der Stadtsenior war sichtlich erschüttert.
 »Aber so schnell kann man doch keine Verhandlungen abschließen«, meinte er fassungslos.
 »Wir leben im Krieg«, erklärte Pentschypon-Kala 896. »Da hat kein Cappin viel Zeit.«

249

Er hielt den fetten Mann am Ärmel fest und deutete auf die Treppe. »Diesmal benutzen wir diesen Weg.«
 Der Stadtsenior schüttelte den Kopf. Ein fürchterlicher Barbar, dieser Clanführer.
 »Und der Taschkar?« fragte er Pentschypon-Kala 896. »Ist er denn zufrieden?«
 »Es gibt eine Zufriedenheit, die tiefer und endgültiger ist als alle anderen zusammen«, entgegnete Pentschypon-Kala 896. salbungsvoll und schritt die Stufen hinab.
 Für den Stadtsenior waren das unverständliche Worte, aber er hätte nie gewagt, einen so hohen Gast um eine Erklärung zu bitten. Außerdem wollte er nicht als Dummkopf dastehen. So nickte er nur und beeilte sich, mit dem Jucla Schritt zu halten.
 Als sie den Hof betraten, verlangsamte das Clanoberhaupt seine Geschwindigkeit wieder. Er legte eine Hand vor die Augen.
 »Zu schnell getrunken«, sagte er erklärend zum Stadtsenior.
 Der Gleiter stand bereit. Pentschypon-Kala 896. kletterte hinein und ließ sich in einen Sitz fallen. Auch der Pilot erschien jetzt. Der Stadtsenior, der den Rückflug zum Raumhafen nicht mitmachen würde, winkte zum Abschied.
 Pentschypon-Kala 896. winkte von seinem Platz aus zurück.
 »Beeilen Sie sich!« befahl er dem Piloten. »Ich möchte möglichst schnell wieder an Bord meines Schiffes sein.«
 Rasch sah er auf seine Uhr. Vielleicht hatte er Glück. Wenn der Taschkar starb, bevor Pentschypon-Kala 896. die MURRAC erreicht hatte, würde der Jucla große Schwierigkeiten bekommen.
 Der Gleiter hob an und schwang sich in den hellen Himmel hinauf. Der Kommandant der Clanflotte schloß die Augen und begann stumm zu zählen.

»Die Sache ist ganz einfach«, behauptete der Taschkar. »Wir sind den Juclas in jeder Hinsicht so überlegen, daß wir in ihrem dummdreisten Verhalten schon intelligente Manöver zu entdecken glauben. Aber das ist alles Unsinn. Es sind Barbaren mit einem Halbverrückten an der Spitze.«
 Aybschot seufzte. Er war zufrieden, daß er in seiner anfänglichen Überzeugung bestätigt worden war. Das würde den Taschkar bestimmt gnädig stimmen.
 »Mit diesen lächerlichen Überschreibungen«, der Taschkar warf das Papier auf den Tisch, »haben wir uns gleichzeitig die Juclas und die Ganjasen vom Hals geschafft. Jetzt brauchen wir nur noch zu warten.«

250

»Es war wirklich ein genialer Plan«, sagte Aybschot bewundernd.
Der Taschkar schlug ihm mit der flachen Hand ins Gesicht.
»Halten Sie mich für einen Psychopathen? Es war ein Plan, wie ihn jeder andere sich auch hätte ausdenken können. Wir hatten Glück, daß die Juclas Narren sind.«
Er hörte nicht auf Aybschots leises Wimmern.
»Seltsam«, meinte er, während er sich mit beiden Händen die Brust rieb. »Ich habe mit einemmal ein komisches Gefühl.«
Er stand auf und stieß dabei seinen Sitz um. Als er nach vorn fiel, schrie Aybschot auf.
»Holen Sie einen Arzt!« stöhnte der Taschkar.
Aybschot rannte davon.

Pentschypon-Kala 896. eilte die Gangway hinauf. Er sah nicht viel, denn vor seinen Augen drehte sich alles. Vor der Schleuse stürzte er, aber er kroch die paar Schritte weiter und ließ sich in die Kammer fallen. Zischend glitt die äußere Schleusentür zu. Der Jucla richtete sich auf.

Nach wenigen Metern konnte er allein gehen. Ein Blick auf die Uhr bewies ihm, daß der Taschkar bereits seit einer Minute tot war. Noch geschah nichts.

Pentschypon-Kala 896. betrat die Kabine und schwankte auf die Funkanlage zu.

»Strahlen Sie jetzt die vereinbarten Funksprüche ab!« befahl er dem Techniker.

Er stieß sich mit den Füßen ab, und der Stuhl schwang herum. Er schaute in fragende Gesichter.

»Der Taschkar ist tot«, sagte er. »In diesem Augenblick fordern wir alle takerischen Kommandanten zur Übergabe auf. Die Flotte des Taschkars ist zersplittert und unvorbereitet. Sollten einzelne Schiffe wirklich kämpfen, haben sie gegen unsere operationsbereiten Einheiten keine Chance.«

Er holte Atem.

»Ginkorasch dürfte aller Voraussicht nach der letzte Taschkar gewesen sein. Ab sofort übernehmen die Juclas die Macht über das Takerische Reich.«

Er ließ diese Worte wirken.

»Ich habe bereits alle Clankommandanten in einer Geheimbotschaft aufgeklärt. In diesem Augenblick erfahren die Juclas an Bord aller Schiffe die Wahrheit.

Die Katastrophe, die unser Volk vor Jahrzehntausenden traf, wurde

vom damaligen Taschkar absichtlich herbeigeführt. Damals und heute brauchte ein Taschkar eine starke militärische Macht in der Peripherie von Gruelfin, um sich gegen Angriffe von dort abzuschirmen. Aber kein takerischer Soldat blieb länger als ein paar Monate dort draußen, ohne psychisch krank zu werden. Der Taschkar brauchte jemanden, der ständig in der Randzone kämpfte.«

Seine Lippen preßten sich zusammen.

»Die Takerer verstanden schon immer viel von Genveränderung und Biologie. Unsere Schiffe wurden damals einer verhängnisvollen Strahlung ausgesetzt. Die Folge war, daß wir von Generation zu Generation schneller alterten, bis das heutige Niveau erreicht wurde. Unsere Mentalität änderte sich. Wir dachten nur noch ans Leben. Niemand kam mehr auf den Gedanken, ins Zentrum zurückzukehren. Das war genau im Sinne der Taschkars. Keiner von ihnen hat daran gedacht, unser Los zu erleichtern, auch Ginkorasch nicht. Die Henker waren Takerer. Spione im Auftrag des Taschkars. Sie sollten sofort melden, wenn nicht mehr alles wunschgemäß lief. Wir waren dumm genug, die Geheimnistuerei der Henker als Zeremoniell anzuerkennen. Dabei boten wir ihnen die Möglichkeit, sich möglichst unauffällig zu bewegen.«

Er hob beide Hände.

»Ich habe den Taschkar getötet.« Seine Hände krümmten sich, wurden zu Klauen. »Bevor ich ging, präparierte ich meine geschliffenen Fingernägel mit Gift. Eine List, wie man sie nur weit draußen lernt. Der Taschkar merkte wahrscheinlich kaum, daß ich ihm beim Händeschütteln einen winzigen, aber tödlichen Stich versetzte.«

Die Männer in der Zentrale wurden still.

»Wir werden lange brauchen, um uns von unseren Schwierigkeiten zu befreien. Wir können noch nicht mit einem längeren Leben rechnen, nur weil wir das Geheimnis unserer Kurzlebigkeit ergründet haben. Aber vielleicht werden spätere Generationen wieder so leben können wie unsere Vorfahren.«

Die Müdigkeit übermannte ihn, und er schloß die Augen. Vereinzelte Rufe wurden laut.

»Wir wollen erst sicher sein, daß wir mit den Takerern keine Schwierigkeiten mehr bekommen«, sagte Pentschypon-Kala 896. »Doch ich rechne nicht damit. Wir stehen mit zweitausend Schiffen auf Arptof. Von dieser Welt aus kann uns keine Gefahr mehr drohen. Im Weltraum sieht es nicht viel anders aus.«

Er zog sich langsam zum Seitenraum der Zentrale zurück.

»Ich möchte, daß sofort ein Kurierschiff nach Morschaztas fliegt. Ich biete Ovaron Friedensverhandlungen an. Er soll den Zeitpunkt bestimmen. « Er grinste. »Aber es muß nicht schon morgen sein.«

Er schlug die Tür so heftig zu, daß der hochgerollte Pelz nachgab und ihn auf die Schultern traf. Er brach zusammen und rollte sich zur Seite.
»Vielleicht«, sagte er leise, »sollte ich auf ein neues Raumschiff übersiedeln.«
Am anderen Eingang entstand ein Geräusch. Karmin kam herein. Obwohl sie lange nicht geschlafen hatte, wirkte sie nicht müde. Sie stutzte, als sie Pentschypon-Kala 896. neben der Tür liegen sah.
»Ich habe gehört, daß der Taschkar tot ist«, sagte sie.
Der Oberbefehlshaber nickte.
»Er war alt genug, um zu sterben.«
»Und wer war der Henker?«
»Ich«, sagte er mit Nachdruck. »Aber ich werde diese Aufgabe nie mehr übernehmen. Niemand von uns wird es noch einmal tun. Wir werden lernen, mit unseren Alten zu leben. Das ist vielleicht der Anfang für ein längeres Leben.«
Sie tastete nach dem Schmuck auf ihrer Brust.
»Niemand hat Zeit«, zitierte sie.
Er richtete sich auf, schloß sie in die Arme und küßte sie.
»Wer sagt das?« wollte er wissen. »Für dich habe ich Zeit. Alle Zeit meines Lebens.«

25.

Milchstraße

Vascolo sagt, daß die Terraner nichts von unserer Existenz ahnen.

Nicht einmal die takerische Führung, ausgenommen der Taschkar, wisse von den Kriegsdienern.

Inzwischen sind die ersten Schlachten geschlagen. Wider Erwarten konnten wir den Widerstand der terranischen Barbaren nicht brechen, noch nicht. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, bis uns das gelingt. Der Wille des Taschkars ist Gesetz, und jedes Gesetz realisiert sich kraft seiner Existenz. Wir werden das Pseudo-Staatsgebilde jener halbzivilisierten Wilden, die sich Menschen nennen, zerschlagen und den Gesetzen des Taschkars und der Großen Gemeinschaft auch in dieser ungeordneten Galaxis Geltung verschaffen.

Ich, Aronte, Kriegsdienstler Zweiter Klasse und Begleiter des genialen und unbesiegbaren Vascolo, werde meine Pflichten getreu den Buchsta-

ben der Ehernen Verkündigung erfüllen, damit die in tiefer Unwissenheit und Barbarei lebenden Völker dieser Galaxis am Licht der vollendeten Ordnung teilhaben können.

Wie unwissend und dumm sind doch diese armen Kreaturen, daß sie sich gegen ihre Wohltäter stellen. Aber ihr Widerstand ist sinn- und zwecklos, denn wir werden selbstverständlich nicht aufgeben, sondern ihnen das Glück gewaltsam bringen. Vielleicht müssen wir die Hälfte von ihnen töten, vielleicht auch noch mehr, doch das alles zählt nicht, es wird sie höchstens früher zur Einsicht bringen.

Der geniale Vascalo hat seine Großartigkeit wieder einmal bewiesen, indem er einen ursprünglichen Nachteil zu einem strategischen Vorteil umwandelte.

Unseren Pedopeilern ist es gelungen, die Steuerfrequenz eines gan-jasischen Pedopeilers zu orten, der sich auf einem Himmelskörper des terranischen Heimatsystems befindet. Inzwischen haben sich 130.000 Kriegsdienstler unserer Sammlerflotte auf die individualneutralen Impulse jenes Pedopeilers eingepeilt. Während wir durch die bloße Anwesenheit unserer Sammlerflotte die terranischen Verteidigungskräfte im interstellaren Raum binden, bereiten wir uns zur Invasion des Solsystems vor. Wir werden so überraschend auftauchen, daß das Zentralsystem der Barbaren uns wie eine reife Frucht in die Hände fallen wird.

Mitten in meine von der Vorfreude bestimmten Überlegungen schallt der Gong und ruft mich und die anderen Glieder unserer Gemeinschaft in die Verpflegungsräume. Wir erheben uns und bewegen uns als Ströme eines geordneten Ganzen zu den vorbestimmten Zielen. Nach der Mahlzeit rufen uns die Signale in die Ausrüstungskammern. Auf jedem unserer vielen Sammler vollzieht sich der gleiche Vorgang in der gleichen Reihenfolge, eine erhebende Perfektion.

Während wir uns gegenseitig in die schweren Kampfanzüge helfen, bringt uns die aus allen Lautsprechern tönende Sinfonie der Unfehlbarkeit in die Stimmungslage, die wir zur Durchführung unserer Mission brauchen. Die Takte lassen unsere Herzen im Gleichklang schlagen, steuern die Hormonausschüttung unserer endokrinen Systeme und gleichen die biochemischen Aktivitäten unserer Gehirne einander an.

Wir sind eins, viele Teile eines Ganzen, die im Denken und Fühlen und Wollen gleichgestimmt die planvolle Richtung ansteuern. Wie arm und bedauernswert sind doch die Terraner, die das alles nicht kennen. Ich fühle den ungestümen Drang in mir, diese dahinvegetierenden Individuen zur glückhaften Vereinigung zu zwingen, in eine homogene Masse, die nur DAS ZIEL kennt.

Ich habe meinen Kampfanzug geschlossen und die Systeme überprüft. Alles funktioniert einwandfrei. Da summt der Melder meines

Helmfunkgerätes auf, eine mechanische Stimme bestellt mich zu Vascalo. Schnell gehe ich zum Beauftragten des Taschkars. Er empfängt mich mit einem genau abgewogenen Lächeln, das das ideale Ebenmaß seiner Gesichtszüge noch stärker als sonst betont.

Welche Reinheit, welche unbeirrbare Zielstrebigkeit liegt in diesen Zügen. Der unbesiegbare Vascalo kennt jene Schwankungen nicht, die niedere Glieder der Gemeinschaft manchmal überkommen. Wenn er ein Ziel erkannt hat, so geht er unbeirrbar seinen Weg, frei von falschen Skrupeln und frei von Mitleid. Er lobt, wenn gelobt werden muß, er tötet, wenn getötet werden muß, und er zitiert die Gesetze, die zitiert werden müssen.

Ich knie vor ihm nieder, damit er nicht zu mir aufsehen muß, denn Vascalo ist körperlich kleiner als ein Durchschnittscappin, obwohl sein Geist unvergleichlich größer und stärker ist, ausgenommen der des Taschkars.

»Aronte ...«, sagte er mit seiner vollen gütigen Stimme, »... unsere Planungspolitik hat Sie dazu bestimmt, meine Kommandokugel zu steuern, sobald wir den solaren Himmelskörper erreicht haben, auf dem sich der ganjasische Pedopeiler befindet.«

Ich widerspreche nicht, obwohl wir meines Wissens nicht die technischen Möglichkeiten besitzen, ein so großes Gerät wie die Kommandokugel mitzunehmen. Aber wie könnte ich mich erdreisten, mehr wissen zu wollen als der unfehlbare Vascalo. So verharre ich also schweigend.

»Die Kommandokugel ist zerlegt«, fährt Vascalo fort, »und wird von der Gruppe des Kriegsdieners Dritter Klasse Ivorun mitgenommen. Sofort nach der Ankunft werden Sie den Zusammenbau überwachen und mir anschließend als Pilot dienen. Sie haben gehört und verstanden?«

»Ich habe gehört und verstanden«, antworte ich in der alten Formel.

»Gut, gehen Sie jetzt, Aronte«, sagt Vascalo.

Schweigend, wie es sich geziemt, erhebe ich mich und verlasse den Raum, ohne das überwältigende Glücksgefühl zu zeigen, das mich angesichts der großen Ehre, die mir zuteil wird, befällt. In das Glücksgefühl mischt sich eine Spur von Scham darüber, daß ich in einem Anflug von Kleinmütigkeit meine Unwissenheit über die Beförderung der Kommandokugel für kurze Zeit mit Wissen verwechselte. Ich will versuchen, diese Abweichung vom genormten Bewußtsein durch besonderen Einsatz wiedergutzumachen.

Als ich die Kriegsdieners der Gruppe Ivorun erreiche, ist die Kommandokugel bereits zerlegt. Die Männer haben sich die Einzelteile in großen unförmigen Paketen vor die Brust geschwallt, so daß sie nur aufrecht stehen und gehen können.

»Ruhm und Ehre der Ehernen Verkündigung!« grüße ich die achtzehn Kämpfer.

»Ruhm und Ehre der Ehernen Verkündigung!« antworten sie mir im Chor.

Ich mustere ihre Gesichter und stelle fest, daß einige sich zu einem spöttischen Grinsen verzogen haben. Sollten einige Kriegsdienstler unbewußt von der Bewußtseinsnorm abgewichen sein? Ich muß ihnen helfen, die Ansätze der Abweichungen zu korrigieren.

»Der Krieg gegen die Unwissenden ist die höchste Form der Liebe«, zitiere ich einen Ausspruch des ersten Taschkars von Gruelfm.

Ivoruns Gesicht wird undurchdringlich. Nur seine schwarzen Augen verraten mir, daß seine Gedanken noch nicht wieder der Norm angeglichen sind.

»Das ist wahr«, sagt er und senkt den Blick. »Aber sind Sie sicher, Kriegsdienstler Zweiter Klasse Aronte, daß die Terraner ebenfalls zu dieser Einsicht gelangen werden?«

»Wer die Uneinsichtigen tötet, beschleunigt bei den Überlebenden den Prozeß der Wahrheitsannahme«, zitiere ich abermals. »Kriegsdienstler Dritter Klasse Ivorun, Sie sollten umdenken, bevor der Zweifel in die Unfehlbarkeit unserer Gesetze Ihr Bewußtsein vergiften kann!«

»Wir alle sind treue Diener der Gesetze, des Taschkars und seines Beauftragten Vascalo«, wirft ein Mitglied der Gruppe Ivorun ein. Er ist bleich geworden, denn er hat wohl erkannt, wie nahe Ivorun daran war, eine schädliche Tendenz zu entwickeln. »Aber ...«, fährt er fort, »... die Terraner haben in ihrer Unwissenheit heftigen Widerstand geleistet und viele unserer Vasallen abgeschossen. Wäre es nicht besser, die Ankunft der zweiten Sammlerflotte abzuwarten und erst dann mit der geballten Macht zuzuschlagen?«

Ivorun räuspert sich und sieht den Frevler durchdringend an.

»Das ist eine Kritik, die ich nicht dulden kann!« sagt er scharf. »Vascalo wird wissen, warum er nicht auf die zweite Flotte wartet, und uns steht es nicht zu, seine Entscheidungen anzuzweifeln.«

»Richtig«, bestärke ich ihn in seinem positiven Umdenkungsprozeß. »Ein Kriegsdienstler muß absolutes Vertrauen in die Führung haben, die nicht anders als unfehlbar sein kann, da sie den Gesetzen und Verkündigungen absolut vertraut.«

»Ich erkenne meinen verabscheuungswürdigen Fehler an«, sagt der Kriegsdienstler. »Mein Denkprozeß hatte sich von der Linie des Normbewußtseins entfernt, und ich danke Ihnen, Kriegsdienstler Zweiter Klasse Aronte, daß Sie mich auf den richtigen Weg zurückgeführt haben. Ich verpflichte mich zu vollkommener Gefechtsbereitschaft und zum vollen Einsatz meiner Person im bevorstehenden Kampf.«

Ich fühle, wie ich von Stolz ergriffen werde, von Stolz auf die Früchte meiner erzieherischen Arbeit. Gleichzeitig bin ich stolz auf unsere Ordnung, die im Perfektionismus der Einführung Tag für Tag Bewährung findet.

Da ertönen die machtvollen Signale, die uns zum Einsatz rufen. Das Licht wechselt von ruhigem stetem Grün zu beflügelndem Rosarot.

Wir kommen!

Merceile blickte vom geschwungenen Pult des Dakarkoms auf, als der Melder des Panzerschotts summte und eine gelbe Leuchtplatte über ihr in kurzen Intervallen erstrahlte.

Die Biotransferkorrektoren schalteten ein Kontrollsystem ein.

Auf einem kleinen 3-D-Bildschirm erschienen die Abbilder zweier merkwürdiger Gestalten.

Die erste Gestalt unterschied sich körperlich kaum von einem normalen Erdgeborenen. Es handelte sich um Baiton Wyt, früher Freihändler und heute SolAgent, ein hochgewachsener Mann mit schulterlangem rostrotem Haar. Baiton Wyt war Telekinet.

Die zweite Gestalt war kaum zu erkennen, da sie sich im Innern eines kegelförmigen, zwei Meter hohen Transportroboters befand. Ribald Corellos geringe Körperkräfte und sein übergroßer Schädel ließen keine normale Fortbewegung zu. Seine geistigen Kräfte aber machten ihn zu einem Supermutanten.

Merceile lächelte und betätigte den Öffnungsmechanismus. Das Panzerschott glitt in die Decke.

Zuerst schwebte Corello in seinem Transportroboter herein, ihm folgte Baiton Wyt, phlegmatisch und von einer penetranten Gleichgültigkeit, die ein hervorstechender Zug seines Temperaments war.

»Ich grüße Sie, Miß Merceile, bezaubernder Traum aller männlichen Lebewesen!« rief Ribald Corello über den Stimmkraftverstärker seines Transportroboters.

»Mein Herz liegt Ihnen zu Füßen. Ich wollte, Sie könnten sich entschließen, in einen Ehekontrakt mit mir einzuwilligen.«

Merceile lächelte. Sie wußte zwar, daß der Supermutant übertrieb, doch sie hatte schon vor einiger Zeit erkannt, daß er es nur tat, um seine tieferen Gefühle ihr gegenüber zu kaschieren. Ribald Corello würde wahrscheinlich eines der glücklichsten Lebewesen des Universums sein, wenn sie sich entschlösse, seinem Werben nachzugeben. Doch obwohl sie ihn niemals als Monstrosität betrachtet hatte und ihn sehr sympathisch fand, wußte sie, daß sie seine Gefühle niemals erwidern konnte.

»Gruß!« sagte Baiton Wyt wortkarg und unterdrückte mühsam ein

Gähnen. Sein Blick drückte unendliche Langeweile aus, doch nach einiger Zeit trat ein winziges Funkeln in seine Augen. Selbst ein Phlegmatiker wie er konnte sich nicht gänzlich dem Reiz von Merceiles Erscheinung entziehen.

Merceile lachte. »Ich finde es nett, daß Sie mich besuchen«, sagte sie in einwandfreiem Interkosmo. »Darf ich Ihnen Kaffee anbieten? Ihre terranischen Versorgungstechniker haben sogar in diesem Raum einen Getränkeautomaten installiert, und er liefert tatsächlich trinkbaren Kaffee.«

»Danke!« rief Corello, schwebte in seinem Roboter zum Automaten und tastete mit einem der beiden Greifarme des Roboters einen Becher Kaffee. Die Vorderseite des auf dem Kegel sitzenden Kugelbehälters öffnete sich, behutsam führte der Mutant den Becher zum Mund.

Baiton Wyt rührte sich nicht von der Stelle, er war zu bequem dazu. Merceile erhob sich, ging zum Automaten und tastete zwei Becher Kaffee. Einen brachte sie Wyt, aus dem anderen trank sie selbst.

»Sie können Solarmarschall Deighton ausrichten, daß ich keine besonderen Wünsche habe«, erklärte sie. »Die Dakarkomverbindung mit Ovaron funktioniert einwandfrei. Es gibt nach dem Tod des Taschkars noch keine neuen Meldungen von der MARCO POLO. Ich habe soeben die letzten Meldungen aus der Kampfzone durchgegeben. Dieses Gerät ist von hoher technischer Vollkommenheit, notfalls könnte ich meine Meldungen sogar mit Hilfe eines Verfahrens durchgeben, das ihr Terraner Morsen nennt.«

»Und wie steht es am Pedopeiler der Station?« fragte Corello.

Merceile wurde ernst. Sie teilte zwar nicht Galbraith Deightons Befürchtung, daß der Pedopeiler in Ovarons alter Titan-Station von den takerischen Pedotransferern mißbraucht werden könnte, aber ein gewisses Risiko war natürlich immer dabei, das Gerät auf Empfang geschaltet zu lassen.

»Es ist alles in Ordnung«, antwortete sie und aktivierte ein Monitor-System.

Auf einem großen Bildschirm war eine riesige Felsenhalle zu sehen. Der spindelförmige Pedopeiler, mit dessen Hilfe Merceile die Entfernung zwischen der Sombrero-Galaxis und der Milchstraße überbrückt hatte, glänzte im harten Licht der Beleuchtung.

Rings um die metallische Spindel waren terranische Raumsoldaten in schweren Kampfanzügen postiert. Kleine fahrbare Energiegeschütze und Schutzschirmprojektoren standen bereit.

Sechs kleinere Bildschirme zeigten die sechs Felsenkammern, die um die Peilerhalle gruppiert waren. Hier saßen, standen und lagen ebenfalls terranische Raumsoldaten in Bereitschaft. Insgesamt hatte Solarmar-

schall Deighton viertausendsechshundert Mann zur Absicherung des Pedopeilers abkommandiert.

»Ja, es sieht so aus, als wäre alles in Ordnung«, bestätigte Ribald Corello. »Dennoch wollte ich, Sie brauchten nicht in der Station zu bleiben.«

»Jeder von uns hat seine bestimmte Aufgabe«, erwiderte sie. »Meine ist nun einmal, über Dakarkom Verbindung mit Ovaron zu halten. Außerdem erwarte ich einen Sonderbeauftragten des Ganjos, und ich muß dafür sorgen, daß er sich hier zurechtfindet.«

»Ist es ein junger Mann?« fragte Corello.

Merceile erkannte, was sich hinter dieser Frage verbarg, und wurde verlegen. »Ich weiß es nicht, Corello, und es ist auch völlig bedeutungslos.«

Der Supermutant atmete auf.

»Das stimmt natürlich, Merceile. Dennoch würde ich gern an Ihrer Seite bleiben. Leider haben wir Befehl erhalten, uns bis spätestens 13 Uhr Standardzeit wieder bei Solarmarschall Deighton einzufinden.«

Er blickte auf den Chronographen im unteren Teil der Kugelrundung. Es war bereits 12:33:41 Uhr Standardzeit und der 10. Juli des Jahres 3438.

Der Supermutant seufzte und brach auf, schwebte zum Schott und winkte mit den beiden Greifarmen zum Abschied. Baiton Wyt schlurfte hinter ihm her. Bevor er durch die Schleuse trat, bewegte er die behandschuhten Finger seiner rechten Hand träge zum Abschiedsgruß.

Merceile lächelte und setzte sich wieder hinter den Dakarkom.

Draußen im Freien bestiegen die beiden Männer den Gleiter, mit dem sie gekommen waren. Die Atomsonnen verbreiteten wärmende Helligkeit, sie waren zu dieser Zeit auf Maximalleistung geschaltet. Eine laue Brise wehte durch die Täler der Akalos-Berge, bewegte die Blätter der Gigantea-Palmen und umschmeichelte Wyts Gesicht. Corello hatte die Kuppelrundung seines Transportroboters wieder verschlossen, der schwächliche Körper konnte nur vorübergehend auf die von dem geschlossenen Klimasystem erzeugte Temperatur von 37 Grad Celsius verzichten.

Baiton schirmte die Augen gegen die von hier aus sichtbare Atomsonne ab und musterte die Wölbung des tiefblauen wolkenlosen Himmels. Er atmete die würzige Luft tief ein. Titan war ein Paradies - oder fast ein Paradies, seit der Saturnmond die künstliche Sauerstoffatmosphäre und seine wärme- und lichtspendenden Atomsonnen erhalten hatte. Nur manchmal regten sich die lebensfeindlichen Naturgewalten dieser Welt, ließen tektonische Kräfte aus uralten Spalten und Kratern gewaltige Mengen von Methangas strömen, das tief unter der Kruste in

riesigen Kavernen lagerte. Dann flüchteten die Bewohner in ihre Heime und schlossen die Gasschleusen, oder sie bewegten sich in Schutzanzügen durch eine jählings feindlich gewordene Welt.

Baiton Wyt aktivierte das Antigravtriebwerk des Spezialgleiters und steuerte die nächste Verkehrsschneise an. An diesem Tag herrschte nur wenig Betrieb, meist waren es schwere Lastengleiter, die den Männern begegneten. Solarmarschall Galbraith Deighton hatte Voralarm für den gesamten Titan geben lassen.

Bald jagte der Gleiter auf singenden Antigravkissen die breite Tangente entlang, die Lievenstein Citys Außenbezirke berührte und durch eine Akklimatisierungszone für extraterrestrische Vegetation führte, auf deren der Stadt abgewandter Seite die Kuppeln der Sonnenkontrollstation EINSTEIN IV gleich schwarzgrauen Warzen über den Horizont ragten.

Eine knappe halbe Stunde später bog der Gleiter in die Abzweigung ein, die nach Nordwesten führte. Die Vegetation wurde spärlicher, hier und da säumten Schlackenhalde die Verkehrsschneise. Von einem Steilhang spähten die kreisenden Antennen einer Wachstation herüber. Hier war militärisches Sperrgebiet, und voraus stand das Dallwerth-Gebirge schwarzgrau am Horizont. Dort befand sich der Kuppelkomplex, in dem Galbraith Deighton sein Hauptquartier eingerichtet hatte, dort lag auch das Ziel von Corello und Wyt.

Im Frachtraum rumpelte Corellos Transportroboter, als Baiton mit hoher Geschwindigkeit in einen Verteilerkessel einbog. Hoch am Himmel kreisten die grauen Silhouetten großer Vögel. Der Telekinet fühlte plötzlich Unbehagen in sich aufsteigen. Ihm war, als griffe eine riesigedunkle Hand nach Titan ...

Zur gleichen Zeit...

Captain Tolous Bettron, Kommandeur des Wachkommandos Ovaron-Station, stand Captain Alea Onandere gegenüber. Alea Onandere war Chef der Ortungsstation des Titan. Gemeinsam mit Bettron ging sie die Ortungsdiagramme durch, die innerhalb der letzten sechs Stunden angefertigt worden waren.

Tolous Bettron mußte sich immer wieder zwingen, nicht nur Alea anzustarren. Dennoch ertappte er sich ständig dabei, wie er ihre schlanke Gestalt musterte - die vollendeten Formen ihres geschmeidigen Körpers, ihre dunkelbraune, wie Samt schimmernde Haut, ihr herrliches schwarzes Kraushaar und ihre blitzenden Zähne.

Alea Onandere merkte es und reagierte mit einem ironischen Funkeln ihrer schwarzen Augen. »Bitte, achten Sie auf die Diagramme, Captain!« ermahnte sie ihn.

Tolous Bettron spürte, wie ihm das Blut heiß ins Gesicht stieg. Wieder einmal wurde er sich seiner körperlichen Unzulänglichkeiten bewußt. Erneut wurde ihm klar, daß er bei einem von der Natur so bevorzugten Geschöpf wie Alea keine Chancen hatte. Sein Gesicht war ausgesprochen häßlich, mit schlaffer grauer Haut. Der vorspringende Oberkiefer und die schiefen großen Zähne verliehen ihm etwas Groteskes, er litt an Magengeschwüren und einer chronisch geschwollenen Leber, beides Nachwirkungen einer Virusinfektion, die er sich vor anderthalb Jahren auf einem Sumpfplaneten zugezogen hatte.

Die Durchmusterung der Ortungsdiagramme wurde durch den Eintritt des Funkoffiziers Leutnant Hooldrich Shibe unterbrochen.

Shibe, ein hochgewachsener, aber stets etwas gebeugt gehender junger Mann mit blasser Haut und abstehenden großen Ohren, ließ seine Blicke zwischen Captain Onandere und Captain Bettron hin- und herwandern.

»Ein Hyperfunkgespräch«, sagte er. »Für Captain Bettron.« Er zog seine Schultern zurück und wartete ab, bis Tolous Bettron ihn ansah. »Staatsmarschall Bull, Captain.«

Bettrons Gestalt straffte sich unwillkürlich.

»Ich bin gleich zurück, Captain Onandere«, sagte er hoffnungsvoll.

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte Alea schroff. »Die letzten Diagramme enthalten keinerlei Besonderheiten. Sie können vom Funkraum aus direkt zu Ihrer Einheit zurückfliegen.«

Bettron spürte, wie sein Magen sich schmerzhaft zusammenzog. Aleas Gestalt verschwamm vor seinen Augen, dann hatte er sich wieder unter Kontrolle.

»Einverstanden«, sagte er mechanisch, wandte sich ab und schritt zum Schott, an Leutnant Hooldrich Shibe vorbei, der Alea anlächelte und ihm dann vornübergebeugt folgte.

Im Hyperfunkraum der Hauptortungsstation herrschte reger Betrieb. Zwei Kontrollschirme zeigten die Abbilder von Staatsmarschall Reginald Bull und Solarmarschall Deighton, die über einen Verbindungskanal des Hyperkomnetzes miteinander sprachen. Die Bildübertragung aus dem Frontgebiet war von hervorragender Qualität, bei der geringen Entfernung von nur etwa zwölf Lichtjahren allerdings kein Wunder.

Leutnant Shibe schaltete sich in den Verbindungskanal ein und sagte: »Staatsmarschall, Captain Bettron steht zur Verfügung.«

Reginald Bull gab mit den Augen zu erkennen, daß er verstanden hatte.

»Wir verhalten uns wie abgesprochen, Galbraith«, sagte er. »Und denken Sie daran: allerhöchste Wachsamkeit! Die neueste, überraschende Umgruppierung der takerischen Sammlerflotte wird zwar von

der Biopositronik der INTERSOLAR als normal bezeichnet, aber meine Erfahrung sagt mir, daß es sich hier um ein Ablenkungsmanöver handelt. Bis bald!«

Der Kontrollschirm mit Deightons Abbild erlosch, dafür wurde Bulls Abbild auf den großen Hyperkomschirm umgeblendet.

Tolous wußte, daß Bull ihn jetzt sehen konnte. »Staatsmarschall, ich wollte...«

Reginald Bull winkte ungeduldig ab.

»Keine Formalitäten, Captain. Folgendes: Solarmarschall Deighton und ich rechnen damit, daß die Takerer versuchen werden, sich in die Steuerfrequenz des Pedopeilers in Ovarons alter Station einzufädeln. Ich befehle Ihnen erhöhte Alarmbereitschaft. Machen Sie Ihren Leuten klar, daß sie notfalls bis zum Letzten kämpfen müssen. Haben Sie noch Fragen?«

»Nein, Sir«, antwortete Bettron. »Sie können sich auf uns verlassen. Bei uns kommt kein Takerer durch.«

Reginald Bulls Gesicht wurde starr. Es schien, als wollte der Staatsmarschall noch etwas sagen, doch dann winkte er nur grüßend und unterbrach die Verbindung.

Tolous Bettron blickte noch einen Herzschlag lang auf den erloschenen Bildschirm, dann machte er kehrt und verließ den Funkraum.

Vergessen war die Sichtung der Ortungsdiagramme, vergessen war auch Captain Alea Onandere. Captain Bettron dachte nur noch an seine Pflicht und hatte keinen anderen Wunsch, als so schnell wie möglich wieder bei seinen Männern in Ovarons alter Station zu sein.

Sein Fluggleiter wartete auf einer Plattform außerhalb der Ortungs- und Funkstation. Der Pilot betätigte den Öffnungsmechanismus, als er seinen Vorgesetzten aus dem Gebäude eilen sah.

Bettron ließ sich in seinen Sessel fallen und befahl: »Zur Station. Schnell!«

Die Tür des Gleiters schloß sich mit schmatzendem Geräusch, dann stieg das Fahrzeug senkrecht in den Himmel. Die beiderseitig des Hecks angebrachten Impulstriebwerke sprangen an, und der Gleiter schoß vorwärts, den Akalos-Bergen entgegen.

Allmählich beruhigte sich Captain Bettron wieder. Der starke Eindruck, den Bulls Worte auf ihn gemacht hatten, verblaßte etwas.

Unwillkürlich tastete Bettron nach dem platinfarbenen Reif, der seine Stirn umspannte. Jeder Mensch in einer Position, die in irgendeiner Weise in Beziehung zur Sicherheit auf militärischem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet stand, trug eine solche Dakarschleife, und die Zivilbevölkerung der Planeten wurde zügig damit versorgt.

Der Gleiter überflog die nördlichen Ausläufer der Akalos-Berge, ging

tiefer und stieß in das tief eingeschnittene Tal hinab, an dessen Ende der wieder freigelegte Haupteingang zu Ovarons ehemaliger Geheimstation lag.

Plötzlich summte der Bordtelekom. Bettron aktivierte das Gerät und sah auf dem Bildschirm das Gesicht seines Stellvertreters.

»Aktivität im Pedopeiler, Sir«, meldete der Mann. »Offenbar kommt der von Merceile erwartete Beauftragte Ovarons an.«

»Ich werde rechtzeitig unten sein«, sagte der Captain und wollte abschalten.

Im letzten Moment verharrte sein ausgestreckter Finger über der Schaltaste. Aus dem Lautsprechersystem des Telekoms drangen undefinierbare Geräusche, dann öffnete sich der Mund von Bettrons Stellvertreter zu einem Schrei.

»Take...!«

Der Schrei brach ab. Über den Bildschirm zuckten grelle Entladungen, dann erlosch er und wurde schwarz.

Sowohl Captain Tolous Bettron als auch der Gleiterpilot hatten begriffen, was beim Pedopeiler geschehen war. Während der Pilot noch einmal beschleunigte und mit halsbrecherischer Geschwindigkeit in die Schlucht hinabtauchte, aktivierte Bettron sein starkes Armbandgerät und gab auf der Alarmfrequenz Solarmarschall Deightons die Meldung durch, daß takerische Pedotransferer aus dem Pedopeiler kämen.

Kurz darauf setzte der Gleiter mit überlasteten Antigravpolstern vor dem Hauptportal auf. Captain Bettron klappte seinen Kugelhelm zu und rannte zum offenen Portal.

In der Ovaron-Station heulten die Alarmsirenen, bleiche Gesichter blickten aus offenen Schotten, Schreie hallten durch die Korridore. Gedämpft von zahlreichen starken Stahlwänden und Felsmauern, dröhnte der Lärm eines Gefechts, das von Sekunde zu Sekunde an Heftigkeit zunahm.

Bettron schaltete Flugaggregat und Energieschild ein und flog durch das Gangsystem der Station. Als er den Zugang zur Pedopeiler-Halle erreichte, mußte er die Außenmikrophone seines Kampfanzuges abschalten, um nicht vom Krachen zahlloser Energieentladungen betäubt zu werden.

Im Helmtelekom, der auf die Frequenz seines Wachkommandos geschaltet war, gellten die Schreie von Verwundeten, kam das Röcheln Sterbender.

Vor Bettrons Augen verglühte ein Soldat seines Kommandos unter dem Beschuß dreier Energiestrahler. Der Captain schoß mit der schweren Waffe auf einen der Angreifer und sah gleichzeitig, wie aus den Off-263

nungen des Pedopeilers Scharen von Takerern quollen, die sich sofort ins Kampfgetümmel stürzten.

»Vorwärts zum Gegenangriff!« schrie Tolous. »Schlagt die Takerer zurück!«

Er kurvte in die weite Felsenhalle hinein, schoß und schoß und wurde von den Entladungen geblendet, die in seinem Energieschirm tobten. Rings um ihn vergingen seine Männer im Strahlengewitter der Angreifer. Immer mehr Takerer strömten aus dem Pedopeiler. Ihre zahlenmäßige Überlegenheit und die Wucht ihres Angriffs erdrückten das Wachkommando, drängten es zurück, dezimierten es.

Tolous Bettron erkannte, daß der Kampf zugunsten der Takerer entschieden war. Dennoch kämpfte er wie ein Berserker.

Die Takerer formierten sich zum entscheidenden Stoß. Ihr Strahlenfeuer brachte Stahl und Fels zum Glühen und Schmelzen, räumte furchtbar unter den Verteidigern auf und ließ einen letzten verzweifelten Gegenangriff nach wenigen Metern Bodengewinn zusammenbrechen.

Trotz des eigentümlichen Zustandes - einer Mischung aus Wut und Furcht - erkannte Captain Bettrons geschulter Verstand, daß die Halle mit dem Pedopeiler sich nicht länger verteidigen ließ. Er befahl den Rückzug auf die nächsten Gangsysteme und die Formierung einer neuen Verteidigungslinie.

Die Reste des Wachkommandos lösten sich kämpfend vom Gegner, dessen Zahl von Sekunde zu Sekunde zunahm. Ein Volltreffer brachte Bettrons Energieschirm zum Flackern und schleuderte den Captain durch seine Auftreffwucht zurück. Neben ihm brach der Schutzschirm eines Soldaten zusammen. Der Mann verglühte im nächsten Moment im Feuer zweier Strahlwaffen.

Wie ein Automat gab Captain Bettron seine Befehle. Es gelang ihm, einen Abwehrriegel aufzubauen, bevor die Takerer sich zu einem neuen Angriff formiert hatten. Diesmal brach er im erbitterten Abwehrfeuer zusammen.

Doch Tolous Bettron wußte genau, daß dies nur einen Aufschub des Endes bedeutete. Sie alle konnten nur hoffen, daß sie lange genug lebten, um die Takerer bis zum Eintreffen von Verstärkungen innerhalb der Station zu binden.

26.

Mein Herz jubelt.

Die Überraschung hätte nicht vollkommener sein können. Ich hatte damit gerechnet, die Kriegsdienner der ersten Angriffswelle nur noch totanzutreffen. Wir alle hatten damit gerechnet, auch sie, diese heldenmütigen Diener der Vernunft.

Doch als ich mit der zweiten Angriffswelle im Pedopeiler ankam, lebten noch über die Hälfte der ersten Kämpfer. Die Terraner mußten, vielleicht infolge eines Mißverständnisses, zu spät erkannt haben, daß ihr Pedopeiler für die Seite der Wahrheit arbeitete.

Ich erkenne, daß unser Plan, Vascalos Plan, gut war. Unsere Stoßkommandos gehen zielgerichtet vor und haben den größten Teil der feindlichen schweren Waffen und Schutzschirmprojektoren in ungestümem Angriff zerstört. Immer neue Angriffswellen kommen aus dem Pedopeiler. Viele Kriegsdienner fallen; ihre Namen werden einst in die Tafeln gehämmert werden, die unseren Kampfund Sieg verkündigen.

Die Männer der Gruppe Ivorun sind bei mir. Wir beteiligen uns noch nicht am Kampf, denn unsere Aufgabe ist zu wichtig, als daß wir sie dadurch gefährden dürften, daß wir uns den Gefahren des Gefechtes aussetzen.

Wir ziehen uns in eine Felsenkammer zurück, in der die Überreste getöteter Feinde liegen, und beginnen mit dem Zusammenbau der Kommandokugel.

Ich muß abermals Vascalos geniale Umsicht bewundern. Er hat dem Drang widerstanden, an der Spitze seiner Kriegsdienner gegen den Feind anzutreten. Sein Leben ist zu kostbar für die Gemeinschaft, als daß er es dadurch gefährden dürfte, daß er seinen Ruhm auf dem Schlachtfeld vergrößert. Er wird erst dann im Pedopeiler eintreffen, wenn wir die erste Phase des Kampfes für uns entschieden haben.

Ich schwebe in meinem Kampfanzug zur Öffnung der Felsenkammer und beobachte die Situation. Die Barbaren werden zurückgedrängt und erleiden große Verluste. Gewiß, auch unsere Kriegsdienner haben Verluste, aber diese Männer sterben für die einzige Wahrheit und gewinnen damit unsterblichen Ruhm.

In ihrer Unvernunft wehren sich die Terraner mit einer Heftigkeit, die einer gerechten Sache würdig gewesen wäre. Sie scheinen nicht zu

begreifen, daß wir sie nur deshalb töten, damit ihre chaotische Pseudo-gesellschaftsordnung in der Großen Gemeinschaft aufgehen kann.

Doch ihr Widerstand kann uns nicht aufhalten. Ach, es ist herrlich, wie unsere Kriegsdienner exakt nach dem Plan Vascalos vorgehen, wie sie zu einer einzigen Masse verschmelzen, die nur einem einzigen Gehirn gehorcht, dem Gehirn des unbesiegbaren Vascalo.

Da, in einer gewaltigen Anstrengung werfen unsere Männer die Terra-ner aus der Felsenhalle, treiben sie durch die angrenzenden Gangsysteme! Die schmetternden Entladungen steigen zu einem grandiosen Crescendo an, zu einem Signal, das den Sieg verkündigt.

Aber was ist das?

Unsere Helden weichen zurück, weichen vor dem Widerstand einer zahlenmäßig weit unterlegenen Truppe. Ihre Reihen werden dezimiert, wanken, brechen zusammen. Wo bleibt die Plandisziplin? Welcher Atavismus ergreift die Herrschaft über unsere Kriegsdienner?

Beim Großen VALOSAR, endlich mahnen die Führer und Unterführer jene pflichtvergessene Schar, indem sie einige von ihnen exemplarisch hinrichten. Das stärkt die Kampfmoral unserer Helden, und sie stürmen erneut vorwärts.

Die Terraner versuchen, sie abermals aufzuhalten. Doch was haben sie schon einer Truppe entgegenzusetzen, deren überlegene Moral sich in der väterlichen Mahnung schußbereiter Strahlwaffen in ihrem Rück-ken geradezu beispiellos dokumentiert!

Inzwischen ist unsere Zahl so sehr angewachsen, daß die Felsenhalle und die angrenzenden Kammern und Flure die Massen nicht mehr aufzunehmen vermögen. Das ist der Zeitpunkt, in dem die zweite Phase des Planes verwirklicht werden muß.

Desintegratorbohrwerke mahlen sich lautlos durch den Fels, wirbeln mächtige Schwaden molekularen Gases auf, die sich unter der Hallendecke stauen und allmählich einen Druckanstieg bewirken.

Unterdessen hat die Gruppe Ivorun die Kommandokugel fertigmontiert. Drei Männer arbeiten in ihrem Innern, um die Antriebs-, Versorgungs- und Schutzaggregate an die Spezial-Fusionskraftwerke anzuschließen. Grünliche Wolken molekularen Gases hüllen die Kugel ein, so daß wir unsere Infrarotsichtgeräte aktivieren müssen. Es ist ein faszinierendes Bild.

Der erste Bohrtrupp meldet den Durchstoß ins Freie. Sofort formieren sich die Einsatzkommandos mit ihren Sonderausrüstungen. Die faustgroßen Mikrobomben an den Gürteln glänzen. Es ist ein erhebender Augenblick, als das erste Einsatzkommando den Stollen betritt. Die Prozession erinnert unwillkürlich an die jährliche Parade zu Ehren des Großen Planes.

Nun melden auch die Bohrtrupps zwei und drei den Durchstoß. Während unsere Kriegsdienstler sich tiefer und tiefer in den Stützpunkt kämpfen, ihnen Tausende nachdrängen, verläßt Einsatzkommando auf Einsatzkommando die Halle. Dennoch werden es hier drin nicht weniger, denn ununterbrochen kommen neue Kriegsdienstler im Pedopeiler an.

Hunderttausend Kriegsdienstler sind angekommen, meldet der Kontrolloffizier. Eine stolze Zahl. Alles ist in Bewegung - in einer wohldurchdachten, planvollen Bewegung. Die Soldaten strömen in das Gangsystem der Station und durch die Bohrstollen, deren Zahl inzwischen auf vierzehn angewachsen ist.

Die Gruppe Ivorum hat die Kommandokugel einsatzbereit gemacht. Ich lobe die Männer, weise auf ihre vorbildliche Planerfüllung hin und danke ihnen dafür, daß sie Disziplin wahrten und Vascalos fliegenden Kommandostand fertigstellten. Danach schicke ich sie zum Koordinatort, der ihnen einen Kampfauftrag erteilt. Pflichtbewußt schließen sie sich einem Einsatzkommando an.

Ich besteige die Kommandokugel, aktiviere alle Systeme und schalte mich nacheinander in die Gruppenfrequenzen der Einsatzkommandos ein. Dadurch erfahre ich, daß es zwei Kommandos gelungen ist, die Versorgungsanlagen einer nahen Stadt zu zerstören. Zwei andere Kommandos führen einen Scheinangriff auf einen gigantischen Kuppelkomplex durch, dessen Streustrahlungen sowohl auf die Erzeugung gewaltiger atomarer Kräfte als auch auf starke Steuerfunktionen hinweisen. Ein weiterer Trupp soll den Scheinangriff ausnutzen und von unten her in den Komplex eindringen, um ihn durch Legung einiger atomarer Verzögerungsbrände zu vernichten.

Hundertzwanzigtausend Kriegsdienstler sind inzwischen im Pedopeiler angekommen. Ich bereite mich auf den Empfang des unbesiegbaren Vascalo vor. Er, der Vollstrecker des Willens unseres Taschkars, wird als einer der letzten Männer der ersten Invasionsarmee eintreffen. Danach wird genau nach Plan die zweite Armee mit ihren schweren Waffen -Initialdopplerkanonen, Flugpanzern und Energiegeschützen - eingeschleust werden. Ich weiß außerdem, daß Vascalo jede Minute die zweite Sammlerflotte erwartet. Sie wird, während wir hier auf Titan den Brückenkopf bilden und die erste Sammlerflotte die terranische Heimatflotte bindet, den entscheidenden Schlag gegen das Solssystem führen.

Ich zweifle nicht daran, daß alle solaren Planeten innerhalb weniger Tage Takera-Zeit von der Geißel des Individualismus und der Unlogik gesäubert sein werden. Vascalo wird alles Schädliche und Unbrauchbare ausmerzen und den Erziehungsprozeß einleiten, an dessen Ende einige Millionen geläuterte Terraner in der Großen Gemeinschaft aufgehen werden.

Unruhe in der Halle. Jubelrufe ertönen auf der Helmfunkfrequenz. Dann gebietet die Stimme des Koordinators Ruhe und meldet anschließend dem unbesiegbaren Vascalo die plangemäße Erfüllung unserer Kampfaufträge.

Vascalo schwebt über der Menge, sein strahlendes Gesicht dem Tor zugewandt, das in den feindlichen Stützpunkt führt. Er, der Große, Einmalige, läßt sich nicht vom Anblick der zahlreichen Toten irritieren. Er begrüßt die Helden, dankt dem Koordinator und fordert, niemals in der Pflichterfüllung nachzulassen.

Dann schwebte er zu seiner Kommandokugel. Ich erstatte Meldung und nehme auf dem Pilotensitz Platz. Er befiehlt mir, in das Gangsystem des Stützpunktes zu steuern, das inzwischen von den Resten des terrani-schen Wachkommandos gesäubert ist.

Ich aktiviere den Verschußmechanismus der Kugel. Stolz erhebt sich unser Gefährt und gleitet über die Köpfe der Kriegsdienner hinweg durch das Tor und in die Korridore hinein ...

Merceile erhob sich von ihrem Schalensessel, als der Alarm durch den Stützpunkt gellte. Bestürzt sah sie auf die noch immer aktivierten Monitoren, die die Pedopeilerhalle und die angrenzenden Felsenkammern zeigten.

Unfähig, sich zu bewegen, gleichsam vor Entsetzen erstarrt, erlebte Merceile, wie aus den Öffnungen des Pedopeilers ungeheure Massen schwerbewaffneter Takerer quollen und sofort das Feuer auf die Männer des terranischen Wachkommandos eröffneten.

Sie konnte nicht begreifen, daß die Terraner trotz heldenhaften Widerstandes zurückweichen mußten. Offenbar hatten sie einige Sekunden zu lange gezögert, bevor sie reagierten.

Als dann endlich Captain Tolous Bettron eintraf, sah es aus, als würde sich das Blatt wenden. Das Erscheinen ihres Kommandeurs gab den terranischen Soldaten neue Zuversicht und neuen Schwung. Doch dann wurden die Terraner förmlich erdrückt von der zahlenmäßigen Übermacht des Feindes. Ihr Gegenangriff scheiterte unter furchtbaren Verlusten.

Merceile konnte noch erkennen, daß die Felsenkammern mit den terranischen Bereitschaftsgruppen unter Feuer genommen wurden und die Überlebenden sich aus der Halle zurückzogen, dann fielen die Monitoren aus.

Der Ausfall der Bildton-Übertragung bewirkte, daß die Starre schlagartig von Merceile abfiel. Dennoch war sie nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Die Niederlage des terranischen Wachkommandos hatte sie erschüttert.

Voller Panik rannte sie aus dem Dakkarkom-Raum, irrte einige Minuten lang in den Korridoren umher und erreichte schließlich die Notfallsektion mit ihren Tubenhangars.

Völlig automatisch, ohne Beteiligung ihres Verstandes, öffnete sie einen der Hangars, setzte sich in den darin stehenden Gleiter und betätigte die Notautomatik.

Das Außenschott fuhr in die Decke, und ein mächtiger Abstoßimpuls trieb das Fahrzeug hinaus. Die Antriebsaggregate schalteten sich automatisch ein, und die Notfallprogrammierung aktivierte die Steuerschablone. Der Gleiter jagte in die Atmosphäre hinauf, seine Peilgeräte stellten sich auf das in der Schablone enthaltene Ziel ein. Nach einer Schwenkung schoß das Fahrzeug auf den nächstgelegenen Raumhafen zu.

In diesem Augenblick konnte sich Merceile aus den Klammern der Panik befreien. Ein heftiger Weinkrampf schüttelte sie, dann löste sich die ungeheure Anspannung allmählich.

Merceile wischte sich die Tränen aus den Augen und musterte die Kontrollen. Sie erkannte, daß die Notfallprogrammierung und die Steuerschablone den Gleiter vorerst in Sicherheit bringen würden.

Sie wollte Titan jedoch nicht verlassen, sondern verhindern, daß die Takerer den Saturnmond überschwemmen. Gewiß waren inzwischen viele Tausende von Invasoren im Pedopeiler angekommen.

Merceile schaltete die Notfallprogrammierung ab und deaktivierte die Steuerschablone. Danach bestimmte sie ihre Position, wendete den Gleiter und jagte ihn in viertausend Metern Höhe über die Akalos-Berge hinweg. Ihre Hände zitterten, dennoch verzichtete sie auf eine Programmierung des Kurses und das Umschalten auf Steuerautomatik.

Das Kontrollsystem des Fahrzeuges mußte mehrfach ihre zu starken Steuerausschläge ausgleichen. Dadurch blieben die irrationalen Bewegungen auf ein Minimum beschränkt. Mit aktiviertem Schutzschirm und auf Vollgas geschalteten Triebwerken jagte der Gleiter durch den Himmel, einen flammenden Schlauch ionisierter Luftmoleküle hinter sich herziehend.

Nach etwa zehn Minuten steuerte Merceile das Fahrzeug tiefer. Sie hatte inzwischen das Zittern ihres Körpers bezwungen. Rasch wuchsen die charakteristischen Konturen des Dallwerth-Gebirges unter dem Gleiter auf. Merceile wußte, daß sie die Unterkunft von Solarmarschall Deighton nicht direkt anfliegen konnte. Der Chef der Solaren Abwehr hatte sich in ein Netz aus automatischen Abwehranlagen eingesponnen wie eine Raupe in einen Kokon. Aber die Druckkuppel, in der Ribald Corello und Baiton Wyt untergebracht waren, konnte sie ansteuern.

Ja, dort war sie in Sicherheit, dort würde sie geboren sein. Unter

dem Schutz des Supermutanten konnte ihr nichts geschehen. Merceile lächelte plötzlich. Sie aktivierte den Kodegeber, steuerte ins militärische Sperrgebiet hinein und landete genau neben Corellos Druckkuppel, obwohl sie noch niemals dort gewesen war.

Sie schaltete die Systeme ihres Fahrzeugs ab, stieg aus und ging auf die Kuppel zu, deren Schleusentore sich vor ihr öffneten.

Baiton Wyt kam ihr am Innenschott entgegen. Das Gesicht des ehemaligen Freihändlers war blaß, und die Wangenknochen traten unter der straffgespannten Haut hervor.

»Kommen Sie, Merceile!« flüsterte Wyt. »Corello hat sich wieder erholt, wie Sie sicher gemerkt haben.«

Sie wunderte sich, nicht wegen Wyt's ungewöhnter Redseligkeit, sondern wegen seiner Bemerkung.

»Was sollte ich gemerkt haben?« fragte sie.

Im nächsten Moment wußte sie Bescheid. Sie hatte sich auf der letzten Strecke ihres Fluges nicht nur beruhigt, sondern eigentümlich geborgen gefühlt, wie ein Kind, das die Liebe seiner Eltern spürte. Und sie hatte ihren Gleiter zu Corellos Stützpunkt gesteuert, obwohl sie dessen Lage nur annähernd kannte.

»Er hat mich beeinflußt, ja?«

Baiton Wyt nickte.

Merceile spürte, daß Corellos mutierter Geist sie freigab, und kämpfte abermals mit der Panik. Wyt stützte sie und führte sie in einen großen Raum mit zahlreichen Schaltungen und Bildschirmen.

Ribald Corello schwebte in seinem Transportroboter vor einem Kontrollpult und wendete, als er Merceiles Eintritt bemerkte. Das Gesicht des Supermutanten war verzerrt und schweißüberströmt. Seine großen Augen leuchteten.

»Ich bin froh, daß Sie entkommen konnten, Merceile«, sagte er. »In der Station scheint die Hölle los zu sein. Nach den Gedankenimpulsen der Überlebenden des Wachkommandos zu schließen, haben die takeri-schen Pedotransferer bereits den größten Teil der Station besetzt.«

Merceile stand verzweifelt vor ihm.

»Ich hätte nicht fliehen dürfen, sondern kämpfen müssen. Oh, ich schäme mich so! Während Ihre Leute starben, bin ich ...«

»Nein!« sagte Corello. Er hatte den Stimm-Modulator seines Transportroboters nicht aktiviert, deshalb klang seine Stimme schrill und kindlich. »Sie hätten nichts erreicht, außer selbst umzukommen.«

Er wendete abermals und streckte einen der Greifarme aus, schaltete am Telekom und sagte: »Ich versuche, eine Verbindung mit Solarmarschall Deighton herzustellen.«

Es dauerte nicht einmal drei Sekunden, da flimmerte der große Bild-270

schirm, und Galbraith Deightons Oberkörper bildete sich ab. Das Gesicht des SolAb-Chefs war bleich, doch die Züge wirkten beherrscht.

»Ich freue mich, Sie bei Corello zu sehen«, sagte Deighton. »Was wissen Sie über die Vorgänge in Ovarons alter Station?«

Merceile schilderte, was sie über die Monitoren des Dakkarkom-Rau-mes mit angesehen hatten und schloß:

»Das Wachkommando hatte keine Chance. Es wurde von der zahlenmäßigen Überlegenheit der Takerer erdrückt und aufgerieben. Ich nehme an, daß inzwischen niemand vom Wachkommando mehr lebt.«

Deighton nickte.

»Bis auf wenige Ausnahmen, Verletzte, die von den Invasoren für tot gehalten werden. Aber was noch schlimmer ist: Die Takerer haben sich durch den Fels gebohrt und Einsatzkommandos ausgesandt. Vor wenigen Minuten flogen die Versorgungsanlagen von Lievenstein City in die Luft. Augenblicklich wird die Sonnenkontrollstation EINSTEIN IV von zwei Kommandotrups angegriffen. Ich habe sofort einige Abteilungen Soldaten ausgesandt, um weitere Kommandos abzufangen, doch ich fürchte, unsere Kräfte sind zu schwach, um ernsthaften Widerstand zu leisten.«

Er brach ab, als er merkte, daß Merceile ihm nicht mehr zuhörte. Sie lächelte eigentümlich.

»Entschuldigen Sie, daß ich unaufmerksam war«, sagte sie leise, aber mit fester Stimme. »Ich weiß nicht, was Sie berichtet haben, außer daß in der Station noch einige unserer Leute leben. Ich will versuchen, einen von ihnen zu übernehmen.«

»Aber das ist doch Wahnsinn«, erwiderte Deighton. »Sobald sich einer der Verletzten rührt, töten die Takerer ihn. Sie würden vielleicht nicht einmal Zeit genug zum Entkommen finden.«

Er schüttelte den Kopf, als er bemerkte, daß Merceile ihm abermals nicht zugehört hatte.

Merceile konzentrierte sich und versuchte, die Individualimpulse eines Überlebenden anzupeilen. Sie hatte bereits einen Plan. Der Pedopeiler mußte zerstört werden, damit die Invasoren nicht laufend Verstärkungen erhielten. Nun brauchte sie nur noch einen Menschen innerhalb der Station, der keine Dakkarschleife trug, nicht zu schwer verletzt war und in der Nähe der Pedopeilerhalle lag. Außerdem mußte er einige Mikrobomben besitzen.

Sie war sich klar darüber, daß die Wahrscheinlichkeit, alle diese Faktoren zusammen vorzufinden, äußerst gering war. Nur Offiziere waren mit Mikrobomben versehen, und Offiziere trugen grundsätzlich Dak-karschleifen. Merceile konnte nur darauf hoffen, einen Soldaten zu

übernehmen, der nicht allzuweit von einem gefallenem Offizier entfernt war. Plötzlich zuckte sie zusammen.

Sie war auf die Individualfrequenz eines Terraners gestoßen, den sie gut kannte, auf die Individualfrequenz von Captain Tolous Bettron. Und sie hatte bemerkt, daß Bettrons Dakkarschleife nicht mehr arbeitete.

Aber Tolous Bettron lebte - und er als Kommandeur des Wachkommandos Pedopeiler besaß selbstverständlich jene Spezialausrüstung, zu der auch drei Mikrobomben gehörten.

Merceile zögerte keinen Augenblick. Sie konnte nicht feststellen, wie schwer verwundet Bettron war, bevor sie ihn nicht übernommen hatte. Es war also möglich, daß er innerhalb der nächsten Minuten starb.

Ein Glück, daß ihr seine Individualfrequenz seit langem vertraut war!

Sie konzentrierte sich, stellte den zur Übernahme erforderlichen Kontakt her - und drang blitzschnell in Bettrons Gehirn ein. Ihr eigener Körper zerfloß zu gallertähnlicher Masse, quoll aus den Öffnungen ihrer Kombination und breitete sich zuckend auf dem Fußboden aus.

Im biochemischen Energiehaushalt Bettrons pulste ein schwacher Funke. Der Captain war bewußtlos. Merceile hatte keine Mühe, die Hirnzellen anzuregen und ihren Geist zu etablieren. Im nächsten Moment spürte sie einen stechenden Schmerz und ein hartes Hämmern im Schädel - in Bettrons Schädel, der nun zu ihr gehörte.

Captain Tolous Bettron mußte einen Streifschuß am Kopf erhalten haben. Das erklärte auch die fehlende Funktion seiner Dakkarschleife; wahrscheinlich war sie durch den Streifschuß zerstört worden.

Merceile öffnete Bettrons Augen und schaute sich vorsichtig um. Sie lag in der Nische eines Korridors, und dicht vor ihr - beziehungsweise ihm - drängten Hunderte und aber Hunderte von schwerbewaffneten Takerern vorbei. Sie sah die Männer nur als undeutliche Schemen, denn dicke schwere Schwaden grünlich schimmernden molekularen Gases hingen im Korridor.

Erschrocken tastete Merceile zu Bettrons Gesicht hinauf - und atmete mit seinen Lungen auf, als ihre Finger die Notatemmaske fühlten. Ohne sie wäre der Captain an dem Gas erstickt, denn sein Kugelhelm war zur Hälfte aufgelöst.

Wenn ich nur wüßte, wie weit ich von der Halle entfernt bin!

Nicht weit, Merceile. Ihre Anwesenheit hatte Bettron aus seiner Bewußtlosigkeit gerissen. Was haben Sie vor?

Sie erklärte es ihm und erfuhr, daß es einen engen Verbindungstunnel zur Pedopeilerhalle gab, den die Takerer nicht benutzten. Der Tunnel begann in der Rückwand der Nische.

Merceile steuerte Bettrons Körper und öffnete das Schott, das in den schmalen Tunnel führte. Es gab ein schmatzendes Geräusch, als die

Ränder der Stahlplatte aus den Dichtungen glitten. Merceile sah sich erschrocken um, doch keiner der Takerer hatte etwas bemerkt.

Sie fühlte nach den eiförmigen Thermotom-Ladungen an Bettrons Gürtel, dann schob sie sich behutsam in den unbeleuchteten Tunnel hinein. Merceile mußte übermenschliche Willenskraft aufbieten, um über die Körper gefallener Terraner steigen zu können. Sie bewegte sich auf Händen und Knien vorwärts, halb wahn Sinnig vor Grauen und Schmerz.

Das gegenüberliegende Schott war im Verlauf der Kämpfe zerschossen worden. Merceile erkannte dahinter helles Licht und wieder die dichten Schwaden molekularen Gases. Als sie die Öffnung erreichte, setzten einige Absauggeräte mit surrendem Lärm ein. Die Gasschwaden wurden dünner - und plötzlich sah Merceile jenseits eines breiten Korridors das Tor und dahinter einen Ausschnitt jener Felshalle, in der Ova-rons alter Pedopeiler stand.

Sie nahm die drei Bomben von Bettrons Gürtel und musterte die Zeitzündler.

Schnell! dachte Captain Bettron. *Jede Sekunde kommen hundert weitere Takerer an!*

Merceile zuckte zusammen. Dann stellte sie die Zündler auf zehn Minuten Laufzeit ein, ohne hinzuschauen. Sie schätzte die Entfernung zur Pedopeilerhalle ab und beschloß, die Bomben so dicht wie möglich ans Tor zu rollen. Den Takerern würde das bei dem fürchterlichen Gedränge nicht auffallen.

Als sie die erste Bombe rollte, tauchte im Tor eine große, mattgolden schimmernde Kugel auf, schwebte in den Korridor und entschwand aus ihrem Gesichtskreis. Merceile rollte die zweite, dann die dritte Bombe.

Danach wandte sie sich um und kroch den grauenhaften Weg zurück. Sie mußte sich mindestens bis zu ihrem Ausgangspunkt entfernt haben, bevor der Abbrandprozeß einsetzte.

Kaum hatte sie diesen Gedanken gedacht, da ging für sie die Welt in einem Inferno unter, das die Wände in kochende Schmelze verwandelte.

Captain Tolous Bettron flog gegen eine schmelzend zusammensack-kende Wand und starb, bevor sein zurückgedrängter Geist begreifen konnte, was überhaupt vorging.

Merceiles Bewußtsein flatterte hilflos umher, als ihr Gasthirm starb, riß sich los und wurde in tiefe Nacht geschleudert.

Ribald Corello schrie markerschütternd auf. Sein Transportroboter öffnete sich, und der zwergenhafte Mutant wankte steifbeinig ins Freie. Baiton Wyt sah Corello fassungslos an, erst dann bemerkte er das iri-

sierende Leuchten, das von Merceiles Eigenkörper ausging. Die Substanz wogte auf und ab, als tobte in ihr ein Sturm

Er hörte auf, seine Finger nervös zu kneten. Seine Augen weiteten sich. Ein röchelnder Laut drang aus seiner Kehle, als Merceiles Körpersubstanz ihre gallertartige Konsistenz verlor und vollends aus den Öffnungen ihrer Kleidung floß.

Corello wankte zwei Schritte zurück, brach zusammen und wurde von Wyt aufgefangen, bevor er sich beim Sturz den Schädel einschlagen konnte.

Baiton Wyt mobilisierte seine Kraftreserven. Er aktivierte seinen mutierten Gehirnsektor, konzentrierte sich auf Merceiles Körpersubstanz und schob sie telekinetisch zusammen, damit die Zellen nicht den Kontakt zueinander verlören.

Der Gallertkörper leuchtete nicht mehr so stark. Baiton Wyt brachte Corello in seinen Transportroboter zurück und sprach beruhigend auf ihn ein. Der Supermutant war in Schweiß gebadet und wurde von Zuk-kungen geschüttelt.

Baiton Wyt hielt weiterhin die Masse von Merceiles Pseudokörper zusammen. Er hatte sich wieder gefaßt und konnte darüber nachdenken, was die Ursache des seltsamen Verhaltens der Zellballung war.

Eigentlich konnte es nur eine Ursache geben. Wahrscheinlich war Merceiles Gastkörper so überraschend gestorben, daß sie ihr Bewußtsein nicht rechtzeitig hatte zurückziehen können.

Der Telekinet merkte nicht, daß er weinte. Er wurde vollkommen vom Schmerz um Merceile beherrscht und von dem Willen, ihr so lange beizustehen, bis er Gewißheit über ihren Tod hatte.

Denn der Tod war ihr sicher, wenn sie den Gastkörper nicht rechtzeitig verlassen hatte. Baiton wußte, daß ein Pedotransferer in einem solchen Fall mit seinem Opfer zusammen starb. Er sank auf die Knie, ohne den Blick von dem Cappin-Körper zu lassen.

Ribald Corello erholte sich allmählich. Die Zuckungen seines Körpers hörten auf; der Blick seiner Augen klärte sich.

Wyt trat zur Seite, damit der Supermutant den Körper Merceiles sehen konnte.

»Können Sie ihr helfen, Ribald?« fragte er eindringlich.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Corello. »Etwas mit ihrem Bewußtsein stimmt nicht.«

»Aber sie ist zurückgekehrt?«

»Wahrscheinlich. Und nun lassen Sie mich in Ruhe, Baiton. Ich muß mich konzentrieren.« Seine Stimme sank zu einem halblauten Gemurmel ab. »Total verwirrt. Mal sehen, ob ich ...«

Nach etwa einer halben Minute bildeten sich Abschnürungen in dem

zuckenden Gallertklumpen. Die Konturen eines humanoiden Körpers formten sich: Gliedmaßen, Rumpf, Hals, Schädel, Gesicht. Eindeutig der Körper eines weiblichen Wesens.

Die beiden Männer beobachteten die sich vollendende Gestalt Merceiles, ohne sich deren Nacktheit bewußt zu werden. Erst als der Vorgang abgeschlossen war und Baiton auf Merceile zueilte, um sie zu stützen, wurde es ihnen dreien gleichzeitig klar.

Der Telekinet blieb stehen, als wäre er gegen eine Mauer gerannt. Errannte in einen Nebenraum, kam mit einer Decke zurück und hüllte Merceile ein.

Ihre Augenlider flatterten, dann richtete sie den Blick auf ihn.

»Merceile ...?« hauchte sie. »Sie muß in mir gewesen sein, bevor ich starb. Wo bin ich?«

»In Corellos Stützpunkt«, antwortete Baiton. »Und Sie sind Merceile, oder meine Augen taugen absolut nichts mehr.«

Merceile schüttelte den Kopf.

»Ich bin Captain Tolous Bettron.«

Plötzlich versteifte sich ihre Haltung, ihre Augen schlossen sich. Es sah aus, als lauschte sie in sich hinein.

»Ist das wahr?« flüsterte sie. »Ich bin nicht Captain Bettron, sondern Merceile?«

Baiton Wyt begriff, daß Ribald Corello seine hypnosuggestiven Kräfte einsetzte, um Merceiles offensichtlich verwirrten Geist in Ordnung zu bringen. Er wandte sich um, als das Schott aufglitt und Gal-braith Deighton in Begleitung zweier Raumsoldaten die Kuppel betrat.

»Ich versuche seit zehn Minuten, Verbindung mit Ihnen ...!« rief er und stockte, als er Merceile sah.

Die Cappin-Frau öffnete die Augen. Unnatürlich langsam richtete sie ihren Blick auf Deighton. Plötzlich straffte sich ihr Körper, und die Decke wäre herabgeglitten, hätte Baiton Wyt sie nicht festgehalten.

»Sir ...«, sagte Merceile mit schwankener Stimme, »... Captain Bettron meldet sich vom Einsatz zurück. Der Pedopeiler existiert nicht mehr. Ich bin gestorben, und ...«

Ihre Augen schlossen sich, ihr Körper erschlaffte, und sie seufzte. Baiton nahm sie in seine starken Arme und trug sie zu einem Sessel.

»Sie hat das Bewußtsein verloren, Sir«, erklärte Corello. Plötzlich schluchzte der Supermutant trocken auf und schlug die Hände vors Gesicht.

»Was ist los mit ihr?« fragte Galbraith Deighton. »Merceile scheint mir unter den Nachwirkungen eines starken Schocks zu leiden. Unsere Ortungsstationen haben innerhalb von Ovarons altem Stützpunkt einen Verzögerungs-Abbrand nuklearer Energie gemeldet. Seitdem messen

wir keine Funktionsimpulse des Pedopeilers mehr an. Merceile hat ihn offenbar zerstören können. Das schneidet die Invasoren von sämtlichen Reserven ab. Dennoch können sie auf Titan noch großen Schaden anrichten, bevor wir Unterstützung erhalten.«

Corello nahm die Hände vom Gesicht und sagte stockend: »Ihr -Geist - ist geschädigt. Sie hat - Captain Bettron - zu spät - verlassen. Ich - kann ihr nicht - helfen.«

Sein Blick wanderte ins Leere.

»Ich verstehe«, sagte Deighton. »Wir werden sie so bald wie möglich in die Parapsi-Klinik auf Mimas transportieren.«

Ribald Corello kehrte von seinem geistigen Ausflug zurück, schüttelte den Kopf.

»Auf Mimas kann man ihr auch nicht helfen, Solarmarschall. Wenn überhaupt Hilfe möglich ist, dann nur auf Tahun. Im Medo-Center der USO hat man, soviel ich weiß, einen sogenannten Neuro-Uterator entwickelt, mit dessen Hilfe ursprünglich humanoide Lebewesen, die eine Hirnhälfte verloren hatten, zur vollen Funktionsübernahme der verbliebenen Hälfte gebracht werden sollten. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß man damit auch schwerste Fälle von Persönlichkeitsdestruktionen heilen kann.«

»Meinen Sie, daß bei Merceile eine Persönlichkeitsdestruktion vorliegt?«

»Die Symptome sprechen dafür. Zweifellos ist Merceile voll und ganz Merceile, aber sie hält sich für Captain Bettron. Ich nehme an, sie hat, als er starb, sich zu stark mit ihm identifiziert. Dazu kam ein Schock, hervorgerufen vermutlich durch eine beinahe zu späte Lösung von Bettrons Körper.«

Galbraith Deighton sah erschüttert auf die Bewußtlose.

»Wir werden alles tun, um ihr zu helfen«, erklärte er. »Ich lasse sie von Medorobotern in Sicherheit bringen - und Sie, meine Herren, sollten mich beim Kampf gegen die Takerer unterstützen.«

»Wir kommen, sobald Merceile in Sicherheit ist.«

Der Solarmarschall nickte, schaltete seinen Helmtelkom ein und forderte von seinem Hauptquartier zwei Medoroboter mit einem Sanitätsgleiter an. Dann wandte er sich um und verließ die Kuppel.

Baiton Wyt folgte ihm und sah zu, wie er zusammen mit seinen Begleitern einen Flugpanzer bestieg. Er schirmte die Augen mit der flachen Hand gegen die Strahlen der Kunstsonne ab, um dem Shift nachblicken zu können. Irgendwo im Süden rumpelte der Donner mehrerer Explosionen, ein heller Schein wölbte sich über dem Horizont auf und fiel zuckend in sich zusammen.

Plötzlich wurde es dunkel. Die Kunstsonnen waren erloschen!

Der Telekinet stand ratlos da. Allmählich stellten seine Augen sich um und nahmen im matten Schein des über dem Horizont stehenden Bogens der Saturnringe graue Flächen und verwaschene Konturen wahr.

Ein Wind kam auf, wurde stärker und jaulte um die Druckkuppel Corellos. In der Ferne erscholl das Heulen einer Sirene, immer mehr fielen ein, bis die Luft von den an- und abschwellenden Klängen erschüttert wurde. Dicke Regentropfen fielen aus dem düsteren Himmel, und plötzlich rauschte ein Wolkenbruch herab.

Baiton schloß seinen Druckhelm und sah reglos zu, wie sich der Regen in Schnee verwandelte. Als der Schneesturm ihm die Sicht nahm, wurde ihm klar, wie es weitergehen würde.

27.

Etwas Schreckliches ist geschehen.

Eben noch schwebten der Große Vascalo und ich majestätisch in der Kommandokugel durch einen Korridor, und jetzt müssen wir fliehen, um unser nacktes Leben zu retten.

Ich steuere die Kugel an schmelzenden, zusammensinkenden Wänden vorüber, selbstverständlich mit aktiviertem Hochenergieschild. Vor und neben uns vergehen Kriegsdienstler in den gewaltigen Entladungen, die der Zusammenprall unseres Schutzschildes mit den viel schwächeren ihrer Kampfanzüge verursacht. Aber die Rettung Vascalos geht vor; an ihrer Wichtigkeit gemessen, ist die Opferung einiger Kriegsdienstler eine Bagatelle.

Seltsamerweise nehme ich an Vascalo irrationale Züge wahr. Er, das Genie, schreit auf mich ein, will mich von den Steuerkontrollen verdrängen. Ich wehre seine Attacken mit dem Rücken und der rechten Schulter ab, schließlich kann ich nicht offensiv gegen ihn vorgehen. Wahrscheinlich bin ich nicht in der Lage, die Reaktionen eines Genies folgerichtig zu beurteilen; so etwas steht mir einfach nicht zu. Dennoch fühle ich mich unangenehm berührt. Ich muß mich zusammennehmen, muß mehr Disziplin wahren.

Endlich - der Ausgang!

Wir schießen hindurch, schnellen hoch in die Luft, während hinter uns die gesamte Station in einem atomaren Inferno vergeht. Felsen glühen, zerschmelzen. Magmabäche stürzen in die Schlucht. Die Oberfläche des über der Station liegenden Plateaus reißt auf, eine Glutblase

wölbt sich empor, gefolgt von dem charakteristischen Dampf- und Rauchpilz einer nuklearen Explosion. Viele Tausende unserer Helden finden in der alles verzehrenden Glut den Tod.

Das schlimmste aber ist, wir haben den Pedopeiler und damit die Aussicht auf Verstärkungen verloren.

Immerhin, das Leben des unersetzlichen Vascalo ist gerettet, und ich empfinde tiefe Befriedigung darüber.

Doch dieses Gefühl hält nicht lange vor. Was geschehen ist, ist zu ungeheuerlich, als daß man es jemals vergessen dürfte. Der Große Plan ist verletzt worden, und das durch die Aktion eines Barbaren, der überhaupt nicht in der Lage gewesen sein konnte, die Folgen seiner Handlung zu berechnen.

Einer der terranischen Raumsoldaten, die wir für tot gehalten hatten, muß zur Pedopeilerhalle geschlichen sein und dort hinterhältig einige Mikrobomben gezündet haben. Es ist mir unbegreiflich, wie das geschehen konnte.

Am Plan hat es jedenfalls nicht gelegen, denn er ist selbstverständlich unfehlbar. Mehrere Faktoren haben zusammengewirkt, soviel ist mir inzwischen klargeworden. Obwohl sich alles in mir sträubt, das zuzugeben, so dürfte doch cappinsches Versagen der Hauptfaktor gewesen sein. Der zweite Faktor heißt mangelnde Disziplin. Unsere Kriegsdienner sind ausreichend geschult und belehrt worden und wissen, daß sie die als Feinde deklarierten Lebewesen zu töten haben. Sie hätten keinen Terraner zurücklassen dürfen, von dessen Tod sie nicht überzeugt waren. Dennoch ist es geschehen. Nicht weniger schlimm ist, daß die nachfolgenden Kriegsdienner den umherschleichenden Feind nicht bemerkten, so daß er seine Bomben legen konnte, obwohl die Gangsysteme der Station von unseren Männern wimmelten.

»Was nun?« höre ich mich fragen.

Vascalo wendet mir sein Gesicht zu. Wie nicht anders zu erwarten, ist es wieder von vollendeter Ruhe, zeugt von Selbstbeherrschung und Zuversicht. Warum habe ich eigentlich gefragt, was nun werden soll? Vascalo weiß es, seine Augen verraten es mir.

»Der Plan wurde verletzt«, antwortet er auf meine völlig unberechtigte Frage und beweist dadurch abermals seine Größe. »Wir werden ihn heilen, Aronte.«

Ach, diese geniale Logik! Natürlich ist die Antwort so logisch wie eine mathematische Gleichung. Der Plan wurde verletzt, folglich wird er geheilt.

Vascalo lächelte. Es ist das Lächeln eines Cappins, der bereits auf einer höheren Stufe der gesetzmäßig verlaufenden Evolution steht. Keines jener atavistischen Gefühle, die sich im Lächeln eines tieferstehen-

den Cappins manchmal ausdrücken, äußert sich in Vascalos Lächeln. Vielmehr drückt er damit nur ein emotionsfreies Resultat mathematischer Berechnungen aus.

»Sagen Sie uns, was wir tun sollen, Vascalo!« bitte ich.

Er schaut auf die optischen Wiedergabesysteme, dann auf den Pedo-transporter. Ich blicke ebenfalls hin - und es überläuft mich eiskalt. Der Pedotransporter hat zwei Pedotransferierungen aufgezeichnet, eine wenige Llarags vor der Explosion, und eine - in ihrer Struktur etwas abweichende - unmittelbar danach.

Ich kann mich dem einzig möglichen Schluß daraus nicht entziehen, obwohl er mir nicht weniger ungeheuerlich erscheint wie die Verletzung des Planes. Ein Cappin ist pedotransferiert, und zwar nicht in den Pedopeiler - das hätte ein gänzlich anderes Diagramm ergeben -, sondern in ein Lebewesen, wahrscheinlich in einen der verwundeten Terraner innerhalb der Station.

Dieser Cappin, sein Name möge für immer ausgelöscht werden, muß den Körper des übernommenen Terraners in der Nähe des Pedopeilers gesteuert, muß seine Mikrobomben benutzt haben, um den Pedopeiler zu zerstören. Es ist unvorstellbar, dennoch kann es sich nur so zugetragen haben.

Aber warum? Warum stellt sich ein Cappin gegen die einzige wahre Gemeinschaft von Cappins? Warum verletzt ein Cappin den Plan, der doch nur das Glück eines abgeirrten Volkes von Halbzivilisierten zum Ziel hat?

Die Hand Vascalos schaltet am Funkgerät und stellt die Dauerfrequenz ein, auf der sämtliche Kriegsdienere mithören können.

»Kriegsdienere ...«, beginnt er nun, »... würdige Vollstrecker des Großen Planes. Der barbarische Feind hat den Pedopeiler zerstört und uns damit zeitweilig von unseren Reserven abgeschnitten. Der Plan wurde verletzt, aber es liegt in seiner Natur, daß er sich durch seine mathematisch kalkulierbare Eigengesetzlichkeit gegenüber allen Widerständen durchsetzen muß.«

Er hebt ganz leicht die Stimme.

»Wir, die Werkzeuge des Großen Planes, haben die Aufgabe, die winzige Beugung der geraden Linie wieder zu strecken. Stürzt diesen Himmelskörper, den die Terraner Titan nennen, in ein Chaos, tötet jeden Terraner, zerstört ihre Behausungen, wendet die Gesetze des positiven Terrors an! Laßt das Solssystem erzittern, und unsere Flotten werden glückhaft und siegreich über allen Planeten erscheinen, um den Plan zu vollenden! Es lebe der Große Plan, es lebe der Taschkar, es lebe die Wahrheit!«

Er schaltet ab und dreht sich ein Stück auf seinem Sitz.

»Sollen diese Narren kämpfen, wir werden uns vorläufig aus den Kampfhandlungen heraushalten«, verkündet er. »Ihr Tod wird wenigstens die Moral der Terraner untergraben, denn bevor sie sterben, werden sie alles Leben auf Titan auslöschen.«

Ich antworte nicht darauf, denn ich bin keiner Antwort fähig. Ist dieser Vascalo, der eben den Großen Plan lästerte, noch der gleiche Vascalo, der den Großen Plan entwarf? Darf er, weil er ein Genie ist, das Leben von rund hundertdreißigtausend Kriegsdienern mit unbeschreiblichem Zynismus abschreiben? Gefährdet er dadurch nicht die Vollkommenheit der Gleichung?

Ich lasse die Kommandokugel etwas höher steigen, um den Aufbruch der Kriegsdienere besser beobachten zu können. Es ist ein herrliches Bild, wie sie mit ihren Kampfanzügen ausschwärmen, sich zu Gruppen sammeln und dann mit hoher Geschwindigkeit in alle Richtungen davonfliegen. Doch diesmal kann ich kein Glücksgefühl dabei empfinden. Vascalos zynische Worte haben etwas in mir zerbrochen.

»Aronte!«

Vascalo spricht meinen Namen mit einer Schärfe, die er mir gegenüber noch nie angewandt hat. Der alten Disziplin gehorchend, wende ich den Kopf und blicke in seine blauen kalten Augen.

»Ich höre.«

»Sie gehorchen nur meinen Befehlen, Aronte! Ihre Gefühle und die Gesetzesspulen dürfen Sie nicht beachten. Ich bin Ihr Gesetz! Steuern Sie jenen Berg dort an«, er deutet auf einen Bildschirm, der den schneebedeckten Gipfel eines erloschenen Vulkans zeigt, »und halten Sie dicht oberhalb des Gipfels. Von dort können wir beobachten und orten, was unsere Kämpfer erreichen.«

Ich gehorche. Dennoch weiß ich, daß ich Vascalo nie wieder so sehen werde, wie ich ihn bis vor kurzem gesehen habe: als strahlenden Helden, als Genie und sieghaften, unerschrockenen Vollstrecker des Großen Planes.

In mir gehen seltsame Dinge vor. Die Zweifel an Vascalos Vollkommenheit greifen auf den Großen Plan selbst über, denn dieser Plan stammt von ihm, der seine Unvollkommenheit mir gegenüber enthüllt hat. Wie kann der Plan gut sein, wenn der Planer die absolute Wahrheit mißachtet?

Wenn aber der Plan schlecht ist, müssen dann nicht diejenigen, die wir zu ihrem Glück zwingen wollen, gut sein? Begehen wir vielleicht einen schweren Fehler, indem wir gegen sie kämpfen?

Meine Gedanken kreisen und kreisen, suchen nach der Erkenntnis, daß sie sich auf dem falschen Weg befinden, aber je länger ich nachdenke, desto wirrer wird es in meinem Kopf.

Ausweglosigkeit.

Der Sender spricht an, schaltet sich automatisch auf die Frequenz des Anrufenden. Wenigstens unsere Technik arbeitet makellos.

Achtzehn Kommandos melden sich, berichten, daß sie sich auf den Angriff auf sechs Sonnenkontrollstationen vorbereiten, fragen an, ob sie die Anlagen zerstören sollen.

»Vernichten!« befiehlt Vascalo unbewegt.

Mir wird kalt, obwohl es in der Kommandokugel warm ist. Langsam steuere ich unser Fahrzeug auf den Gipfel zu, halte dicht darüber an, unterdessen gehen immer mehr Meldungen ein. Kleine Gruppen terrani-scher Raumsoldaten stellen sich unseren Einheiten überall in den Weg, werden systematisch aufgerieben. Die Besatzung eines terranischen Ultraschlachtschiffs, das offenbar mit Maschinenschaden auf einem Raumhafen Titans festliegt, hat ihr Schiff verlassen und greift unsere Einsatzkommandos mit Flugpanzern und zu Fuß an. Das ist eine ernst zu nehmende Gefahr, doch Vascalo schickt unseren bedrängten Kriegsdienern keine Verstärkungen. Vielmehr ordnet er an, daß jede Gruppe ihre Schwierigkeiten selbst zu überwinden habe.

Irgendwo hinter dem Gebirge wölbt sich ein heller Schein auf, wabert sonnenhell und fällt zuckend in sich zusammen. Kurz darauf trifft die Vollzugsmeldung jener Gruppen ein, die eine der Sonnenkontrollstationen angegriffen haben. Wenig später folgen die Vollzugsmeldungen der anderen Gruppen.

Es ist dunkel. Schlagartig ist das helle Kunstlicht des Tages erloschen. Ich fröstele. Ein Windstoß trifft die Kommandokugel und läßt sie schwanken, bevor die Ausgleichsaggregate einsetzen und sie stabilisieren.

Auf einem der Bildschirme sehe ich einen Ausschnitt jenes phantastischen Ringsystems, das den Planeten umspannt, von dem Titan ein Mond ist. Andere Bildschirme zeigen die bislang nicht sichtbaren Sterne, doch bald schieben sich schwere Wolkenmassen davor. Erste Regentropfen fallen, der Wind nimmt an Stärke zu. Plötzlich rauschen gewaltige Wassermassen vom Himmel. Ich schalte die Beobachtungssysteme auf Tasterreflexion um.

Allmählich verwandelt sich der herabstürzende Regen in Schnee, naß und matschig zuerst, dann körnig. Der Wind wandelt sich zum Orkan, der brüllend um den Berggipfel fährt und die Schneemassen in wahnwitzige Rotation versetzt.

Ich begreife, daß das Leben auf diesem Himmelskörper zum Tode verurteilt ist. Seine Entfernung zur Sonne dieses Systems ist zu groß, als daß ihre Strahlung die Atmosphäre im gasförmigen Zustand halten könnte. Nachdem die künstlichen Atomsonnen erloschen sind, werden

die gasförmigen Bestandteile der Atmosphäre nach und nach in den flüssigen und dann festen Aggregatzustand übergehen, werden sich auf der Oberfläche niederschlagen und den Weltraum hinter sich herziehen.

Plötzlich ist etwas in meinem Geist, tastet meine Gehirnwindungen ab und verschwindet wieder. Im nächsten Augenblick zuckt Vascalo heftig zusammen, wirft den Oberkörper zurück und schreit animalisch.

Etwas oder jemand greift mit paramechanischen oder parapsychischen Kräften nach ihm, soviel begreife ich. Wir müssen fort von hier, das gebietet die Vernunft.

Ohne auf Vascalos Befehle zu warten, steuere ich die Kommandokugel von ihrem exponierten Platz fort, drücke sie tief in die Rinnen und Schluchten des Gebirges. Panik überfällt mich, als ich mit ansehen muß, wie Vascalo sich hin und her wirft. Ich jage die Kugel durch eine Schlucht, während der Orkan braust und tobt und riesige Mengen Eiskristalle vor sich her treibt.

Nach einiger Zeit sackt Vascalo in seinem Sitz zusammen. Ich nehme an, daß der grauenhafte Einfluß abgebrochen ist, setze aber die Flucht konsequent fort.

Am Ende der Schlucht gelangen wir auf eine Ebene. Vor uns lodern die Flammen brennender Gebäude. Die Außenmikrophone übertragen außer dem Heulen des Orkans das Zischen und Brodeln der Eiskristalle, die in riesigen Mengen in den Feuern verdampfen. Die Flammen sinken zusammen. Dampfschwaden steigen auf und werden vom Orkan zerrissen.

Weiter hinten blitzen zahllose Energieentladungen auf, Glutbälle dehnen sich aus. Energiesphärenjagen durch die Finsternis. Ich schalte und suche nach der Frequenz jenes Einsatzkommandos, das dort offenbar in ein heftiges Gefecht mit Terranern verwickelt ist. Als ich sie finde, betäubt mich das Durcheinander der vielen Stimmen beinahe. Die Ordnung, eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Erringung des Sieges, scheint zusammengebrochen zu sein.

Wer gibt mir in dieser Situation das Recht, Vascalos Befehl, den Kampfhandlungen fernzubleiben, noch länger zu befolgen? Ich als Kriegsdienstler Zweiter Klasse habe die Pflicht, den bedrängten und ungehorsamen Gliedern der Gemeinschaft zu Hilfe zu eilen.

Ich erhöhe die Geschwindigkeit und steuere dorthin, wo der Kampf am heftigsten tobt...

Alea Onandere und Hooldrich Shibe landeten am Nordrand der Stadt Lievenstein City, als die Atomsonnen über Titan erloschen. Von einem Augenblick zum anderen versank die Umwelt in Finsternis. Alea schwankte einige Sekunden lang unter dem Ansturm chaotischer

Gefühle. Sie war mit mmdertzwanzig Männern und Frauen der Ortungsstation nach Lievenstein City geflogen, um den Bewohnern zu helfen, nachdem eine takerische Kommandoeinheit den Versorgungskomplex der Stadt in die Luft gesprengt hatte.

Nun sah es plötzlich anders aus. Captain Onandere wußte, daß die künstlich geschaffene und erhaltene Sauerstoffatmosphäre Titans innerhalb kurzer Zeit abregnen würde. Der Saturnmond würde wieder zu einer luftlosen, eiskalten Hölle werden, in der jedes ungeschützte Lebewesen zugrunde gehen mußte.

Konnte man in dieser Situation tatsächlich noch Hilfe leisten, die diese Bezeichnung wirklich verdiente? Mußte nicht jegliche Hilfe die Qualen der Hilfsbedürftigen nur verlängern, ohne die Hoffnung zu erfüllen, die sie weckte?

Doch diese Zweifel, diese Unschlüssigkeit währten nicht lange. Alea erkannte, daß niemand das Recht besaß, vom Tode bedrohte Mitmenschen aufzugeben. Man mußte vielmehr bis zum letzten Atemzug um die Erhaltung des Lebens kämpfen.

Sie erhöhte die Sendeleistung ihres Helmtelkoms und sagte:

»Hier spricht Captain Onandere. Alle zuhören! Wir bilden Zweiergruppen, die sich auf die Gebäude verteilen, den Bewohnern die Lage erklären und Mannschaften zusammenstellen, die in die Parks gehen, die absterbenden Bäume fällen und das Holz in die Häuser und Kuppeln befördern! Schließt die Gebäude anschließend hermetisch ab, richtet Feuerstellen ein, sorgt für den Abzug des Rauches und sagt den Menschen, daß sie ausharren müssen, bis Hilfe kommt.«

Das war keine Lüge, denn bevor Alea Onandere von der Ortungsstation aufgebrochen war, hatte sie eine Meldung bekommen, nach der Solarmarschall Tiffloor mit einem Verband der Heimatflotte Kurs auf Titan genommen hätte und innerhalb der nächsten anderthalb Stunden über dem Saturnmond eintreffen würde.

Allerdings verschwieg Alea, daß die Raumlandedivisionen der Schiffe zuerst gegen die takerischen Invasoren eingesetzt werden mußten und sich kaum um die bedrohte Bevölkerung kümmern konnten. Zumindest einige Stunden, vielleicht sogar einen ganzen Tag lang, mußte die Zivilbevölkerung sich selbst helfen, und nicht alle würden lange genug aushaken können.

Sie überwachte die Bildung der Zweiergruppen und wandte sich dann mit Hooldrich Shibe dem nächsten Gebäude zu. Noch bevor sie die Tür erreichten, kam Wind auf. Kurz danach fielen die ersten Regentropfen.

Die Tür war geschlossen. Einen halben Meter davor saß ein Hund undefinierbarer Rasse auf den Hinterbeinen, zitterte erbärmlich und heulte leise.

Alea ärgerte sich über die Unvernunft der Menschen, die ein Haustier auf Titan hielten, obwohl es bei den fast täglichen Methangas- und Ammoniakgasausbrüchen nur eine geringe Lebenserwartung haben konnte.

Der Gedanke an die Ausbrüche ließ sie erschauern. Wenn es den Takerern gelang, auch die zahlreichen Umformerstationen zu vernichten, die die Atmosphäre bisher laufend von Methan und Ammoniak gereinigt hatten, würden sich über der Oberfläche des Saturnmondes bald Schwaden von Methan bilden, und Ammoniakschnee würde durch die Straßen der Städte wirbeln.

Sie ergriff den Hund und nahm ihn auf den Arm. Inzwischen drehte Hooldrich Shibe das Handrad der Tür. Da die Energieversorgung der Stadt zusammengebrochen war, funktionierte natürlich auch keine elektronische Türautomatik mehr. Ein Glück, daß es gesetzlich vorgeschrieben war, auf Titan jede Außentür eines Gebäudes mit Notöffnungsanlagen zu versehen.

Der Hund jaulte kläglich, als der Regen zum Wolkenbruch wurde. Leutnant Shibe riß die Tür auf, und Alea rannte in den dunklen Hausflur. Sie schaltete den Brustscheinwerfer ihres Kampfanzeuges an und blickte sich um. Hinter ihr verschloß Shibe die Tür wieder. Auch er schaltete seinen Brustscheinwerfer an.

Es war totenstill im Hausflur. Aus den darüberliegenden Wohnungen kam kein Laut. Keine Maschine arbeitete. Das Haus war bereits verödet.

Captain Alea öffnete die Tür zur Nottreppe, die rings um den Haupt-antigravschacht gewandelt verlief, dann setzte sie den Hund ab. Das Tier schüttelte die Nässe aus seinem Fell, bellte und rannte die Treppe hinab. Alea folgte ihm. Die Hausbewohner würden sich im druckfesten Schutzkeller aufhalten.

Doch sie kam nicht weit.

Im Helmempfänger ertönten gleichzeitig mehrere Stimmen. Sie meldeten, daß Lievenstein City von takerischen Kampfverbänden angegriffen würde.

Alea Onandere zögerte nur kurz, dann schaltete sie sich ein und befahl allen Angehörigen ihres Hilfstrupps, sich dort zu sammeln, wo man sich getrennt hatte.

»Wir werden gegen die Takerer kämpfen müssen, Leutnant Shibe«, erklärte sie ihrem Begleiter.

»Das ist mir klar, Captain«, sagte Hooldrich.

Alea stieg hinter Hooldrich Shibe die wenigen Treppen zurück und schloß die Tür hinter sich.

Als sie ins Freie trat, empfing sie die Wucht eines Orkans. Körniger Schnee prasselte gegen ihren Kugelhelm, wehte fahnenartig über die

Straße und wirbelte von den Dächern der Häuser. Die Außenmikrophone übertrugen das Heulen des Orkans und einige dumpfe Explosionen. Im Südwesten flackerte blutroter Schein durch den Schnee.

Alea schaltete das Filtersystem ihres Helms auf Infrarotsicht um. Sofort traten die Konturen der umliegenden Gebäude scharf hervor, die wirbelnden Schneemassen konnten die Sicht nur noch unwesentlich trüben.

Von allen Seiten eilten die Mitglieder des Hilfstrupps heran, versammelten sich um Captain Onandere: Ortungstechniker, Funker, Kontrollingenieure, Datenverarbeiter und Anwärter auf diese Berufe, rund sechzig Prozent waren weiblichen Geschlechts, und mehr als die Hälfte hatten nur eine kurze Kampfausbildung absolviert. Alea Onandere wurde sich darüber klar, daß sie ihre Leute nicht einfach in einen Kampf gegen erfahrene takerische Raumsoldaten schicken durfte. Sie bat um Freiwilligenmeldungen und stellte verblüfft fest, daß sich alle meldeten.

»Gut«, entschied sie. »Wir werden versuchen, die Takerer aufzuhalten oder zu vertreiben. Wer keine ausreichende Kampfausbildung besitzt, hält sich im Hintergrund. Wir bilden zwei Gruppen. Die eine, unter meiner Führung, stößt frontal gegen die angreifenden Takerer vor und verwickelt sie in ein Gefecht, zieht sich dabei aber allmählich zurück. Die zweite Gruppe, unter Leutnant Shibes Führung, umgeht die Angreifer und fällt ihnen in den Rücken. Wie es weitergeht, darüber entscheiden Shibe und ich dann je nach Lage. Von jetzt an herrscht Funksprechverbot. Die Schutzschirme werden erst bei Feindberührung aktiviert, ebenso die Flugaggregate. Wer verwundet wird, versucht sich abzusetzen und sucht Unterschlupf in einem der Häuser. Ende!«

Sie winkte die Hälfte ihrer Leute nach links heraus, stapfte durch den brüllenden Orkan zu ihnen und ging ihnen voran. Hooldrich Shibe übernahm die Führung der zweiten Gruppe.

Nach einer halben Stunde konnte Alea Onandere die Aktionen der Takerer direkt beobachten. Sie erkannte, daß jeweils einige Invasoren mit ihren Energiewaffen die Wände eines Hauses zerschossen, Brandsätze durch die Löcher warfen und sich dann dem nächsten Gebäude zuwandten. Da die Brandsätze selbst nicht vom Schnee gelöscht werden konnten, fanden die Hausbewohner wahrscheinlich zum größten Teil einen schrecklichen Tod.

Sie schaltete ihr Funkgerät auf geringe Reichweite und befahl ihren Leuten, sich zu verteilen, Deckung zu suchen und auf die Takerer zu warten. Sie selbst ging noch ein Stück weiter vor, kniete hinter dem stählernen Sockel eines Denkmals nieder und legte ihren Strahler auf den Rand.

Ein Blick auf ihr Analysatorgerät zeigte an, daß der Luftdruck inzwi-

sehen um rund zwanzig Prozent gefallen war. Die Temperatur in Bodennähe betrug noch minus dreißig Grad Celsius, mußte aber mit zunehmender Höhe immer niedriger sein. Über dem zusammengefallenen Schnee der ersten Abkühlungsphase bildete sich bereits aus herabregnendem flüssigen Kohlendioxyd eine Eisschicht. Das Trockeneis verdunstete wegen der höheren Temperatur sofort wieder, erhielt aber ständig Nachschub von oben.

Captain Onandere entsicherte ihre Waffe, als drei Takerer in unförmigen Kampfanzügen auf sie zuschwebten. Sie zielte auf den ersten Mann, feuerte mit sonnenhellen Impulsstrahlen - und schaltete erst dann ihren Energieschirm ein. Der Takerer verglühte, seine beiden Gefährten aktivierten ihre Schutzschirme und zogen sich zurück.

Nun feuerten auch die anderen Männer und Frauen von Aleas Gruppe. Zahlreiche Energiebahnen fingerten über die Straße und die Wände der Häuser. Etwa zwanzig Takerer fielen, bevor sie ihre Schutzschirme aktivieren konnten. Der Rest zog sich zurück und erwiderte das Feuer.

Sehr bald erkannte Alea, daß die Angreifer ihnen zwar nicht zahlenmäßig, aber kämpferisch überlegen waren. Sie wechselten nach jedem Feuerstoß ihre Stellungen, während von Aleas Leuten viele an einem Fleck blieben, bis sie im konzentrischen Feuer mehrerer Takerer starben.

Alea Onandere preßte sich in die Tornische eines Hauses. Der Orkan hatte nachgelassen, Ströme verflüssigten Kohlendioxyds regneten herab. Mehrere brennende Häuser stürzten zusammen, als eine heftige Erschütterungswelle durch den Boden lief. Ein meterbreiter Spalt klaffte plötzlich in der Straßendecke, mit hohlem Brausen strömte Gas heraus.

Ein Energiestrahler zuckte über den Spalt und entlud sich an einer Hauswand. Im nächsten Moment züngelten blaßblaue Flammen aus dem Spalt, erstarben aber schnell im Kohlendioxydregen.

Alea feuerte auf einen Takerer, der im Schutz seines Energieschirmes heranschwebte. Der Mann erwiderte das Feuer, und über Alea löste sich ein Teil der Hauswand auf. Plötzlich machte der Takerer kehrt und jagte davon. Alea spähte ihm überrascht nach und sah, daß sich auch einige der anderen Takerer aus ihren Deckungen lösten und zurückzogen.

Kurz darauf wurde ihr auch der Grund dafür klar: Etwa vier Kilometer weiter südwestlich von ihrem Standort wetterleuchteten die Strahlbahnen eines heftigen Gefechts. Dort mußte Shibes Gruppe angegriffen haben. Doch sie war entdeckt worden, viel zu früh entdeckt worden.

Captain Onandere aktivierte abermals ihren Helmfunk und sagte: »Wir müssen Shibe und seinen Leuten helfen. Vorwärts!«

Sie schaltete ihr Flugaggregat ein und raste dicht über der Straße nach

Südwesten. Ein einzelner Energiestrahle streifte ihren Schutzschirm, konnte ihr aber nichts anhaben. Als sie sich nach einer Weile umwandte, krampfte sich ihr Herz in jähem Schreck zusammen.

Nur sechs Personen folgten ihr!

Die Frage, warum es nicht mehr waren, konnte sie sich selbst beantworten. Möglicherweise waren einige Leute ihrer sechzig Personen zählenden Gruppe geflüchtet, die meisten jedoch mußten gefallen sein.

»Anhalten!« sagte sie ins Helmmikrophon.

Dort, wo Hooldrichs Gruppe auf die Takerer gestoßen war, verebbte das Energiegewitter allmählich. Alea Onandere gab sich keinen Illusionen hin. Hooldrich Shibe und seine Gruppe würden gegen die besser ausgerüsteten und viel erfahreneren Raumsoldaten der Takerer kaum besser abgeschnitten haben als sie mit ihrer Gruppe.

Da näherten sich auch schon die leuchtenden Energiesphären zurückkehrender Takerer.

»Schlagt euch zur Ortungsstation durch!« befahl Alea dem kläglichen Rest ihrer Gruppe. Danach flog sie langsam den Takerern entgegen. Vielleicht, so hoffte sie, konnte sie sie lange genug aufhalten, um ihren Leuten einen Vorsprung zu verschaffen.

Doch bevor die Takerer nahe genug für ein Gefecht waren, drehten sie nach Osten ab und jagten in eine Seitenstraße hinein. Nur Sekunden später zuckten von dort grelle Strahlenfinger in den Himmel, riefen in den Energieschirmen noch unbekannter Angreifer ultrahelle Entladungen hervor.

Dann zuckten erheblich stärkere Energieblitze vom Himmel. Das Feuer der Takerer erstarb, ein einziger Mann flüchtete im Zickzack.

Nun erkannte Captain Onandere die Konturen von Flugpanzern und mindestens hundert Gestalten in schweren Kampfanzügen. Die Shifts jagten hinter dem einzelnen Takerer her, stellten die übrigen Männer der feindlichen Einsatzkommandos zum Kampf und fügten ihnen schwere Verluste zu. Eine große Kugel im Schutz einer Energiesphäre griff zugunsten der Takerer ein, wurde jedoch zum Abdrehen gezwungen.

Ein Shift landete neben Alea. Das Einstiegsluk öffnete sich, hilfreiche Hände streckten sich Alea entgegen und zogen sie ins Fahrzeug, nachdem sie ihren Energieschirm deaktiviert hatte.

Alea Onandere klappte den Kugelhelm zurück und blickte in das schmale Gesicht einer Frau. Graublaue Augen musterten sie.

»Ich bin Oberst Dunja Wrangel«, sagte die Frau, »Kommandantin des Ultraschlachtschiffes LEONIDAS. Wir liegen mit Maschinenschaden auf Titan fest. Leider mußten wir unsere Korvetten, Space-Jets und Lightnings Tifflores Heimatflotte zur Verfügung stellen, sonst hätten wir den Takerern wirksamer entgegentreten können. Wir verteidigen uns in

einer Schlucht in der westlichen Ebene. Ich fliege zu meinen Leuten zurück. Wer sind Sie?»

Captain Onandere antwortete rein mechanisch. Sie fühlte sich ausgebrannt, zerschlagen, erschöpft. Dunja Wrangel führte sie in den Laderaum des Shifts und legte sie auf eine gepolsterte Bank.

Als Alea spürte, daß der Flugpanzer startete, erhob sie sich langsam und tastete sich zur Kommandantenkanzel vor. Sie wollte nicht untätig in einem Laderaum liegen, während andere Frauen und Männer gegen die Invasoren kämpften.

»Er ist mir entkommen«, flüsterte Ribald Corello. »Eine wichtige Persönlichkeit der Angreifer, wahrscheinlich sogar der Anführer selbst. Ich hatte ihn hypnosuggestiv gepackt, doch er muß sich in einem schnellen Fahrzeug befinden, so daß er die Distanz zwischen uns erhöhen konnte.«

Baiton Wyt sagte nichts. Er flog dicht hinter Corellos Transportroboter. Vor fünf Minuten waren sie von der Druckkuppel aufgebrochen, um sich am Kampf gegen die takerischen Pedotransferer zu beteiligen.

Vor dem militärischen Sperrbezirk des Dallwerth-Gebirges hatte Corello ganz allein eine takerische Kommandogruppe vernichtet, indem er aus knapp zwei Kilometern Entfernung eine Mikrobombe in einen der Soldaten versetzte. Gegen einen Telepsimaten hatten die Takerer keine Chance.

Doch Telepsimatese war nicht die einzige parapsychische Waffe des Supermutanten. Mindestens ebenso wirkungsvoll wirkte seine Gabe der Hypnosuggestion. Er konnte praktisch jedem Lebewesen seinen Willen aufzwingen, es sei denn, er besaß einen außergewöhnlich starken Schutzblock.

Außerdem war Ribald Corello ein natürlicher Individualauflader, der energetische Schutzschirme mit Hilfe seiner Geisteskraft um ein Vieltausendfaches verstärken konnte.

Früher war er außerdem ein Quintadimtrafer gewesen und hatte sogar Psimaterie herstellen können. Im Verlauf einer schweren psychischen Erkrankung waren diese beiden Fähigkeiten allerdings erloschen.

Immerhin beherrschte er die Emotionautik mit weit größerer Perfektion als die besten Emotionauten der terranischen Flotte. Auch seinen Transportroboter steuerte er ausschließlich mit geistigen Kräften. Eine positronische Übertragungseinheit wandelte seine Gedankenimpulse in elektronische Schaltimpulse um, ohne daß Corello einen Finger zu rühren brauchte.

»Hat Ihre Ortung das Fahrzeug des Takerers erfassen können, Ribald?« fragte Wyt nach einer Weile.

»Leider nicht«, gab Corello zurück.

Der Telekinet wurde nachdenklich. In Corellos Tonfall war etwas gewesen, das ihn beunruhigte, und das hätte nicht sein dürfen, denn der Supermutant hatte sich vor ihrem Ablauf Sedativa injiziert, weil sein überzüchtetes Gehirn es sonst nicht ertragen hätte, eine Welt im Chaos versinken zu sehen. Wyt hatte dergleichen nicht nötig.

Ribald Corello räusperte sich und sagte mit seltsam flacher Stimme: »Ich orte Gefechtstätigkeit im Raum Lievenstein City. Baiton, halten Sie sich an meinem Roboter fest. Ich beschleunige in zehn Sekunden.«

Der Telekinet flog heran und klammerte sich an zwei Montagegriffen fest. Im nächsten Moment baute sich unter grellen Entladungen ein starker Energieschirm um den Transportroboter auf. Corello hatte seinen normalen Schutzschirm erweitert und mit parapsychischen Kräften verstärkt. Anschließend beschleunigte er mit hohen Werten. Das vom Himmel stürzende flüssige Kohlendioxyd wurde vor dem Energieschirm verdampft und teilweise ionisiert.

Nur Corello konnte mit Hilfe der Ortungs- und Meßgeräte seines Transportroboters durch den Energieschirm und den davor aufgestauten Dampf blicken. Er erkannte, daß in den südwestlichen Stadtbezirken von Lievenstein City heftig gekämpft wurde. Er stellte jedoch bald fest, daß er dort nicht gebraucht wurde. Terranische Flugpanzer hatten in die Kämpfe eingegriffen und dezimierten die Takerer, wie Corello am nachlassenden Widerstand bemerkte.

Plötzlich erfaßten die Hypertaster des Roboters ein Objekt, das sich im Schutz einer kugelförmigen Sphäre dimensional übergeordneter Energie vom Kampfplatz entfernte. Zwei Shifts flogen ihm nach, konnten seine Geschwindigkeit jedoch nicht mithalten und kehrten bald wieder um.

Der Supermutant streckte seine parapsychischen Fühler aus, dimensional übergeordnete Paraimpulse, die nicht an die Gesetze des vierdi-mensionalen Raum-Zeit-Kontinuums gebunden waren und von dem Spezialmaterial seiner goldfarbenen Kombination um den Faktor 9,7 verstärkt wurden.

Ihm war, als befände sich in dem fliehenden Objekt jener hochgestellte Takerer, den er vor kurzem beinahe hypnosuggestiv übernommen hätte. Doch diesmal konnte er nicht bis zu seinem Geist durchdringen. Es schien, als wäre der Energieschirm um das Fahrzeug durch eine neue energetische Qualität verstärkt worden, so daß er nun ein Hindernis für parapsychische Impulse darstellte.

»Ich muß ihn bekommen!« sagte Ribald verbissen. Er änderte abermals den Kurs, erhöhte die Beschleunigung und jagte hinter der kugelförmigen Sphäre her.

Die Sphäre schwenkte nach einiger Zeit in Richtung der Akalos-Berge ab und erhöhte ihre Geschwindigkeit. Dennoch hätte Corello sie eingeholt, wenn nicht zwei Ereignisse dazwischengekommen wären.

Zuerst brach zwischen ihm und der Sphäre ein Vulkan aus. Kein gewöhnlicher Vulkan, denn er spie weder Feuer noch Rauch, noch Magma, sondern eine gewaltige Säule unter hohem Druck entweichenden Methans, wie die Analysatoren anzeigten. Der Transportroboter konnte nicht mehr ausweichen und flog direkt in die Methangassäule hinein. Er wurde emporgerissen, aus seiner Bahn geschleudert und verlor dadurch wertvolle Zeit.

Dann, als die Hypertaster die flüchtende Sphäre gerade wieder erfaßt hatten, schlugen sämtliche Sicherungen der auf dimensional übergeordneter Basis funktionierenden Geräte durch. Gleichzeitig ergoß sich eine bleiche Helligkeit über die Oberfläche Titans.

Ribald Corello bremste seinen Transportroboter ab und spähte durch die transparente Kugelrundung, deren Filter automatisch aktiviert worden waren, nach oben. Er sah zahllose ringförmig angeordnete Lichtquellen, die anzuschwellen schienen und dann nach und nach erloschen.

Raumschiffe!

Eine ganze Armada von Raumschiffen mußte dicht über Titan aus dem Linearflug in den Normalraum zurückgekehrt sein, hatte mit Höchstwerten abgebremst und sich in eine Kreisbahn manövriert.

Der Supermutant berichtete seinem Begleiter darüber.

»Takerer?« fragte Baiton Wyt wortkarg.

»Nein«, erwiderte Corello. »Es können nur terranische Schiffe sein. Die ringförmige Anordnung der Strahlungsquellen war charakteristisch für Schiffe mit Triebwerksringwülsten.«

»Dann ist es jener Teil der Heimatflotte, der unter Tiffors Kommando im Solssystem geblieben ist. Es wurde aber auch Zeit. Beinahe hätten wir selbst kämpfen müssen.«

»Wir werden trotzdem kämpfen!« widersprach Corello erregt. »Wenn Tiffors Schiffe nur eine Minute später gekommen wären! So ist mir die Sphäre entwischt!«

Er bemühte sich mit seinen emotionautischen Kräften, die Feldsicherungen wieder zu aktivieren, um den Energiefluß zu den auf Hyperbasis arbeitenden Geräten herzustellen. Nach einiger Zeit gelang ihm das auch, und bald sah er auf den Schirmen der Hypertaster, wie Zehntausende von Objekten aus dem Weltraum auf Titan herabregneten: Kampfroborer vom Typ TARA III UH, Flugpanzer und Raumsoldaten in schweren Kampfanzügen.

Plötzlich hörte der Kohlendioxydregen auf. Dafür wirbelte an mehreren Stellen der Oberfläche Schnee empor, Schnee, der nicht von oben,

sondern von unten kam. Corello analysierte ihn und stellte fest, daß es sich um Ammoniakschnee handelte. Außer dem gasförmigen Methan strömte also auch gasförmiges Ammoniak aus den Vulkanen und Bodenspalten, aber im Unterschied zum Methangas gefror Ammoniak bereits bei relativ »hohen« Temperaturen. Anfangs stürzte der Ammoniakschnee ziemlich abrupt zu Boden, wenn die Schwerkraft Titans seine Ausströmgeschwindigkeit aufgezehrt hatte, allmählich aber fielen die Schneewolken langsamer. Titan erhielt infolge der zahllosen gewaltigen Gasausbrüche recht schnell wieder eine Atmosphäre, allerdings eine, die vorwiegend aus Methangas bestand.

Corello erschauerte, als ihm klar wurde, wie schnell die Früchte jahrhundertelanger menschlicher Anstrengungen zunichte gemacht wurden.

»Ich muß den takerischen Anführer finden ...«, flüsterte er entschlossen.

28.

Kaum sind wir diesem rasenden Mutanten entkommen, da hängt der Himmel über Titan voller terranischer Raumschiffe. Ja, es muß ein Mutant sein, der uns von dieser Stadt bis in die Berge verfolgte, derselbe, dessen Kräfte ich kurz gespürt und der Vascalo beinahe übernommen hätte.

Diesmal allerdings war er nicht durchgekommen, denn ich hatte zu unserem normalen Schutzschirm ein starkes Dakkarfeld geschaltet. Allerdings kann sich das negativ auswirken, dann nämlich, wenn die Terraner Dakkarfeld-Spürgeräte einsetzen.

Während ich die Kommandokugel tiefer in die Berge steuere, hört der Kohlendioxidgegen auf. Titan hat seine Atmosphäre verloren. Ich werfe einen Blick auf die Kontrollen der Taster-Analysatoren und korrigiere mich. Titan hat zwar seine Sauerstoff-Stickstoff-Kohlendioxid-Atmosphäre verloren, dafür aber baut sich bereits eine Methangasatmosphäre auf.

Das Gebirge hat sich vollkommen verändert. Überall liegt Schnee, breiten sich Trockeneisfelder aus, sammelt sich flüssiges Ammoniak. Teilweise sind einige Schluchten verschwunden, unter Geröllmassen begraben oder von inneren Kräften emporgehoben. Aus einem hochgelegenen Ammoniaksee rauscht ein Ammoniakfall einen Hang herab, gurgelt durch eine Felsrinne und trifft auf einen Geiser, dem Salzsäure-

gas entströmt. Mit ihm verbindet es sich zu weißen Nebelschwaden von Ammoniumchlorid.

Ein gespenstischer Anblick.

Neben mir regt sich Vascalo, der bis jetzt reglos mit grüblerischem Gesichtsausdruck auf seinem Sessel gesessen hat.

»Wohin steuern Sie, Aronte?« fragt er.

»Ich habe kein festes Ziel«, antworte ich wahrheitsgemäß. »Was unternehmen wir gegen die terranische Flotte, die über Titan angekommen ist? Sollten wir nicht einige der führenden Terraner übernehmen und Verwirrung stiften?«

»Nein, alle führenden Terraner tragen Dakkarschleifen, und die anderen, die damit noch nicht ausgestattet sind, nehmen so unbedeutende Positionen ein, daß sie bestenfalls als Fluchtkörper taugen.«

Ich fühle mich deprimiert. Nicht nur wegen der Erkenntnis, daß die Terraner offenbar viel besser auf unseren Angriff vorbereitet sind, als ich bisher dachte, sondern auch deswegen, weil über uns im Raum zahlreiche terranische Schiffe hängen, obwohl wir bisher dachten, unsere Sammlerflotte hätte fast alle terranischen Flottenverbände gebunden.

Das ist eine böse Erkenntnis, denn wie kann ich weiterhin an die Unfehlbarkeit des Planes des Taschkars und unserer Gemeinschaft glauben, wenn ich Fehler über Fehler entdecke? An Vascalos Unfehlbarkeit glaube ich ohnehin nicht länger.

»Wir müssen die Kommandokugel irgendwo verstecken«, erklärt Vascalo. Er deutet auf den Bildschirm, der die Umgebung oberhalb unseres Fahrzeuges wiedergibt.

Ich blicke hinauf und spüre, wie sich alles in mir zusammenkrampft. Über uns wimmelt es von Ortungsobjekten. Der Analysator weist ein Drittel von ihnen als cappinähnliche Lebewesen in schweren Kampfanzügen und zwei Drittel als überschwere Kampfroboter terranischer Bauart aus.

Ganze Divisionen von Terranern und ihren Kampfrobotern regnen auf Titan herab!

»Ohne die Kommandokugel können wir uns besser verbergen«, fährt Vascalo fort.

»Und wenn der Mutant uns findet?« Schon der bloße Gedanke an den terranischen Mutanten jagt mir kalte Schauer über den Rücken.

»Ich habe darüber nachgedacht«, sagt Vascalo. »Der Mutant ist offenbar ein Hypnosuggestor und zugleich ein sehr starker Mentalorter. Ob ich mich längere Zeit gegen seine hypnosuggestiven Kräfte wehren kann, weiß ich nicht, aber ich kann als Pedoautokrat meine mentalen Ausstrahlungen so modulieren, daß er mich nur während eines anhaltenden Kontakts erkennt. Ich denke, daß ich ihm gewachsen bin, Aronte.«

Als er das sagt, lächelt er wieder sein unheimliches Lächeln. Ich werde vollkommen unsicher, wenn ich es sehe. Deshalb schaue ich geradeaus und lenke die Kommandokugel, als sei ich ein Roboter.

Allmählich gelingt es mir, meine Emotionen unter Kontrolle zu bringen. Der Große Plan enthält einige Fehler, das ist sicher, aber er ist und bleibt ein wichtiges Instrument unserer Politik. Vielleicht müssen wir alle auf diesem kalten Mond sterben, aber der Taschkar wird den Plan korrigieren und unseren Tod in eine nützliche Funktion umwandeln. Es ist einfach undenkbar, daß die terranischen Barbaren auf die Dauer der einzigen Wahrheit Widerstand leisten können. Die Evolution läßt sich verzögern, aber niemals umkehren.

Und als letzter Ausweg bleibt immer noch die Pedotransferierung in ungeschützte Terraner und damit die Möglichkeit, bis zum Eintreffen unserer Sammlerflotte auszuharren. Es ist schließlich besser, in einem fremden Körper zu überleben, als im eigenen Körper zu sterben.

Ich bremsen die Kommandokugel ab, als sich die Schlucht, der wir bisher folgten, zu einem weiten Talkessel öffnet. Zahlreiche Spalten durchziehen den Fels, und mit hohlem Brausen strömen gewaltige Mengen von heißem Methangas ins Freie. An den Wänden des Tales hat sich weder Eis noch Schnee sammeln können. Ich erkenne zahlreiche Eingänge zu natürlichen Höhlen, in denen man sich gut verbergen kann.

»Wir könnten die Kommandokugel in einen Spalt des Vulkans versenken«, schlage ich vor.

Vascalo schaut nach oben, seine Lippen pressen sich zusammen. Ich folge seinem Blick und sehe etwa hundert Kriegsdienner, die vor drei terranischen Kampfrobotern fliehen. Die terranischen Roboter sind kegelförmige Gebilde aus rötlichem Stahl mit halbkugelförmigen »Köpfen« und vier Waffenarmen. Sie haben sich in Energieschirme gehüllt, die jeden Treffer der fliehenden Kriegsdienner in den Hyperraum ableiten. Ihre eigenen Waffenstrahlen aber durchschlagen die Schutzschirme der Kriegsdienner mühelos. Ein Mann nach dem anderen vergeht in schrecklichen Entladungen.

Vascalo dreht sich in seinem Sitz und blickt mich an.

»Einverstanden, Aront«, sagt er mit einem eigentümlichen Glitzern seiner Augen. »Beeilen Sie sich!«

Das braucht er mir nicht zweimal zu sagen. Zwar dürften auch die Waffen der überschweren Kampfroboter nichts gegen die Schutzschirme unserer Kommandokugel ausrichten, aber wenn mehrere von ihnen ihr Feuer auf uns konzentrieren ...

Ich habe bereits einen besonders breiten Spalt ausgesucht. Dorthin steuere ich die Kugel, baue ein Schwerfeld auf, das der Ausstömge-

schwindigkeit des heißen Methans entgegenwirkt, und lasse sie langsam im Strom absinken.

Tiefer, immer tiefer geht die Fahrt. Unsere Energieschirme ionisieren das Methangas, wir sind in einen leuchtenden Schlauch gehüllt. Nach einiger Zeit weitet sich der Spalt, andere Spalten zweigen von ihm ab. Ich steuere die Kommandokugel in einen solchen Spalt. Er mündet in einer längst geleerten Kaverne, die vom Sog der draußen emporströmenden Methanmassen in evakuiertem Zustand gehalten wird. Das Vakuum in ihr gleicht dem an der Oberfläche eines atmosphärelosen Planeten.

Ich setze die Kommandokugel im Mittelpunkt der Kaverne ab und verankere sie rein mechanisch mit Hilfe von Stahltentakeln, die sich mit Desintegratorköpfen auf weiten Spiralbahnen in den felsigen Untergrund bohren. Anschließend schalte ich alle Systeme der Kugel aus.

Vasco und ich schließen unsere Druckhelme, überprüfen die Funktionen unserer Kampfanzüge und steigen aus. Wir kehren durch den Spalt zum Methangasstrom zurück. Dort müssen wir die Energieschirme der Kampfanzüge aktivieren und zusätzlich Schwerkraftfelder einschalten, um nicht mitgerissen zu werden. Erst dann vertrauen wir uns dem Gasstrom an.

Allmählich verringern wir unsere Schwerefelder und steigen dadurch langsam empor. Draußen steuern wir aus der gewaltigen Gasfontäne heraus und fliegen zur Talwand.

»Werden wir uns in einer der Höhlen verbergen?« frage ich Vasco und deute hinauf.

Vasco schaut mich mit einem eiskalten Gesichtsausdruck an.

»Ich vielleicht, doch Sie nicht, Aronte. Sie werden dieses Gebirge verlassen.«

»Aber wohin soll ich fliegen?« frage ich entsetzt. »Außerdem würden die terranischen Kampfbots mich sehr bald orten und abschießen.«

Vascos Lächeln erlischt.

»Sie sind ein Krieger, Aronte«, erklärt er. »Sie haben mir zu gehorchen, ohne überflüssige Fragen zu stellen. Selbstverständlich werden Sie sich einer unserer Einsatzgruppen anschließen und gegen die Terraner kämpfen. Ich darf noch nicht kämpfen, Aronte, sondern ich muß warten, bis meine Sammlerflotten hier eintreffen.«

Das klingt logisch. Doch ich traue Vasco nicht mehr. Ich erinnere mich daran, daß der terranische Mutant zuerst in meinen Geist eindrang, bevor er in Vascos Geist überwechselte. Er kennt, also meine Individualstrahlung.

Plötzlich weiß ich Bescheid.

Vasco will mich loswerden, weil der terranische Mutant ihn zwar

nicht mehr direkt orten kann, ihn aber über mich aufspüren würde, wenn wir zusammenblieben. Wenn wir uns trennen, dann wird der Mutant von ihm weggelockt.

Das ist so teuflisch schlau gedacht, daß es mir fast Bewunderung entlockte. Hätte ich nicht persönlich gehört, wie geringschätzig Vascalo über cappinsches Leben denkt, ich wäre mit dem erhebenden Gefühl abgeflogen, daß unter seiner Führung alles gut werden würde. So jedoch erkenne ich, daß er mich nur opfern will, um sein eigenes Leben zu retten.

Dennoch, er steht weit über mir, ich muß ihm gehorchen. Aber ich verlasse ihn schweigend, schalte meine Flugaggregate ein und fliege aus dem Tal, ohne mich noch einmal umzusehen.

Alea Onandere schrie auf, als neben ihr Dunja Wrangleis Energieschirm zusammenbrach und der Oberst mit aufgerissenem Kampfanzug zu Boden sank.

Sie wollte ihr helfen, obwohl jede Hilfe zu spät kommen mußte, doch die drei angreifenden Takerer zwangen sie mit heftigem Feuer hinter einem tonnenschweren Felsblock in Deckung.

Alea wußte, daß sie verloren war. Seitdem die Takerer, wie sie im Helmtelekom mitgehört hatte, durch Corellos Eingreifen und Tiffors Truppen schwere Verluste erlitten hatten, waren einige Gruppen von ihnen voller Panik gegen die Stellungen der mittlerweile eingeschlossenen LEONIDAS-Leute gestürmt.

Dabei waren Dunja, Alea und drei Raumkadetten des Ultraschlachtschiffes abgeschnitten und in eine enge Schlucht gedrängt worden. Die Raumkadetten lagen weiter vorn, tot. Nachdem auch Dunja gefallen war, sah sich Alea dem Rest der takerischen Kampfgruppe allein gegenüber.

Sie hatte Angst davor, so jung schon sterben zu müssen. Nur die Gewißheit, daß es keine Möglichkeit gab, daran etwas zu ändern, hielt sie noch aufrecht.

Vor ihr glühte der Felsblock kirschrot. Dampfchwaden stiegen ringsum auf. Ohne Infrarotoptik hätte Captain Onandere überhaupt nichts sehen können.

Sie blickte sich um. Etwa fünfzig Meter weiter hinten hatte sie vorhin den Eingang zu einer Höhle entdeckt. Wenn sie bis dorthin laufen könnte ...!

Doch es waren mindestens achtundvierzig Meter zuviel. Sobald sie ihre Deckung verließ, würde sich das Feuer der drei Takerer auf sie konzentrieren. Dann war es aus, und obwohl sie wußte, daß sie ohnehin sterben würde, wollte sie das Ende so weit wie möglich hinauszögern.

Plötzlich nahm sie einen Schatten wahr, der über der Schlucht

schwebte: einen diskusförmigen Schatten. Sie schaltete die Sendeleistung ihres Telekoms höher, wollte die Besatzung der Space-Jet - denn zweifellos handelte es sich um eine terranische Space-Jet - um Hilfe rufen, da explodierte ringsum der Boden der Schlucht. Der Felsblock wurde durch einen Impulskanonentreffer fortgeschleudert, überall kochte und brodelte der Fels.

Alea Onandere ließ ihren Strahler fallen und rannte in blinder Panik fort. Ihr Flugaggregat war schon eine halbe Stunde zuvor durch eine kurzfristige Überladung ihres Schutzschirms beschädigt worden.

Die Space-Jet verschwand - und mit ihr der tödliche Hagel gebündelter Energien. Alea sah plötzlich den Höhleneingang. Er war nur noch etwa zehn Meter entfernt. Ihr Instinkt mußte sie trotz der Panik in diese Richtung getrieben haben.

Alea riß sich zusammen und lief schneller.

Da tauchte die Space-Jet abermals auf, und abermals explodierte der Boden der Schlucht.

Ein Treffer in ihren Schutzschirm stieß Alea vorwärts. Sie merkte noch, wie ihr Schutzschirm zusammenbrach, dann war sie in der Höhle. Sie lehnte sich gegen die Felswand und schrie auf, als ein schwerer Körper gegen sie prallte und sie zu Boden warf.

Alea lag auf dem Rücken und sah aus vor Schreck geweiteten Augen auf den takerischen Raumsoldaten, der vor ihr wieder auf die Beine kam. Sie besaß keine Waffe mehr, mit der sie sich hätte wehren können. Doch auch der Takerer war unbewaffnet, und sein Energieschild mußte ebenfalls durch einen Treffer zusammengebrochen sein. Aus seinem Aggregatornister drang ein dünner Rauchfaden.

Der Takerer öffnete den Mund zu einem Schrei, den Alea nicht hören konnte, und wollte sich auf sie stürzen. Mit einemmal veränderte sich sein Gesichtsausdruck, drückte ungläubiges Staunen aus.

Sekundenlang stand er mit vorgeneigtem Oberkörper über Alea, dann blitzte es am Höhleneingang auf, und geschmolzenes Gestein fiel lautlos zu Boden.

Im nächsten Moment bückte sich der Takerer, hob Alea auf seine Arme und eilte mit ihr tiefer in die Höhle hinein. Etwa dreißig Meter weiter drinnen setzte er sie mit dem Rücken gegen die Wand, danach deutete er zuerst auf die Einstellungsfelder seines Helmfunkgerätes, dann auf die von Aleas Gerät.

Captain Onandere war vor Entsetzen noch immer wie gelähmt, dennoch begriff sie, daß der Takerer ihren Helmtelkom auf seine Frequenz einstellen wollte. Sie wehrte sich nicht, sondern ließ es geschehen.

Plötzlich war eine dunkle Stimme in ihrem Empfänger, fremd und doch in gewisser Weise vertraut, denn sie sprach Interkosmo.

»Ich bin Kriegsdienstler Zweiter Klasse Aronte«, sagte die Stimme mit schwachem Akzent. »Sie sind eine Frau und wehrlos, deshalb habe ich Sie nicht getötet.«

Die Lähmung fiel von Alea ab. Sie musterte das Gesicht des Takerers. Es wirkte hart und dennoch auf eine eigentümliche Weise sympathisch mit seiner hellbraunen Haut, dem es umrahmenden blauschwarzen Haar und den funkelnden schwarzen Augen. Aber Aronte war ein Takerer und damit ein Gegner.

»Dunja war auch eine Frau«, sagte sie bitter. »Sie kämpfte draußen neben mir, und ihr habt sie getötet.«

Ein Schatten glitt über Arontes Gesicht.

»Sie ist im Kampf gefallen, und hätten wir sie nicht getötet...«, seine Augen brannten plötzlich vor Haß, »... dann wäre sie wahrscheinlich von Ihren Leuten in dem Raumschiff umgebracht worden.«

Alea Onandere preßte die Lippen aufeinander. Sie konnte es immer noch nicht fassen, daß die eigenen Leute in der Space-Jet auf sie geschossen hatten. Es mußte sich um ein Mißverständnis handeln, wie es immer einmal vorkam, wenn das Kampfgetümmel zu unübersichtlich wurde.

»Ich bin Captain Onandere«, sagte sie widerstrebend. »Eine Terrane-rin, und Sie sind ein Takerer ...«

Jäh wurde ihr bewußt, daß Aronte so gut wie tot war. Tifflores Raumlanddivisionen hatten die Schlacht bei den Akalos-Bergen so gut wie gewonnen. Sie würden die Umgebung systematisch durchkämmen, um die letzten Takerer in ihren Verstecken aufzustöbern. Anschließend würde Aronte - wie es bisher stets gewesen war - aus seinem Körper fliehen und irgendeinen Menschen übernehmen, der keine Dak-karschleife trug. Die mit Hollbeyn-Resonatoren ausgerüsteten Kommandos würden ihn aufspüren und zur Rückkehr in seinen Körper zwingen, bei dem ein Kampfbot nur darauf wartete, den Pedotransferer endgültig töten zu können.

Aronte setzte sich ihr gegenüber und lächelte.

»Ich weiß, daß ich sterben muß, Captain Onandere. Inzwischen habe ich Zeit gehabt, über den Großen Plan nachzudenken. Etwas stimmt nicht, ich weiß nur noch nicht, was, aber ich denke, daß wir Takerer nicht versuchen durften, Ihnen das Glück der einzigen Wahrheit zu bringen, bevor wir uns davon überzeugt hatten, ob Sie es überhaupt brauchen.«

Er seufzte.

»Wir hielten Sie für Halbwilde. Die meisten von uns tun das wohl jetzt noch. Auch ich glaubte, daß alle mit Vernunft begabten Lebewesen für das Leben in einer Gemeinschaft bestimmt wären, die identisch mit

unserer Gemeinschaft ist. Inzwischen habe ich so vieles erlebt, daß ich daran zu zweifeln begann.«

Alea Onandere fragte unwillig: »Wie konnten Sie uns für Halbwilde halten? Sie mußten doch bereits Bekanntschaft mit unserer Technik gemacht haben.«

»Technik und Zivilisation sind zwei verschiedene Dinge. Wer eine hochstehende Technik besitzt, sie aber nicht zivilisiert gebraucht, ist ein Halbwilder.«

»Aha! Und Sie waren der Meinung, Ihr kriegereischer Überfall wäre eine Form zivilisierter Anwendung von Technik gewesen?«

»Sie sehen die Dinge falsch, Captain Onandere. Was wir taten, war ein operativer Eingriff in einen kranken Organismus, zumindest war ich fest davon überzeugt, bis mir Vascalos Handlungsweise die Augen öffnete.«

»Vascalo?« fragte Alea interessiert. »So heißt Ihr Anführer, nicht wahr? Was ist mit ihm?«

»Er hält sich irgendwo im Gebirge versteckt. Ich war Pilot seiner Kommandokugel. Er ...«

Aronte griff plötzlich nach Aleas Arm.

»Still! Ich empfangen Peilimpulse, robotische Peilimpulse.«

»Ich werde für Sie sprechen, Aronte«, sagte Alea schnell und wollte sich erheben.

Aronte hielt sie zurück.

»Es sind die Peilimpulse unseres Roboters. Ich dachte, er wäre bei der Explosion der Pedopeilstation vernichtet worden.«

»Ich wußte nicht, daß Sie Roboter mitgebracht haben.«

»Es ist auch nur einer. Er wurde in seine Einzelteile zerlegt von Peto-transferern mitgenommen und auf Titan montiert. Bei allen Gesetzen des Universums! Er kommt hierher!«

Alea Onandere begriff erst jetzt. Ihr Gesicht wurde grau. Sie hatte sich dem Tode entronnen geglaubt und fürchtete ihn deshalb nun desto mehr.

»Befehlen Sie ihm, mich zu schonen, Aronte!« flüsterte sie.

Aronte seufzte.

»Er kennt nur seinen Grundbefehl und weicht nicht davon ab: Töte jeden Terraner!«

Der Takerer erhob sich. Mit Hilfe der Infrarotoptik sah er die Bewegung am Höhleneingang. Schaufelförmige Hände räumten die Felsbrocken weg, dann schob sich ein meterhohes, vier Meter langes raupenförmiges Etwas in die Höhle, kam unerbittlich näher.

Aronte schrie etwas auf gruelfin, bedeutete Alea, tiefer in die Höhle zu flüchten, und ging dem metallischen Monstrum entgegen.

Der Roboter setzte seinen Weg unaufhaltsam fort. Als Aronte sich ihm in den Weg stellte, schob er ihn mit einer seiner schaufelförmigen Klauen beiseite. Aronte trat und schlug auf die Maschine ein. Plötzlich öffnete sich eine Klappe in dem Roboter, ein metallisches Netz wurde herausgeschleudert und hüllte den Takerer ein.

»Nein!« schrie Alea, die stehengeblieben war.

Der Roboter fuhr einen kurzen spiraligen Lauf aus und richtete ihn auf die Frau. Im nächsten Moment schleuderte er das Netz mit Aronte von sich und schnellte mit einer fließenden Bewegung seiner Raupenglieder herum.

Zu spät.

Im Höhleneingang blitzte es grell auf. Der Roboter wurde in gleißende Helligkeit getaucht und schmolz zu einem unansehnlichen Klumpen weichen Metalls zusammen. Zwei starke Scheinwerfer leuchteten auf. Ein Roboter vom Typ TARA III UH schwebte auf energetischen Prallfeldern in die Höhle. Alea Onandere rannte auf Aronte zu, der noch immer im Netz gefangen war. Sie umklammerte ihn, deckte ihn mit ihrem eigenen Körper.

Fünf Meter vor ihr verharrte der Roboter.

»Treten Sie bitte zurück, Miß!« schnarrte eine robotische Stimme auf allen Frequenzen gleichzeitig. »Das Wesen in dem Netz ist ein Feind. Geben Sie das Schußfeld frei!«

»Nein!« schrie Alea. »Dieser Mann ist kein Feind mehr. Er hat mich vor seinem eigenen Roboter retten wollen, aber ihr Maschinen seid ja nicht besser als der takerische Robot.«

»Ich gehorche meiner Programmierung, Miß. Und nun treten Sie bitte zurück!«

»Das ist Irrsinn!« rief Alea verzweifelt. »Ich will deinen Leitoffizier sprechen. Du mußt mich mit deinem Leitoffizier sprechen lassen. Ich bin Captain Onandere, Chef der Ortungsstation auf Titan.«

»Verstanden«, schnarrte der Roboter. »Entscheidung übertragen an Leutnant Jeffron. Captain Onandere spricht auf der Frequenz des Gegners, Leutnant. Bitte stellen Sie auf folgende Frequenz um ...« Er nannte die Einstellung.

Kurz darauf meldete sich Leutnant Jeffron. Er befahl, seine Ankunft abzuwarten, und schwebte eine Minute später hinter einem weiteren überschweren Kampfroboter selbst in die Höhle.

Alea Onandere erklärte ihm, was vorgefallen war, und schloß:

»Aronte ist demgemäß mein Gefangener. Ich bestehe darauf, daß Sie ihn aus dem Tötungsbefehl ausschließen und mir zwei Ihrer Roboter mitgeben, damit ich ihn bei Solarmarschall Deighton abliefern kann.«

»Und wenn er transferiert, Captain?« fragte Bali Jeffron.

Alea dachte nach, dann wandte sie sich an Aronte.

»Versprechen Sie mir, Ihren Körper nicht zu verlassen, Aronte?«

»Ich weiß nicht, ob ich das wirklich tun sollte, Captain Onandere«, sagte der Takerer mutlos. »Wenn man mich ernsthaft bedroht...«

»... transferieren Sie in mich«, sagte Alea rasch. Sie errötete, kaum, daß sie es gesagt hatte. »Meine Leute werden mich nicht töten, auch nicht, wenn Sie in mir sind.«

Arontes Augen leuchteten auf.

»Ihr Verhalten gibt mir meinen Lebenswillen zurück, Captain Onandere. Ich verspreche, nicht zu transferieren, solange man mich nicht ernsthaft bedroht.«

»Eigentlich sollten wir uns auf so etwas nicht einlassen, Captain«, erklärte der Leutnant, immer noch unentschlossen. »Aber ...« Er räusperte sich und befahl: »Robotkommando Walküre, der Takerer mit dem Namen Aronte wird als Gefangener mit allen daraus entstehenden Rechten und Pflichten deklariert. Befreit ihn aus dem Netz!«

Er blickte Alea an, nickte und sagte: »Ich komme mit zu Deighton, Captain. Diese beiden Roboter sind ohnehin die einzigen, die vom Kommando Walküre noch existieren.«

29.

Reginald Bull nickte dem Cheffunker zu, setzte sich in den Sessel vor dem Hyperkom und blickte in Julian Tiffors Gesicht, das ihm vom 3-D-Schirm entgegensah.

»Was gibt es Neues, Tiff?« Wieder einmal verblüffte ihn die Ähnlichkeit des Solarmarschalls mit seinem Freund Perry.

Tiffor wirkte ernst.

»Die Kämpfe auf Titan sind hart, Bully. Die Takerer schließen sich zu größeren Verbänden zusammen und leisten heftigen Widerstand. Wenn die Lage aussichtslos für sie wird, transferieren sie in ungeschützte Personen ...«

»Diesen Aspekt der Angelegenheit können Sie sich sparen«, unterbrach ihn Bull. »Ich weiß, wie es dann weitergeht. Was können Sie tun, um die Zivilbevölkerung zu retten?«

»Leider viel zu wenig. Wir schicken Instruktoren zu den Menschen, evakuieren die am stärksten bedrohten mit Raumfähren in unsere Schiffe, aber unser Personal ist zu gering, um durchschlagende Hilfe

leisten zu können. Wir dürfen auch keine Kampftruppen abziehen, denn wo unser Druck nachläßt, gehen die Takerer wieder zum Angriff vor. Sie scheinen trotz des zerstörten Pedopeilers fest mit Verstärkung zu rechnen.«

»Nun, da werde ich einen Riegel vorschieben«, kündigte Reginald Bull grimmig an. »Ich lasse die Sammlerflotte angreifen, damit dort niemand auf dumme Gedanken kommt.«

»Danke, Bully. Wir auf Titan bemühen uns weiter, die Konzentration takerischer Kräfte zu zerschlagen und neue Konzentrationen zu verhindern. Allerdings dürfen wir wegen der relativ dichten Besiedlung Titans keine Atomwaffen und keine Transformkanonen einsetzen. Das erschwert unsere Aufgabe und zögert die Lösung hinaus. Aber natürlich werden wir die Invasoren besiegen.«

Bull nickte. »Viel Erfolg, Tiff.«

»Danke, gleichfalls, Bully.«

Der Staatsmarschall unterbrach die Verbindung, dann ließ er eine Sammelschaltung zu allen Schiffskommandanten seines Flottenverbandes herstellen und befahl, den vorsorglich längst vorbereiteten Angriffsplan ab 18:23:50 Uhr Standardzeit des 13. Juli 3438 umzusetzen.

Er blickte auf die Leuchtanzeige des Chronometers über dem Hyper-komschirm. Noch eine halbe Stunde bis zum Angriff.

Reginald Bull verließ die Funkstation und begab sich in die Ortungszentrale seines Flaggschiffs. Einige Minuten lang stand er reglos vor dem Schirm, der nach den reflektierenden Tasterimpulsen die Positionen der Sammler als grünleuchtende Punkte anzeigte.

Während der letzten beiden Tage hatte Reginald Bull seine Flotte mit mehreren kurzen Linearmanövern bis dicht vor die Grenzen des Solsystems zurückgezogen. Die Sammler waren vorsichtig und, wie es schien, unentschlossen gefolgt. Offenbar befand sich ihr Kommandeur Vascalo bei den Invasionstruppen auf Titan.

Bully lächelte, als er daran dachte, daß er durch seinen strategischen Rückzug dem Gegner die Möglichkeit genommen hatte, in einem blitzartigen Linearmanöver unkontrolliert ins Sonnensystem vorzustößen. Von ihrer jetzigen Position aus konnte das Gros der Heimatflotte so schnell zu jedem beliebigen Rücktauchpunkt der Sammler gelangen, daß der Gegner keinen durchschlagenden Erfolg mehr erzielen würde.

Selbstverständlich hatte Bull zuvor die Möglichkeit überdacht, daß die auf Titan bedrängten Pedotransferer sich in die Körper der auf den Sammlern gebliebenen Takerer flüchten könnten. Eine Durchrechnung und Analysierung mit der Bordpositronik hatte ergeben, daß eine solche Absicht zwar bei zahlreichen bedrohten Takerern aufkommen könnte, daß sich aber die Takerer in den Sammlern gegen derartige Absichten

wehren würden, da sie sonst riskierten, irgendwann einmal von einem körperlosen »Gast« überwältigt zu werden.

Bully schaute nochmals auf den Schirm, dann kehrte er in die Kommandozentrale der INTERSOLAR zurück. Hier befanden sich bereits alle Mann auf ihren Plätzen. Ständig liefen Klarmeldungen der einzelnen Schiffssektionen ein, wie es vor jedem Gefecht üblich war.

Eine Viertelstunde vor dem Angriff meldete die Ortungszentrale neue Umgruppierungen bei den Sammlern. Der Gegner hatte also die unvermeidbare erhöhte energetische Aktivität der terranischen Schiffe angemessen und die richtigen Schlüsse daraus gezogen.

Bully ließ dies kalt.

Wenn sich die Raumstreitkräfte technisch etwa gleichwertiger Zivilisationen gegenüberstanden, ließ sich so etwas nicht vermeiden. Außerdem war es psychologisch gar nicht so negativ zu bewerten, wie weniger erfahrene Männer als Bully dachten. Die Erkenntnis, daß man angegriffen werden sollte, löste sehr oft eine Verlangsamung der geistigen Vorgänge aus, unter Umständen sogar eine nahezu hypnotische Starre.

Fünf Minuten vor dem Beginn des Angriffs schleusteten die Sammler riesige Schwärme von Vasallen aus. Die terranischen Schiffskommandanten wurden ungeduldig und baten um eine Vorverlegung des Angriffstermins, doch Reginald Bull ließ sich nicht darauf ein.

»Keine Überstürzung, meine Herrschaften!« mahnte er über Sammelschaltung.

Genau zum festgelegten Zeitpunkt führte Bull seine Flotte in den Kampf. Er hatte eine unkonventionelle Schlachtordnung gewählt, um den Gegner zu verwirren. Anstatt mit nach vorn offener Halbschale anzufliegen, bildete seine Flotte eine nach hinten offene Schale.

Der Gegner reagierte genauso, wie Bull es beabsichtigt hatte. Seine Sammler stürzten sich auf die im Pol der Halbschale befindlichen Schiffe und verbissen sich in ein aussichtsloses Gefecht, denn genau hier hatte Bully die kampfstärksten Einheiten stationiert.

Nach der ersten Feindberührung formierte sich die terranische Flotte mit rasender Geschwindigkeit um. Die eben noch nach hinten offene Halbschale stülpte sich sozusagen um; von den an ihrem Rand fliegenden Trägerschiffen lösten sich Schwärme von Korvetten, Space-Jets und Lightning-Jägern, jagten nach innen und nahmen die Vasallen in die Zange.

Innerhalb der ersten Stunde wurden zweihunderttausend Vasallen und rund fünftausend Sammler abgeschossen. Der takerische Kommandeur reagierte langsam, dann allerdings folgerichtig. Er ballte seine Sammlerflotte zu einem dichten Kugelhaufen zusammen, barg die Vasallen im hohlen Mittelpunkt und zog sich langsam zurück.

Reginald Bull befahl den Abbruch der Schlacht. Ein Anrennen gegen die dichtgeschlossene feindliche Formation hätte unnötige Opfer gekostet. Außerdem war der Zweck des Angriffs erreicht. Man hatte den Takerern empfindliche Verluste beigebracht und sie so erschüttert, daß sie vorläufig kaum an eine Unterstützung ihrer auf Titan kämpfenden Truppen denken würden.

Noch während die beiden Flotten sich langsam trennten, meldete die Ortungszentrale den Linearraumaustritt eines Verbandes von neunhundert Kugelschiffen. Sekunden später wurden die Schiffe als akonische Einheiten identifiziert.

Bully ließ die Akonen anfunken und begab sich in die Funkzentrale. Dort hatte man inzwischen eine Hyperkomverbindung mit dem akonischen Kommandoschiff hergestellt.

Bully musterte den Akonen, dessen dreidimensionales farbiges Abbild den Schirm ausfüllte.

»Ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug«, sagte er trocken. »Mein Name ist übrigens Bull, Staatsmarschall des Solaren Imperiums und Stellvertreter Perry Rhodans.«

Der Akone lächelte.

»Ich weiß. Wer kennt Ihr Gesicht nicht! Ich bin Vonez von Omenach, Kommandeur der Vorausabteilung unserer Hilfsflotte. Mein Auftrag lautet, mich Ihrem Befehl zu unterstellen.«

»Das dürfte der positivste Auftrag sein, den Sie bisher erhielten, Vonez von Omenach«, lobte Bully ironisch. »Wie finden Sie es, daß aus erbitterten Feinden plötzlich Verbündete werden, wenn ein gemeinsamer Gegner sie bedroht?«

Der Akone war offensichtlich verlegen. »Im Grunde genommen waren wir niemals Gegner, höchstens Konkurrenten.«

»Eben richtige Menschen«, sagte Reginald Bull. »Na schön, lassen wir das. Sie erhalten noch Order, was Ihre Verwendung betrifft.«

Er schaltete den Telekom ein, als der Melder sumnte.

»Sir«, sagte der Cheforter, »soeben wurde ein Verband von zweiein-halbtausend Walzenschiffen angemessen. Achtung, Ergänzung! Es handelt sich um Kampfschiffe der Überschweren.«

»Fein«, freute sich Bully. »Sogar die Springer schicken ihre Soldaten.« Er lächelte dem Akonen zu. »Ich muß unser Gespräch leider unterbrechen, die andere Konkurrenz wird sich bei mir melden wollen.«

Nachdem er mit dem Anführer der Überschweren gesprochen hatte, einem Patriarchen namens Orchatz, meldete die Ortungszentrale die Ankunft weiterer Flottenverbände. Es handelte sich um insgesamt viertausend Kampfschiffe der Galaktischen Föderation Normen, ehemals als Imperium Dabrifa der Todfeind der solaren Menschheit.

»Es ist immer wieder das gleiche alte Lied«, erklärte Bully dem Kommandanten der INTERSOLAR, nachdem er auch mit dem Kommandeur der Normon-Flotte gesprochen hatte. »Früher bekämpften sich die Völker der Erde, bis die Gefahr aus dem Weltraum sie zur Einigung zwang. Heute bekämpfen sich Sternenreiche, und wieder muß erst eine gemeinsame ernste Bedrohung kommen, um ein einheitliches Handeln zu ermöglichen. Der Mensch hat den Weltraum erobert, zahlreiche Planeten besiedelt und eine imponierende Technik entwickelt, aber im Grunde seiner Seele ist er der nackte Affe der Urzeit geblieben.«

»Einen wesentlichen Unterschied gibt es, Sir«, widersprach der Kommandant.

»So ...?« fragte Reginald Bull verwundert. »Und der wäre?«

»Der nackte Affe von heute erkennt in lichten Momenten, daß er ein nackter Affe ist...«

Vascalo erschrak, als der winzige Detektor, den er am Eingang seiner Fluchthöhle zurückgelassen hatte, ein zirpendes Signal übermittelte.

Er schaltete das Gegengerät ein, das er an seinem linken Unterarm festgeschnallt hatte. Der Bildschirm zeigte ihm das trogförmige Tal mit den zahlreichen Spalten - und eine eigentümliche Maschine, die dicht über dem Talboden schwebte.

Es war die gleiche Maschine, die ihn von Lievenstein City bis zum Ostrand des Gebirges verfolgt hatte. Aus abgehörten terranischen Funksprüchen wußte Vascalo, daß es sich bei der Maschine um den Transportroboter des terranischen Mutanten Ribald Corello handelte und daß Corello mit hypnosuggestiven Kräften in die Schlacht im Westen des Gebirges eingegriffen und sie für die Terraner entschieden hatte. Er wußte ebenfalls, daß Corello normalerweise von einem anderen Terraner begleitet wurde, einem Telekineten namens Baiton Wyt.

Vascalo haßte Corello, aber dieser Haß war nicht so stark, daß er ihn nicht zugunsten rein sachlicher Überlegungen verdrängen konnte. Ribald Corello war sein gefährlichster Gegner. Wenn es ihm gelang, den Mutanten auszuschalten, konnte er wieder aktiv werden. Die Gelegenheit dazu schien günstig, da Corello allein war, und vielleicht war er -wie manche parapsychisch Begabte - überheblich genug zu glauben, auch ohne Dakkarschleife immun gegen Pedotransferer zu sein.

Möglicherweise traf das sogar zu. Aber er, Vascalo, war eben kein gewöhnlicher Pedotransferer, sondern ein Pedoautokrat mit einem gewaltigen Energiepotential.

Der Takerer peilte die Individualausstrahlungen Corellos an - und zog sich verwirrt zurück.

Er hatte nicht erkennen können, ob Corello durch eine Dakkarschleife geschützt war. Das war ganz ungewöhnlich, noch ungewöhnlicher aber war der Geist, auf den er gestoßen war. So etwas hatte Vascalo noch nie erlebt.

Immerhin war es ihm relativ leicht gelungen, die Individualdaten des Mutanten aufzunehmen. Er wog das Für und Wider eines Übernahmeversuches ab und entschied sich dafür. Vascalo konzentrierte sich, wie er sich noch nie vor einer Übernahme konzentriert hatte, dann stieß er mit brutaler Gewalt zu.

Im nächsten Moment wurde er ebenso brutal zurückgeschleudert. Die Wucht der Abwehr war so stark, daß Vascalos Geist einige Zeit lang ziellos im Nirgendwo umherirrte, bevor er zu seinem eigenen Körper zurückfand.

Keuchend nahm er wieder Besitz von seinem eigenen Körper.

Der Mutant hatte ihn getäuscht! Er mußte mit einem Übernahmeversuch gerechnet haben, und er hatte die Ausstrahlungen seiner Dakkarschleife durch psionische Impulse überlagert, um ihn, den Großen Vascalo, zu einer Pedotransferierung zu verleiten.

Es dauerte einige Zeit, bis der Takerer seinen Körper so zurückgebildet hatte, daß er erneut voll funktionsfähig war. Als er wieder mit den eigenen Augen sehen konnte, entdeckte er neben dem Transportroboter des Mutanten eine weitere Gestalt in einem Kampfanzug.

Vascalo wußte nicht, ob Corello seinen Aufenthaltsort kannte, rechnete aber damit, daß der Mutant ihn während seines mißglückten Übernahmeversuchs angepeilt haben könnte.

Er beschloß, sich zurückzuziehen, aber eine tödliche Überraschung auf seiner Spur zu hinterlassen. Bei seiner Spezialausrüstung befand sich unter anderem ein Dakkarsprung-Generator, ein faustgroßes Gerät, das einen Annäherungsauslöser besaß. Überschritt ein intelligentes Lebewesen die Annäherungsgrenze, wurde es mitsamt allem, was sich im Umkreis von umgerechnet hundert terranischen Metern befand, um eine Sekunde in die Vergangenheit versetzt. Da das DSG-Gerät jedoch keine echte Zeitmaschine war, komprimierte der Pseudozeitsprung alle im Wirkungsbereich befindliche Materie auf das Tausendfache der bisherigen Dichte. Lebewesen wurden dadurch selbstverständlich vernichtet, außerdem entstand durch die Komprimierung eine Energie, die der einer Mikrobombe entsprach.

Vascalo aktivierte den Dakkarsprung-Generator, verbarg ihn unter losem Geröll und sah nochmals auf das Gegengerät des Detektors.

Er lächelte triumphierend, als er sah, daß der Transportroboter sich langsam dem Höhleneingang näherte. Der Begleiter Corellos blieb zurück, doch er war als Gegner längst nicht so gefährlich wie der Supermutant.

Vascalo brauchte seine Spur nicht mehr zu verbergen, die beiden Männer kannten sein Versteck auch so. Was sie nicht wußten, war, daß die Fluchthöhle nicht irgendwo im Innern des Berges endete, sondern auf der gegenüberliegenden Seite eine Öffnung besaß.

Der Takerer schaltete sein Flugaggregat ein und schwebte tiefer in die Höhle hinein. Nach zehn Minuten erreichte er die gegenüberliegende Öffnung, raste ins Freie und flog in Richtung der zerstörten Pedopeiler-station. Er landete jedoch bereits auf halber Strecke, legte sich auf einem Berggipfel nieder und blickte zurück.

Er brauchte nicht lange zu warten. Der Berg mit der Fluchthöhle barst, Flammen zuckten aus zahllosen Spalten, ultrahelle Glut wölbte sich halbkugelförmig aus dem zusammenbrechenden Gipfel, Trümmerstücke flogen durch die dünne Methangasatmosphäre.

»Armer Supermutant«, sagte Vascalo höhnisch.

Er lachte schrill - bis aus der Glut, dem Dampf und den Trümmern plötzlich eine gigantische strahlende Sphäre auftauchte und die immateriellen Hände eines parapsychischen Riesen nach seinem Gehirn griffen und es zusammenpreßten, als wäre es eine reife Frucht.

Vascalo erkannte, daß sein Ende unmittelbar bevorstand, und diese Erkenntnis trieb ihn zu etwas, das er bisher noch nie versucht hatte.

Er verließ seinen Körper, ohne wie sonst dreißig Prozent seiner geistigen Energie zurückzulassen. Dadurch schlüpfte er aus Corellos parapsychischem Griff. Der Supermutant tastete plötzlich ins Leere, denn nichts war mehr da, was er orten konnte.

Der Takerer hatte schon vor Stunden mehrere potentielle Ausweichkörper angepeilt und ihre Individualdaten ermittelt. In einem solchen Körper befand er sich jetzt. Es war der Körper einer Frau, die zusammen mit anderen Frauen und Männern an einem Holzfeuer saß, das im Innern eines Ringes aus aufgeschichteten Steinen brannte.

Sein Opfer wollte sich aufbäumen, doch Vascalo zwang den Körper so schnell und so vollkommen unter seine geistige Herrschaft, daß nur ein winziges Muskelzucken daraus wurde.

Als Vascalo kurz darauf in seinen Körper zurückkehrte, waren der Mutant und sein Begleiter verschwunden. Der Cappin zwang sich zur Ruhe, überdachte seine Situation und erkannte mit glasklarer Logik, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als seinen Körper irgendwo auf Titan zu verbergen, in sein für Notfälle vorgesehenes Opfer zu transferieren, auf die Ankunft der neunzigtausend avisierten Sammler zu warten und abermals den Kampf zu suchen, um später, wenn Titan fest in takeri-scher Hand war, ungefährdet in seinen Körper zurückzukehren.

Er flog in eine unter ihm liegende Schlucht und folgte ihrem Verlauf. Nach einer Weile wandte er sich in ein Seitental der Schlucht, flog in

geringer Höhe und musterte dabei aufmerksam die Felswände zu beiden Seiten.

Nach kurzer Suche hatte er entdeckt, was er brauchte: den spaltartigen Eingang zu einer Höhle. Überall lagen Felstrümmer, die bei der Explosion der nahen Pedopeilstation hierhergeschleudert worden waren. Das war ein weiteres Plus für ihn.

Vascolo schwebte an den Spalt heran, landete dicht davor und desaktivierte sein Flugaggregat. Dann schaltete er seinen Brustscheinwerfer ein und leuchtete in die Höhle. Er konnte nicht weit sehen, denn die Höhle war schlauchartig eng und stark gewunden, wie geschaffen für ein Versteck.

Der Takerer drang ein Stück in die Höhle ein, dann wandte er sich um, verstellte seine Energiewaffe auf stärkste Bündelung und löste mit wenigen Schüssen ausreichend Felsbrocken, um den Eingang zu verschütten.

Zufrieden mit sich, drang er tiefer in die Höhle ein. Nach etwa dreißig Schritten weitete sie sich zu einem kleinen natürlichen Gewölbe. Dahinter war Schluß.

Vascolo atmete auf. Hier konnte er seinen Körper unbesorgt deponieren.

Plötzlich fiel ihm das rötliche Glühen einer Warnlampe am unteren Helmrand auf. Alarmiert drückte er einige Knöpfe seiner Gürtelschaltung. Eine knarrende Automatenstimme gab verschiedene Werte durch.

Die Luftregenerierungsanlage seines Kampfanzeuges funktionierte nicht mehr!

Vascolo erschrak!

Der Takerer wußte, daß er das Gerät nicht reparieren konnte. Er wußte auch, daß alle seine weiteren Handlungen dadurch unter enormen Zeitdruck gerieten. Der in den Reserve-Stahlflaschen befindliche Sauerstoff reichte noch für eine Zeitspanne, die etwa 51,3 terranischen Standardstunden entsprach. Wäre er ein gewöhnlicher Pedotransferer gewesen, so hätte sein Eigenkörper notfalls auch in einer Giftgasatmosphäre existieren können. Infolge seiner besonderen Mutation benötigte aber sein Körper unbedingt Sauerstoff.

Vascolo wußte, wann er sich dem Zwang der Verhältnisse anzupassen hatte. Jedes weitere Zögern würde ihn nur Zeit kosten, und Zeit bedeutete für ihn in diesem Fall Leben.

Er legte sich hin, konzentrierte sich auf sein vorgesehenes Opfer und pedotransferierte.

»Wer ist das?« frage ich, als zwei terranische Medo-Roboter auf einer Antigravtrage eine Frau an uns vorüberschieben, die nach ihrem Aussehen aus dem Volk der Cappins stammen muß. Die Frau hat die Augen geschlossen und liegt offenbar in künstlichem Tiefschlaf.

Alea Onandere, jene Terranerin, die so stark unseren Cappin-Frauen gleicht, sieht mich eigenartig an.

»Das ist Merceile, eine von Ihnen«, antwortet sie. »Sie hat den Pedopeiler auf Titan zerstört und wurde geistig beschädigt, als sie ihren sterbenden »Gastgeberkörper« zu spät verließ.«

Fassungslos versuche ich diese Tatsache geistig zu verarbeiten. Eine Frau aus meinem Volk soll sich gegen mein Volk gestellt haben! Ich blicke geistesabwesend auf das Schott, das sich hinter der Takererin und den Medo-Robotern schließt.

»Merceile stammt aus der Vergangenheit«, sagt der monströse terranische Mutant, der in seinem Transportroboter dicht über dem Boden schwebt. »Sie hat erlebt, wie Wissenschaftler ihres Volkes verbrecherische Zuchtexperimente mit unseren Vorfahren anstellten. Das war vorzweihunderttausend terranischen Jahren. Merceile erkannte damals, daß ihr Volk einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Sie stellte sich gegen die Verbrecher und arbeitete mit dem Ganjo Ovaron zusammen - und mit uns.«

Ich blicke den Mutanten an, dessen riesige Augen meinen Geist anzusaugen scheinen. Ist denn alles falsch, was unsere Gemeinschaft getan hat? Das kann nicht sein, und doch, ich spüre, wie wenig mich noch mit Männern wie Vascalo verbindet.

»Was geschieht mit Merceile?« frage ich.

Diesmal antwortet ein Terraner namens Baiton Wyt, ein Telekinet, wie man mir gesagt hat.

»Sie wird mit einem Leichten Kreuzer zu einer Welt gebracht, auf der man die Möglichkeit besitzt, sie zu heilen. Ich hoffe, wir sehen sie bald gesund wieder.«

Ich begreife überhaupt nichts mehr.

Diese Terraner sind entsetzlich stark ausgeprägte Individualisten, dennoch habe ich erleben müssen, daß sie wie Kriegsdienstler handeln können. Läßt sich ein derartig krasser Widerspruch überhaupt rational erfassen? Stellt er nicht vielmehr die Existenz einer einzigen Wahrheit in Frage? Sollte es mehrere Wahrheiten geben, die unabhängig voneinander gültig sind, dann wären wir Takerer einem furchtbaren Irrtum zum Opfer gefallen, dann hätten nicht die Terraner, sondern wir gegen die Gesetze der Evolution verstoßen.

Jener Leutnant mit dem Namen Bali Jeffron, dem die beiden Kampfroboter unterstellt sind, räuspert sich und sieht mich an.

»Es wird Zeit, Aronte. Gehen wir!«
»Wohin bringen Sie mich?« frage ich und bin mir unbehaglich der beiden kegelförmigen Mordmaschinen neben mir bewußt.
»Zu Solarmarschall Deighton, dem Chef der Solaren Abwehr. Er entscheidet, was mit Ihnen zu geschehen hat.«
»Seien Sie nicht grausam, Leutnant«, sagte Alea Onandere. »Aronte ist ein Kriegsgefangener und steht unter dem Schutz der galaktischen Kriegsvölkerrechtskonvention. Damit ist er außer Lebensgefahr.«
Sie kommt näher. In ihren Augen funkelt es seltsam.
»Man wird Sie zwar gefangenhalten, aber korrekt behandeln, Aronte, und nach dem Krieg sind Sie wieder ein freier Mann.«
Plötzlich ist sie ganz dicht bei mir, legt mir die Arme um den Hals und preßt ihre Lippen auf meinen Mund. Ich spüre, wie ich in einen Strudel von Emotionen gerissen werde, die niemals von einer Terranerin geweckt werden dürften.
Sie gibt mich frei, tritt einen Schritt zurück.
»Wir werden uns wiedersehen, Aronte!«
Die Kampfroborer drängen mich zum Schott. Ich bin vollkommen verwirrt. Auf meinen Lippen brennt noch immer die Glut ihres Kusses, und ich glaube noch ihren warmen Atem zu spüren.
Fiebere ich? Hat eine atavistische Krankheit mich gepackt?
Ich weiß es nicht, aber ich weiß plötzlich, daß ich eine große Freude bei dem Gedanken empfinde, sie wiedersehen zu dürfen ...

Vascalo nahm es als Selbstverständlichkeit hin, daß die Pedotransferierung trotz des Widerstandes seines Opfers ohne Verzögerung gelungen war.

Er beherrschte den Körper Pultors einwandfrei, hatte den Geist des Takerers in einen Winkel abgedrängt, um ihn nicht an seinen eigenen Gedanken teilhaben zu lassen. Nur er, Vascalo, war zur vollständigen Isolierung der Übsef-Konstante fähig, und im Falle Pultors war es unbedingt notwendig, daß das Opfer niemals erfuhr, welche Überlegungen sein Überwinder angestellt hatte.

Vascalo wußte noch nicht, ob es ihm gelingen würde, seinen eigenen Körper wieder zu besitzen. Er war fest dazu entschlossen, nicht auf ihn zu verzichten, doch wenn alles schiefging, würde er für immer in Pultors Körper bleiben, ihn zu seinem eigenen machen. Da Pultor jedoch eine wichtige Rolle in seinen weiteren Plänen spielte, durfte er niemals von dieser Absicht erfahren.

Pultors Gehirn arbeitete brillant, aber es arbeitete langsamer als die Gehirne anderer Takerer. Deshalb war es noch nicht zu der einzig richti-

gen Entscheidung gekommen, die Vascalo sofort traf, als er Pultors Körper beherrschte und die Lage überblickte.

Die terranischen Flottenverbände griffen - gemeinsam mit den Hilfsflotten der Verbündeten - abermals an. Ihre Taktik zielte eindeutig darauf ab, der Sammlerflotte Verluste beizubringen und dadurch ihre Kampfkraft zu schwächen.

Gerade das aber durfte nicht geschehen. Die bisherigen Verluste waren bereits viel zu hoch gewesen.

Vascalo gruppierte seine Sammler um, ließ einige Entlastungsangriffe durchführen und benutzte die dadurch entstandene Atempause, um seine Flotte zurückzuziehen. Nach einem kurzen Linearmanöver waren die Angreifer abgehängt. Sie formierten sich neu, stießen aber vorerst nicht nach.

Vascalo blickte auf seinen Armbandchronographen und preßte die Lippen, Pultors Lippen, fest zusammen.

Die Zeit verrann, und noch immer waren die neunzigtausend Sammler, die ihm den endgültigen Angriff auf das Solssystem ermöglichen sollten, nicht eingetroffen. Immer noch befanden sie sich im Linearraum auf dem Anfang, so daß keine Funkverbindung möglich war.

Und auf diesem schrecklichen Mond Titan lag sein, Vascalos, kostbarer Eigenkörper in einem Kampfanzug, dessen Lufterneuerungsanlage ausgefallen war.

Noch rund einundfünfzig Stunden terranischer Standardzeit, dann starb der Körper unweigerlich ab.

30.

Während er auf die Ankunft der neunzigtausend Sammler aus dem Milchstraßenzentrum wartete, empfing Vascalos Dakkar-Funkstation eine Meldung aus der entfernten Heimatgalaxis.

Als Kommandant Pultor saß er immer noch in der geräumigen Kommandozentrale des mondgroßen Sammlers, als die Alarmmeldung eintraf. Mit schreckensbleichem Gesicht wurde sie ihm von einem takerischen Offizier überreicht, der natürlich nicht ahnte, wer er wirklich war.

»Soeben eingetroffen, Kommandant.«

Pultor-Vascalo gab ihm einen Wink. »Lassen Sie mich allein.«

Er wartete, bis sich die Tür geschlossen hatte, dann erst las er die Nachricht durch. Auch er wurde blaß.

Die Meldung besagte, daß Pentschypon-Kala 896., ein Jucla aus dem Murra-Clan, schon vor Tagen den Taschkar Ginkorasch getötet und die Macht über das takerische Sternenreich übernommen hatte.

Das war ungeheuerlich und unvorstellbar. Und das zu einem Zeitpunkt, in dem die Entscheidungsschlacht gegen die verhaßten Terraner bevorstand.

Vascalo war ein schneller Denker, und schon nach wenigen Minuten stand sein Entschluß fest. Er hatte auch einen Plan, wie er ihn verwirklichen konnte. Mehrere Faktoren spielten zusammen, es kam nur daraufan, die richtige Reihenfolge zu beachten, einzuhalten und entsprechend zu handeln.

Die Fakten waren: Sein, Vascalos, Eigenkörper lag auf Titan in einer Felsenhöhle und hatte noch Atemluft für einundfünfzig Stunden. Kehrete er bis dahin nicht in diesen Gallertkörper zurück, würde dieser absterben. Damit hatte Vascalo für alle Zeiten seinen eigenen Körper verloren und mußte in dem von Pultor verbleiben, falls er es nicht vorzog, sich einen neuen zu suchen.

Aber die große Chance, nun neuer Taschkar zu werden, hatte er nur als echter Vascalo - und wenn er als Sieger über die Terraner zurückkehrte. Der Kampf hier mußte also erfolgreich beendet werden.

Das Teufelsvolk der Juclas mußte nach seiner Rückkehr rücksichtslos ausgerottet werden.

Rund vierzigtausend Sammler besaß er noch. Mit den neunzigtausend zu erwartenden - die ersten Pulks trafen in diesem Moment endlich ein - waren es also insgesamt einhundertdreißigtausend. Eine unvorstellbare Streitmacht, der auch das Solare Imperium nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hatte - hoffte Vascalo.

Er mußte also zurück in seinen zurückgelassenen Körper auf dem Titan, über zehn Lichtjahre entfernt. Das Problem war nicht, zu ihm zu gelangen und ihn wieder zu übernehmen, sondern vielmehr die Tatsache, daß Pultor in dieser Zeit wieder er selbst wurde. Sein Bewußtsein und sein eigener Wille würden wieder frei und handlungsfähig werden. Das war unvermeidlich.

Vascalo mußte dieses Risiko eingehen.

Bevor er die Rücktransferierung vornahm, erhielt er neue Nachrichten aus der Funkzentrale. Das Solare Imperium, so besagten die Meldungen, erhielt weiterhin laufend Verstärkung von den anderen Völker dieser Galaxis. Aus allen Richtungen trafen Flottenverbände ein, die sich dem Kommando des Terraners Reginald Bull unterstellten, der zusammen mit Julian Tifflor und Galbraith Deighton die Abwehrschlacht gegen die Invasoren leitete.

Sie hielten also zusammen, diese Terraner und ihre Verbündeten! Das

war eine Tatsache, die Vascalo bisher bezweifelt hatte. Die Meldungen schienen es jedoch zu bestätigen.

Na, wenschon! Damit wurde er auch noch fertig!

Vascalo konzentrierte sich auf seinen Gallertkörper - und transferierte seinen Geist über die zehn Lichtjahre hinweg.

Pultor saß in seinem Sessel und öffnete langsam die Augen. Ihm war, als sei er eingeschlafen und erwache nun nach einem furchtbaren Traum, von dem er nichts mehr wußte. Ganz allmählich nur kam ihm zum Bewußtsein, daß es etwas anderes gewesen sein mußte, das ihn so schläfrig gemacht hatte. Ein starker Pedotransferer hatte ihn vor unbestimmbarer Zeit übernommen und jetzt gerade wieder verlassen. Das war die einzige Erklärung für seinen Zustand.

Ganz ruhig blieb er sitzen und überlegte.

Warum hatte ihn jemand übernommen? Ein Blick auf den Bildschirm überzeugte ihn davon, daß die Lage unverändert war. Die Verbände der Sammler standen unbehelligt im Raum und warteten auf seinen Einsatzbefehl. Die Pulks der vorher fehlgeleiteten Sammler tauchten, aus dem Linearraum kommend, in das Normaluniversum ein und meldeten ihre Einsatzbereitschaft. Alles Dinge, um die sich Pultor nicht zu kümmern brauchte. Das war Routine, die von seinen Untergebenen allein bewältigt wurde.

Warum also ...?

Da fiel sein Blick auf die Folie mit den Nachrichten aus Gruelfin. Er las sie mit zunehmendem Entsetzen. Wie in einer Schreckensstarre, saß er lange unbeweglich in seinem Polstersessel und sah geistesabwesend zu, wie die Sammler sich zum Weiterflug in Richtung Solssystem ordneten. Die Ereignisse in Gruelfin hatten ihn erschüttert, aber er ahnte auch schon die logischen Konsequenzen. Terra mußte geschlagen werden, ehe Vascalo nach Gruelfin zurückkehren konnte. Dann konnte er die Juclas vernichten und der neue Taschkar werden - und er, Pultor, sein engster Vertrauter.

Das waren immerhin verlockende Aussichten, die ihn für einen Augenblick die Lage vergessen ließen, in der sie alle sich befanden.

In einiger Entfernung erschienen mehrere Einheiten der Solaren Flotte. Pultor handelte sofort und schickte ihnen einige Sammler entgegen. Er selbst hielt sich mit der Hauptmacht im Hintergrund. Erst als immer neue terranische Kampfschiffe erschienen, befahl er einen kurzen Linearflug in Richtung Sol.

Dort sollte die nächste Konzentration erfolgen.

Die gallertartige Masse in dem Raumanzug begann sich zu formen.

Immer deutlicher wurden die Umrisse des Körpers, und bald war auch das Gesicht zu erkennen.

Es gehörte wieder Vascalo dem Krummen.

Er hatte seinen gewohnten Körper zurückerhalten - oder besser umgekehrt: Sein sechsdimensionaler Geisteszustand war in seinen ursprünglichen Körper zurückgekehrt.

Einige Minuten lag er regungslos auf dem felsigen Boden, dann richtete er sich langsam auf. Hier war er vorerst in Sicherheit, aber es war eine trügerische Sicherheit. Wenn der kärgliche Vorrat an Atemluft aufgebraucht war, mußte er ersticken. Oder der Supermutant entdeckte ihn. Er verspürte keine Lust, ihm abermals zu begegnen.

Er mußte den Mond verlassen, ohne daß man seine Spur verfolgen konnte.

Er stand auf und streckte sich. Dann schaltete er den Funkempfänger ein, um sich darüber zu informieren, was draußen geschah. Bevor er die Höhle verließ, mußte er die Lage kennen.

Die Funksignale kamen klar und deutlich herein, wenn auch in großer Vielfalt und auf den verschiedensten Frequenzen. Es kostete ihn Zeit und Mühe, sie auseinanderzuhalten und die für ihn interessanten zu isolieren.

Immerhin erfuhr er das Wichtigste: Immer noch tobten die Kämpfe auf Titan. Die restlichen Verbände der Kriegsdienstler, seiner bis vor kurzem streng geheimen Eliteabteilung, hatten sich zusammengeschlossen und kämpften mit dem Mut der Verzweiflung gegen ihre Vernichtung. Obwohl es sinnlos geworden war, versuchte immer wieder einer, den Körper eines Menschen zu übernehmen, um sich so in Sicherheit zu bringen. Aber stets war es sein sicheres Verderben. Die neuen Geräte nahmen die Spur sofort auf und entdeckten den verlassenen Eigenkörper sowie den übernommenen Menschen. Der Eigenkörper wurde vernichtet, sobald der Pedotransferer, in Gestalt des übernommenen Menschen von seinen eigenen Leuten mit dem Tode bedroht, in ihn zurückflüchtete.

Vascalo begann zu ahnen, welche Schwierigkeiten ihm noch bevorstanden. Wenn ihm kein Zufall zu Hilfe kam, war er verloren.

Er mußte jemanden finden, der ihn und seinen Körper von Titan wegbrachte. Es gab keine andere Möglichkeit.

Entschlossen nahm er seinen Energiestrahler und schritt auf den Ausgang der Höhle zu.

Der Ausgang war verschüttet.

Vascalo war gefangen, wenn es ihm nicht gelang, sich mit dem Energiestrahler einen Gang durch die Felsmassen zu schmelzen. Das war an und für sich kein Problem, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Terraner äußerst empfindliche Ortogeräte besaßen. Zu seinen Gunsten allerdings sprachen in dieser Hinsicht die massiven Felswände, die ihn von der Außenwelt abschirmten. Sie verhinderten die Anpeilung.

Vascalo schob alle restlichen Bedenken beiseite, nachdem er einen Blick auf den Druckmesser in seinem Helm geworfen hatte. Es blieb ihm nicht mehr übermäßig viel Zeit, seinen Plan zu verwirklichen, von dem er selbst noch nicht genau wußte, wie er aussehen würde.

Er schaltete den Energiestrahler ein und richtete das grelle Hitzebündel auf die Felsen vor sich, die den Ausgang versperrten. Das Gestein begann sofort zu schmelzen. Der flüssige Strom fand eine schmale Rinne und dann einen Spalt, in dem er verschwand. Vascalos Kampfanzug hielt der Hitze ohne weiteres stand.

Langsam nur kam er voran, denn immer wieder gefährdeten ihn herabstürzende Felsbrocken. Sie bildeten neue Hindernisse, die er beseitigen mußte.

Nach zehn mühevollen Metern sah er durch einen Spalt das erste schwache Sternenlicht. Von nun an mußte er vorsichtiger mit dem Strahler vorgehen, damit möglichst wenig ortbare Energie abgestrahlt wurde. Die letzten Felsbrocken räumte er sogar mit den Händen beiseite, was ihm der geringen Gravitation wegen nicht besonders schwerfiel.

Dann lag die Oberfläche Titans vor ihm.

Auf den ersten Blick wirkte sie tot und leer und keineswegs befähigt, jemals intelligentes Leben zu tragen. Ganz früher war das sicher auch der Fall gewesen - und jetzt geschah es abermals, in rückläufiger Entwicklung. Dazwischen aber lag eine Zeit, in der es die Terraner verstanden hatten, eine feindliche Umwelt nach ihrem Willen zu formen und bewohnbar zu machen.

Vascalo verstärkte den Empfang seines Funkgerätes. Hier draußen, nicht mehr hinter den abschirmenden Felswänden, kamen die Sendungen klar und deutlich. Er hörte auch die Wellen der Terraner ab und informierte sich.

Es sah nicht gut aus für ihn.

Die letzten kärglichen Reste der Pedotransferer kämpften um ihr nacktes Leben und hofften darauf, von Sammlern abgeholt zu werden. Sie bildeten Stoßtrupps und überfielen die terranischen Siedlungen, die weit verstreut auf oder unter der Oberfläche lagen. Meist handelte es sich dabei um wissenschaftliche Teams, die mit verschiedenen Forschungen beschäftigt waren.

Die Invasoren verließen sich darauf, daß die Terraner Wert darauf legten, den Mond nicht gänzlich zu vernichten, und darum keine schweren Waffen mehr einzusetzen wagten. Der bisherige Verlauf der Kämpfe schien ihre Vermutung zu bestätigen.

Die Funkmeldungen ließen darauf schließen, daß der Schauplatz der nächsten Kampfhandlungen etwa zwanzig Kilometer östlich der Höhle lag.

Das Schicksal der überlebenden Pedotransferer war Vascalo ziemlich gleichgültig. Sie hatten versagt, also konnten sie sterben. Für ihn war jetzt nur das eigene Schicksal wichtig, das Überleben, der Sieg über Terra und die gesunde Heimkehr nach Gruelfin.

Er überprüfte noch einmal die Energieaggregate seines Anzuges. Sie arbeiteten einwandfrei, nur die Lufterneuerung war ausgefallen. Den Strahler hatte er mit einem neuen Magazin versorgt, er war also nicht wehrlos, wenn man ihn angriff. Auch fliegen konnte er und große Strecken leicht zurücklegen. Aber darauf wollte er verzichten, solange es eben ging, denn die Flugaggregate strahlten ebenfalls einen beachtlichen Teil überflüssiger Energie ab, der von guten Orten gemessen und angepeilt werden konnte.

Er stieß sich kräftig vom felsigen Boden ab und schwebte eine weite Strecke dahin, ehe er sanft landete. Auf diese Art konnte er sich leicht fortbewegen, ohne eine verräterische Strahlung zu riskieren. So schnell würde man ihn nicht entdecken.

Immer wieder mußte er kleinen und größeren Spalten ausweichen, die nach dem Entweichen der Atmosphäre und dem daraus folgenden Absinken des Druckes entstanden waren. Giftige Dämpfe quollen aus ihnen empor, aber das störte ihn weniger. Noch besaß er seinen Sauerstoffvorrat, und er reichte für immerhin noch weitere fünfundvierzig Stunden.

Vor ihm lag ein Gebirge. Rechts davon hielten sich terranische Bodentruppen auf, die eine Gruppe Pedotransferer eingekesselt hatten.

Er hielt sich links.

Hier konnte er weder Terraner noch Kriegsdienstler orten. Er mußte über das Gebirge, aber wenn er ständig allen Gefahren aus dem Wege ging, erreichte er auch nicht sein Ziel. Und sein Ziel mußte in erster Linie weiterhin sein, einen neuen Sauerstoffvorrat zu erbeuten. Erst dann würde er Zeit haben, sich einen geeigneten Körper zu suchen, den er übernehmen und dazu bringen konnte, seinen eigenen Körper zu retten.

Die günstigste Lösung wäre ein terranischer Raumschiffskommandant. Aber wenn, dann gab es einen solchen nur jenseits des Gebirges.

Er kam schnell voran und entfernte sich immer mehr von der Front, wie

er dank der vereinzelter Funksprüche feststellen konnte. Aber es gab viele Orte, an denen ebenfalls gekämpft wurde, und er mußte sehr oft seinen Funkpeiler einsetzen, um Richtung und Entfernung zu bestimmen.

Als er einen schmalen Paß entdeckte und die Richtung ändern wollte, empfing er ganz plötzlich sehr starke Signale. Sein winziger Translator übersetzte die terranischen Symbole sofort in seine eigene Sprache.

Reglos stand er vor der Schlucht im Schutz eines Felsbrockens und lauschte. Vascalo war klug genug, eine Chance sofort zu wittern, wenn sich ihm eine bot. Und das hier, so wußte er, war eine Chance.

Der Kommandant eines im Anflug auf Titan befindlichen Raumschiffs bat um Landeerlaubnis. Das Schiff trug die seltsame Bezeichnung BOX-86104, und es schien einem mit den Terranern verbündeten Volk zu gehören. Jedenfalls schloß Vascalo dies aus dem Wortlaut der gewechselten Sprüche. Die Landung war deshalb erforderlich, weil es einen Fehler in der Navigationsanlage gab.

Sie wurde genehmigt.

Vascalo triumphierte fast, als er die Landekoordinaten erfuhr. Die BOX-86104 sollte in einem großen Talkessel in nördlicher Richtung aufsetzen, fast genau zweihundert Kilometer entfernt.

Wenn es sich um das Schiff eines verbündeten Volks handelte - und nicht um Terraner selbst -, dann konnte das heißen, daß der Kommandant keine Dakkarschleife besaß!

Vascalo ballte die Hände und löste sich aus dem Schatten des Felsblocks.

Er kannte jetzt sein Ziel.

Pultor bekam die Verstärkung bald zu spüren, die den Terranern zu Hilfe geeilt war. Inzwischen acht Lichtjahre von der Erde entfernt, war er abermals gezwungen, seine Flotte in den Linearraum eintauchen zu lassen. Er befahl eine Etappe über zwei Lichtjahre. Zwischen Wega und Sol kehrten die Sammler wieder in das Einsteinuniversum zurück.

Eine Atempause, für die Pultor dankbar war.

Die Nachrichten, die seine Funkstationen auffingen, waren mehr als spärlich. Vascalo hatte sich noch immer nicht gemeldet. Was war mit ihm geschehen? Hatte man ihn überrascht und getötet?

Alle neunzigtausend Sammler der zweiten Welle waren inzwischen eingetroffen, aber trotz dieser erdrückenden Übermacht griffen die Terraner und ihre Verbündeten immer wieder an und fügten den Vasallen-Geschwadern fürchterliche Verluste zu. Die meisten Sammler besaßen schon keine Vasallen mehr und folgten dem Gros der Flotte mit leeren Hangars.

Immerhin konnte Pultor mit Genugtuung feststellen, daß auch die Terraner und ihre Verbündeten Verluste erlitten. Als zweiten Pluspunkt wertete er die Tatsache, daß er sich trotz des scheinbaren Rückzuges immer mehr dem terranischen Sonnensystem näherte.

Die Entfernung war von ehemals fünfunddreißig Millionen auf nur noch sechs Lichtjahre verkürzt worden.

Die Entscheidung stand bevor.

Die ersten Pulks kleiner Kugelraumer wurden von den Orterzentralen gesichtet und gemeldet. Pultor gab drei Sammlern den Befehl, ihre Vasallen auszuschleusen. Tausende von robotgesteuerten Kampfmaschinen nahmen Kurs auf den Gegner. Sie begannen aus allen Geschützen zu feuern, noch bevor sie ihn erreichten.

Und ihnen war es egal, ob sie selbst vernichtet wurden oder nicht. Das war ihre Stärke.

Während Julian Tifflor die im Solsystem stationierte Heimatflotte in höchste Alarmbereitschaft versetzte, versuchte Reginald Bull, die Angreifer aufzuhalten.

Zeit, das wußte er, war alles! Je länger er die Entscheidung hinauszögern konnte, nämlich den eigentlichen Kampf um das Sonnensystem selbst, desto günstiger mußte sie für Terra ausfallen. Es war nach den letzten Ereignissen kaum damit zu rechnen, daß die Takerer noch weiteren Nachschub erhielten. Terra hingegen erhielt laufend Verstärkung durch die Völker der heimatlichen Galaxis, die die Gefahr der Invasion erkannt hatten.

Nach einem kurzen Gefecht, acht Lichtjahre von Sol entfernt, verschwanden die Sammler abermals im Linearraum, in dem keinerlei Kampfhandlungen möglich waren. Aber die Halbraumspürer der Terraner verfolgten die Sammler und Vasallen und stellten fest, daß sie in knapp zwei Lichtjahren Entfernung wieder in das Normaluniversum zurücktauchten.

Reginald Bull gab den Befehl zur Verfolgung.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis die Computer den Kurs errechnet hatten. Die Daten wurden über Funk an alle Einheiten übermittelt. Die Schiffe flogen einzeln und nicht in Pulks. Da die Daten identisch waren, rematerialisierten sie alle wieder in der ursprünglichen Formation.

Die Sammler und Vasallen erwarteten sie bereits.

Pultor befahl den Angriff. Reginald Bull antwortete mit dem Gegenangriff.

Noch war nichts entschieden.

31.

Vascalo verzichtete darauf, das Flugaggregat einzusetzen. So dicht vor dem Ziel wollte er nicht mehr das geringste Risiko eingehen. Wenn er den Kommandanten des Posbischiffes - so nannten sich die Verbündeten der Terraner; Vascalo hatte keine Ahnung, was oder wer ein Posbi war - mental erfassen konnte, stand einer vorläufigen Pedotübernahme nichts mehr im Wege. Er würde ihn unter seinen Willen zwingen, seinen Körper aufnehmen und versorgen lassen und dann in der Gestalt des Posbikommandanten Pultor und die Sammlerflotte aufsuchen.

Nach vier Stunden hatte er die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Einmal mußte er einer terranischen Patrouille ausweichen, die ein Tal nach überlebenden Pedottransferern durchkämmte. Er verkroch sich in einer Höhle und blieb unentdeckt. Eine Stunde wartete er so, dann verriet ihm die Funksprüche, daß man die Suche aufgegeben und sich zum entfernten Stützpunkt zurückgezogen hatte.

Vascalo nahm die Wanderung wieder auf. Er hatte noch für fünfund-dreißig Stunden Atemluft.

Für eine Strecke von hundert Kilometern reichlich genug, wenn man keinen Aufenthalt einkalkulierte. Mit dem jedoch war unbedingt zu rechnen, denn selbst wenn ihm die Übernahme schnell gelang, hatte er immer noch seinen eigenen Körper sicher zu bergen.

Funkzeichen machten ihn darauf aufmerksam, daß abermals eine Patrouille einige Kilometer nördlich nach flüchtigen Pedottransferern suchte. Vascalo kletterte auf den Höhenzug, der ihn vom Ort des Geschehens trennte, und verbarg sich in einer flachen Gipfelmulde.

Es war hell genug, die Terraner zu erkennen. Sie durchstreiften das unübersichtliche Gelände, aber sie fanden nur tote Cappins. Selten nur sah Vascalo das Aufblitzen eines Energiestrahlers, das ihm das Ende eines Takerers verriet. Endlich, nach zwei Stunden untätigen Wartens, bestiegen die Terraner einige Gleiter und verschwanden in östlicher Richtung.

Vascalo blieb erst eine Weile liegen. Er hatte noch für dreißig Stunden Luft. Ihm war ein Gedanke gekommen, den er sogleich in die Tat umzusetzen gedachte. Die toten Pedottransferer benötigten keine Atemluft mehr, aber sie besaßen vielleicht noch volle Druckflaschen oder sogar reibungslos funktionierende Sauerstoffregeneratoren, die er gegen seine fast leeren beziehungsweise defekten austauschen konnte.

Mit einem einzigen Sprung gelangte Vascalo hinab ins Tal. Sanft landete er dicht neben einigen gefährlichen Spalten, aus denen giftige Dämpfe quollen. Nicht weit entfernt entdeckte er den ersten Toten.

Es war ein Kriegsdienstler Dritter Klasse, der keine sichtbaren Verletzungen aufwies. Allem Anschein nach waren sein Druckanzug und die damit zusammenhängenden Lebenssysteme noch in Ordnung. Vascalo bückte sich und untersuchte den Rückentornister des Toten, der die Regenerierungsanlage enthielt. Schnell entschlossen schnallte er ihn ab und legte ihn so auf den Boden, daß er ihn später ohne Zeitverlust aufnehmen und sich selbst anlegen konnte. Zumindest wollte er versuchen, die im Tornister befindlichen Geräte gegen seine eigenen auszutauschen. Dazu gehörten auch die Flaschen mit Atemluft.

Lange Zeit kniete er neben dem Toten und atmete tief durch, immer und immer wieder. Er war sich im klaren darüber, daß er lange die Luft anhalten mußte.

Er machte sich an die Arbeit.

In rasender Eile löste er die Anschlüsse, die seinen Tornister mit dem Anzug verbanden, legte ihn zu Boden und nahm den des Toten auf. Und genau in dieser Sekunde kam ihm zum Bewußtsein, daß er etwas total Unmögliches versuchte, denn er hatte jenen Umstand vergessen, der ihm seine Fähigkeiten und damit seine Berühmtheit einbrachte. Nicht umsonst nannte man ihn den »Krummen«!

Sein eigener Tornister war eine Spezialanfertigung, die nur auf *seinen* Rücken paßte. Umgekehrt konnte somit kein normaler Tornister an seinem Anzug angeschlossen werden. Die Anschlüsse paßten nicht, und der normale Tornister war zu flach, um sich seinen Körperformen anzupassen.

Als Vascalo das erkannte, wäre es fast zu spät gewesen. Seine Lungen drohten zu bersten, und vorsichtig ließ er ein wenig Luft entweichen. Dann warf er den fremden Tornister fort und schnallte den eigenen wieder auf den Rücken. Dankbar nahm er einige tiefe Atemzüge, ehe er erneut zu überlegen begann.

Die Sauerstoffflaschen ...?

Nein, auch sie halfen ihm nicht weiter. Ihre Anschlüsse paßten nicht, und der Druck in ihnen war auch nicht größer als jener in seinen eigenen Flaschen. Ein »Umtanken« kam somit nicht in Frage.

Da lagen die fast fabrikneuen Sauerstoffgeneratoren nutzlos im Gelände umher, und er konnte nicht einen einzigen von ihnen gebrauchen. Im Gegenteil - er versäumte nur seine wertvolle Zeit.

Mit Atemluft für nur noch achtundzwanzig Stunden versehen, machte er sich erneut auf die Wanderung.

In diesem Augenblick gelang es ihm, den Kommandanten des landenden Posbischiffes anzupeilen und genau zu orten.

BOX-86104 näherte sich weiter dem Saturnmond.

Es handelte sich um ein relativ kleines Kampfraumschiff der Posbis, das einem unregelmäßig geformten Würfel sehr ähnelte. Die Kantenlänge betrug etwas mehr als hundert Meter. Überall waren die Rohre der Energiegeschütze zu erkennen, die jetzt nach und nach in der Hülle verschwanden.

Der Kommandant - ein winziger Ableger des Zentralplasmas auf der Hundertsonnenwelt - ruhte unter der metallenen Kuppel in der Kommandozentrale des Schiffes. Von hier aus steuerte er es und gab seine Anweisungen, die von den an Bord befindlichen Robotern und Roboinstrumenten prompt befolgt und ausgeführt wurden.

Kommandant 86104 hatte seine Anweisungen wiederum vom Zentralplasma erhalten, dazu den strikten Befehl, alle Anordnungen der Terraner zu befolgen und sich der Solaren Flotte zu unterstellen.

Dann kam es zu dem Defekt im Navigationssystem.

Eine Landung auf Titan schien die beste Lösung zu sein, denn noch war der Gegner sechs Lichtjahre entfernt und näherte sich nur langsam dem Solssystem.

Die Koordinaten stimmten.

86104 entdeckte auf den Bildschirmen den geschützten Talkessel inmitten einer Hochebene. Das Ringgebirge bot Sichtdeckung nach allen Seiten. Das Kampfgeschehen hatte sich verlagert, und die Berichte besagten, daß sich in dieser Gegend kein lebender Pedotransferer mehr aufhielt.

Kommandant 86104 fürchtete sich nicht vor einem Pedotransferer. Zwar hatte er mit dieser Art Lebewesen noch keine praktische Erfahrung, aber er konnte sich nicht vorstellen, daß es irgendeinem Wesen gelingen sollte, ihn selbst geistig zu unterjochen.

Der kleine Fragmenttraumer landete. Kommandant 86104 gab den Befehl, sofort mit der Reparatur zu beginnen.

Die Entfernung betrug neunzig Kilometer. Die Atemluft reichte noch für achtundzwanzig Stunden.

Vascalo ließ sich trotzdem Zeit, denn er mußte sich auf das Bewußtsein des Posbikommandanten einpeilen. Es war ein äußerst komplexes und damit auch kompliziertes Bewußtsein, das nicht einfach zu übernehmen war. Er war sich sicher, daß es ihm gelingen würde, aber es würde kein einfacher mentaler Kampf sein. Und fraglich war es, wie lange er sich halten konnte.

Aber eine positive Tatsache war vorhanden: Der Kommandant des Posbischiffes besaß keine Dakkarschleife.

Vascolo wurde vierzig Kilometer vor der Landestelle zu einem Umweg gezwungen, als der Funk ihm verriet, daß genau vor ihm sieben Kriegsdienner von terranischen Bodentruppen eingekreist und unter Beschuß genommen wurden. Er verlor kostbare sieben Stunden, und als er noch für einundzwanzig Stunden Atemluft hatte, spürte ihn dieser Supermutant namens Ribald Corello auf.

Vascolo bemerkte es erst, als es beinahe zu spät für ihn war. Er spürte die vorsichtig tastenden Gedanken des Hypnosuggestors, der ihn behutsam abesperte, um ihn dann im geeigneten Moment zu überraschen und ihm seinen Willen aufzuzwingen.

Das wäre Corello sicherlich auch gelungen, wenn Vascolo unvorbereitet gewesen wäre. So aber war der Pedotransferer gewarnt und errichtete einen geistigen Abwehrblock, den Corello nicht zu durchdringen vermochte, auch wegen der noch zu großen Entfernung.

Baiton Wyt hatte genügend Erfahrungen mit Pedotransferern. Nach seiner Notlandung auf einem fernen Planeten war er durch »die Stadt« zum hervorragenden Telekineten ausgebildet worden. Später wurde er Zeuge des Baues einer Pedopeilstation. Mit Hilfe seiner neu erworbenen Fähigkeiten gelang es ihm, den ersten Versuch der Invasion zu vereiteln, Kontakt zur Solaren Flotte herzustellen und so die Pedostation zu vernichten.

Aber Baiton Wyt konnte Vascolo nur packen, wenn dieser in Sichtweite war.

Vascolo wußte das, und als er die ersten tastenden Versuche des Hypnosuggestors spürte, änderte er sofort die Fluchtrichtung. Er bewegte sich von den beiden Mutanten fort, konnte dabei jedoch nicht verhindern, daß sie ihn anpeilten. Der Gedankenblock verhinderte, daß sein Bewußtsein von Corello übernommen werden konnte.

Immerhin vermochte er nicht zu verhindern, daß Vascalos Richtungsänderungen nach gewisser Zeit immer wieder von Corello bemerkt wurden. Die beiden Mutanten blieben dem Flüchtling unerbittlich auf der Spur, kamen ihm aber nur unwesentlich näher. Vascolo konnte seinen Vorsprung halten - wenigstens vorerst.

Als er noch zehn Kilometer von dem gelandeten Posbischiff entfernt war, änderte er zum zehntenmal die Richtung, um die Verfolger irrezuführen. Sie durften nicht ahnen, daß der gelandete Raumer sein Ziel war. Westlich des Talkessels gab es ein wild zerklüftetes Gebirge mit Tausenden von Höhlen und Schluchten, die ganzen Armeen Schutz und Sicherheit geboten hätten.

Genau zwischen diesem Gebirge und den Verfolgern hatten zwanzig Pedotransferer ein Versteck gefunden, in dem sie sich sicher wähnten. Es handelte sich um eine mit Giftdämpfen gefüllte Schlucht zwischen zwei Höhenrücken.

Vascolo kümmerte sich nicht um die Kriegsdiener, denn längst hatte er durch Funk herausbekommen, daß bereits ein Kommando der Terra-ner unterwegs war, um den Gegner auszuschalten. Immer darauf bedacht, daß die Gedankenausstrahlungen der Pedotransferer seine eigenen überlagerten, drang er weiter in das Gebirge vor und suchte ein geeignetes Versteck. Wenn seine Überlegungen richtig waren, war er seine Verfolger vorerst los. Die Frage blieb, wie lange er warten mußte, bis sie die Suche nach ihm aufgaben.

Er hatte jetzt noch Luft für fünfzehn Stunden.

Leutnant Farrel Hook tastete vorsichtig nach seiner Dakkarschleife, die seinen Kopf wie ein schmaler Stirnreif umgab. Sie saß. Kein Pedotransferer konnte ihn übernehmen, ihn nicht und auch seine Männer nicht, die alle mit diesem Schutzgerät ausgestattet waren.

Der Gleiter hatte sie in der Ebene vor dem Gebirgszug abgesetzt.

Insgesamt waren sie fünfundzwanzig gut ausgerüstete Männer, die schon manchen gemeinsamen Einsatz hinter sich hatten. Einige von ihnen waren schon lange auf Titan stationiert gewesen, und sie kannten den Mond gut. Sie konnten sich denken, wo die Gruppe der Pedotransferer sich verborgen hielt.

Es gab nicht mehr viele solcher Gruppen. Weil es um das Überleben der gesamten Menschheit ging, waren die Terraner hart vorgegangen. Diesmal gab es keine Schonung für den Gegner, der eine ganze Milchstraße zu erobern trachtete. Schonung hätte Selbstmord bedeutet.

Selbstmord für Tausende von Zivilisationen und Sonnensystemen.

Farrel Hook beobachtete die Skalen der Ortergeräte, die in seinem Kampfanzug eingebaut waren. Sie nahmen die geringste Energieausstrahlung auf große Entfernungen wahr, registrierten sie und zeigten Richtung wie Distanz an.

Die Pedotransferer saßen im Gebirge, drei Kilometer entfernt.

Nach einer kurzen Rast gab der Leutnant den Befehl zum Aufbruch. Sie verzichteten auf die Flugaggregate, um die Aufmerksamkeit der Pedotransferer nicht auf sich zu lenken. Jeden Felsen als Deckung nutzend, arbeiteten sie sich durch die Ebene auf das Gebirge zu und erreichten die ersten schroffen Felsen nach knapp einer Stunde.

Die Pedotransferer mußten in der Schlucht stecken, die genau vor ihnen begann. Sie war eng und unübersichtlich, mit grüngelben Schwaden gefüllt, die sich schnell nach oben verflüchtigten, jedoch ständig neuen Nachschub erhielten.

Hook gab seine Anweisungen. Die Männer verteilten sich. Die Pedotransferer besaßen ebenfalls leistungsfähige Energiedetektoren und

wußten mit Sicherheit, daß sie verfolgt wurden. Sie würden sich entsprechend einrichten. Sie hatten nichts mehr zu verlieren, nur ihr Leben.

Sie würden sich verteidigen wie Roboter - ohne Rücksicht auf ihre eigene Existenz. Zwanzig Pedotransferer gegen fünfundzwanzig Terraner!

Hook selbst wagte es als erster, die deckungslose Strecke zu überwinden, die vor ihnen lag. Zirka hundert Meter war kein Felsblock zu entdecken, der Schutz vor den tödlichen Energiestrahlen geboten hätte. Es gab auch keine Mulden oder nicht zu tiefe Spalten, in die man sich bei Beschuß hätte werfen können. Hundert Meter freies Gelände, dann lagen wieder vereinzelte Lavablöcke herum, hinter denen man Schutz finden konnte.

Hook kam fünfzig Meter weit, dann verrieten sich die Pedotransferer. Drei oder vier scharf gebündelte Energiestrahlen kamen aus verschiedenen Richtungen, verfehlten ihn jedoch knapp und ließen das Gestein um ihn verdampfen. Während des Laufens schaltete er das Flugaggregat seines Kampfanzuges ein und schnellte, nur wenige Meter über dem Boden, auf die Lavablöcke zu.

Noch bevor er sie erreichen konnte, traf ein Energieschuß seinen Tornister. Er beschädigte nur das Flugaggregat, nicht mehr. Hook stürzte ab, aber die geringe Schwerkraft sorgte dafür, daß er noch weitersegelte und ein wenig unsanft auf lockerem Geröll landete. Mit einem riesigen Satz brachte er sich in Sicherheit.

Die Instrumente zeigten an, daß weder die Sauerstoffzufuhr noch die Funkgeräte beschädigt worden waren. Er verständigte sich mit seinen Leuten. Sie sollten vorerst in Deckung bleiben und ihm mitteilen, woher die Energieschüsse gekommen waren.

Ganz ruhig blieb er liegen. Ein wenig später gaben ihm seine Orterspezialisten genau die Positionen der feindlichen Schützen bekannt, die ihn beschossen hatten. Sie mußten bei der Beschreibung den veränderten Blickwinkel berücksichtigen, unter dem Hook die Felsvorsprünge und Höhlen sah. Aber dann entdeckte er selbst das erste Anzeichen eines Pedotransferers - und zwar einen Fuß.

Der Takerer lag hinter einem Felsblock, etwa fünfzig Meter entfernt. Offensichtlich vermutete er den Gegner genau vor sich, womit er auch recht hatte. Aber er hatte wohl vergessen, daß Hook nun in der Lage war, seine eigene Position vorsichtig zu verändern, ohne dabei entdeckt zu werden.

Er tötete den Pedotransferer aus dreißig Meter Entfernung mit einem einzigen gutgezielten Strahlschuß.

Sekunden später war die Hölle los.

Während die Terraner mit ihren Flugaggregaten und mit höchster Beschleunigung die deckungslose Fläche überquerten, blitzte es überall zwischen den Felshöhlen und kleinen Schluchten auf. Die Pedotransferer gaben sich nun keine Mühe mehr, ihr Versteck geheimzuhalten. Sie wußten, daß sie entdeckt worden waren, und es gab für sie keine andere Möglichkeit mehr, als sich mit allen Mitteln zu verteidigen.

Beim ersten Sturmangriff fielen sechs Terraner. Die Verluste der Cap-pins blieben vorerst unbekannt.

Leutnant Hook dirigierte seine Männer über Funk in eine sichere Deckung, denn er hatte erkannt, wie sinnlos der weitere Angriff sein mußte, wenn er nicht bis in alle Einzelheiten geplant wurde. Die Waffen des Gegners waren gleichwertig, und als Verteidiger saßen sie in günstigeren Positionen. Vielleicht war es möglich, Unterstützung herbeizurufen, aber Hook zögerte noch mit diesem Entschluß. Er wußte, daß alle Kräfte auf Titan dringend benötigt wurden, um die überlebenden Take-rer aufzuspüren und unschädlich zu machen. Es mußte verhindert werden, daß auch nur eines dieser gefährlichen Lebewesen die Erde erreichte. Denn immer noch gab es Menschen genug, die keine Dak-karschleife trugen, und ehe man einen Übernommenen entdeckte, konnte dieser unschätzbaren Schaden angerichtet haben.

Trotzdem nutzte er die eingetretene Feuerpause, das Oberkommando auf Titan von seiner Lage zu unterrichten, schloß jedoch mit der Feststellung, daß er unter allen Umständen versuchen würde, allein mit dem Gegner fertig zu werden.

Wenig später meldete sich Baiton Wyt: »Leutnant Hook?«

»Am anderen Ende! Wer ruft?«

»Mutant Baiton Wyt. Meine Orterinstrumente zeigen eine Differenz von zehn Kilometern zwischen Ihnen und mir an. Haben Sie direkte Feindberührung?«

»Wir stecken mittendrin zwischen etwa zwanzig Pedotransferern. Sind Sie allein?«

»Corello ist bei mir. Wir verfolgen einen einzelnen Pedotransferer mit außergewöhnlichen Fähigkeiten. Wissen Sie, ob er zu Ihren Gegnern gehört?«

»Das kann ich nicht sagen, Baiton Wyt. Jedenfalls habe ich nichts von außergewöhnlichen Fähigkeiten bemerken können. Wir haben es mit einer Gruppe zu tun, die sich hier versteckte - das ist alles.«

»Benötigen Sie Unterstützung?«

Diesmal zögerte Hook mit der Antwort. Dann sagte er: »Wir haben keine angefordert, aber sollten Sie zufällig in der Nähe sein und vorbeikommen, wäre ich Ihnen natürlich äußerst dankbar. Sie wissen ja, wie das so ist, wenn man in einer Klemme steckt.«

»Und ob ich das verstehe! Gut, senden Sie hin und wieder ein Peilzeichen. Wir werden uns beeilen.«

»Aber seien Sie vorsichtig!«

»Worauf Sie sich verlassen können!«

Leutnant Hook atmete erleichtert auf. Die beiden Mutanten waren soviel wert wie ein ganzes Regiment.

Er gab seinen Leuten den Befehl, sich ruhig zu verhalten, bis die versprochene Verstärkung eintraf. Der Gedanke, sie nicht unmittelbar angefordert zu haben, beruhigte ihn ein wenig. Hook war trotz seiner Intelligenz übertrieben ehrgeizig.

Die Pedotransferer verhielten sich ruhig. Sie lagen weit verstreut in ihren Verstecken und lauerten auf eine zweite Chance, einen oder gar mehrere Terraner zu töten. Den Funkverkehr hatten sie eingestellt. Hook gab es auf, durch ihn ihre genauen Stellungen herauszufinden.

Immerhin empfing er die Landesignale des Posbischiffes und peilte sie an. Das Schiff landete zwanzig Kilometer entfernt in einem geschützten Tal, dann verstummten auch seine Funkzeichen.

Ein Posbi auf Titan? Hook war über diese Tatsache ein wenig überrascht, aber dann sagte er sich, daß die Posbis zu den treuesten Verbündeten Terras zählten und sicherlich zur Verstärkung herbeigeeilt waren. Vielleicht rechnete Solarmarschall Tiffloor auch damit, daß die Pedotransferer neue Gruppen nach Titan brachten, und sorgte vor.

Was auch immer - er, Hook, hatte ein anderes Problem. Er steckte in der Klemme. Er und der Rest seiner Gruppe.

Wenig später meldete sich Baiton Wyt wieder. Die beiden Mutanten hatten etwas erhöht ein geeignetes Versteck gefunden, von dem aus sie die ganze Schlucht überblicken konnten.

»Hören Sie gut zu, Leutnant«, sagte Wyt nach einer kurzen Lagebesprechung über Funk, »wir werden Ihnen den Gegner direkt in die Arme treiben. Die Methode mag unfair erscheinen, aber wir haben keine andere Wahl, wenn wir überleben wollen. Handeln Sie entsprechend, und bleiben Sie auf jeden Fall in Deckung. Haben Sie das verstanden?«

»Wir warten«, gab Hook kurz zurück.

»Noch etwas«, setzte Wyt die Unterhaltung fort, als stünden sie auf dem Golfplatz. »Wir haben, wie bereits erwähnt, die Spur des besonders fähigen Pedotransferers verloren. Vielleicht hält er sich unter Ihren Gegnern auf, vielleicht aber auch nicht. Es kann durchaus sein, daß er klug genug war, seine eigenen Gehirnausstrahlungen von denen der anderen Pedotransferer überlagern zu lassen. Wenn das so ist, dann kann er sich nur in einer Richtung befinden, die von uns aus gesehen eine Verlängerung der Linie bedeutet, die unseren Standort mit dem der Takerer verbindet. Schon aus diesem Grund müssen Sie den Gegner ausschalten. Er

darf keine Emissionen mehr von sich geben, damit wir unser wahrscheinlich wichtiges Wild wieder aufspüren können. Ist auch das klar, Leutnant?»

»Ist klar, Sir.«

»Gut, dann fangen wir an. Aufpassen jetzt...!«

Hook hatte schon viel von den beiden Mutanten gehört, die auf Titan gemeinsam eingesetzt wurden, aber das, was er nun erlebte, überstieg alle seine Erwartungen. Keine fünfzig Meter von seinem eigenen Versteck entfernt erhob sich plötzlich ein Pedotransferer und schritt, seine Waffe schußbereit in der Hand, auf die Front der Terraner zu. Hook hatte seinen Strahler bereits erhoben, um den Gegner zu erschießen, aber dann ließ er ihn wieder sinken. Es war ihm unmöglich, auf einen Gegner zu feuern, der sich nicht wehrte.

Seinen Leuten mochte es ähnlich gehen, denn nichts geschah, außer daß der Takerer in aller Gemütsruhe auf die Stellungen der Terraner zuschritt, als sei er auf einem Spaziergang.

Hook konnte sich vorstellen, was die anderen Takerer davon hielten, die noch nicht von Corello beeinflusst wurden. Sie mußten den Wagemutigen für verrückt halten.

Corello immerhin kannte die Terraner, und er wußte, daß sie ohne Not keinen wehrlosen Gegner töteten. Selbst im Krieg galt das Gesetz der Notwehr, und wenn es auf Titan und was die Pedotransferer anging, auch in jeder Hinsicht galt, so schien es doch unfair zu sein, einen beeinflussten Gegner einfach zu töten.

Als der Pedotransferer mitten im deckungsfreien Gelände stand, zog sich Corello aus ihm zurück, um einen anderen zu übernehmen.

Hook bemerkte es fast zu spät.

Der Pedotransferer war nur noch zehn Meter von ihm entfernt, als er plötzlich stehenblieb, sich entsetzt umsah, drei oder vier Terraner ganz in der Nähe entdeckte und in die Mündungen ihrer Waffen schaute. Im Bruchteil einer Sekunde riß er seinen Strahler hoch und feuerte planlos auf den Gegner. Er starb im Kampf.

Ob die anderen wollten oder nicht, ihnen erging es ähnlich.

Es dauerte eine halbe Stunde, dann gab es keinen lebenden Kriegsdienstler mehr in der Schlucht. Leutnant Hook und seine restlichen achtzehn Männer forderten einen Gleiter an, der sie zurück zum Einsatzquartier bringen sollte.

Corello und Baiton Wyt hingegen versuchten, die Spur Vascalos wieder aufzufinden. Es gelang ihnen nicht.

Vasco hatte die Gelegenheit genutzt.

Mit Atemluft für nur noch wenige Stunden versehen, war er vorsichtig weiter nach Norden und dann nach Nordosten vorgedrungen, immer darauf bedacht, die überlebenden Pedotransferer zwischen sich und den Verfolgern zu haben. Schließlich erreichte er den Ringwall, der den Talkessel umgab.

Es handelte sich zweifellos um einen längst erloschenen Vulkankrater, der durch die früher stattgefundene Verwitterung regelrecht planiert worden war. Vasco bereitete es keine besondere Mühe, den zweihundert Meter hohen Wall zu besteigen. Diesmal verzichtete er erst recht auf das Flugaggregat. Er wollte nicht das geringste Risiko eingehen.

Auf dem Gipfelrand blieb er liegen und sah nach Osten.

Der Ringwall gegenüber war deutlich am Horizont zu erkennen. Mit seinen viertausendzweihundert Kilometern Durchmesser hatte der Saturnmond natürlich eine sehr starke Oberflächenkrümmung, die den Horizont enorm verkürzte.

Davor erkannte Vasco das Schiff der Posbis.

Er kam nicht sofort auf die Idee, daß es sich bei dem seltsam geformten Würfel um das Schiff handeln konnte, aber die intensive Energieabstrahlung, die er mit seinen empfindlichen Geräten auffangen konnte, bestätigte seine Vermutungen. Schiffe, die das All durchstreiften, konnten aussehen, wie sie wollten, wenn sie nur einen Antrieb und eine druckfeste Hülle besaßen.

Der Würfel war sechs Kilometer entfernt.

Vasco blieb ruhig liegen, während er versuchte, den Kommandanten wieder mental zu erfassen. Es gelang ihm bereits nach wenigen Minuten, aber wie zuvor handelte es sich abermals um einen unscharfen und nicht zu definierenden Kontakt, für den Vasco keine Erklärung fand.

Der Kommandant des Würfelschiffes war zweifellos intelligent, aber er war auf keinen Fall ein Terraner oder ein ähnliches Wesen. Vasco hatte keine Ahnung, wie er aussah, alle seine Bemühungen, in dieser Hinsicht Nachforschungen anzustellen, scheiterten an der sturen, fast mechanischen Denkweise seines auserkorenen Opfers.

Er wurde ein wenig zudringlicher in seinen Kontaktbemühungen. Ihm war so, als würde ihm ein gewisser Widerstand entgegengesetzt, der jedoch zu brechen war, wenn er den entscheidenden Vorstoß wagte. Und wenn er nicht verlieren wollte, mußte das bald geschehen. Doch zuvor mußte er dafür sorgen, daß sein Körper, den er im Raumanzug zurücklassen würde, keinen Schaden erlitt.

Prüfend schaute er auf die Instrumente. Drei Stunden Atemluft!

Das mußte genügen für die Übernahme, für die Vorbereitungen und für den Transport des Körpers ins Schiff.

Hundert Meter von der Stelle entfernt, an der er lag, entdeckte Vasco

eine schmale Spalte im Ringwall, aus der grüne Dämpfe stiegen. Selbst dann, wenn in der Zwischenzeit neugierige Terraner hier auftauchten, würden sie in der Methanspalte niemals einen Pedotransferer vermuten. Dort würde sein Körper relativ sicher sein, wenn man von der Tatsache absah, daß er erstickte, sobald der Sauerstoffvorrat zu Ende ging.

Vorsichtig, um nicht an einem scharfen Felsvorsprung hängen-zubleiben und womöglich den Anzug zu beschädigen, zwängte er sich in die Spalte. Sie war zehn Meter tief, dann setzte sie sich nach einer schrägen Felsplatte nach unten fort.

Vascolo streckte sich auf der Felsplatte aus und konzentrierte sich auf den Kommandanten des Posbischiffes. Über sich sah er einige Sterne, die in den grünen Schwaden zu schwimmen schienen. Das Schiff konnte er natürlich jetzt nicht mehr sehen, aber das spielte bei seinem Vorhaben keine Rolle mehr.

Er bekam Kontakt.

Zuerst vorsichtig, dann immer drängender und intensiver konzentrierte er sich auf den Posbikommandanten, der ihm sofort einen starken Widerstand entgegensetzte. Vascolo brach diesen mentalen Widerstand mit brutaler Gewalt.

Doch dann, als er den Posbikommandanten übernommen und somit seinen eigenen Körper verlassen hatte, als er durch die Augen des Übernommenen seine Umgebung wahrnehmen wollte, wurde er derart geschockt, daß er um Haaresbreite seinen Plan fast aufgab.

Er hatte nicht das Bewußtsein eines Humanoiden übernommen, sondern das Bewußtsein einer seelenlosen Automatik, das von einem Stück organischem Gehirn gesteuert wurde.

Er selbst war zu einem sorgsam in Nährflüssigkeit schwimmenden Stück Gehirn geworden, das durch komplizierte Anschlüsse und Leitungen mit der Robotautomatik des Schiffes verbunden war.

Und er konnte auch wieder sehen, allerdings nur durch Fernsehkameras, die überall im Schiff stationiert waren. Er *selbst* war nun das Schiff!

32.

Das Bewußtsein von Kommandant 86104 war nicht restlos erloschen und damit ausgeschaltet. Es arbeitete noch immer, es war noch vorhanden, aber es konnte nicht mehr selbständig denken oder entscheiden. Diese wichtigsten Funktionen eines Gehirns hatte inzwischen Vascolo übernommen.

Der Kampf zwischen den beiden Kontrahenten war zwar bereits entschieden, aber noch keineswegs beendet. Vascolo sah ein, daß er sich eine Aufgabe gestellt hatte, die nicht leicht zu lösen war - wenn sie überhaupt im Endeffekt zu lösen war.

Es half ihm nichts, wenn er nun dem Gehirn seine Befehle erteilte und wenn diese Befehle befolgt wurden. Sie wurden nur so lange befolgt, wie er selbst die Funktion des Denkens übernahm. Sobald er auch nur für eine einzige Sekunde diese Tätigkeit einstellte, würde das Bewußtsein des Posbigehirns wieder die Oberhand gewinnen und seine Entscheidungen selbst treffen.

Und Vascolo mußte das Gehirn wieder verlassen, wenn er seinen Körper holen und in Sicherheit bringen wollte. Sicher, er konnte versuchen, dem Gehirn einen hypnosuggestiven Block zu verabreichen, aber er war sich nicht sicher, ob das gelang - und wenn, wie sollte er wissen, wie lange dieser Block anhielt? Würde die zur Verfügung stehende Zeit genügen, zu seinem Körper zurückzukehren und sich damit zum Schiff zu bewegen? Würde das Gehirn des Posbiraumers dann wirklich die Schleusen öffnen, um ihn hineinzulassen?

Vascolo steckte in der Klemme, obwohl er in Sicherheit war. Aber nur sein Bewußtsein war in Sicherheit, nicht sein sterblicher Körper.

Er wagte den Versuch.

Mit aller Konzentration drang er in die tiefsten Tiefen des fremden Bewußtseins ein, sank sogar hinab ins Unterbewußtsein und zwang beiden Ebenen seinen Willen auf. Der Suggestivblock war errichtet, das stand ohne Zweifel fest. Die Frage blieb: Wie lange würde er halten?

Ganz vorsichtig und jederzeit zur Rückkehr bereit, zog er sich dann aus dem Gehirn zurück, ohne den eigenen Körper, sechs Kilometer entfernt, aufzusuchen. In diesem Stadium war es ihm möglich, sich mit dem Bewußtsein von Kommandant 86104 zu unterhalten.

»Ich habe alle Macht über dich, und du wirst mir gehorchen!«

Es war ein gedachter Befehlsimpuls, eine Art Telepathiesendung.

Das Plasmagehirn verstand und antwortete umgehend: *»Ich stehe unter deinem Willen.«*

So weit, so gut!

Vascolo beschloß, durch eine weitere Diskussion die Dauer seines Hypnoblocks selbst herauszufinden, ohne etwas dabei zu riskieren. Ein Blick auf die Bildschirme in der eigentlichen Kommandozentrale überzeugte ihn davon, daß die Terraner noch nicht am Kraterrand aufgetaucht waren.

»Du bist intelligent? Wer bist du?«

»Kommandant von BOX-86104.«

»Ein Gehirn? Nur ein Gehirn? Wer steht über dir?«

»Das Zentralplasma der Hundertsonnenwelt.«

»Hundertsonnenwelt?« Mit dem Begriff wußte Vascalo nichts anzufangen, wenn er sich eine solche Welt auch vorstellen konnte. Aber was war ein Zentralplasma? »Du bist Gehirn und Bewußtsein, aber du hast keinen Körper?«

»Ein sterblicher Körper ist für jede wahre Intelligenz nur hinderlich.«

Das allerdings wußte Vascalo selbst am besten, und der Gedanke an seinen sogar sehr leicht sterblichen Körper erinnerte ihn an seine vordringlichste Aufgabe.

Er zog sich bis zur äußersten Grenze des Bewußtseins von 86104 zurück, jederzeit zur sofortigen Rückkehr bereit.

Zehn Minuten waren vergangen, längst nicht Zeit genug, den Körper selbst zu holen. Dazu würde er mindestens eine halbe Stunde benötigen, wenn nicht mehr. Und wenn es einen Zwischenfall gab ...

Nein, er mußte ganz sichergehen.

»Ihr seid Freunde der Terraner?«

»Ja, das sind wir, sogar ihre besten.«

»Gehirne, einfach nur Gehirne?«

»Gehirne sind dazu da, Körper zu beleben. Wir haben uns die besten Körper ausgesucht, die es geben kann.«

Vascalo vermutete: »Roboter?«

»Ja, Roboter und Schiffe! Sie sind unsterblich, und mit einem funktionsfähigen Gehirn ausgestattet, könnten sie die Herren des Universums sein, denn was sind unsere Schiffe anderes als Roboter?«

»Eine Rasse intelligenter und mit einem organischen Gehirn ausgestatteter Roboter...«

Der Gedanke war so überwältigend, daß Vascalo für einen Augenblick seine Aufgabe fast vergaß. Wenn man es recht überlegte, waren diese Posbis gefährlicher als die Terraner und ihre anderen Verbündeten. Aber es sah ganz so aus, als nützten die Posbis ihre Vorrangstellung nicht aus. Sie lebten einfach, das war alles. Sie vergaßen dabei, das Universum zu erobern, Dummköpfe, trotz ihres Gehirns!

»Wirst du mir gehorchen?«

Die Antwort zerstörte alle Hoffnungen Vascalos, sein Ziel wie ursprünglich geplant zu erreichen.

»Nein, ich werde dir nicht gehorchen, denn ich bin kein Verräter.«

Vascalo verstärkte sofort wieder seinen mentalen Druck und übernahm Kommandant 86104 erneut. Wenn er zu dem Gehirn sprechen wollte, zog er sich einfach für Sekunden zurück. Er wußte nun, daß der Hypnoblock knapp fünfzehn Minuten anhielt. Zuwenig Zeit jedenfalls, selbst den Körper vom Kraterrand zu holen.

»Lasse zwei deiner Roboter kommen. Sie müssen meinen Körper holen, der sechs Kilometer von hier entfernt auf mich wartet.«

Widerspruchslos gehorchte der Kommandant 86104. Er stand wieder ganz unter Vascalos Einfluß. Und er vermochte nicht, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Über die Bildschirme konnte der Pedotransferer verfolgen, was geschah. Zwei humanoid aussehende Roboter aus glänzendem Metall kamen in die Kommandozentrale, um ihre Instruktionen zu erhalten. Sie sollten mit ihren Flugaggregaten den Talkessel in westlicher Richtung überqueren und über Funk bekanntgeben, wenn sie dort eintrafen. Alles Weitere würde sich finden.

Vascalos Plan war einfach und genial. Und vor allen Dingen sparte er Zeit.

Die beiden Roboter verließen durch die Spezialschleuse das Schiff, während Vascalo erneut eine Unterhaltung mit 86104 begann.

»Es gibt nur Roboter an Bord. Roboter benötigen keinen Sauerstoff. Ist es möglich, hier eine Sauerstoffatmosphäre herzustellen ?«

»Sie ist vorhanden, und zwar in den Speziatkammern für Besucher. Ein Volk, das die Raumfahrt betreibt, muß sich oft den Lebensbedingungen anderer Völker anpassen.«

»Und es besteht auch die Möglichkeit, Sauerstoff für den eigenen Bedarf zu tanken - ich meine, es sind alle technischen Hilfsmittel vorhanden, einen solchen Vorgang zu bewerkstelligen ? «

»Alle!«

Das war wichtig. Was nützte es Vascalo, wenn die Roboter wirklich seinen Körper ins Schiff brachten und es gab weder Sauerstoff noch die entsprechenden Geräte, diesen Körper am Leben zu erhalten.

Dann würde er nicht als Vascalo nach Gruelfin zurückkehren, sondern als metallener Würfel mit einer Kantenlänge von hundert Metern.

Eine irrsinnige Vorstellung.

»Bereite alles vor, damit mein Körper, den die Roboter bringen werden, sofort mit Atemluft versorgt wird. Die Zusammensetzung ist jene der Terraner. Ist ja wohl bekannt, nicht wahr?«

»Sehr gut sogar.«

Auf dem Bildschirm verfolgte Vascalo, was außerhalb des Schiffes geschah. Die beiden Flugroboter hatten die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Sie hielten die Richtung genau nach den Anweisungen, die die Fernsteuerung ihnen per Funk übermittelte.

Zehn Minuten später landeten sie dicht neben der Spalte, in der Vascalos Körper lag.

In Vascalos Anzug war noch für eine Stunde Luft.

Die beiden Roboter stiegen in die Spalte hinab und fanden den unförmigen Körper in dem Anzug. Es war nicht ihre Aufgabe, ihn zu überprüfen oder andere Untersuchungen anzustellen. Sie hatten lediglich den Auftrag erhalten, den scheinbar leblosen Körper zum Schiff zu bringen und jeden, der sie daran hindern konnte, auszuschalten.

Der Transport hinauf zum Grat gestaltete sich der Enge der Spalte wegen sehr schwierig. Mehrmals waren die Roboter gezwungen, allzu scharfe Felsvorsprünge mit Impulsstrahlen wegzuschmelzen, damit der Anzug nicht beschädigt wurde.

Vascalo beobachtete die Rettungsaktion mit gemischten Gefühlen.

Sein Eigenkörper besaß keinen festen Halt, auch nicht innerhalb des einigermaßen stabilen Kampfanzuges. Wenn die Roboter nicht vorsichtig mit ihm umgingen, konnte es gefährlich werden. Aber dann, als sie endlich den Grat erreichten, war die größte Gefahr vorüber.

Nun konnten die Roboter den Rückweg im Flug absolvieren.

Sie nahmen den Anzug in ihre Mitte, schalteten die Aggregate ein und legten die sechs Kilometer bis zum Schiff in rasender Geschwindigkeit zurück. Als sie landeten, öffnete sich bereits die untere Luke, um sie einzulassen.

Im Schiff selbst hatte Vascalo inzwischen alle Vorbereitungen treffen lassen. Um nicht noch im letzten Augenblick eine Katastrophe heraufzubeschwören, gab er dem Plasmagehirn abermals einen Hypnoblock und entsprechende Anweisungen, verließ sein Bewußtsein und kehrte in seinen Körper zurück, den die Roboter auf den Boden der Schleuse gelegt hatten.

Ihm blieben gut zehn Minuten. Zwei Minuten allein dauerte die Rückverwandlung und bis er ohne Hilfe aufstehen konnte. Die Roboter führten ihn ohne Aufforderung in die Sauerstoffzelle und schlossen sie von außen.

So schnell es ging, schlüpfte er aus dem Anzug und studierte die verschiedenartigen Anschlüsse, die aus einer der Wände kamen. Sie mußten auch für seine Sauerstoffflaschen passen. Die Posbis hatten in dieser Hinsicht vorgesorgt. Keiner ihrer Besucher, von welcher Welt auch immer er kommen mochte, würde sie vergebens um Hilfe bitten.

Einer der Anschlüsse ließ sich anpassen.

Er befestigte die Flaschen und schaltete die Zufuhr ein. In weniger als zwei Minuten waren beide gefüllt.

Ihm blieben noch weitere fünf Minuten, um den Rest zu erledigen.

Noch einmal überprüfte er den Anzug, nachdem die Flaschen aufgefüllt waren. Er war in Ordnung und einsatzbereit, wenn man von der ausgefallenen Regenerierungsanlage absah. Es konnte durchaus sein,

daß er, Vascalo, die letzte Etappe seiner Flucht im eigenen Körper zurücklegen mußte. Dann war es lebenswichtig, daß sein Spezialanzug keine Mängel aufwies.

Zehn Minuten waren vergangen. Es wurde höchste Zeit, den Kommandanten des Posbischiffes wieder zu übernehmen. Er legte sich auf die breite Couch in der Sauerstoffzelle, konzentrierte sich auf 86104 und übernahm abermals dessen Bewußtsein.

Der Hypnoblock begann wieder zu schwinden. Vascalo war im letzten Augenblick gekommen.

Die Funkanlage des Schiffes war, wie alles andere auch, vollautomatisch eingerichtet und wurde vom Kommandanten selbst gesteuert. So war es möglich, daß Vascalo den gesamten Funkverkehr zwischen den Terranern und ihren Verbündeten abhören konnte. Er erfuhr, daß die Flotte der Sammler nur noch wenige Lichtjahre vom Heimatsystem der Terraner entfernt war und sich unaufhaltsam weiter näherte.

Pultor schien seine Sache gut zu machen.

Wenn Vascalo der Krumme sich nicht beeilte, konnte es ihm passieren, daß nicht er, sondern Pultor als der große Held nach Gruelfin zurückkehrte.

Die Automatik sorgte dafür, daß sich auf dem Suchband die Frequenz ständig veränderte. Ein Steuergehirn stellte den Empfänger stets so ein, daß die geographisch nächsten Sendungen Sekunden nach ihrem Beginn aufgenommen werden konnten.

Plötzlich wurde BOX-86104 von einem terranischen Gleiter angefunkt. Vascalo selbst führte das Gespräch.

»Hier BOX-86104. Wer spricht?«

»Pilot Farka. Unser Gleiter stürzte zehn Kilometer von Ihrem Standort entfernt in eine Schlucht. Wir bitten Sie um Unterstützung.«

»Was schlagen Sie vor?«

»Könnten Sie den Gleiter mit Hilfe Ihrer Magnetfelder aus der Schlucht bergen? Oder haben Sie Roboterspezialisten an Bord, denen eine Reparatur möglich wäre? Die Beschädigungen sind leichter Natur und mit der notwendigen Sachkenntnis leicht zu beheben.«

»Es tut mir leid, aber die Instandsetzung unserer fehlerhaften Navigationsanlage erfordert alle unsere Anstrengungen. Wir dürfen keine Zeit verlieren, da der Befehl zum Start bereits eingetroffen ist. Schweben Sie in akuter Lebensgefahr?«

»Nein, das nicht, aber wir ...«

»Dann muß ich ablehnen. Haben Sie bitte Verständnis dafür. Ich werde jedoch, wenn Sie es wünschen, Ihre vorgesetzte Dienststelle bitten, Ihnen zu helfen.«

Der Pilot erwiderte, er habe bereits Verbindung zum Hauptquartier

und bedauere lebhaft, die Hilfe der Posbis nicht in Anspruch nehmen zu können. Dann fragte er:

»Ihr Startbefehl liegt vor? Haben Sie Nachrichten vom Kriegsschauplatz außerhalb des Sonnensystems erhalten? Mein Empfänger ist schwach, verstehen Sie ...«

»Die Sammlerflotte der Takerer stößt in Richtung Solsystem vor und ist nicht mehr aufzuhalten. Das ist auch der Grund, warum ich mich nicht um Sie kümmern kann.«

»Ich verstehe. Nochmals besten Dank.«

Das Gespräch war beendet.

Vascalo ahnte, daß der Pilot in wenigen Minuten das Hauptquartier unterrichten würde. Dort wußte man natürlich nichts von einem Startbefehl für BOX-86104 und würde mißtrauisch werden. Er mußte Vorsorge treffen, diesen Verdacht zu entkräften, ehe er überhaupt entstehen konnte.

Die Frequenz war im Gehirn des Schiffes verankert. Sie wurde automatisch eingestellt, als er den Befehl dazu gab. Wenig später war die Verbindung hergestellt.

»Hier BOX-86104, der Kommandant. Spreche ich mit dem Oberbefehlshaber von Titan?«

»Mit seinem Stellvertreter. Haben Sie den Fehler in Ihrer Navigationsanlage behoben?«

»Wir arbeiten noch daran, können im Notfall jedoch starten. Ich muß Sie darüber informieren, daß dieser Start in Kürze erfolgen wird, denn wir erhielten neue Anweisungen direkt vom Zentralplasma. Wenn wir auch dem Kommando der Terraner unterstehen, zu deren Unterstützung wir herbeieilten, so haben die Befehle des Zentralplasmas Vorrang.«

»Das ist selbstverständlich. Wie lautet der Befehl?«

»Wir haben uns sofort unseren Verbänden anzuschließen, um die vordringenden Sammler aufzuhalten. Notfalls ohne gut funktionierende Navigation.«

»Ein Befehl, der genausogut von uns stammen könnte. Wann starten Sie?«

»Sobald ich von Ihnen die Bestätigung erhalten habe, daß wir weder aufgehalten noch belästigt werden. Wir haben keine Zeit zu verlieren, und das täten wir, wenn wir jedem Kreuzerkommandanten Erklärungen abgeben müßten.«

»Ich verstehe. Sie wünschen das Erkennungssignal für vordringliches Passieren der Sperrzonen. Gut, ich werde mich um die Erlaubnis dafür bemühen. Bleiben Sie auf Empfang, während ich mit Terrania spreche. Es dauert nicht lange.«

Sendepause!

Vascalo war sich ziemlich sicher, daß der Trick klappte. Die Erklärung von seiner Seite aus klang plausibel, und wenn die Terraner erst noch Verbindung zum Zentralplasma herstellen wollten, um eine Bestätigung zu erhalten, waren sie pedantischer, als ihre Lage es gestattete.

Wenn er erst einmal das Kodewort kannte, gab es kaum noch Schwierigkeiten. Wichtig war nur, daß man ihm unterwegs keine unangenehmen Fragen stellte oder ihn gar aufhielt. Eine genaue Psychounter-suchung würde ihn sofort entlarven.

Während der Wartezeit ließ er sich von den einzelnen Stationen des Schiffes Lagemeldungen geben. Das Spezialkommando, das an der Instandsetzung der Navigationsautomatik arbeitete, berichtete von einem vollen Erfolg. In zwei Stunden etwa würde der Schaden behoben sein. Der Start war jetzt schon möglich, da die letzten Arbeiten während des Fluges durchgeführt werden konnten.

Vascalo war erleichtert. Er konnte also auch fliehen, wenn die Terraner mißtrauisch wurden. Flucht war zwar mit einem Risiko verbunden, aber sie bedeutete keineswegs das sichere Verderben. Sein Körper ging zwar bei einer Totalvernichtung des Schiffes verloren, nicht aber sein Bewußtsein.

Dann mußte Pultor gut genug für ihn sein.

Das Hauptquartier auf Titan meldete sich wieder. »Hören Sie, BOX-86104?«

»Ich höre. Haben Sie neue Informationen?«

»Sie wissen, daß in Ihrer Nähe einer unserer Gleiter abstürzte. Sie hatten Verbindung zu dem Piloten und haben Hilfe abgelehnt. Warum?«

»Ich habe es dem Piloten erklärt. Zeitmangel.«

»Gut. Wir haben mit Terrania gesprochen. Ihre Gründe wurden akzeptiert und die Starterlaubnis erteilt. Die Sperrverbände haben Anweisung erhalten, Sie ungehindert passieren zu lassen, ein Kodewort ist daher überflüssig. Melden Sie sich mit Ihrer normalen Bezeichnung, und jeder wird Sie durchlassen. Der Linearflug ist erst außerhalb des Systems erlaubt. Alles verstanden?«

Wenn Vascalo enttäuscht war, so ließ er es sich nicht anmerken.

»Verstanden. Der Start erfolgt in einer halben Stunde. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen.«

»Keine Ursache. Wir wünschen einen guten Flug.«

Es klang durchaus nicht ironisch.

»Danke. Ende.«

Kein Kodewort! Das war eine Vorsichtsmaßnahme der Terraner, ganz klar. Sie mußten Verdacht geschöpft haben, waren sich ihrer Sache aber nicht sicher. Offen konnten sie gegen einen Verbündeten nicht vorgehen, und wahrscheinlich war noch keiner von ihnen auf die Idee gekom-

men, daß ein Pedotransferer auch das Plasmagehirn eines Posbis übernehmen konnte.

Nun, was auch immer - die Hauptsache blieb, daß er starten konnte, ohne gleich abgeschossen zu werden. Der Rest würde ein Kinderspiel sein, nicht mehr.

Er gab den Befehl zur Startvorbereitung. Bald würde Titan für ihn nur noch eine Erinnerung sein.

Vor ihm lag die Herrschaft über ein galaktisches Sternenreich. Vor ihm lag der Thron des Taschkars.

Die Lage hatte sich derart zugespitzt, daß eine Trennung der Begriffe »Heimatfront« und »Kampflinie« unmöglich wurde. Die Sammler stießen unaufhaltsam vor, ungeachtet ihrer fürchterlichen Verluste, die hinsichtlich der kleinen Vasallen nicht mehr in exakten Zahlen auszudrücken waren. Aber auch die Solare Flotte erlitt empfindliche Verluste.

Die Takerer standen fünf Lichtjahre vor Terra. Perry Rhodan hingegen war fünfunddreißig Millionen Lichtjahre entfernt, und es gab weiterhin keine Verbindung mit ihm und der MARCO POLO.

Sein Schicksal war mehr als ungewiß. Das der Erde hingegen drohte zur schrecklichen Gewißheit zu werden ...

Reginald Bull, Julian Tifflor und Deighton konferierten per Hyper-kom miteinander. Dabei wurden die Richtlinien zur Verteidigung des Sonnensystems festgelegt.

»Titan«, sagte Tifflor zu Deighton, als Bull sich wieder um die Sammler kümmerte, »das dürfte wenigstens erledigt sein. Der Kommandant dort meldet keine weiteren überlebenden Pedotransferer mehr. Bis auf einen, der anscheinend entkommen konnte.«

»Wegen eines einzigen Pedotransferers sollten wir uns keine übertriebenen Sorgen machen«, schlug Deighton vor.

»Es scheint ein besonders fähiger zu sein.«

»Wennschon, er kommt nicht weit.«

So leicht aber ließ sich Tifflor nicht abspeisen.

»Ich halte es für einen merkwürdigen Zufall, daß zur gleichen Zeit ein Posbikampfschiff auf Titan landete, einen angeblichen Schaden reparierte, eine angeforderte Hilfe für einen abgestürzten Gleiter verweigerte und dann recht unmotiviert wieder startete.«

»Unmotiviert?« erkundigte sich Deighton.

»Nun ja, schon motiviert, aber mein Gefühl sagt mir ...«

»Mit Gefühlen kommen wir in einem solchen Fall nicht weit. Hat der Posbi den Start motiviert oder nicht?«

»Doch, das hat er«, gab Tifflor zu. »Befehl vom Zentralplasma. Wir

haben keine Möglichkeit, das zu kontrollieren. Unser Verbündeter würde das als einen Vertrauensbruch ansehen, und gerade das können wir uns in der jetzigen Situation nicht leisten. Also gaben wir die Erlaubnis zum Start und zum Passieren aller Sperrgürtel.«

»Warum auch nicht?« Galbraith Deighton, sonst immer mißtrauisch und oft übertrieben vorsichtig, schien nichts Verdächtiges an der Sache zu finden. »Sie werden doch wohl nicht annehmen, daß ein Transferer einen intelligenten Roboter dazu überreden konnte, ihn mitzunehmen?«

»Eben weil ein Posbi intelligent ist, befürchte ich das.«

»Würden Sie das bitte deutlicher sagen, Julian!«

Tifflor seufzte.

»Ist doch ganz einfach, Gal. Wenn ein Pedotransferer einen Menschen übernehmen kann, dann bestimmt auch einen Posbi. Das Zentralplasma *ist* intelligent, es besteht aus organischer Materie, ähnlich einem menschlichen Gehirn. Warum sollte ein Pedotransferer es nicht übernehmen können?«

»Die Praxis kennt keinen derartigen Fall.«

»Alles muß zum erstenmal passieren, Gal! Warum nicht gerade diesmal? Wir sollten uns um den Posbi kümmern, wenn alle Angaben über ihn stimmen. Vielleicht ist der Transferer mit dem Schiff geflohen und hat den Kommandanten beeinflusst. Sicher, ich glaube auch nicht daran, aber es wäre jetzt falsch, einen Fehler zu begehen, nur weil wir einen Freund nicht beleidigen wollen.«

»Sie meinen also, wir sollten das Schiff anhalten und untersuchen?«

»Ja, genau das meine ich! Und zwar schnell!«

»Kennen Sie die Position?«

»Es ist vor zwei Stunden gestartet, wie mir mitgeteilt wurde. Es muß sich demnach noch innerhalb des Solsystems befinden, denn erst außerhalb darf es in den Linearraum gehen.«

Deighton nickte.

»Schön, ich kümmere mich darum. Irgendein Vorwand wird mir schon einfallen, damit der Kommandant nicht verärgert wird. Ich leite die Untersuchung selbst.« Er grinste. »Und wenn ein Pedotransferer an Bord sein sollte und mich übernehmen möchte, wird er eine Überraschung erleben. Schließlich trage ich ja eine Dakkarschleife.«

»Viel Spaß«, sagte Tifflor.

33.

Die BOX-86104 startete.

Vascalo war sich darüber klar, daß nicht alles so einfach und reibungslos verlaufen konnte, wie er sich das vorgestellt hatte. Die Terra -ner waren wegen der verweigerten Hilfeleistung mißtrauisch geworden und würden das Posbischiff nicht aus den Ortern lassen. Er mußte vorsichtig sein, sobald er sich den Sammlern näherte.

Titan blieb zurück. Vascalo flog ein Stück in Richtung Neptunbahn, dann änderte er den Kurs, um das Sonnensystem vertikal zur Ekliptik zu verlassen.

Dabei beschleunigte er und erreichte bald die halbe Lichtgeschwindigkeit. Außerhalb des Asteroidengürtels war das erlaubt und durchaus normal. Immerhin würde es so noch fünf Stunden dauern, bis er das Ende der für ihn gültigen Sperrzone erreichte.

Einmal, knapp zehn Lichtminuten von Saturn entfernt, rief ihn ein Überwachungsverband der Solaren Flotte an. Vascalo identifizierte sich als Kommandant von BOX-86104 und erhielt unmittelbar darauf die Genehmigung, den Flug fortzusetzen.

Vascalo verspürte Erleichterung. Die erste Hürde war genommen, und es schien doch zu stimmen, daß man die Kommandanten der Sperrflotte informiert hatte.

Dreieinhalb Lichtstunden von der Sonne entfernt wurde er zum zweitenmal aufgehalten. Diesmal handelte es sich um Einheiten der Solaren Abwehr, die Galbraith Deighton unterstanden. Sie forderten den Posbischifflich, aber bestimmt auf, eine Untersuchungskommission an Bord zu lassen.

Damit wurde die Lage für Vascalo gefährlich.

Wenn er die Aufforderung ignorierte, würden die Terraner ihren Verdacht bestätigt finden und - falls sie ihn nicht gleich angriffen und vernichteten - das Zentralplasma verständigen. Dann kam der Schwindel ohnehin auf. Kam er aber ihrer Aufforderung nach, würden sie das Schiff untersuchen und in der Sauerstoffzelle den Körper eines Peto-transferers vorfinden. Zweifellos würden sie diesen Körper mitnehmen oder an Ort und Stelle vernichten. Ihr Verdacht mußte sich dann zwar nicht unbedingt auf den Kommandanten 86104 richten, wenn Vascalo sie geschickt täuschen konnte, aber er war seinen Körper endgültig los.

Was also tun? Er beschloß, sich zumindest auf eine Diskussion einzulassen.

»Haben Sie überzeugende Gründe für Ihr Vorgehen? Bisher war es nicht üblich, die Schiffe Verbündeter anzuhalten und zu durchsuchen.«

»Wir haben allerdings unsere Gründe. Vielleicht erinnern Sie sich gewisser Vorfälle auf Titan. Wir nehmen an, daß einer unserer gemeinsamen Gegner versucht, mit Ihrem Schiff zu fliehen. Er kann von Ihnen unbemerkt an Bord gegangen sein und sich dort versteckt halten.«

»Das halte ich für ausgeschlossen.«

»Wir nicht, 86104. Sie haben weniger Erfahrung mit den Pedotransferern als wir. Wir halten Sie nicht lange auf, denn wir wissen, daß Sie erwartet werden. Aber wir müssen auf einer kurzen Überprüfung bestehen.«

Vascalo blieb nicht viel Zeit zum Überlegen.

Er gab einem Robotkommando den Befehl, die Sauerstoffzufuhr zum Anzug seines Eigenkörpers nicht zu unterbrechen. Im Augenblick erhielt die gallertartige Masse die notwendige Atemluft durch die Flaschenvorräte, die jederzeit wieder aufgefüllt werden konnten. Die Roboter sollten den »Gast« in einen abgelegenen Lagerraum schaffen und dort gut verbergen. Vascalo beobachtete die Aktion mit Hilfe einiger automatisch gesteuerter Kameras, während er weiterhin mit den Terranern verhandelte.

»Gut, einverstanden. Wen schicken Sie?«

»Einen Offizier der Abwehr und drei Spezialisten.«

Mit Befriedigung sah Vascalo, wie die Roboter seinen Körper im Laderaum verstauten. Dabei gingen sie so geschickt vor, daß der Pedo-transferer nur so staunte. Sie schoben sogar einen Teil der Ladung beiseite, um den Körper in die so entstandene Lücke zu legen. Dann tarnten sie das Versteck wieder.

»Spezialisten?« fragte Vascalo, während die Roboter den Laderaum verließen. »Wozu Spezialisten?«

»Sie sind in der Lage, einen von Pedotransferern übernommenen Menschen zu identifizieren.«

»An Bord der BOX-86104 hält sich kein einziger Mensch auf.«

»Das wissen wir erst dann, wenn die Untersuchung beendet ist.«

Die Roboter waren in ihr Wartequartier zurückgekehrt.

»Gut, ich erwarte Sie in der Schleuse. Leider haben wir keine für Sie atembare Atmosphäre an Bord, aber ich hoffe, das bedeutet kein Hindernis für Sie.«

»Danke, wir kommen.«

Über die Außenanlage verfolgte Vascalo mit den »Augen« des Plasmagehirns, wie vier Männer einen der Kreuzer verließen und sich mit

Rückstoßaggregaten zu dem Würfel bewegten. Sie waren bewaffnet, und einer von ihnen trug einen kleinen Kasten auf der Brust. Das mußte einer dieser Resonatoren sein, mit deren Hilfe die sechsdimensionalen Energieabstrahlungen der Pedotransferer gemessen werden konnten.

Die Schleuse der BOX nahm die Terraner auf, die ihre schweren Kampfanzüge geschlossen hielten. Über Funk konnten sie jederzeit mit dem Kommandanten des Posbischiffes Kontakt aufnehmen.

»Wir kommen zuerst in die Zentrale, Kommandant.«

»Einverstanden.«

Vascalo war sich nicht ganz sicher, ob die Spezialisten einen Pedotransferer auch in einem Posbigehirn entdecken konnten. Vielleicht sorgte die Metallkuppel für genügend Abschirmung, vielleicht aber auch nicht. In zehn Minuten spätestens würde er es wissen.

Die Terraner waren vorsichtig und blieben zusammen. Natürlich wäre es für Vascalo einfach gewesen, sie durch seine Kampfroboter vernichten zu lassen, aber das würde nur dann geschehen, wenn sie ihn entdeckten.

Sie betraten die Zentrale und sahen sich um.

Der Mann mit dem Resonator näherte sich der Kommandokuppel und blieb davor stehen. Während er die Kontrollen bediente und auf einen Ausschlag des Energietasters wartete, beobachteten die anderen drei ihn und seine Reaktionen mit angespanntem Interesse. Sie hatten ihre Waffen entsichert, aber Vascalo war sich nicht klar, auf was sie eigentlich das Feuer eröffnen wollten, wenn der Resonator positiv reagierte.

Was auch immer geschah: Er mußte schneller sein als sie, und dann mußte er mit höchster Beschleunigung aus dem Sonnensystem zu fliehen versuchen. Er mußte sofort in den Linearraum gehen, ohne sich um die Anordnungen der Terraner zu kümmern. Aber noch war es nicht soweit.

Der Resonator sprach nicht an.

»Ich wußte, es war nur ein verrückter Verdacht«, sagte der Terraner mit dem Detektor. »Plasmagehirn oder nicht, man kann es auf keinen Fall mit einem menschlichen Gehirn vergleichen, das relativ ungeschützt unter einer einfachen Knochenplatte verborgen liegt. Ich weiß zwar nicht, ob für einen sechsdimensionalen Impuls ein Unterschied zwischen Knochen und Metall besteht - wahrscheinlich nicht -, aber schließlich spielen auch noch andere Faktoren mit, die uns unbekannt sein mögen.«

»Also nichts?« fragte der Anführer des Untersuchungskommandos.

»Hier wenigstens nicht.«

»Gut, dann untersuchen wir jetzt das Schiff. Kann uns der Resonator dabei helfen?«

»Nur dann, wenn der geflohene Pedotransferer einen Menschen übernommen hat und sich an Bord aufhält.«

»Und sein zurückgelassener Gallertkörper?«

»Den müssen wir optisch finden. Der Resonator kann ihn kaum entdecken.«

Der Anführer sah in Richtung der Kommandokuppel, als er sagte: »Kommandant 86104, wir haben Ihre Genehmigung zur Durchsuchung Ihres Schiffes, nehmen wir an. Es tut uns leid, wenn wir Sie aufhalten, aber es ist lebenswichtig für uns, daß der Gesuchte nicht entkommt.«

»Bitte, suchen Sie. Sie tun nur Ihre Pflicht.«

Vascolo war sich nun seiner Sache absolut sicher. Sie würden ihn nicht entdecken können. Nur noch ein unglücklicher Zufall konnte bewirken, daß sie im Laderaum über seinen gut versteckten Körper stolperten.

Sehr hastig, aber trotzdem mit erstaunlicher Sorgfalt durchstöberten sie das Schiff. Sie ließen keinen Raum aus, nicht einmal die Konverteranlagen. Auch in den Laderaum kamen sie, und hier suchten sie mit ganz besonderer Genauigkeit. Auf den Gedanken, die Ladung zu verschieben, kamen sie glücklicherweise nicht. Es handelte sich auch nur um Ersatzteile, Waffen und Werkzeuge.

Vascolo beobachtete sie, als sie in die Schleuse zurückkehrten.

»Der Gesuchte hält sich nicht bei Ihnen versteckt«, teilte der Anführer des Kommandos mit. »Wir werden das Ergebnis unserer Untersuchung bekanntgeben, damit Sie nicht noch einmal unnötig aufgehalten werden. Von nun an dürfen Sie mit einem reibungslosen Flug rechnen.«

»Wir danken«, entgegnete Vascolo. »Wir wünschen Ihnen viel Glück bei der weiteren Suche und hoffen, Sie finden den Gesuchten.«

»Wir *werden* ihn finden!« gab der Terraner zurück. »Guten Flug!«

»Gleichfalls«, gab Vascolo zurück.

Noch während die vier Männer zu ihrem Kreuzer hinüberflogen, nahm BOX-86104 wieder Fahrt auf. Während der ganzen Aktion hatte es keine Beschleunigung gegeben, aber die einmal erreichte Geschwindigkeit war beibehalten worden. Die Sonne war inzwischen mehr als vier Lichtstunden entfernt, und Vascolo konnte sich auf die erste Linearetappe vorbereiten.

Er programmierte sie auf fünf Lichtjahre.

Pultor wartete ungeduldig auf die Rückkehr Vascalos. Die Last der Verantwortung begann ihn zu quälen. Er sehnte sich danach, sie endlich wieder abgeben zu können. Die Flotte der Sammler war längst wieder komplett.

Das Solssystem war noch fünf Lichtjahre entfernt, und überall materialisierten die Kampfeinheiten der Terraner, um den Vormarsch der Pedotransferer zu stoppen.

Pultor zögerte mit dem Kommando zur nächsten Etappe.

Bisher hatte er größere Verluste nur durch seine Flucht nach vorn vermeiden können, aber ewig ging das nicht so weiter. Er wußte, daß die Terraner ihre Hauptmacht unmittelbar an den Grenzen ihres Sonnensystems stationiert hatten. Einmal dort angelangt, gab es nur noch den kompromißlosen Kampf - Vernichtung oder Sieg. Jede Flucht bedeutete dann die Niederlage.

Wenn doch nur Vascalo käme oder wenn er zumindest eine Nachricht schicken würde...

Immer mehr Sammler besaßen keine Robotvasallen mehr. Leer folgten sie dem Verband, meist von Takerern gesteuert, die den Plan, das fremde Sternenreich zu zerschlagen, schon längst als gescheitert ansahen. Pultor konnte ihnen diese Einstellung nicht übelnehmen, denn er selbst besaß auch nicht mehr viel Hoffnung. Sicher, seine noch vorhandene Flotte bildete eine gigantische Streitmacht, aber auf sie allein kam es nicht an. Die Hauptstärke der Pedotransferer, nämlich das Pedotransferieren, war gebrochen. Die Terraner konnten nicht mehr übernommen werden, und selbst Pedotransferer waren damit zu normalen Lebewesen geworden.

Das alles hatten die Takerer dem Ganjo Ovaron zu verdanken, der zum Verbündeten und besten Freund der Terraner geworden war.

Pultor wurde aus seinen Gedanken aufgeschreckt, als er die Meldung von neuen terranischen Flottenverbänden erhielt, die aus dem Linearraum auftauchten. Er mußte sich zum Kampf stellen oder eine neue Flugetappe anordnen. Er entschloß sich zu einer Verzögerungstaktik, um Vascalo noch eine Gelegenheit zur Rückkehr zu geben, obwohl es ihm schwerfiel, noch daran zu glauben.

Fünf riesige Sammler schleusten ihre Vasallen aus, die sofort die Terraner angriffen.

Pultor konnte das Geschehen auf seinen Bildschirmen beobachten, während die gesamte Flotte mit nahezu Lichtgeschwindigkeit weiter auf das Solssystem zutrieb. Der gelbe Stern war deutlich zu erkennen.

Ein Stern am Rand dieser Galaxis - und doch ihr Mittelpunkt.

Mehrere Schiffe der Terraner verglühten unter dem konzentrierten Energiebeschuß der Vasallen, die aber ebenfalls vernichtet wurden.

Pultors eigener Sammler blieb ungefährdet. Er hielt sich im Zentrum eines starken Verbandes, dessen einzige Aufgabe es war, ihn zu schützen. Die anderen Sammler umgaben den seinen in der Form einer Schale, die niemand durchbrechen konnte.

Um über alles Geschehen lückenlos informiert zu werden, hatte er über dreihundert kleine Vasallen ausgeschleust und in verschiedene Richtungen geschickt. Lichtstunden vom eigentlichen Kampfschauplatz entfernt durchforschten sie das All nach unentdeckten Terranern und nach einem einsamen Schiff, das Vasco vielleicht zur Flucht aus dem Solarsystem benutzte. Denn wenn der Mutant seinen Körper retten wollte, konnte er das nur in einem Schiff tun.

Trotzdem blieb Pultor mißtrauisch, als einer der Vasallen meldete, daß in zehn Lichtstunden Entfernung ein nahezu kubischer Körper metallischen Charakters geortet wurde. Er war klein, mit einer Kantenlänge von etwa hundert Metern, und sah keineswegs wie ein Raumschiff aus.

Hinzu kam, daß ein wenig später terranische Kreuzer auftauchten und den kubischen Körper begleiteten.

Pultor hatte in den vergangenen Stunden und Tagen mehrmals solche Würfel gesehen und festgestellt, daß sie auf Seiten des Solaren Imperiums kämpften. Sie zeigten eine ähnliche Einstellung wie die Vasallen.

Immerhin - er konnte nicht sicher sein. Er befahl den Versuch einer Kontaktaufnahme, der aber ohne Reaktion blieb.

Der Würfel flog mit Lichtgeschwindigkeit weiter, begleitet von den Terranern, und ihr Kurs führte sie genau zur Flotte der Sammler.

Beim Austritt aus dem Linearraum erlebte Vasco eine böse Überraschung.

Terranische Schiffe waren der BOX-86104 mit Hilfe ihrer Halbraum-spürer gefolgt. Seine Gegner waren also immer noch mißtrauisch.

Vasco konnte es in dieser Situation nicht wagen, Funkverbindung zu Pultor aufzunehmen, dessen Flotte er mit den Ortern des Posbischiffes leicht ausmachen konnte. Die Terraner, die ihn begleiteten, würden jeden Funkverkehr überwachen und den Würfel angreifen, sobald er sich verdächtig machte.

Aber es gab etwas, das sie nicht überwachen konnten, wenigstens nicht unter den gegebenen Umständen: eine Pedotransferierung.

Neun Lichtstunden von Pultor entfernt, versah er Kommandant 86104 erneut mit einem Hypnoblock, der etwa zehn Minuten wirken würde. Er gab ihm gleichzeitig den strikten Befehl, keine Anordnungen der Terraner zu befolgen und stur den Kurs beizubehalten. Vascos Körper sollte inzwischen in die Hauptschleuse gebracht und dort niedergelegt werden.

Nach diesen Vorbereitungen verließ er das Plasmagehirn und transferierte abermals in das Bewußtsein Pultors.

Hastig schrieb Vascalo mit Pultors eigener Hand eine Nachricht für ihn. Eine andere Verständigungsmöglichkeit mit Pultor gab es jetzt nicht, sie war die einzige, die Erfolg versprach.

Vascalo schrieb:

»Pultor!

Ich habe fliehen können und befinde mich in dem würfelförmigen Flugkörper eines Robotvolkes, das sich Posbis nennt. Das Raumschiff besitzt ein organisches Gehirn, das ich übernehmen konnte. Das Schiff wird von terranischen Einheiten begleitet, aber ich werde versuchen, sie abzuschütteln. Sollte mir das nicht gelingen, lenken Sie sie durch einen Scheinangriff ab. Nur dann ist es mir möglich, meinen Körper in Sicherheit zu bringen: Schicken Sie mir einige Transportvasallen entgegen.

Ich hoffe, Sie können mir helfen, in unseren Sammler zu gelangen. Gemeinsam werden wir dann den Sieg erringen und als Helden zu unserem Volk zurückkehren.

Vascalo.«

Nach insgesamt neun Minuten kehrte Vascalo in das Plasmagehirn des Posbis zurück. Die Terraner waren noch immer da. Sie schienen vom Chef der Solaren Abwehr den Auftrag erhalten zu haben, dem Posbi nicht von der Seite zu weichen.

Sie wagten es aber nicht, offen gegen ihn vorzugehen.

Drei Stunden vergingen.

Pultor muß inzwischen die Nachricht gelesen haben. Er würde Vascalo ein Zeichen geben, sobald das möglich wurde. Auf dieses Zeichen wartete der Mutant.

Es kam, als Pultors Sammler noch fünf Lichtminuten entfernt war.

Einer der mittelgroßen Sammler schien plötzlich zu explodieren. Es war, als bräche ein Vulkan aus und schickte Lavabrocken in alle Richtungen davon. Nur behielt der Sammler dabei sein ursprüngliches Volumen, und die Lavabrocken waren kleine, äußerst gefährliche Kampfmaschinen, die vom Sammler aus ferngesteuert wurden. Sie formierten sich und griffen dann den terranischen Verband an, der den Posbi begleitete.

Während die Terraner dem Überraschungsangriff begegneten und sich in ihre Schutzschirme hüllten, setzte der Posbi ohne Kursänderung seinen Flug fort, genau auf den riesigen Sammler zu. Um die Terraner nicht mißtrauisch zu machen, jagte er einige Energiebündel in den Pulk der Vasallen und vernichtete sogar einen von ihnen.

Das schien die Terraner zu überzeugen. Mit voller Konzentration widmeten sie sich den angreifenden Vasallen und blieben dabei immer mehr zurück. Vascalo erhielt so einen Vorsprung, den er zu nutzen gedachte.

Noch immer bestand kein regulärer Funkverkehr zwischen ihm und

Pultor, aber bald war die Entfernung gering genug, das Armband-Dak-karkom-Gerät seines Anzuges gebündelt einzusetzen. Dann wurde ein Abhören für die Terraner unmöglich.

Dieser Moment kam, als BOX-86104 noch zwei Lichtminuten von Pultors Sammler entfernt war.

»Achtung, Pultor...«

Es dauerte einige Sekunden, bis Pultor antwortete: »Vascalo?«

»Richtig. Gut gemacht, die Ablenkungsaktion! Ich nähere mich dem Sammler. Sind Sie bereit, meinen Körper zu holen?«

»Ich werde nur einen einzigen Vasallen schicken, der zum Transport geeignet ist. Wird das Würfelschiff ihn nicht angreifen?«

»Der Hypnoblock für den Kommandanten hält zehn Minuten an. Wir werden uns beeilen müssen. Alles fertig zur Übernahme?«

»Alles bereit.«

»Gut, ich warte. Ich werde den Kommandanten verlassen, sobald der Vasall dicht neben dem Würfelschiff schwebt. Dann bleiben uns zehn Minuten. Programmieren Sie für die gesamte Flotte einen Linearsprung von einer Lichtstunde in Richtung Sol.«

»Verstanden.«

Damit war das Gespräch beendet.

BOX-86104 hatte inzwischen die Fluggeschwindigkeit weiter verringert. Im Kurs paßte sich das Schiff dem der Sammler an. Es flog nun parallel, näherte sich aber weiter dem Pulk und damit auch Pultors künstlichem Mond.

Vascalo beobachtete auf dem Bildschirm, wie sich ein einzelner Transportvasall aus dem Riesensammler löste und Kurs auf den Posbi nahm. Das mußte »sein« Vasall sein. Kein Terraner war in der Nähe. Die Gelegenheit war also einmalig günstig. Bis jetzt war alles gutgegangen. Die Flucht von Titan, der Flug durch die Sperrzonen der Terraner - und nun noch die Übernahme durch den Sammler ...

Wer Taschkar werden wollte, hatte das Glück nötig.

Als der Vasall neben BOX-86104 schwebte und sich der Geschwindigkeit anpaßte, handelte Vascalo.

Abermals gab er dem Kommandanten des Posbiraumers den Hypnoblock und den eindringlichen Befehl, weiterzufliegen wie bisher und sich nicht um die Anordnungen der Terraner zu kümmern.

Dann kehrte Vascalo in seinen eigenen Körper zurück, der scheinbar leblos in der Luftschleuse lag und wartete. Zwei kostbare Minuten vergingen, bis er sich bewegen und aufstehen konnte. Er war wieder Vascalo - in Person.

Mit einem Knopfdruck setzte er die automatische Schleusenöffnung in Betrieb und wartete, bis die Luke nach außen aufging. Der Vasall

hielt sich dicht neben dem kleinen Fragmentraum der Posbis, eine kleine Luke weit geöffnet und fertig zur Übernahme. Die Entfernung bis zu Pultors Sammler betrug nur noch einige Lichtsekunden.

Fünf Minuten waren inzwischen vergangen.

Vascolo verzichtete auf sein Rückstoßaggregat, sondern visierte die Luke des Vasallen nur an und stieß sich ab. Er landete genau in der kleinen Schleuse. Die Atemluft in seinen Flaschen reichte für viele Stunden, er benötigte keine künstliche Atmosphäre. Er ließ die Luke geöffnet und nahm wieder Kontakt zu Pultor auf.

»Der Vasall kann eingeschleust werden, ich bin umgestiegen. Wir haben mehr als fünf Minuten Zeit.«

»Was passiert dann?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls wird sich der Hypnoblock auflösen, unter dessen Einfluß das organische Robotgehirn noch steht. Es wird sich erinnern, zumindest an einige Dinge, die in keinem Zusammenhang mit dem ursprünglichen Geschehen stehen. Wahrscheinlich werden auch die Terraner wieder Verbindung aufnehmen, und dann müssen sie feststellen, daß ein für fehlerlos gehaltenes Gehirn plötzlich unter Amnesie leidet.«

»Noch vier Minuten!« erinnerte ihn Pultor. »Der Vasall wird in wenigen Sekunden eingeschleust.«

Vascolo konnte es von seinem Beobachtungsplatz aus nicht sehen, aber er sah BOX-86104 plötzlich den Kurs ändern. Der Hypnoblock hatte demnach nicht so lange wie erwartet vorgehalten. Vielleicht gewöhnte sich ein Plasmagehirn an eine derartige Behandlung. Vielleicht wären die Pausen immer kürzer geworden, bis schließlich jede Übernahme unmöglich wurde.

Der Posbiraumer beschleunigte und verschwand zwischen den Sternen in Richtung Sol. Der Kommandant mußte neue Anweisungen erhalten haben.

Mit einem leichten Ruck landete der Vasall im Sammler. Die Luke schloß sich. Sauerstoffatmosphäre strömte in die Schleusenkammer des Hangars.

Vascolo öffnete den Helm, atmete die gute, frische Luft und machte sich auf den Weg, Pultor in der Kommandozentrale aufzusuchen. Die Flucht war geglückt.

34.

Die Erde bereitete sich auf die letzte Abwehrschlacht vor.

Die Flotte der Sammler, noch mehr als hunderttausend, stand nun in einer Entfernung von fünf Lichtjahren in Richtung Wega und wurde pausenlos von den Schiffen der Solaren Flotte angegriffen. Wenn die Takerer ihre bisherige Taktik weiterverfolgten, mußten sie bald wieder in den Linearraum gehen und weiter gegen Terra vorrücken.

Auf allen Planeten des Sonnensystems herrschte Alarmstimmung. Früher hatte es die Menschen in Europa kaum berührt, wenn irgendwo in Vorderasien ein Krieg ausbrach und Tausende das Leben kostete. Die Entfernung war zu groß gewesen, die Menschen fremd. Jetzt, im kosmischen Zeitalter der Raumfahrt, hatten sich die Größenverhältnisse verschoben.

Der Tod war fünf Lichtjahre entfernt. Heute noch konnte er eintreffen und erbarmungslos zuschlagen.

Ein Feind der Erde ging *jeden* Menschen an. Das war der Unterschied.

Galbraith Deighton saß wieder hinter seinem Schreibtisch im Hauptquartier von Terrania. Hier liefen alle Fäden der Abwehr zusammen, und man behauptete sogar in offiziellen Kreisen, daß Deightons Büro hinsichtlich der Nachrichtenverbindung der Mittelpunkt der Milchstraße sei.

Jede Kontaktaufnahme mit Perry Rhodan blieb illusorisch. Die Dak-karstation auf Titan war vernichtet worden, und eine andere Möglichkeit gab es nicht, Verbindung mit der MARCO POLO zu erhalten.

Die Ungewißheit um Rhodans Schicksal und das seiner Begleiter bedrückte nicht nur Galbraith Deighton. Es bedrückte die gesamte Menschheit. Aber es schwächte keineswegs die Kampfkraft und Moral.

Galbraith Deighton studierte die Meldung, die er wenige Sekunden zuvor erhalten hatte. Seine letzte Hoffnung, den flüchtigen Pedotransferer zu fassen, schwand damit dahin. Immer noch hatte er gehofft, den Takerer im Schiff des Posbis aufzuspüren.

Deighton war fest davon überzeugt, daß seine Vermutung stimmte. Corello und Baiton Wyt hatten stundenlang die Oberfläche Titans abge-

sucht und nichts entdeckt. Der Pedotransferer schien sich in giftige Gase aufgelöst zu haben. Es gab ihn einfach nicht mehr.

Und nur der Posbi hatte Titan verlassen. Man hatte das Schiff an den Grenzen des Sonnensystems aufgehalten und durchsucht. Nichts!

Ganz tief im Herzen nagten die Zweifel Deightons. Er war davon überzeugt gewesen, daß das Unwahrscheinliche eingetreten war und der Pedotransferer das Plasmagehirn des Posbis übernommen hatte. Der Resonator hatte nicht angesprochen. Trotzdem ...

Letzte Nachrichten besagten, daß der Posbi sich *nicht* den kämpfenden Verbänden angeschlossen, sondern den Kurs geändert hatte. BOX-86104 war in den Linearraum gegangen. Die Halbraumspürer der Abwehr stellten fest, daß sich das Schiff abermals dem Solssystem näherte. Die Sperrforts baten um neue Anweisungen.

Deighton entschied wie immer blitzschnell.

Er gab Befehl, das Schiff ungehindert passieren, aber nicht aus den Augen zu lassen. Alle zehn Minuten sollte ihm die Positionsmeldung übermittelt werden. Seit der letzten waren neun Minuten vergangen.

Deighton hatte einen ganz bestimmten Verdacht, den er jedoch niemandem mitteilte - noch nicht. Er sollte sich erst bestätigen.

Zehn Minuten ...

Die Positionsmeldung kam: »BOX-86104 ist in den Normalraum zurückgekehrt und nimmt weiter Kurs auf das Solssystem. Die Plutobahn wurde passiert. Da kein anderer Planet auf dem direkten Kurs liegt, muß angenommen werden, daß der Posbi Saturn anfliegen will. Darf das Schiff passieren?«

Saturn also...?

Das begriff Deighton nicht ganz. In diesem Fall war Saturn identisch mit seinem Mond Titan. Wenn der Takerer wirklich mit dem Posbi geflohen war, warum kehrte das Schiff nach Titan zurück? Es gab nur eine Möglichkeit, eine Antwort auf diese Frage zu erhalten: abwarten!

Deighton befahl: »Passieren lassen, nicht aufhalten!«

Die nächsten Positionsmeldungen ergaben auf der Karte des Sonnensystems ein klares Bild.

Der Posbi verringerte die Geschwindigkeit und näherte sich Titan. Er bat das dortige Oberkommando um Landeerlaubnis, da ein Fehler in der Navigationsautomatik behoben werden müsse. Eine Reparatur sei aber nur im gelandeten Zustand möglich ...

Kommandant 86104 wurde im Unterbewußtsein von dem Gedanken nicht frei, das alles schon einmal erlebt zu haben. Schon einmal hatte er den Saturnmond Titan angefliegen und um Landeerlaubnis gebeten, um

eine Reparatur durchführen zu lassen. Damit war diese Erinnerung aber auch schon zu Ende.

Die Terraner taten nichts, um sein Gedächtnis aufzufrischen, und auch in den Erinnerungsspeichern war ein solches Ereignis nicht aufgezeichnet worden. Oder hatte es jemand gelöscht?

Er erhielt die angeforderten Landekoordinaten, einen Talkessel. Die eigentliche Landung war so präzise, daß BOX-86104, wie später festgestellt wurde, knapp zweihundert Meter neben der ursprünglichen Landestelle aufsetzte.

Der Robotkommandant befahl die sofortige Aufnahme der Reparaturarbeiten, deren Geringfügigkeit jeden halbwegs intelligenten Techniker davon überzeugt hätte, daß eine Landung unnötig gewesen wäre.

Wenig später meldete der Chef der Solaren Abwehr seinen Besuch an.

Das Kommandogehirn hatte keine Einwände.

Vascalo der Krumme saß neben Pultor hinter den Kontrollen des Sammlers, der die Flotte befehligte.

Er deutete auf den Bildschirm, auf dem ein kleiner gelber Stern schimmerte.

Sol!

Er sagte: »Letzte Linearetappe, Pultor, und wenn wir siegen, besitzen wir nicht nur diese Galaxis, sondern auch unsere eigene dazu. Wir sind die Herren des Universums!«

»Wir?« fragte Pultor zweifelnd.

»Ja, *wir*! Denn zwei Galaxien benötigen auch zwei Taschkars.« Er deutete auf den gelben Stern. »Bald gehört uns die Milchstraße!«

Die gelbe Sonne sah friedlich und harmlos aus, aber sowohl Vascalo als auch Pultor wußten, daß sie dort noch die Hölle erwartete.

35.

Gruelfin

Ovaron betrachtete die Landschaft, die sich unter ihren Augen ausbreitete. Im Rücken hatten sie die letzten Reihen eines amphitheatralisch angelegten Tempelbezirks, der von vielen weißen Säulen und geschwungenen Dächern gekennzeichnet wurde. Die künstliche Einbuch-

tung des Hanges öffnete sich zu der großen, seeartigen Biegung des Flusses. Zwischen ihnen und dem Wasser befanden sich viele Bäume, langgezogene Anlagen voller Blumen und Zierbüsche, zwischen denen exotische Tiere stolzierten. Die Ruhe eines Mittags lag über allem. Nur weiter hinten, jenseits der Dächer und Giebel vieler Bauten, ragten die riesigen Formen der beiden Raumschiffe in den blauen Himmel über der Stadt des OVARASCH.

»Ich muß wissen«, sagte Perry Rhodan leise, »warum die Dakkarverbindung mit Merceile über Ihre verborgene Station in der Korkenzieherschlucht zusammengebrochen ist. Andererseits sollten wir die letzten Tage der Ruhe und des Abschiednehmens nicht durch panische Angst unterhöhlen.«

»Sie haben recht, Perry«, sagte Ovaron. »Meine Arbeit fängt an. Ich werde in Ruhe die vielen ausbrechenden Auseinandersetzungen abwarten, die kleinsten unter ihnen schlichten und im übrigen versuchen, aus dieser Galaxis eine Zone des Friedens und der Ruhe zu machen, des ungestörten Handelns und des Austausches von Kulturen und Zivilisationen.«

Ein leichter Wind kam vom Wasser her. Er wirkte auf die beiden Männer wie eine ferne Stimme, wie ein flüsternder Bote einer unermeßlichen Vergangenheit. Sie hörten, wie die Blätter leise raschelten. Die Tiere hoben die Köpfe, schrien klagend. Eine Wolke verschleierte die Farben der Umgebung. Irgendwoher kam ein leises, unterdrücktes Murmeln, als ob eine riesige Menge einen unbekannten Götzen anriefe.

»Was ist das?« fragte Rhodan interessiert und richtete sich auf.

»Keine Ahnung«, sagte Ovaron schläfrig.

Sie saßen auf dem warmen Stein und lehnten sich an die von vielen Rücken abgeschliffenen Lehnen der Tempelanlage. Jetzt, Tage vor dem beabsichtigten Start Rhodans zurück in seine Heimatgalaxis und in das Solare Imperium, gab es immerhin Stunden für die achttausend, die mit Rhodan geflogen waren und unzählige Abenteuer erlebt hatten, in denen sie sich von den Strapazen erholen konnten. Schlafen, in der Sonne liegen, sich von den mehr als dankbaren Ganjasen verwöhnen lassen ... Die Terraner genossen es wie nie. Aus diesen und ähnlichen Gründen hatten sich auch Rhodan und Ovaron für kurze Zeit zurückgezogen. Die Schönheit des Planeten Sikohat beeindruckte Rhodan.

Er sagte leise und mit geschlossenen Augen: »Merkwürdig. Ich habe immer, wenn ich eine Landschaft dieses Planeten genauer betrachten konnte, eine Empfindung ganz besonderer Art gehabt.«

Ovaron fragte: »Welche?«

Dann hörten sie beide etwas ganz anderes: einen unverkennbar aus den Tiefen dieser Welt kommenden Laut, der außerhalb ihrer Erfahrun-

gen lag. Sie hatten ihn noch niemals gehört und kannten seine Bedeutung nicht. Irgendwie von kosmischer Bedeutung und doch ganz verständlich - wenn man den Schlüssel kannte. Weit in den Tiefen Siko-hats regte sich etwas. Ein Vulkan? Ein Lavastrom? Ein unterirdischer Wassereinbruch? Sie wußten es nicht.

»Die Empfindung des Künstlichen. Das ARRIVANUM erschien mir immer - und nicht nur mir - wie eine Welt, die nichts von der urhaften Landschaft eines normalen Planeten hat. Haben Sie es noch niemals bemerkt? Alles ist kultiviert, nichts ist hier dem Zufall überlassen. Sikohat scheint fehlerlos zu sein, völlig überlegt, trotz der eisigen Polkappen, der Flüsse und der Berge.«

Ovaron öffnete die Augen, verfolgte sekundenlang die Veränderungen einer mächtigen weißen Wolke und meinte:

»Sie haben recht, Perry. Jetzt merke ich es selbst. Aber gesetzt den Fall, der Planet sei künstlich - er hat alles, was ein »echter« Planet auch hat: Wärme des Innern, seine Oberflächenschwerebeschleunigung, eine gebundene Lufthülle, Rotation um die Sonne und so fort.«

»Für denkende Maschinen, die eine Kleingalaxis verschwinden lassen könnten, dürfte die Herstellung einer planetengroßen Welt ein Kinderspiel sein, möchte ich sagen.«

Rhodan und Ovaron sahen sich an. Sie waren etwas betroffen und konnten nicht sagen, aus welchen Gründen. , Ovaron nickte unbehaglich.

»Diese Laute eben ... können Sie sie erklären, Perry?«, Rhodan verneinte bedauernd.

Sie schwiegen wieder, lehnten sich zurück, aber die Ruhe schien vorbei.

Dann, in Abständen, geschahen einige Dinge, die Ovaron und Rhodan noch unruhiger machten. Es fing mit den Vögeln an.

Zuerst waren es nur ein paar kleine, strahlend bunte Tiere, die in den Büschen rund um die Arena nisteten. Sie flatterten erschreckt hoch, schrien laut, als ob sich Schlangen den Nestern näherten. Aus den kleinen bunten Federbällen wurden Schwärme von dreißig oder sechzig Stück, die zwischen den Bäumen umherschwirrten und die Luft mit ihrem Geschrei erfüllten.

»Ja«, sagte Ovaron. »Da ist etwas. Ein Geschehen, das außerhalb unseres Verstehens liegt.«

Er drehte den Kopf Rhodan zu und holte tief Atem. Rhodan sah unsicher in das Gesicht des Ganjos, dann wandte er seine Augen ab und verfolgte einen Vogelschwarm. Er hatte sich inzwischen drastisch vergrößert. Eine Wolke von mehr als eintausend Tieren raste in wilder Panik zwischen den Ästen der Bäume umher und entfernte sich schließlich in Richtung auf das Wasser.

»Die Tiere sind von einer Panik ergriffen worden«, sagte Rhodan. »Wir sollten etwas unternehmen.«

Dann kamen die größeren Vögel.

Schwarze, blaue und gelbe Exemplare von der Größe terranischer Habichte oder Raben erhoben sich aus den Ästen, bildeten kleine Gruppen, zu denen andere Gruppen stießen. Auch sie waren unruhig. Einige der exotischen Laufvögel rasten schreiend zwischen den Blumen umher und flatterten mit ihren Flügelstümpfen. Einer von ihnen versuchte, sich vom Boden zu erheben. Er rannte auf die beiden Männer zu, schrie und schlug mit den Flügeln. Dann lief das Tier den kleinen Hang hinunter, stieß sich von der obersten Steinbrüstung ab und fiel in einem flachen Winkel nach unten. Das Geschrei brach ab, als der Vogel dreißig Meter tiefer mit einem klatschenden Geräusch auf die Steine fiel und sich den Hals brach. Auf dem weißen, marmorierten Stein bildete sich ein runder Blutfleck. Ein gewaltiger Schwärm von taubenähnlichen Vögeln flatterte über die Arena westwärts, als wolle er Schutz in der Nähe der Raumschiffe finden.

Rhodan schaltete seinen Minikom ein und sagte: »Rhodan hier. Ich rufe Lordadmiral Atlan.«

Atlan meldete sich Sekunden später.

»Hör zu«, sagte Rhodan, »hier in unserer Nähe scheinen alle Lebewesen verrückt zu werden. Etwas passiert, das wir nicht kennen. Habt ihr in der MARCO POLO irgendwelche Messungen vorliegen?«

Atlan zögerte etwas.

»Nein, keine Messungen, soviel mir bekannt ist«, behauptete er. »Wo seid ihr?«

»In der Tempelarena, genau zwischen dem Schiff und OVARASCH. Luftlinie etwa drei Kilometer Entfernung. Holst du uns ab?«

»Natürlich. Ich komme sofort.«

Alle Vögel des Planeten schienen jetzt in der Luft zu sein. Sie flogen in vielen Windungen und Kurven davon, aber es war unverkennbar, daß sie als generelle Richtung ihrer Flucht Westen gewählt hatten. Kleine Tiere rasten zwischen den Häusern umher und wühlten sich in die Erde. Die Bewohner kamen auf die Straßen, sahen aus Fenstern und bevölkerten die Terrassen. Unsicherheit breitete sich aus. Von den Schiffen herschwebte ein Gleiter auf die beiden Männer zu.

»Unglaublich«, sagte Ovaron. »Was hat das alles zu bedeuten?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen«, antwortete Rhodan. »Aber in den Schiffen sind wir auf alle Fälle sicherer, als hier am Hang auf den Steinen.«

Der Gleiter aus der MARCO POLO kam näher, bremste ab, und der Mann an der Steuerung schien sie zu suchen. Dann entdeckte er die bei-

den Gestalten am oberen Rand des Amphitheaters. Dunkle Figuren hoben sich scharf gegen die leuchtende Helligkeit des Steins ab.

»Kommt es von außen oder von innen?« fragte sich Rhodan laut.

Mit der Erfahrung seines langen Lebens merkte er deutlich, daß eine unsichtbare Gefahr auf den Planeten zukam. Welche, wagte er nicht einmal zu denken.

»Eher von innen. Eine Bedrohung von außen hätten die Orte der Schiffe bereits klar festgestellt«, meinte Ovaron.

Der Gleiter war heran, stellte sich in der Luft parallel zu den Stufen, und beide Männer schwangen sich hinein. Atlan, der am Steuer saß, nickte ihnen zu.

»Ich habe einmal, damals, in meiner langen Zeit der terranischen Frühgeschichte, eine Sonnenfinsternis miterlebt. Damals verhielten sich Tiere und Menschen ähnlich wie heute. Unsicherheit, Unglauben, alte Märchen und Sagen tauchten auf ... Denkst du an etwas Bestimmtes, Perry?«

»Nein. Ich habe keinen bestimmten Verdacht!« antwortete Rhodan. »Flieg bitte langsam und auf Umwegen zum Schiff.«

»So hatte ich es geplant.«

Der Gleiter drehte sich halb herum und schlug dann einen Weg in die Richtung der Parks ein, die um die Wohnbauten gruppiert waren. Wie ein schleichendes Gas breitete sich die Aufregung aus. Noch war allerdings niemand in Panik geraten, außer den Tieren.

»Regt euch nicht auf«, versuchte sie Atlan zu beruhigen. »Vielleicht ist alles nur ein Streich, den uns unsere Phantasie spielt. Und gewisse Vorgänge im Planeteninnern, die nicht gefährlich zu sein brauchen.«

Rhodan blickte Atlan scharf von der Seite an. »Glaubst du wirklich, daß es ungefährlich ist? Das nehme ich dir nicht ab.«

Der Gleiter schwebte zwischen den Bauten und Tempeln des ARRI-VANUMS hindurch. Der OVARASCH warf einen langen Schatten. Sämtliche Tiere dieser Zone befanden sich jetzt in heller Aufregung, und es ließ sich nicht mehr ignorieren, daß ein düsteres, geheimnisvolles Geschehnis in der Luft lag.

Sie wußten, daß jetzt in der POYCARA und der MARCO POLO eine fieberhafte Tätigkeit ausbrach. Die Terraner waren von der allgemeinen Unruhe ebenso betroffen und aufgeschreckt worden wie die Ganjasen auf Sikohat. Aber noch immer war der Grund für diese Unruhe nicht klar.

»Woran denkst du, Perry?« fragte Atlan, während er den Gleiter in die Richtung der Schiffe steuerte.

Rhodan hob die Schultern. Er hatte einen aberwitzigen, geradezu phantastischen Verdacht, aber er wagte nicht, ihn auszusprechen.

»Sind eigentlich jemals Tiefenbohrungen oder ähnliche Unternehmungen durchgeführt worden, Ovaron?« erkundigte er sich. Der Ganjo schüttelte den Kopf.

»Nein, meines Wissens nach nie. Das ARRIVANUM ist eine Art Heiligtum, und seit uralter Zeit sollen Gesetze bestehen, die das Graben in die Tiefe, den Abbau von Bodenschätzen und so weiter verbieten. Aber ich kenne Sikohat ebenso gut oder ebenso schlecht wie ihr Terraner.«

Und wie kommt die Urmutter ins Spiel? meldete sich Atlans Extrasinn.

»Ja«, sagte er plötzlich. »Ovaron - vielleicht ist dies ein neuer Schachzug der Urmutter?« Ovaron schüttelte den Kopf.

»Sie ist mir, wie vielfach schon bewiesen wurde, wohlgesinnt. Sie würde einen Planeten nicht zerstören, der für mich so wichtig ist wie Sikohat!«

»Die Gedanken eines riesigen Positronengehirns sind hin und wieder von merkwürdiger Logik«, meinte der Arkonide. »Vielleicht unternimmt die Urmutter etwas, das nur uns mit unserem beschränkten Denkvermögen unsinnig erscheint, um, in einer höheren Ebene, etwas Sinnvolles zu tun oder einzuleiten. Denken wir doch an die vielen Überraschungen, die uns die Urmutter bereits beschert hat!« »Da haben Sie natürlich auch wieder recht, Atlan!« gab Ovaron zu. Rhodan schwieg, saß in seinem Sitz und betrachtete die Landschaft unter sich. Jetzt schien sich der Himmel zu verdunkeln, aber es war nur deswegen, weil der Luftgleiter in den Schatten der POYCARA einflog und auf eine große Schleuse zusteuerte. Atlan wollte Ovaron auf dessen Schiff absetzen und dann in die MARCO POLO zurückkehren.

Ein kreischender Vogelschwarm -jetzt waren es geiergroße Vögel mit langen Hälsen und buntem Gefieder - stob zwischen den Bordwänden beider Schiffe hindurch. Der Gleiter flog eine weite Kurve und näherte sich der offenen Schleuse, landete kurz, und Ovaron sprang heraus.

Der Gleiter hob sich wieder und steuerte auf die MARCO POLO zu. Er veränderte seine Flughöhe kaum. Als die Maschine von den Bedienungsrobotern weggeschoben und wieder in den Halterungen befestigt wurde, blieben beide Männer, Rhodan und der Arkonide, nebeneinander stehen und blickten gleichzeitig, ohne daß sie sich verständigt hatten, auf die Stadt, die unter ihnen lag. Schließlich befanden sie sich hier in rund zweitausend Metern Höhe, wo die Luft dünn zu werden begann.

Ihre Augen nahmen eine Bewegung wahr, die nicht in das Bild aus Grün und Weiß paßte.

»Ein Obelisk, er bewegte sich, Perry«, flüsterte Atlan. »Tatsächlich.«

Atlas deutete auf das unfassbare Geschehen.

Rhodan flüsterte einige Worte, zur Hälfte erschrocken, zur Hälfte war es eine Bestätigung für seine unausgesprochenen Befürchtungen. Atlas fragte, ohne den Kopf zu wenden: »Was sagst du da?«

»Ich habe so etwas geahnt, habe mich aber gegen diesen Gedanken gesträubt!« sagte er leise.

Einer der vielen Obelisk von Sikohat hob sich aus seinem Fundament. Die Terraner konnten sehen, wie breite Rinnsale von Erdschutt aus der Luft fielen, als sich die schlanke Metallnadel absolut senkrecht aus dem Boden schob, ganz langsam höher schwebte und dann wie eine der altertümlichen Großraketen schneller wurde. Ohne sichtbaren Antrieb stieg und kletterte der Obelisk nach oben, war jetzt schon hoch über der Stadt und wurde schneller und kleiner. Er bildete im stählernen Blau des Firmaments einen langen, aufblitzenden Keil und verschwand schließlich. Das alles hatte nicht länger als hundertfünfzig Sekunden gedauert.

»Los!« sagte Rhodan. »Schnell in die Zentrale. Dieser Vorgang muß energetisch meßbar sein.«

Während sie sich vom Rand der Schleuse ins Innere des Schiffes zurückzogen und den Weg durch die Korridore und Antigravschächte zur Zentrale einschlugen, gab jemand Vollalarm. Das war ein deutliches Zeichen dafür, daß die Mannschaften der Energiemeß- und Ortungsstationen gewisse Wahrnehmungen gemacht hatten. Schließlich kamen Rhodan und Atlas in die Zentrale und ließen sich berichten.

Einer der Offiziere deutete auf den großen Bildschirm, der während der letzten Tage ständig eingeschaltet geblieben war. Während ein Mann auf der Notfrequenz, die alle Minikome automatisch einschaltete, pausenlos sprach, um die Besatzungsangehörigen aus der Stadt ins Schiff zurückzurufen, eilten Rhodan und der Arkonide auf den Schirm zu. Ovaron war zu sehen. Er blickte sorgenvoll.

»Perry - ich habe eben eine Mitteilung von der Urmutter erhalten.«

»Damit hatte ich eigentlich gerechnet. Was sagte sie?« antwortete Rhodan gedankenschwer.

Ovaron schluckte. »Es war nur eine kurze Meldung. Die Urmutter sagte, es sei jetzt für sie an der Zeit, *das große Weinen von Morschaztas anzustimmen*.«

Rhodan war verblüfft. »Was?«

»Das waren ihre Worte. Die Urmutter sagte mir, daß sie als Begriff identisch mit einer Urzelle sei, die im Laufe von zweihunderttausend Jahren durch ihren eigenen robotischen Entschluß eine gewaltige Menge von Zusatzaggregaten gebaut hat. Sie hat sich in der Art der Zellteilung selbst reproduziert. Zuerst zwei, dann vier, dann acht, dann

sechzehn und so weiter. Das waren die Sammler - oder das *sind* die Sammler, sagte sie ...«

Im gleichen Moment schlug eine Stimme aus allen Lautsprechern. Die Sendekapazität war so hoch, daß sie alle anderen Sender glatt übertönte. Zwischen prasselnden Störungen, zwischen terranischen oder ganjasischen Lauten hörte jeder Mann, der sich in der Nähe eines eingeschalteten Lautsprechers befand, folgende Worte:

»Hier spricht die Urmutter!

Ich bin identisch mit dem kleinsten Teil des Planeten Sikohat. Aber meine Gesamtheit besteht aus dreihundertvierzigtausend Teilen, aus der gleichen Zahl von Sammlern. Meine Mission wird in kurzer Zeit erfüllt sein, denn die ultimate Schaltung ist angelaufen. Keine Befehlsgewalt kann und wird mich aufhalten.«

Nun herrschte bedrückendes Schweigen. Die Terraner und die meisten Ganjasen, die ständig mit diesen Begriffen zu tun gehabt hatten, verstanden sehr schnell, was hier ausgesagt wurde. Dann fuhr die Stimme fort:

»Ich bin die Urmutter, Teil von vielen Teilen. Ich bin die Keimzelle, und ich bin integriert im OVARASCH. Der Name stammt nicht von mir. Ich muß handeln, ohne auf die Belange anderer Wesen Rücksicht zu nehmen. Ich werde mich in zehn Stunden in alle meine Teile zerlegen und mein Fundamentalprogramm erfüllen - es hat sich als notwendig erwiesen.

Innerhalb von zehn Stunden muß dieser Planet evakuiert sein. Zu diesem Zweck werde ich alle meine Möglichkeiten ausschöpfen. Aber nach Ablauf dieser Zeit muß ich mich zerteilen, um meine Aufgabe zu erfüllen. Ich werde gerufen, und ich werde hingehen, woher man mich ruft. Ich muß, und nichts kann mich aufhalten.«

Wieder eine Pause, als ob sich das Positronengehirn scheute, die Wahrheit zu sagen.

»Die Zeitspanne ist vorgegeben. Sämtliche Transmitter nach allen Richtungen werden am Ende dieser Mitteilung aktiviert. Es ist rechnerisch möglich, daß sich sämtliche Schiffe und sämtliche denkenden Wesen dieses Planeten in Sicherheit bringen können. Die Frist zur Flucht beginnt JETZT!«

Die Urmutter schwieg.

Rhodan war plötzlich ganz ruhig. Er hatte erkannt, worum es sich handelte. Dieser Planet schien eine ungeheure Masse von Sammlern zu beherbergen, die sich im Laufe der Zeit aus der Urzelle entwickelt hatten. War damit auch das Rätsel der vielen Hohlräume geklärt, die man beim ersten Anflug auf diesen Planeten von Bord aus angemessen hatte? Gehörten in diese Hohlräume eigentlich jene nun das Solssystem bedro-

henden Sammler, die mehrfach kontrolliert worden waren und sich ebensooft dieser Kontrolle entzogen hatten, weil andere, sich überlagernde Schaltungen ausgeführt worden waren?

Rhodan drehte sich zum Schirm um und sagte: »Wir Terraner sorgen für unsere Leute, Ovaron. Kümmern Sie sich um die Evakuierung des Planeten!«

»Selbstverständlich!«

Sie waren gewohnt, schnell und ohne langwierige Beratungen zu handeln. Jeder Empfänger auf dem Planeten war jetzt gleichgeschaltet gewesen, und unter den vielen Gästen Sikohats und der relativ geringen eigentlichen Bevölkerung befand sich niemand, der nicht im Verlauf der nächsten zehn Minuten genau wußte, was zu tun war. Die Ereignisse der letzten Wochen und Monate waren derart intensiv miterlebt worden, daß sich alle Ganjasen sehr schnell faßten und die Panik, die zu befürchten war, ausblieb. Sie hatten zehn Stunden Frist.

Raumschiffe würden starten - überladen zwar, aber trotzdem als rettende Fähren zu verwenden. Die Ganjasen würden durch die Transmitter gehen und sich auf verschiedene Planeten abstrahlen lassen.

Und die dünne Kruste des Planeten würde sich irgendwie auflösen.

Auf dem ARRIVANUM hatte die allgemeine Zersetzung bald nach der Botschaft der Urmutter begonnen.

Die MARCO POLO befand sich bereits im Raum. Nachdem die Obdisken, die überall auf der Oberfläche des Planeten Sikohat zu sehen waren, ihre Fundamente verlassen hatten, wagte sich ein kleiner, schnell arbeitender Trupp an eine Stelle vor und entdeckte, daß die Säulen in einem stählernen Fundament verankert gewesen waren. Diese Erklärung beseitigte selbst die letzten Zweifel in Rhodans Überlegungen.

Offensichtlich war die eigentliche Urmutter tatsächlich nur die älteste Zelle eines gewaltigen Systems von zusammengesetzten Sammlern. Sie bildeten zusammen eine Kugel - den Planeten Sikohat.

Die Urmutter hatte zweihundert Jahrtausende Zeit gehabt, den Planeten auszuhöhlen und für den Bau ihrer Teile die Metallvorkommen anderer Welten durch Sammler ausbeuten zu lassen.

Als endlich, nach den zehn Stunden, sämtliche Bewohner des Planeten mit ihren wichtigsten und wertvollsten Habseligkeiten evakuiert worden waren, löste sich der Planet auf. Erschüttert beobachteten die Terraner und die Ganjasen von Bord der POYCARA, die als letztes Schiff gestartet war, diesen Vorgang.

Aus dem scheinbar festen Boden des Planeten schoben sich langsam, wie in Zeitlupe, riesige Flächen. Alles, was sich auf der Oberfläche

eines Sammlers befand, hob sich. Dabei zerfielen die Bauwerke, dabei lösten sich die Parks auf, dabei starben die Blumen und die Tiere. Wasser floß an den Flanken der Metallmasse entlang und versprühte.

Ein Terraner sagte, von Grauen geschüttelt: »Ein ganzer, großer Planet löst sich auf- in dreihundertvierzigtausend Einzelteile.«

Diese Metallmasse, meistens ausgehöhlt und voller Maschinen, hatte etwa die gleiche Größe, die gleiche Oberflächenschwerebeschleunigung, die gleiche Masse gehabt wie die Erde. Die annähernd erdgleiche Schwerkraft bewies es. Die innere Wärme, die ein Planet brauchte, war ebenfalls vorhanden gewesen.

»Seht euch das an!«

An vielen Stellen der Oberfläche vollzog sich jetzt der gleiche Prozeß. Sammler schienen aus dem Boden zu wachsen, hoben sich mitsamt einer Insel aus Grün oder Bauwerken, verwandelten alles in Trümmer. Mächtige, alte Bäume fielen an den Seiten herunter, und als die Metalltrümmer nach oben starteten und sich drehten, ergossen sich breite Lawinen von Gestein, Humus und Sand nach unten, durchsetzt mit Pflanzen aller Art. Gespenstisch wölbte sich Sekundenbruchteile lang das Wasser eines Sees, schlug mit verheerender Wucht rings über die Ufer, und überkrustet mit Schlick und Wasserpflanzen, zwischen denen im Sonnenlicht die silbrigen Leiber von Fischen zuckten, hob sich ein anderer Sammler aus dem Wasser, kletterte höher, naß und triefend.

Ein Gebirgszug wankte, fiel in sich zusammen, und zwischen den Bergen schoben sich andere Flugkörper hervor.

Alles ging scheinbar geräuschlos vor sich.

Die Sammler wurden schneller, rasten davon und verschwanden mit unerhörter Geschwindigkeit im Linearraum.

Ovaron sagte über die Bildfunkverbindung:

»Perry - wir haben es niemals glauben wollen, aber gegen jede Erwartung ist der OVARASCH identisch mit der wirklichen Urmutter, mit der Urzelle. Ich selbst habe ihn damals erbauen und programmieren lassen, aber die Form war anders - jetzt kommt auch dieser Teil meiner Erinnerung wieder zurück.«

Es klang unglaublich, aber Ovaron hatte weder vor sich selbst noch vor seinen Freunden Grund zu lügen. Er selbst litt unter den plötzlich und durch einen nicht vorhersehbaren Schlüsselreiz ausgelösten Erinnerungsschüben.

Rhodan wirkte nachdenklich, während er der Selbstzerstörung des Planeten zusah. Der Archivplanet der Moritatoren war durch Bomben der Takerer vernichtet worden und war in Flammen und Feuer vergangen - diese kalte, fast krankhaft durchorganisierte Selbstauflösung hatte für Rhodan eine noch dramatischere Bedeutung. Er sagte leise:

»Ich vermute, daß in den vielen unterirdischen Höhlungen vor vielen Jahren jene Sammler untergebracht waren, die jetzt in Erdnähe mit unserer Flotte kämpfen.«

»Das ist sehr wahrscheinlich«, meinte Ovaron.

Die Sammler, die sich jetzt mit Höchstfahrt in den Linearraum begaben, hatten mit großer Wahrscheinlichkeit Millionen verschieden großer Vasallen an Bord, die alle so bewaffnet und mit schweren Triebwerken ausgerüstet waren wie die bisher bekannten Formen der Sammler.

Der Planet starb schweigend.

Je mehr Sammler sich entfernten, desto mehr verschwand das Grün, verschwand das Wasser, verschwanden die Oberflächenmerkmale des Planeten. Die Anziehungskraft nahm ab, und die Gase entwichen in den Weltraum. Das Wasser löste sich zu Nebel auf, und der Tod hielt langsame Ernte unter den Tieren des Planeten. Schließlich gab es nur noch einen mondgroßen, stählernen Kern, der sich ebenfalls in die Einzelteile zerlegte.

Offenbar befanden sich innerhalb der Sammler Dimesextatriebwerke.

»Wohin fliegen sie?« fragte Atlan.

Niemand antwortete ihm.

Ovaron wirkte plötzlich um Jahre älter. Er stammelte:

»Perry ... ich erinnere mich weiter! Die Urmutter erwähnte ein Fundamentalprogramm. Diese absolute Programmierung habe ich selbst vorgenommen. Das ist eine Sonderschaltung, die alle bis dahin gegebenen Befehle aufhebt und der Urmutter befiehlt, sich zu zerstören. Sie wird sich im Fall einer hochakuten Gefahr selbst vernichten.«

Der Arkonide vollendete: »Und da die Urmutter nur ein Teil ist, so gut wie identisch mit allen ihren Sammlern, wird sie, wenn sie sich selbst vernichtet, damit auch alle Sammler vernichten. Wo befinden sich viele Sammler?«

Ovaron sagte verzweifelt: »In der Nähe Ihres Heimatsystems, Perry.«

Rhodan und Ovaron waren erschüttert.

Dieser Schluß bedeutete, daß eine gigantische Masse Sammler in Erdnähe erscheinen würde - oder dort, wo sich die anderen Teile der planetengroßen Konstruktion befanden -, nur um sich zu zerstören. Für Bull und alle Terraner bedeutete dies die ultimate Gefahr. Niemand dort ahnte, was auf sie zukam. Und selbst wenn Rhodan jetzt die Verfolgung aufnahm, konnte er nichts mehr ausrichten.

»Zu spät!« stellte er fest.

Er begann zu ahnen, daß dem Solaren Imperium die härteste Belastungsprobe bevorstand, die je über es hereingebrochen war.

.36.

Milchstraße

Die Ruhe, in der Hachin Tsho Nashooshi zum Tabaksbeutel griff, war mehr als erzwungen. Sein Erster Nachrichtoffizier Motaen stand daneben und betrachtete nachdenklich die Finger des Kommandanten. Vor sich hatten die Männer - wie seit Tagen - das fast graphisch angelegte Schaubild verschiedener Flottenverbände. Inzwischen waren sämtliche Einheiten aller zugesagten Hilfsflotten erschienen und beteiligten sich am Kampf. Die Kommandanten hatten ebenso wie ihre Regierungen eingesehen, daß eine Bedrohung Terras durch Sammler gleichzeitig eine Bedrohung ihrer eigenen Planetenreiche war.

Motaen sagte langsam: »Mein roter Bruder stopft die Friedenspfeife? Ist das nicht etwas zu früh?«

Hachin zog aus der Brusttasche seiner Jacke eine etwa handlange weiße Tonpfeife, stopfte sie langsam und konzentriert, um sich abzulenken, hielt dann das Feuerzeug an den Tabak.

»Roter Bruder versucht, seine aufgeregten Nerven zu beruhigen«, erklärte er.

Der Kommandant des Aufklärungskreuzers THESEUS war Nachkomme von Apachen-Indianern und pflegte diese Herkunft. Er trug statt der Uniformjacke ein fransenverziertes Wildlederwams mit langen Ärmeln und aufgenähten Rangabzeichen. Seinem Schiff fiel die gefährliche Aufgabe zu, Bilder aus allen Teilen der Kampfgebiete zu sammeln und pausenlos Reginald Bull zu berichten.

»Raucht roter Bruder die Federn eines toten Vogels?« erkundigte sich Motaen lakonisch.

»Zuwenig Sold, sich guten Tabak zu kaufen!« sagte der Kommandant.

Sie beobachteten, wie sich die Phalanx der Sammlerströme synchron der Verteidigungslinie der Terraner und der anderen Flotten näherte, inzwischen nur noch rund drei Lichtjahre vom Solsystem entfernt. Hachin sagte:

»Ich ahne, es ist soweit - Motaen: Botschaft an Bull. Wortlaut: Die Sammler werden entweder jetzt oder in Kürze versuchen, die Linie zu unterlaufen und ins Solsystem vorzustößen.«

»Verstanden!«

Mit einem einzigen Satz war Motaen am Mikrophon und gab seine Meldung an Staatsmarschall Reginald Bull durch. Bull reagierte ebenfalls sehr schnell und sagte den Tausenden von Kommandanten, was zu tun war.

Die Sammler nahmen Fahrt auf und stießen vor. Das Manöver war durchsichtig.

Daraufhin wichen die terranischen Schiffe und alle ihre Hilfsflotten, die zusammen zahlreicher waren als die Einheiten der Terra-Flotte, aus. Sie zogen sich zurück und beschleunigten mit hohen Werten.

»Die ersten Sammler sind im Linearraum verschwunden«, sagte der Indianer.

Aus seinem Mund kam eine riesige Rauchwolke, und Motaen hustete provozierend, während er die Meldungen weitergab.

Die Männer des Nachrichtenschiffes arbeiteten rasch und vorbildlich zusammen.

Fast gleichzeitig sprangen die ersten terranischen Kreuzer in den Linearraum. Das Nachrichtenschiff THESEUS wartete einige Minuten, bis nur noch treibender Schrott auf dem Bild zu sehen war, dann ging es ebenfalls in den Linearraum.

Zwanzig Millionen Kilometer vor der Plutobahn rematerialisierten die terranischen Schiffe im Normalraum. Die Sammler standen fünf Lichtminuten vor den Grenzen des Systems.

»Jetzt ist die Gefahr im Sonnensystem!« sagte der Kommandant.

Das Schiff veränderte seine Lage, raste mit halber Lichtgeschwindigkeit aus der Ebene der Ekliptik hinaus und bremste ab, als der Kampfplatz wieder genau zu überblicken war. Ein ähnliches Bild konstruierte sich auf dem riesigen Pult. Anfragen, Antworten und Informationen rasten zwischen der THESEUS und der INTERSOLAR hin und her.

»In dem Augenblick, als Reginald Bull hoffen konnte, die Sammler mit aller Wucht zu treffen, zog Vascolo seine Schiffe in den Linearraum zurück«, sagte Motaen leise.

Der Indianer erwiderte: »In der Nähe der Plutobahn ... Bull scheint Jagdkommandos auszuschicken.«

Er deutete auf einige Punkte, die sich in rasender Fahrt aus den Reihen der Verteidiger zurückzogen und weit hinter der Front wieder sammelten.

Dann weiteten sich seine Augen, und er vergaß, an seiner Pfeife zu ziehen.

»Was ist das?« schrie er.

Er hatte die Bildschirme der Hyperortung betrachtet. Auf ihnen sah er

eine unzählbare Masse von raumschiffähnlichen Gegenständen oder metallenen Meteoriten materialisieren. Es war eine unübersehbare Menge. »Das Schiff beschleunigen. Objekte auf Kollisionskurs!« schrie er laut. Die THESEUS, deren Maschinen im Leerlauf arbeiteten, wurde wieder schneller, die Ortung stellte den Einflugwinkel fest, und das Schiff raste seitlich aus der Bahn der neu ankommenden Objekte heraus.

»Sofort eine Verbindung zu Bull!« sagte Hachin Tsho Nashooshi gepreßt.

Einer seiner Männer machte sich die Arbeit, ein bestimmtes, kubisches Stück Raum zu separieren und die darin befindlichen Fremdoobjekte von der Positronik auszählen zu lassen, dann multiplizierte er es mit der Größe des festgestellten Raumbezirks.

»Rund dreihundertvierzigtausend Objekte. Große Ähnlichkeit mit den bisher bekannten Sammlern.«

Hachin rief fassungslos: »Ich werde wahnsinnig! Sofort eine Verbindung zum Staatsmarschall!«

»Verstanden.«

Die Sammler, um die es sich allem Anschein nach handelte, wurden schärfstens beobachtet. Sie stießen etwa aus der gleichen kosmischen Richtung auf das Zentrum des Solystems, also ungefähr in Richtung des Planeten Terra, vor. Dreihundertvierzigtausend Sammler - nochmalige Verstärkung für die Einheiten, die Vascalo schon kontrollierte? Das Bild Reginald Bulls wurde eingeblendet.

Der Indianer bemühte sich, seine Angst nicht zu deutlich zu zeigen. Er gab die genauen Koordinaten, die Geschwindigkeit der heranrasenden Sammler - sie betrug inzwischen nur noch ein Drittel Lichtgeschwindigkeit - bekannt, die Position und seine Vermutungen.

Bull sagte niedergeschlagen: »Das bedeutet zumindest schwerste Kämpfe und unendlich große Verluste.«

»Ich fürchte, so ist es, Sir!« bekannte Hachin.

»Verdammt - ich fürchte, das wird ein schwerer Gang!« meinte Bull nachdenklich, dann hob er die Hand. »Beobachten Sie weiter, Hachin, und unterrichten Sie mich wie bisher. Ich werde sehen, was sich tun läßt. Wieviel Zeit haben wir noch?«

Unwillkürlich blickte Hachin auf die Uhr zwischen den Instrumenten. Die Zahlen sagten ihm, daß man den vierundzwanzigsten Juli schrieb. Ein vielleicht tödliches Datum für das Solssystem.

»Noch etwa zwei Stunden, Sir. Haben Sie besondere Direktiven für uns?«

»Danke«, sagte Bull. »Nein, keine besonderen Anordnungen.«

Zwei Stunden brauchten also noch die Sammler, um in der Nähe des Planeten Pluto anzukommen. Diese gewaltige Masse von zum Teil

mondgroßen Objekten, ihrerseits angefüllt mit Vasallen, strebte auf das Schlachtfeld im Weltall zu. Und langsam griff die Panik um sich. Die etwa hunderttausend Schiffskommandanten sahen sich, als sie die Meldung von Bull hörten, einer Übermacht von eins zu mehr als drei gegenüber - zusammengerechnet ergaben die alten und die neuangekommenen Sammler ein Zahlenverhältnis von eins zu vier Komma sieben. Dies war selbst für die mutigsten Risikopiloten und die beste Geschützbesatzung ein selbstmörderisches Unternehmen.

Sämtliche Empfänger, die auf der normalen Hyperkomwelle arbeiteten, schwiegen plötzlich, und die Besatzungen der Schiffe hoben den Kopf und warteten gespannt, was sie zu hören bekommen würden. Sie waren von mühsam unterdrückter Furcht erfüllt, denn sie wußten, was auf ihre Flotten zukam.

Dann drang die Nachricht an die Ohren der Zuhörer.

»Hier spricht die Urmutter!«

Reginald Bull schaute blitzschnell auf den Schirm, über dessen Leitung er mit dem Hauptquartier der Terraner verbunden war, nahe Terra-nia City in großen, unterirdischen Bunkern untergebracht. Noch war kein Bild zu sehen, das mit dem Text der Nachricht einherging - nur der Oberkörper eines Offiziers der Gefechtsleitung und der Koordination war zu sehen.

Die Anfangszeile wurde wiederholt:

»Hier spricht die Urmutter!«

Schlagartig hörten nahezu alle Kampfhandlungen auf. Auch die takeri-schen Einheiten stellten den Beschuß mit ihren Initialdopplerkanonen ein.

»Ich habe kurz nach dem Zeitpunkt meiner Errichtung vom Ganjo einen Befehl erhalten, das sogenannte Fundamentalprogramm. Dieses Programm bedeutet für mich, daß ich, sobald ich Kenntnis davon erlange, daß meine Einzelteile verbrecherische Aktionen unternehmen, zu handeln beginne.

Ich habe Kenntnis und Beweis dafür, daß dies geschieht.

Im Rahmen des Ultimatens, durch nichts zu widerrufenden Fundamentalprogramms, das alle anderen und früheren Schaltungen und Verbindungen außer Funktion setzt, handle ich. Ich habe die erste Aktion bereits vor Tagen gestartet.

Diese Aktion hieß: Sämtliche Einzelteile meines übergeordneten, jedoch zu kontrollierenden Systems haben sich auseinanderbewegt und dadurch eine komplexe Masse zerstört. Dann reisten wir an den Ort, an dem unsere noch fehlenden Einzelteile handeln. Hier sind wir, hier bin ich.«

Jetzt erschienen Bilder auf dem Schirm Bulls.

Jemand flüsterte erschrocken: »Verdammt ... das ist doch die MARCO POLO!«

»Richtig. Und das andere Schiff?«

»Die POYCARA, Ovarons Schiff«, vermutete Bull.

Die beiden Raumer trieben mit geringem Abstand vor einer Kulisse, die Bull aus den Schilderungen Merceiles kannte, als sie sich noch auf dem Mond Titan befand. Er wußte nicht, was er von allem zu halten hatte. Es gab für diesen Prozeß keine Parallele, nichts konnte ihm helfen, in kurzer Zeit eine richtige Entscheidung zu fällen.

Dann lief eine Stunde lang ein Programm über die Schirme, das mehr als erstaunlich war.

Filme wurden gezeigt und erklärt.

Unterhaltungen wurden wiederholt, die Rhodan mit dem Ganjo, Ova-ron mit der Urmutter, die Urmutter mit vielen anderen Personen geführt hatte. Die Schaltungen des Verräters Guvalasch wurden laut wiedergegeben und zahllose Einzelheiten mehr. Deighton und Tifflor zeichneten diese Botschaften auf. Wenn man Glück hatte, konnte man sie später in ein vernünftiges und durchschaubares System bringen.

Natürlich hörte auch Vascalo mit.

Die Nachrichten stoppten den Kampf.

Die terranischen Flottenkommandanten und ihre Helfer aus den anderen Systemen waren am tiefsten Punkt ihrer Verzweiflung angelangt. Sienahmen an, daß jene dreihundertvierzigtausend Sammler die letzte und entscheidende Verstärkung für die Takerer darstellten. Nur wenige Menschen ahnten die Wahrheit.

Langsam und unmerklich hatte sich durch die ständige Eigenbewegung der Schiffe und durch die zahllosen Manöver während Angriff und Verteidigung, der Ort des Kampfes weiter in Richtung auf den Planeten Pluto verlagert.

Jetzt konzentrierte sich in der Nähe des Planeten, aber noch immer in einer respektablen Entfernung, die Schlachtordnung.

Die Final-Blockschaltung, die Vascalo anwendete, hatte allen Sammlern befohlen, sich im Augenblick passiv zu verhalten.

Dieser Augenblick dauerte lange ... stundenlang.

Die Nachrichten liefen weiter. Bilder aus Gruelfin, die im Zeitraum von Monaten aufgenommen worden waren, wurden wiedergegeben.

Dabei bewies sich, daß jeder einzelne der insgesamt Vierhundertsieb-Zigtausend Sammler alles das, was seine Linsen aufgenommen hatten, sein positronisches Rechenzentrum gespeichert und in Informations-

schritte umgesetzt hatte, an die Urmutter weitergegeben hatte. Und diese Sammler schienen sämtliche Bezirke der Sombrero-Galaxis durchflogen zu haben.

Die Zentrale Schaltstation ...

Die Terrosch-Rotwolke ...

Der Kampf des inzwischen verstorbenen Taschkars gegen die Ganja-sen...

Die Kommandos der terranisch-ganjasischen Mannschaften ...

Dann wieder Ovaron und Rhodan ...

Sämtliche Gestalten und Vorkommnisse der letzten Monate wurden noch einmal gezeigt. Ununterbrochen liefen die Sendungen. Schließlich waren viele Stunden vergangen, als Deighton endlich Kontakt zur Urmutter erhielt und sich direkt an sie wandte.

»Urmutter!«

»Wer spricht?«

»Ein Terraner, dessen Aufgabe es ist, sein Heimatsystem zu verteidigen!«

Bei diesen letzten Worten lachte Reginald Bull, der über den Hyper-kom mit müden Augen alles mitverfolgte, laut auf.

»Was willst du?«

»Ich habe aus den Sendungen herausgehört, daß du - wer immer du bist - uns Terranern sagen willst, daß wir Vertrauen in deine bevorstehenden Handlungen haben sollen. Ist das korrekt?«

Die Urmutter erwiderte: »Völlig korrekt.«

»Du wurdest also nach Einsetzen des Fundamentalprogramms dazu gezwungen, nach deiner eigenartigen robotischen Logik zu handeln? Richtig?«

»Richtig!« sagte die Urmutter.

Einige Millionen Schiffsbesatzungen hörten jetzt diesen Dialog mit. Einige zehntausend sahen auch die Bilder oder wenigstens einen Teil davon. Mitten in der Kampfpause entrollte die Maschine ein gigantisches, exotisches Panorama aus einer anderen Galaxis.

»Du hast einen Planeten, der in Wirklichkeit du warst, in seine Einzelteile zerlegt und bist hierhergefliegen. Richtig?«

»Richtig.«

Deighton fuhr fort: »Wir setzen unsere letzten Hoffnungen in dich, Urmutter. Was sollen diese gewaltigen Mengen von Sammlern, die sich i n der Nähe unseres neunten Planeten versammelt haben?«

Die Urmutter erklärte lakonisch: »Ich bin sie. Sie sind ich.«

»Ich verstehe«, bestätigte Deighton und fuhr dann lauter fort: »Du hast unser vollstes Vertrauen, das kann ich sagen. Aber als Zeichen, daß wir auch dein Vertrauen haben und auf deine Hilfe rechnen dürfen, müs-

sen wir darauf bestehen, daß einige von uns in dich eindringen. Wenn du die Urmutter bist, dann hast du eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Sammler. Also bist du wie die Sammler. Innen hohl und mit lebenserhaltenden Anlagen ausgerüstet. Irre ich?« »*Du irrst nicht!*« sagte die Urmutter. »*Was willst du?*« »Wir haben als ersten Beweis für deine Behauptungen alle Filme und Unterhaltungen gesehen und gehört.« »*Sachlich korrekt!*«

»Wir werden eine Gruppe von Männern zusammenstellen, die du aufnehmen sollst. Sie werden erstens kontrollieren, wie weit du gewillt bist, uns Terranern zu helfen, und zweitens, welche Informationen du uns noch geben kannst. Ist das möglich?«

Die Urmutter sagte: »*Ich verfüge über einen Transmitter. Könnt ihr die Männer durch ihn schicken ?*«

»Wir brauchen die genauen Spezifikationen des Transmitters«, erwiderte Tiffloor schnell. »Bitte, schreibe sie in terranischen Zahlen und rechnerischen Begriffen nieder, du wirst die Umrechnungsmaße kennen.«

»*Ich rechne bereits.*«

Wenige Sekunden später, als das Bild gesendet wurde, stand fest, daß man über eine einfache Transmitterbrücke den Obelisk, den die Urmutter als OVARASCH bezeichnet hatte, betreten konnte. Dies war die Urzelle aller Sammler, identisch mit der Urmutter. Nichts anderes als ein vollintegriertes riesiges Gehirn, das in Wände, Decken und Böden eingebaut war. Tiffloor sagte leise zu Deighton:

»Selbstverständlich ist das eine Notlösung, denn wir haben klar erkannt, daß dieses System trotz der Hilfe unserer kurzzeitigen Verbündeten dem Ansturm der Massen von Sammlern nicht standhalten kann. Nötigenfalls hätten wir noch Vascalos Sammler mit den ausgeschleusten Vasallen aufhalten können, aber auch das ist fraglich.« »Wenn unsere Psychologen recht behalten ...«, sagte Deighton. »... und daran ist nicht zu zweifeln, denn Psychologen haben in seltenen Fällen immer recht...«, unterbrach Tiffloor lächelnd.

»... dann beginnt bereits jetzt der Rückzug der sogenannten Verbündeten. Persönliche Feigheit mancher Kommandanten mag einer der Gründe sein, ein zweiter und wichtigerer ist jedenfalls, daß diese Flotten versuchen werden, ihre Heimatsysteme zu schützen. Es ist das alte Lied.«

Der andere schloß: »Aber mit einem neuen Text, Freund!« Dann wandten sie sich wieder dem Dialog mit der Urmutter zu. »Wann können wir die Männer schicken?«

Antwort: »*Meinetwegen sofort. Sie haben nicht lange Zeit für Forschungen und Kontrolle, denn das Fundamentalprogramm läuft, einmal eingeschaltet, ab. Ich kann es nicht mehr anhalten. Nicht mehr, wenn ich es eingespeist habe.*«

Tifflor fragte besorgt: »Läuft es bereits?«

»Ja.«

»Wie lange haben die Männer Zeit, von jetzt ab gerechnet?«

»*Nach eurem Zeitmaß vier Stunden!*«

»Verstanden. Sie sind in einer halben Stunde bei dir.«

»*Ich werde sie gebührend empfangen und warnen, sobald die Zeit abläuft.*«

»Ausgezeichnet!«

Tifflor und Deighton sahen sich an, dann fragten sie wie aus einem Mund: »Rapyrosa?«

»Selbstverständlich Lefton Rapyrosa!«

Der Dialog mit der Urmutter war beendet, und nachdem sich Hachin Tsho Nashooshi von Bord der THESEUS gemeldet hatte, erhielt er die Aufgabe, als Relaisstation zur zusätzlichen Sicherheit zu fungieren. Er schickte seine besten Transmitterleute in den Transmitterraum und ordnete an, die entsprechenden Einstellungen vorzunehmen.

Auf der Flottenwelle hörte man Sekunden später Reginald Bulls Stimme. Sie klang kühl und besonnen. Er sagte entschlossen:

»Meine Damen und Herren!

Wir haben eine Kampfpause. Wenn nicht Vascalo sofort wieder eingreift - ja, ich weiß, daß er mit größter Wahrscheinlichkeit mithören kann -, dann können wir jetzt die havarierten und angeschossenen Schiffe zurückziehen, die Wracks bergen, Verwundete versorgen und ähnliche Arbeiten unternehmen. Die betreffenden Kommandanten wissen, wo sie zu landen haben. Trotzdem bleiben die Stationen bemannt. Ich rechne unmittelbar an diese Mitteilung mit einer Reaktion von Vascalo.«

»Verstanden!« kam es aus den Lautsprechern.

Die INTERSOLAR, die bisher ohne jeden Treffer den Kampf überstanden hatte, befand sich in der Mitte der lang auseinandergezogenen Reihe der Verteidiger. Auf den Schirmen verdeckten die Schiffe und die skurrilen Formen der Sammler die Sterne. Niemand wußte, was jetzt geschehen würde. Es war wie die Ruhe vor dem Gewitter oder wie die tödliche Stille, die im Augenblick vor einem Hurrikan herrschte.

Die beiden Flottenkonzentrationen standen sich gegenüber, die Schiffe trieben mit geringem Eigenimpuls in eine gemeinsame Richtung:

Der Planet Pluto.

Unbesetzt bis auf eine Anzahl automatischer Sperrforts und roboti-scher Anlagen. Die zahlenmäßig geringe Besatzung war auf Anordnung Tifflores evakuiert worden, als Hachin zum erstenmal durchgesagt hatte, daß die Sammler in unmittelbarer Nähe des Sonnensystems auftauchen würden.

Bull genoß die Pause, blieb aber wachsam. Er wußte nicht, was jetzt folgen konnte, aber was ihn und seine Männer betraf, so rechnete er sogar mit dem Schlimmsten.

Nachdem sich Vascalo wieder seinen Schaltungen zuwenden konnte,,
spürte auch er, daß Veränderungen eingetreten waren.

Er wollte eine Hundertschaft von Vasallen schalten und.dazu bringen, Bulls Flaggschiff anzugreifen und sich dabei nötigenfalls selbst zu zerstören. Die Vasallen rührten sich nicht von der Stelle.

»Verdammte Roboter!« fluchte Vascalo.

Er wurde unsicher, führte eine Fehlschaltung durch, wodurch sich die Vasallen in Bewegung setzten. Aber nur einige hundert Meter.

Dann zogen sie sich wieder auf ihre alten Positionen zurück. Die Vasallen gehorchten ihm nicht mehr.

Jetzt fühlte auch Vascalo zum erstenmal Furcht.

War die Final-Blockschaltung unwirksam geworden? Merkwürdig, denn sein mondgroßer Sammler gehorchte seinen Befehlen wie immer.

Er versuchte es ein zweites Mal.

»Die Vasallen rühren sich nicht!« stellte er fest und sah sich ratlos um.

Die THESEUS war bereit, die zweihundert Männer aus Terrania City aufzunehmen und sie blitzschnell zur Urmutter abzustrahlen. Welches der dort draußen treibenden Metallstücke war aber die eigentliche Urmutter?

Sie hatten anhand des starken Senders nur eine Konzentration von Sammlern genau orten können und ließen sie nicht aus den Linsen. Aber welcher von ihnen war die Urmutter?

»Roter Bruder ...«, begann Motaen. Hachin winkte ab.

»Hören Sie mit diesem Unfug auf, weißer Mann!« sagte er. »Kommen Sie lieber mit mir hinunter in den Transmitterraum. Kennen Sie Rapyrosa?«

»Wer kennt Rapyrosa nicht?«

Hachin erwiderte bissig: »Ich kenne ihn nicht.«

»Ich auch nicht«, brummte Motaen und verließ an der Seite des Kommandanten die Zentrale. Der Kampf war zum Stillstand gekommen.

Wie eine riesige Wolke hing die annähernd runde Formation der Sammler - oder der Urmutter - über einem schmalen Ausschnitt der Plutobahn. Es sah aus, als würden sich alle anderen Schiffsansammlungen davor fürchten. Während die beiden Männer durch die schmalen Korridore gingen, begannen sich in dem Bild verschiedene Punkte zu bewegen.

Einer der Beobachter studierte fachmännisch diesen Vorgang und meinte dann: »Die Punkte entsprechen akonischen Schiffen. Sie ziehen sich langsam von den terranischen Verbänden zurück.«, »Typisch!« sagte ein anderer. »Sie fliehen, obwohl sie sich bisher 'tadellos' geschlagen haben.«

Offensichtlich schien dies ein erstes Zeichen gewesen zu sein, denn in den folgenden Stunden formierten sich auch Teile anderer Flotten und verließen die gemeinsame Verteidigungslinie.

Motaen und Hachin standen vor den leuchtenden Säulen des Trans-mitters. Vor dem Schaltpult arbeiteten die Kontrolloffiziere, aber sie überprüften nur ihre Einstellungen. Ein Bildschirm verband sie mit dem Bunker in Terrania City. Auf dem Schirm war eine lange Doppelreihe von Männern in schweren Kampfanzügen zu sehen, die ihre Helme geschlossen hatten.

Der Kommandant fragte: »Wer ist davon Rapyrosa?«

»Derjenige, dessen Anzug vorn und hinten je eine große Eins trägt, müßte eigentlich der Anführer sein.«

Die Kontrollposten verständigten sich.

Dann betraten die ersten Männer den Transmitter und waren sofort im Schiff.

»Wetten?« fragte Motaen.

»Wetten was?« fragte Hachin zurück.


»Daß die Eins Rapyrosa ist?«

Rapyrosa schien sein Außenmikrophon eingeschaltet gehabt zu haben, denn er kam auf den Kommandanten zu und öffnete den Helm. Es war der Mann in dem Eins-Anzug. Er schüttelte die Hand des Indianers und sagte:

»Major Lefton Rapyrosa mit hundertneunundneunzig Mann zur Stelle. Sie haben die genauen Daten des Gegentransmitters?«

»Selbstverständlich. Wir werden Sie butterweich in der Urmutter absetzen.«

Rapyrosa stellte sich vor, während er zur Seite trat, um seinen hundertneunundneunzig Männern Platz zu machen. Sie kamen in schneller Reihenfolge nacheinander aus dem Transmitter und verteilten sich in



einem Halbkreis um das Gerät. Nachdem sie abgezählt hatten und feststellten, daß niemand fehlte, schalteten die Spezialisten den Transmitter auf das Gerät in der Urmutter um.

Major Rapyrosa war Spezialist der robottechnischen Abwehr. Sein offizieller Titel, den ohnehin niemand benutzte, lautete Positronik-Psy-chograph. Er selbst konnte auf Motaens vorwitzige Frage nur einige allgemeine Dinge darüber sagen. Jedenfalls konnte er Positroniken richtig behandeln, wie er versicherte. Er wirkte glaubwürdig, ein fast neunzigjähriger Mann, klein und sehr zäh aussehend.

Er drehte sich um und sagte:

»Männer, bitte zuhören! Wir haben die Aufgabe, in einem Robotungeheuer, das ziemlich altehrwürdig ist, herumzuschnüffeln. Der Ort, an den wir uns in wenigen Sekunden versetzen lassen, ist Neuland. Aus diesem Grund gehen wir kein Risiko ein. Zuerst eine Vierergruppe; wenn sie binnen Sekunden niemanden zurückschickt, dann kommen sechsendneunzig Mann nach. Der Rest, hundert Mann, wartet hier, bis ich den Einsatzbefehl erteile. Einverstanden?«

Zustimmendes Gemurmel war zu hören.

»Ausgezeichnet«, sagte Lefton, schloß seinen Helm, führte die letzten Kontrollen durch und nahm die entscherte Waffe in die Hand.

Er nickte Hachin und seinen Technikern zu und betrat mit drei Männern die Plattform.

Die vier Männer waren sofort verschwunden, und nach einigen Sekunden stellten die Posten den Transmitter wieder auf Empfang.

Niemand kam zurück.

Wieder wurde das Gerät umgestellt: Der Rest der ersten Gruppe folgte. Hundert Männer blieben in der THESEUS zurück und warteten. Aus Vorsichtsgründen stand der Transmitter empfangsbereit, und niemand veränderte etwas an den Kontrollen und Schaltungen.

Die einhundert Männer hatten umfangreiche Ausrüstung mit sich genommen: Aufzeichner, Detektoren, Spezialwerkzeuge und viele andere Dinge, die zum Repertoire der Positronikspezialisten gehörten. Vielleicht wurden die Geräte nicht gebraucht, wahrscheinlicher war, daß man sie wirkungsvoll einsetzen konnte.

Dann warteten die Leute in der THESEUS. Sie warteten nur fünfzehn Minuten, dann bestand zwischen dem OVARASCH und dem Schiff eine deutliche Sprechfunkverbindung. Als erster schilderte Rapyrosa, wo ersich befand.

»Zugehört?« fragte Hachin Tsho Nashooshi.

Sein Nachrichtenoffizier bestätigte.

»Ja. Zugehört und reagiert. Sollten wir die Spezialisten suchen müssen, dann werden wir sie finden. Sie sind in einer riesigen Säule unter-

gebracht, die innen in eine Anzahl von Räumen gegliedert ist, wie die Decks eines riesigen Wohnturms.«

Hachin bemerkte: »Sie rechnen auch mit allem, wie?«

»Hauptsächlich jedoch damit, daß Technik auch versagen kann. Und wir befinden uns in sehr unsicheren Zeiten, Kommandant.«

Hachin seufzte und holte die erkaltete Pfeife wieder aus der Brusttasche hervor.

»Wem sagen Sie das, Bill!« rief er.

Eine halbe Stunde nachdem das Kommando die Urmutter betreten hatte, zogen sich alle akonischen Schiffe zurück.

Sie scherten aus, wurden schneller und verließen die anderen Schiffsansammlungen. Niemand funkte, niemand erklärte etwas, niemand entschuldigte sich. Die akonischen Kommandanten hatten sich untereinander verständigt und handelten jetzt schnell. Minuten später waren sie im Dunkel des Alls verschwunden und gingen in den Linearraum. Terra hatte den ersten der fragwürdigen Verbündeten verloren.

Der Kampf war noch immer nicht wieder aufgeflammt.

37.

Den einhundert Terranern war, als wären sie durch eine Wand in ein riesiges Zimmer eingetreten. Sie wußten im ersten Moment nicht, wo sie waren, aber dann sagte die Stimme der Urmutter, daß sie ein geschlossenes System sei und die Terraner auf die Verwendung von Anzügen verzichten könnten.

Rapyrosa, der von Natur aus ein mißtrauischer Mensch war, ließ einen Test durchführen, dann erteilte er die Erlaubnis, die Helme zu öffnen.

Zuerst fragte er, wo er sich befände. Die Urmutter sagte es ihm.

Dann stellte er einen Sender auf, der auf einer der Spezialfrequenzen des Nachrichtenschiffes sendete. Er sprach mit Hachin und schilderte, was ihm die Urmutter mitteilte. Anschließend war es leicht, dieses Objekt wiederzufinden - es hatte keinerlei Ähnlichkeit mit den anderen Sammlern.

Als diese Sicherheitsmaßnahme beendet war, gingen die Terraner weiter.

Als erstes wurden sie von einer Masse kleiner Roboter empfangen, die aus Löchern in der Wandverkleidung hervorkamen, die zur Überraschung der Spezialisten von einer barbarischen Pracht war.

»Folgen Sie uns!« sagte einer der schwebenden Robots.

Die Schwerkraft dieser zweihundert Jahrtausende alten Konstruktion war so angelegt, daß die Terraner den Eindruck hatten, sie befänden sich innerhalb eines Obeliskens, der aufrecht stand, senkrecht zum Zentrum der Anziehungskräfte. Sie gingen über schräge Rampen und Treppen langsam höher und bewunderten die Einrichtung der einzelnen Stockwerke. Sie waren mit riesigen Möbeln ausgestattet, mit vielen Fellen und schweren Wandbehängen. Dazwischen sah und dokumentierte man immer wieder schwere, komplizierte Schalteinheiten, Schränke und wuchtige Apparaturen, deren Sinn man nicht kannte. Es gab hier eine Menge von Bildschirmen, die aber immer wieder nur eines zeigten:

Den Weltraum, der von einer Menge stählerner, gezackter Formen ausgefüllt war. Selten sahen sie einen einzelnen Stern zwischen den dunklen Metallmassen hindurchschimmern.

Schließlich, nach einer Stunde Marsch, kamen sie in einen Schaltraum. Hier übernahm wieder die Stimme der Urmutter die Führung und die Erklärungen.

»Sie sind jetzt in einem Schaltraum, der identisch ist mit der Schalstation, die vor zweihundert Jahrtausenden von Ovaron, dem Ganjo, erbaut und programmiert worden ist«, sagte die Urmutter.

Lefton Rapyrosa fragte: »Und hier erhalten wir auch sämtliche Informationen, die wir brauchen?«

»Ich bin gewillt, sie zu geben. Beachten Sie aber, daß nach Ihrer Zeitrechnung nur noch einhundertvierzig Minuten bis zum Zeitpunkt vergehen werden, an dem die ultimate Schaltung wirksam wird«, sagte die Urmutter warnend.

»Das ist eine Menge Zeit für einen Neugierigen«, erwiderte Rapyrosa. »Freunde - stellt das Funkgerät auf, schaltet die Aufzeichner ein und stellt Fragen, wenn etwas unklar ist.«

Seine Männer machten sich unverzüglich an die Arbeit.

»Ich frage dich, Urmutter, was du wirklich bist«, begann Rapyrosa. »Berichte uns deine Geschichte, die sich zweifellos in deinen Archiven befindet.«

»Dazu reicht die Zeit nicht, Terraner!« war die Antwort.

Versteckt eingebaute Mikrophone nahmen jedes Flüstern in jedem Teil des Raumes auf, und ebenso unsichtbare Lautsprecher gaben die Worte des riesigen Rechenhirns wieder. Auf Bildschirmen begannen Lichter zu flimmern.

»Dann berichte uns so genau und umfassend, wie die zur Verfügung stehende Zeit es zuläßt!« bat Lefton.

»Gern. Ich streiche die unwichtigen Erinnerungen, die nicht zum Kern der Geschichte gehören.«

Das Funkgerät übertrug jedes Wort in das Nachrichtenschiff, und von dort wurde eine Verbindung zu Bull und gleichzeitig eine andere ins ter-ranische Hauptquartier eingerichtet.

»Nachdem ich erbaut und mit einem Programm ausgestattet worden war, das mir die Reproduktion und die Modifizierung der Reproduktionen ermöglichte, begann ziemlich bald der Zerfall des Ganjasischen Reiches.

Mein Grundbefehl lautete - und lautet noch:

Ich mußte bis zur Rückkehr Ovarons warten. Ich mußte auf etwaige takerische Angriffe in passiver Haltung reagieren. Ich fing also an, mich mehrmals zu reproduzieren, schickte dann diese Gebilde, die ich mit dem Gattungsbegriff Sammler belegte, auf andere, meist unbewohnte Planeten. Dort schürften sie Mineralien und Metalle, kehrten zu mir zurück, und im Weltraum begann ich, mehr und mehr Sammler zu bauen, die sich ihrerseits reproduzierten, diese Reproduktionen abermals ausschickten, um neue Rohstoffe zu holen. Daher, daß die Urzelle gezwungen war, Wand an Wand weiterzubauen wie ein wachsender Kristall, rührt auch die ineinander verschachtelte Form der Sammler. Sind sie frei liegend, sehen sie wie unkenntliche Teile eines verwirrenden Ganzen aus.

Die ersten hundert Sammler waren einfach und primitiv, nichts anderes als selbstbewegliche Werke zur Produktion von Sammlern. Die zweite Generation aber war schon besser, überlegter, mit den letzten Erkenntnissen der Technik erbaut.

Wir sammelten nicht nur Metalle, sondern auch Wissen ...«

Je länger die Stimme sprach, je länger die Bilder aus den ersten Jahrhunderten der Urmutter über die Schirme liefen, desto verblüffter waren die Terraner.

Sie bekamen hier eine Geschichte erzählt, die eine weitaus größere Spanne umfaßte, als sie die Menschheit im allgemeinen kannte. Die Geschichte der kleinen Galaxis Morschaztas...

Vascolo schlug mit beiden Fäusten auf sein Pult und schrie: »Ihr seid alle unfähige Kreaturen! Die Sammler gehorchen mir nicht mehr ... oder nur noch unwillig und nach Schaltungen mit höchster Dringlichkeit!«

Der Herr über rund hundertdreißigtausend Sammler registrierte Panik unter den Mannschaften.

Eine Million vierhunderttausend Takerer befanden sich inzwischen noch an Bord dieser Sammlermasse. Sie rissen die Abdeckungen herunter und versuchten, die Schaltungen der Maschinen unter Kontrolle zubekommen, aber nichts geschah.

Die Maschinen gehorchten nicht mehr.

Dieser Zustand dauerte mehr als eine Stunde. Während dieser Zeit rasten wie auf ein geheimes Kommando sämtliche Springerschiffe davon und ließen die Terraner zurück. Die Schiffsmengen der Verteidiger verkleinerten sich drastisch von Stunde zu Stunde, und nun zogen sich bereits auch die Verbände aus der Zentralgalaktischen Union zurück und formierten sich zu einem Massenstart in den Linearraum.

Auch hier gab es wieder keine Entschuldigungen, keine Erklärungen. Nur Schiffsbewegungen in großer Masse.

Niemand wußte eine Erklärung dafür, daß die Sammler nicht mehr angriffen.

Schließlich informierte Hachin den Staatsmarschall.

»Sir! Die Flotte der Sammler, die von Vascalo befehligt werden, reagiert nicht in einzelnen Aktionen. Aber die gesamte Ballung driftet seit etwa fünf Minuten langsam in Richtung der neu angekommenen Objekte.«

Bull, der grau und verfallen aussah, meinte sorgenvoll: »Eine Sammlungsbewegung der Sammler sozusagen. Danke, Hachin. Alles notiert.«

Vascalo, das schien deutlicher zu werden, je länger die Entwicklung andauerte, hatte keine Macht mehr über die Sammler und die Vasallen. Genau zu dem Zeitpunkt, als der Verdacht zur Gewißheit zu werden begann, reagierten die noch existierenden Vasallen.

Sicher nicht so, wie Vascalo es wollte.

Plötzlich, von einer Sekunde zur anderen, nahmen sie Fahrt auf und flogen im Zickzack und in unglaublichen Windungen durcheinander. Sie fanden »ihre« Sammler und schleusten sich nacheinander ein. Das geschah, als die Schiffe der Zentralgalaktischen Union in langgezogenen Verbänden den Kampfbereich verließen. Eine Viertelstunde später hatte sie der Linearraum verschluckt, als wären sie niemals hier in der Nähe des Solsystems gewesen.

Es war packend und faszinierend für jeden, der auf einen Schirm der Fernsehortung blickte, zu sehen, wie sich in vielen der noch rund hundertdreißigtausend Sammler jeweils Hunderte von Vasallen einschleusten.

»Dieser Umstand ist, wenn mich nicht der letzte Rest unstrapazierten Verstandes verläßt, nur auf die Funkbefehle der Urmutter zurückzuführen, die nach ihrem Fundamentalprogramm handelt«, stellte Bully fest.

Die Urmutter tat beides gleichzeitig:

Sie führte mit der Konsequenz eines ablaufenden Uhrwerkes die Schaltungen des Fundamentalprogramms durch.

Und sie berichtete den Terranern ...

»Wir sammelten auch Wissen, und dieses Wissen half uns oder mir, denn die Sammler sind ich, und ich bin sie. Die Grundzide, bestehend aus zweihundertneunundneunzig Sammlern, wurde hochwertiger und besser.

Wir begannen, mehr und mehr Nebenkonstruktionen zu schaffen, die ihre eigenen Waffen und Beiboote hatten, ihre eigenen Innensysteme und ihre Roboter, die sich frei bewegen konnten. Wir hatten einen mächtigen Verbündeten ...«

»Die Zeit?« fragte Lefton Rapyrosa nachdenklich, der den Bericht der Urmutter selbst verfolgte.

»Korrekt. Die Zeit half uns. Im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende entstanden Tausende von Sammlern. Langsam wurde aus ihnen eine Kugel von der Größe eines Planeten. Sikohat hieß der Planet noch vor wenigen Tagen, jetzt gibt es ihn nicht mehr.

Nicht alle Sammler waren dort zu finden.

Viele von ihnen rasten durch die Galaxis Gruelfin, um die Bewegungen und Unternehmungen der Takerer zu beobachten und sorgsam zu vermerken. Das geschichtliche Detailwissen, das in den robotischen Archiven der Sammler vereinigt ist, kann als gewaltig bezeichnet werden. Wir sahen und notierten fast alles.

Natürlich kam es zu Serien von Fehlschaltungen.

Sie waren nur von sekundärer Bedeutung, weil ja alle Reproduktionen gleich der Urzelle das gleiche Fundamentalprogramm übernommen hatten, nicht um ein einziges Bit verändert. Viele tausend Sammler gingen verloren und bildeten dadurch gewaltige Hohlräume in der Masse des Planeten.

Andere wieder gerieten für lange Zeit, aber immer nur vorübergehend, unter den Einfluß anderer Mächte oder Einzelpersonen.

Ich verlor auch wegen der großen Entfernungen die Kontrolle über viele Sammler und ihre Vasallen - auch nur vorübergehend. Das Fundamentalprogramm würde, das wußte ich, sie immer wieder unter meinen Befehl bringen, falls sie nicht zerstört waren. Natürlich wurden viele Sammler zerstört.

Dann stellten sich andere Hemmnisse ein. Zum Beispiel die Komu-dakgeräte.

Ich hatte sie hergestellt, um damit Einzelpersonen, denen ich vertrauen konnte, durch Schaltmöglichkeiten eine gewisse technische Unterstützung geben zu können. Ich war eine Maschine, und damals war mir Mißtrauen noch fremd, denn diese Komudakgürtel waren zu

mißbrauchen, was natürlich auch geschah, zuletzt durch Guvalasch, den Mörder und Verräter.

Fünzig Jahrtausende nach meiner Installierung entdeckte mich ein Taschkar und programmierte als Geheimwaffe für sich selbst eine Final-Blockschaltung, die ihm die Sicherheit gab, jederzeit über mich verfügen zu können. Ich konnte es nicht verhindern, weil erstens die ultimate Fundamentalschaltung nicht davon berührt wurde und weil ich den Ein-programmierungsvorgang weder abwenden noch diese Spezialprogram-mierung löschen konnte.

Glücklicherweise benutzte der Taschkar diese Schaltung niemals, und auch alle seine Nachfolger wendeten sie nie an.

Nur weil man in den Archiven eines der ersten Taschkars diesen Hinweis entdeckte, ist es bis vor kurzem Vascalo gelungen, einen Teil meiner Sammler zu kontrollieren. Er beherrschte alle jene Einheiten, die sich im Laufe der Zeit von mir entfernt hatten.

Das ist nun nicht mehr möglich.

Die Uhr der Fundamentalprogrammierung läuft unabänderlich ab. Sie endet mit der Aufhebung aller Gemeinsamkeiten und aller Individualitäten. «

Gebannt hörten die hundert Terraner zu.

»Und was geschah jetzt, nachdem Ovaron, der echte Ganjo, heimgekehrt ist?« erkundigte sich der Positronik-Psychograph.

Die Urmutter erklärte:

»Nunmehr, da der Ganjo Ovaron in seine Heimat zurückgekehrt ist, ist aufgrund meines ersten und wichtigsten Programms meine existentielle Aufgabe erfüllt.

Ich habe von Ovaron persönlich den Befehl erhalten, mich zu desintegrieren, falls meine positronische Logik den Eindruck hatte, daß ich oder die Sammler zu mächtig werden würden.

Die erste Krise kam, nachdem ich die Lücken, die Hohlräume des Planeten Sikohat aufgefüllt beziehungsweise überbaut hatte. Ich war zu einer planetengroßen Kugel angeschwollen. Ich hatte mich in einen geheimnisvollen Planeten verwandelt, den niemand anbohren durfte. Und eines Tages kamen die Ganjasen, und ich beeinflusste sie langsam. Ich errichtete die Obeliskten, und schließlich ließ ich mich aus dem Zentrum des Planeten, aus dem warmen Kern, nach oben bringen. Ich war die höchste Erhebung dieser Welt.

Das alles ist Vergangenheit.«

Millionen von Einzelbildern waren aufgenommen worden, und nach und nach warf die Maschine weitere Erinnerungen aus. Es wirkte, als ob ein Sterbender seinen letzten, wertvollen Besitz verschenken würde.

»Ovaron«, berichtete die Urmutter weiter, »wollte durch die erste Programmierung verhindern, daß ich als Robothirn während seiner Abwesenheit die Macht ergreifen konnte. Diese Möglichkeit bestand immerhin, aber mein Programm hinderte mich daran, es tun zu können, denn dadurch hätte ich meinen eigenen Untergang herbeigeführt.

Und auch ich wußte, daß ich mich nicht vernichten durfte.

Terraner!«

Alarmiert fragte Lefton Rapyrosa: »Was gibt es?«

In derselben Sekunde kam aus einem Raum, der weit unter ihnen lag, eine dumpfe Erschütterung. Sie wußten es noch nicht, aber Sekunden später hörte man Hachins aufgeregte Stimme:

»Was ist bei euch los? Ist der Transmitter ausgefallen? Aus unserem Gerät kam eine Feuerzunge, anschließend ein Schwall von verglühten Einzelteilen. Die Transmitterverbindung ist tot.«

»Zu spät«, bedauerte die Urmutter. »Ich löse mich selbst auf. Das war nicht beabsichtigt. Ihr seid eingeschlossen. «

Rapyrosa konnte es nicht glauben.

»Es muß einen Weg hinaus geben«, sagte er deutlich. »Zeige uns den Weg, Urmutter! Warum ist der Transmitter zerstört worden?«

Die Urmutter erklärte mit maschinenhafter Ruhe:

»Während die Fundamentalprogrammierung abläuft, habe ich keinen Einfluß darauf, welche Teile meiner Energieversorgung ausfallen. Es gibt zwei Wege nach außen in den Weltraum. Drei sind es, wenn auch die letzte Möglichkeit ausgeschöpft wird.«

»Welche?«

»Ein Schott in meinem ehemaligen Fundament, ganz am anderen Ende - und eines in der Spitze des Obeliskens.«

Der Terraner handelte schnell, nachdem er überlegt hatte. Er sagte laut:

»Hachin! Holen Sie uns ab! Schnell, sonst kommen wir hier alle um! Wir versuchen das schmalere, sich verjüngende Ende zu erreichen und dort den Weltraum zu sehen. Warten Sie dort.«

»Verstanden! Wir kommen sofort!«

Rapyrosa wandte sich an seine Leute und sagte entschlossen:

»Wir kommen durch, und zwar mit allem, was wir haben. Reißt die Spulen aus den Geräten, steckt sie ein und haltet euch bereit, die Helme zu schließen. Urmutter!«

»Ich höre!«

»Bevor du das Schott an der Spitze öffnest, schaltest du die Luftanlagen aus. Und tue es bald! Es geht um einhundert Leben, um einhundert Freunde des Ganjos. Verstanden?«

»Ich habe verstanden. In genau dreiundvierzig Minuten eurer Zeit wird die Luke geöffnet werden.«



Rapyrosa wandte sich zur Treppe, raffte vier Datenträger an sich und steckte sie in die Taschen seines Kampfanzugs. Dann holte er tief Atem, nickte seinen Leuten zu und lief langsam auf die Treppe zu.

Als er sie hinaufrannte, hörte er die Stimme der Urmutter:

»Meine Rabats werden euch helfen, solange ihre Energieversorgung nicht zusammengebrochen ist.«

Im gleichen Augenblick packte ihn eine der skurrilen, schwebenden Maschinen am Gürtel des Rückenteils, hob ihn hoch und raste mit ihm davon, über Treppen und Rampen, in einer Spirale, die alle Minuten ihre Richtung änderte. Die neunundneunzig Männer folgten ihm.

Alle schweren Apparate blieben zurück. Der Todesmarsch der hundert Männer hatte begonnen.

Und der tödliche Countdown der Urmutter lief mit ihnen um die Wette.

Vascolo schloß die Augen und lehnte sich schwer in seinen Sessel zurück. Er versuchte mit aller Kraft, die ihm zur Verfügung stand, sich zu beherrschen. Er atmete langsam und tief und dachte an nebensächliche Dinge, aber er fühlte, wie die Angst ihn in den Bann schlug.

Die Final-Blockschaltung, mit deren Hilfe er den riesigen Mengen von Sammlern und ausgeschleusten Vasallen Befehle erteilt hatte, war aufgehoben. Das konnte nur das Werk der Urmutter sein, die ihrerseits mit einer Unmenge von Sammlern hier nahe dem kleinen Planeten aufgetaucht war und einen bienenschwarmähnlichen Zusammenschluß bildete.

Die kühlen, beherrschten und stets pragmatischen Überlegungen und Gedanken Vascalos wurden ungenau, panisch und unzuverlässig. Er fühlte sich wie ein Tier in einer Falle.

Panik! Verzweiflung!

Vascolo fiel schwer vornüber, sein Gesicht vergrub sich in den Händen, deren Schönheit gerühmt wurde. Der unförmige Buckel reckte sich in die Luft. Keiner der Takerer, die in der Zentrale des mondgroßen Sammlers waren, wagte sich zu bewegen.

Dann machte einer von ihnen eine niederschmetternde Feststellung:

»Sämtliche Vasallen, die die Kämpfe überstanden haben, sind eingeschleust. Nur die hoffnungslos zerstörten schweben im Raum. Viele von ihnen wurden von anderen, noch intakten abgeschleppt und in die Sammler hineinbugsiert.«

Dies schien der Anfang des Untergangs zu sein.

In derselben Sekunde, als die Panik Vascalo überflutete und seine Überlegungen blockierte, befand sich Lefton Rapyrosa an der Spitze seiner neunundneunzig Leute. Einen Augenblick lang zuckte der Gedanke durch seinen Kopf, daß eine übergroße Vorsicht gerechtfertigt gewesen war: Er hatte zumindest hundert Menschenleben weniger in Gefahr gebracht, indem er sie zurückgelassen hatte.

Er fragte ins Mikrophon des Raumanzugs: »Alles in Ordnung, Freunde?«

»Bis jetzt ja«, erhielt er zur Antwort.

Die Roboter schleppten die Terraner nach oben. Es ging dicht über Rampen hinweg, über Treppen und durch einfache Schächte. Dann wieder beförderte ein schneller Lift die Männer einige fünfzig Meter höher. Sie kamen ihrem Ziel langsam näher, aber wie Rapyrosa feststellte, war es zu langsam.

Lefton befand sich gerade mitten über einer Rampe, als er merkte, daß er fiel.

Er streckte Hände und Füße aus und fing sich ab. Der Körper des Robots krachte schwer in seinen Rücken, dann polterte die Maschine energielos die Treppe hinunter und warf den folgenden terranischen Spezialisten um. Überall fluchten die Männer, rappelten sich auf, einer stöhnte schwer.

Die Stimme der Urmutter sagte:

»Es tut mir leid. Die Energie für alle Roboteinrichtungen innerhalb des OVARASCH ist ausgefallen. Ihr könnt nicht mehr damit rechnen, weitertransportiert zu werden.«

Rapyrosa atmete durch, zwang sich zu ruhiger Überlegung und brüllte dann: »Wie viele Meter haben wir noch bis zur Spitze, Urmutter?«

Die Antwort ließ nicht auf sich warten.

»Noch eintausendeinhundert Meter. Das sind zweihundertzwanzig Decks oder Ebenen.«

Die Zahl erschien Rapyrosa unendlich groß. Zweihundertzwanzig Stockwerke - das war dem Aufstieg auf einen mittelgroßen Berg entsprechend. Aber es ging wohl nicht anders.

»Verstanden«, sagte er. »Gibt es Hilfsmöglichkeiten?«

»Ja. Ein Schneilift. Er wird in sechs Minuten ausgeschaltet werden, aber bis dahin...«

»Wo?« unterbrach Rapyrosa.

»Zwei Ebenen höher, die Blinklichter werden den Weg zeigen.«

Er winkte nach hinten und stürmte los. Jetzt zählte jede einzelne Sekunde. Seine Männer folgten ihm schnell, aber diszipliniert. Einer schien sich das Handgelenk gebrochen zu haben. Die Terraner stürmten keuchend die zwei Treppen hinauf, dann glitt die Tür des Lifts auf.

»Los! So viele wie möglich und so schnell wie möglich. Ihr fahrt genau achtzig Sekunden, dann haltet ihr den Lift an.«

Es war ein geräumiger Fahrkorb und siebenundvierzig Männer gingen hinein. Rapyrosa blieb stehen und kontrollierte den Zeitablauf. Die anderen Männer bereiteten sich vor; niemand sprach.

Siebzig ... fünfundsiebzig ...

»Achtzig Sekunden.«

Aufleuchtende Lampen bewiesen, daß der Lift anhielt. Dort oben rasten jetzt die Männer in Sprüngen aus der Liftkabine, und Rapyrosa drückte den Rufknopf. Fast fünf Sekunden früher als erwartet öffnete sich die Tür wieder, und dann schrie der Terraner:

»Wir müssen alle hinein, schnell!«

Der erste Schub pferchte sich in den Lift. Männer stiegen auf den zusammengefalteten Handflächen hoch und setzten sich ihren Partnern auf die Schultern. Als letzter preßte sich Rapyrosa hinein, fühlte sich angehoben, und die zufahrende Platte schmetterte hart gegen den Knöchel seines Stiefels. Dann raste der Lift hoch. Lefton ließ den Kubus, in dem sie die elektronischen Ziffern der Uhr sahen, nicht aus den Augen. Der Lift raste höher und höher. Dreihundert Sekunden.

Dreihundert vierzig ...

»Wir werden gleich oben zum Dach hinausschießen wie ein Korken!« rief jemand keuchend.

»Hoffentlich nicht mit offenen Raumanzügen!« stellte ein anderer fest.

»Haltet das Vehikel an!« rief Lefton.

Er wurde plötzlich eine Spur leichter, als negative Beschleunigung eintrat. Dann hielt der Lift. Als die Männer aus dem Korb stürzten, erlosch das Licht innerhalb des gerundeten Liftelements. Sie waren gerade noch davongekommen, sonst hätten sie sich ein Loch durch den Liftkorb und die Verkleidung brennen müssen. Sekunden später versammelten sie sich wieder.

»Ich frage die erste Gruppe, die sich vermutlich unter uns befindet«, rief Rapyrosa. »Wo seid ihr?«

Die Antwort durch den eingebauten Helmlautsprecher lautete: »Vierzehn Decks unter euch. Wir sahen den Lift an uns vorbeirasen.«

»Kommt einfach nach!« sagte Rapyrosa. »Schließlich leben wir noch. Wir steigen weiter.«

Dann rief er wesentlich lauter: »Urmutter!«

»Ich höre!«

»Wie viele Decks haben wir noch?«

»Noch mehr als einhundert Decks. Ich bereite die Schaltung vor, die das Schott öffnet. Ihr habt noch Zeit, bis das Programm ausläuft.«

Rapyrosa sagte rauh:

»Ein Schiff kommt uns abholen. Schalte deine Schutzschirme aus, Urmutter, und ermögliche dem Schiff das Anlegen oder die Annäherung an die Spitze des Obelisken.«

»Ich werde mein möglichstes tun.«

Während sie weiterrannten, schaltete Rapyrosa den Kanal ein, auf dem er zuletzt mit Hachin Tsho Nashooshi gesprochen hatte. Er sagte keuchend ins Mikrophon:

»Hachin, ich rufe Sie! Antworten Sie schnell!«

Die tiefe Stimme des Indianers kam aus dem Lautsprecher.

»Ich bin im Anflug und bugsiere die THESEUS gerade zwischen zwei mächtigen Sammlern hindurch. Sie weichen nicht aus, sie schließen sich aber auch nicht enger zusammen. Ich sehe inzwischen den Obelisken ... ja, auch die Spitze. Ich nehme direkten Kurs darauf.«

Lefton sah sich um, seine Leute konnten ihm noch folgen. Er spürte, wie ihm der Schweiß über die Stirn lief und in den Brauen versickerte. Sein Atem ging rasselnd.

»Gut. Ich bleibe in Verbindung. Wir sind ungefähr fünfhundert Meter von der Spitze entfernt.«

Die Terraner hatten kaum Zeit, die Einrichtung zu betrachten. Aber das Bewußtsein, daß das Nachrichtenschiff in unmittelbarer Nähe war, beruhigte sie etwas. Dadurch fiel das Treppenklettern jedoch kaum leichter. Mit stechenden Lungen sprangen die Flüchtenden weiter, von Stufe zu Stufe. Die erste Abteilung holte unmerklich auf.

Einige Minuten später ertönte die Stimme der Urmutter:

»In wenigen Minuten wird die Luftversorgung außer Funktion gesetzt. Bereitet euch darauf vor.«

»Verstanden! Helme zu, Anzugversorgung anschalten!« brüllte Rapyrosa nach hinten und überholte einen Mann, der ihm zunickte. Auch das Gesicht des Funkfachmannes war schweißbedeckt. Jetzt trat das Wettrennen mit dem Tod in seine letzte, entscheidende Phase. Noch rund einhundert Decks, rund fünfhundert Meter gerade Entfernung. Die Männer liefen wie die Automaten weiter.

Ununterbrochen ... Treppe um Treppe, Stufe nach Stufe ...

Einige Minuten später konnte man im Nachrichtenschiff, das jetzt die Fahrt abbremste und sich vorsichtig entlang dem Obelisken schob, um die Spitze zu erreichen, zwei erstaunliche Vorgänge registrieren.

Zuerst setzte sich ein riesiger Sammler mit einer großen, leicht abgerundeten Oberfläche, geformt wie ein riesiger Spitzkegel, dessen Seitenfläche sich in Tausende von Ecken und Kanten gliederte, in Bewegung.

Er näherte sich langsam und behutsam dem unteren Teil des mächtigen Obeliskens. Dann bugsierte er sich derart heran, daß in das große, gährende Loch seiner glatten Oberfläche genau das Unterteil der Säule paßte. Meter um Meter glitt dann die Konstruktion vorwärts, bis die Unterseite der Röhre genau über dem Loch schwebte.

Motaen flüsterte gebannt: »Ein kosmisches Puzzlespiel. Die Sammler setzen sich zusammen. Dieser hier war vermutlich einst das Fundament des Obeliskens.«

Der Indianer schob das Lederband höher in die Stirn und zog an seiner kalten Tonpfeife. Er sagte leise: »Da, sehen Sie - der Obelisk paßt genau in die Aussparung.«

»Tatsächlich.«

Der Männer der THESEUS sahen schweigend zu, wie sich der riesige Sammler langsam über den säulenartigen Obeliskens schob. Meterweise glitt die langgestreckte Form in die Aussparung hinein, bis schließlich durch die gesamte Doppelkonstruktion ein leichter Ruck ging. Beide Bestandteile saßen fest.

Zwischen den unmerklich sich bewegenden Sammlern klaffte eine Lücke, durch die man die Sterne sah. Als die THESEUS mit kleinen Stößen der Normaltriebwerke, aber mit eingeschalteten Schutzschirmen wieder etwas Fahrt aufnahm, um sich der Spitze des Obeliskens zu nähern, sahen die Besatzungen, wie sich drei Sammler, die von drei verschiedenen Richtungen kamen, zusammenschoben. Aus ihnen entstand binnen zweier Minuten eine weitaus größere, aber logisch aneinanderpassende Form.

»Sollte dies das Fundamentalprogramm sein?« fragte Motaen leise.

Er war fasziniert davon, wie sich ohne jede sichtbare Energieentfaltung diese Teile, die größer waren als Riesenboliden, vereinigten. Jetzt schwebte die THESEUS, umgeben von einer unregelmäßigen Hohlkugel aus Sammlern, direkt vor der Spitze des Obeliskens.

Plötzlich bildete sich in der Spitze ein schmaler, heller Spalt. Der Spalt verbreiterte sich zu einem Quadrat, und man sah deutlich, daß dies eine Luke war.

Der Kommandant schob seine Tonpfeife unruhig von einem Mundwinkel zum anderen. Endlich, als ihn die Unsicherheit und das Warten nervös gemacht hatten, fragte er laut:

»Verdammt! Immer noch keine Nachricht von Lefton?«

»Nein, nichts, Sir!« antwortete einer der Männer. Sie warteten weiter.

Vascalo hatte sich noch immer nicht von seiner Betäubung erholt. So entging ihm auch, daß sich einzelne Sammler aus seinen Pulks zu bewegen begannen.

Und zwar wesentlich schneller und zielgerichteter, als ihre leichte Driftbewegung bisher gewesen war.

Vascalo sah auch nicht, wie aus der ersten Gruppe von drei Sammlern zehn wurden, dann fünfzehn, schließlich dreißig. Einige Minuten später setzten sich weitere sechzig Sammler in Bewegung, und inmitten der wartenden Riesenformen entstand, der Vergleich eines wachsenden Kristalls traf voll zu, eine Keimzelle, die sich mehr und mehr ausdehnte. Lautlos, ein Spiel von riesigen Schatten, setzten sich die Sammler zusammen.

Als laufe eine unbarmherzige Uhr ab ...

Eine halbe Stunde später endlich bewegten sich sämtliche einhundert-dreißigtausend Sammler - oder das, was von ihnen noch übrig war.

Jetzt zog auch die Galaktische Föderation Normon ihre Schiffe ab. Der Raum um Pluto leerte sich.

Nur sämtliche Schiffe der Heimatflotte und andere unterstützende Flotten warteten noch in ihrer Verteidigungslinie, die sich zwischen Pluto und Uranus spannte.

Die Sammler schienen alle einem geheimnisvollen Rhythmus zu unterliegen.

»Endlich!« rief Hachin.

Das Funkgerät sprang an, und die todmüde Stimme Rapyrosas sagte: »Hachin, holt uns hier heraus. Wir sind fertig, wir können nicht mehr.«

Der Indianer fragte hastig: »Könnt ihr sie genau anpeilen?«

»Natürlich. Schwach, aber genau.«

Hachin, der auf der Panoramagalerie sah, wie sich die Sammler rund um die THESEUS zusammendrängten und sein Schiff zu zerquetschen drohten, hob die Schultern und näherte sein Kinn dem Mikrophon.

»Wir helfen euch, Lefton!« versicherte er. Dann drehte er sich um und gab einige Anordnungen.

Das Schiff bewegte sich unmerklich, und ein Scheinwerfer wurde eingeschaltet. Er wurde von der Funkabteilung dirigiert und bezeichnete zuerst die Stelle, hinter der Rapyrosas Sender arbeitete. Dann strahlte er das Ziel an. Ein Geschütz wurde ausgefahren, die Männer am halbautomatischen Auslösepult zielten sehr genau, schließlich fraß sich ein langer weißer Strahl in das Metall. Funkengarben sprühten nach allen Seiten, Rauch quoll und löste sich im Vakuum schnell auf. Dann glühten die Ränder eines annähernd runden Loches weiß auf und schmolzen.

»Weiter!« befahl Hachin. »Tiefer hinein!«

Der Schuß wurde wiederholt, und plötzlich sagte die Stimme Leftons: »Es ist genug. Wir sehen euch!«

»Feuer einstellen!« schrie der Indianer.

Augenblicklich erlosch der Strahl. Motaen hatte sich bereits um ein Bergungskommando gekümmert und raste mit zehn Begleitern, alle in leichtem Raumanzug, in eine leerstehende Hangarschleuse hinein. Licht flammte auf, und vier lange Seile wurden abgeschossen. Sie knallten gegen die Wand der Säule und hafteten dort mit magnetischen Tellern fest.

»Kommandant!« rief Motaen. »Wir sind bereit! Sagen Sie Lefton, erkann mit seinen Leuten zu uns heriiberschweben!«

»Verstanden!«

Als nach kurzer Zeit im Lichtkegel eines starken Scheinwerfers der silberne Kampfanzug des ersten Terraners auftauchte, den Arm schützend vor die Sichtscheibe gehalten, schalteten sie den Scheinwerfer wieder ab und dafür zwei weitere ein, die das Loch aus einem anderen Winkel anstrahlten. Der Mann griff zum Seil, stieß sich ab und schwang sich durch den freien Raum hinüber zum Schiff. Als er in den Bereich der künstlichen Schwerkraft kam, nahm man ihn dort in Empfang.

Der nächste kam.

Als der zehnte unterwegs war, sah Motaen, daß Rapyrosa neben dem Loch stand und seinen Leuten half.

Motaen aäh nach rechts, nach links, nach oben und unten. Er erschrak und sagte drängend: »Kommandant - sagen Sie Rapyrosa, er soll sich beeilen. Von allen Seiten kommen die Sammler heran. Gleich sitzen wir in der Falle!«

»Verstanden!« rief der Kommandant.

38.

Der Planet Pluto wurde von starken Beben erschüttert, als die letzten Befehle der Urmutter ausgeschickt wurden.

Die Sammler, die Vascalo bisher kontrolliert hatte, bewegten sich plötzlich.

Aber diese Bewegung war nicht zu beeinflussen.

Die rund hundertdreißigtausend Sammler nahmen Fahrt auf. Sie verließen die Position, die sie bisher innegehabt hatten. Verblüfft sahen die Besatzungen der terranischen Flotte, wie ihr Gegner seinen Standort wechselte. Die Terraner waren inzwischen wieder allein - kein anderes Raumschiff außer denen der Heimatflotte befand sich hier am Schauplatz des Kampfes. Alle »Verbündeten« waren geflohen.

Die Sammler verließen die Grenzen des Sonnensystems.

Sternförmig rasten sie von Pluto fort und auf die große Konzentration von Sammlern zu, die sich in den vergangenen Stunden nur innerhalb der Wolke bewegt hatten. Immer mehr Sammler der Urmutter ballten sich zusammen: Ein fester, metallischer Kern entstand, an dessen wildgezackter Oberfläche sich die anderen Sammler anschlossen. Fugenlos wuchsen sie zusammen und wucherten nach allen Seiten. Hohlräume entstanden, ein stählerner Planet begann von innen heraus zu wachsen.

Noch fehlten unzählige Fragmente, aber mit jeder Stunde gliederten sich mehr Sammler in das System ein.

Sie taten dies, während sich die Pulks von Vascalos Flotte näherten.

Je dichter der Kern wurde, desto größer wurde seine Masse. Die Bezüge gegenseitiger Massenanziehung beeinflussten den nahen Pluto, dessen Beben stärker und stärker wurde. Die eisige Oberfläche wurde aufgerissen. Methanstürme tobten, Spalten klafften und riesige Nebelschleier verließen fadenförmig den Planeten und lösten sich im Vakuum auf.

Das Gedränge der Sammler schien unübersehbar und unentwirrbar, aber die Schaltbefehle der Urmutter und die exakten Erinnerungen der verschiedenen Rechenzentren, die ihre ehemaligen »Nachbarn« genau kannten, verhinderten das totale Chaos. Es war eine riesige, rotierende Wolke, die einem Schneeschauer glich, in dem jede Flocke einen genauen Platz und eine exakt vorgezeichnete Bahn hatte. In diesen majestätisch langsam kreisenden Schwärm flogen jetzt die ersten von Vascalos Sammlern hinein und verloren sich im Gewimmel. Verstört und fassungslos sahen Millionen terranischer Raumfahrer dieses Schauspiel auf den Bildschirmen mit an.

Was wie ein zierliches Ballett aussah, war für die THESEUS eine absolut tödliche Gefahr.

In der Schleuse des Schiffes schlug Motaen mit der Faust an die Verkleidung und sagte nervös:

»Mann! Stoß dich schon ab! Komm schon herüber! Schnell!«

Jetzt kauerte sich Rapyrosa als letzter seiner Gruppe zusammen, ließ das Seil los und stieß sich ab. Als er zehn Meter zurückgelegt hatte, wurden die Seile eingezogen und sausten haarscharf an ihm vorbei. Motaen ergriff den Arm des anderen und schrie: »Fertig!«

Der Kommandant hörte und setzte sich an die Steuerung.

Während sich die Schleusentore schlossen, manövrierte die THESEUS von der Spitze des Obeliskens weg. Die Raumfahrer schalteten die Schirme ein und wagten nicht, schneller zu werden. Ein Kurs folgte, der den Kommandanten völlig erschöpfte. Er flog langsam und in Schraubenlinien, umrundete die Sammler wie trag dahinfliegende Boliden,

wich anderen Objekten aus, die auf Kollisionskurs entgegenkamen, beschleunigte sekundenlang, wenn sich die Gelegenheit bot, und ständig sahen die Männer auf den Schirmen nichts anderes als Sammler aller Größen, die sich kreisend bewegten.

Sie schienen zwar am äußersten Rand des Schwarms zu sein, aber zwischen ihnen und dem freien Weltraum lagen Tausende von Kilometern.

Und dort draußen rasten auch die anderen Sammler heran - die meisten auf Kollisionskurs. Der Indianer arbeitete schwitzend. Nach drei Stunden sah er vor sich den freien Weltraum. Auf den Ortungsschirmen erkannte er die heranrasenden Objekte und weit dahinter die terranische Flotte.

Sie waren gerettet.

Der Kommandant stand auf und sagte: »Motaen, bringen Sie das Schiff bitte in eine Position zwischen der Flotte und diesem stählernen Ameisenhaufen hier. Ich bin völlig erschöpft.«

Der Nachrichtenoffizier gab dem Piloten den Kurs an und sprach dann mit Reginald Bull, der über die Verbindung alles mit angehört hatte.

Rapyrosa sagte anschließend zu Motaen:

»Das war eine knappe Rettung, Partner. Die Urmutter hat jetzt mit ihrem Fundamentalprogramm alle ihre Sammler zusammengerufen. Alle anderen Programmierungen sind durch entsprechende Sicherheitsschaltungen erloschen. Wissen Sie, was das bedeutet?«

Der Erste Nachrichtenoffizier nickte.

»Ich glaube es zu wissen. Diese rund vierhundertsiebzigtausend Sammler ... man stelle sich das vor: fast eine halbe Million Teile ... sie werden sich zusammensetzen zu ... Ja, wozu eigentlich?«

»Zu einem Riesenplaneten aus Stahl«, erwiderte Rapyrosa. »Es ist unglaublich. Haben Sie die Kameras laufen?«

»Selbstverständlich!«

»Dann ist es gut. Dies ist ein historisches Dokument ersten Ranges.«

Das Schiff blieb schließlich in einer in jeder Hinsicht ungefährlichen Position stehen. Der Planet Pluto war in Auflösung begriffen, und seine Trümmer flogen in Richtung auf das riesenhafte Metallobjekt, das sich, zweihunderttausend Kilometer von ihm entfernt, zusammenballte.

»Pluto wird diesen Zusammenschluß nicht überstehen!« sagte Hachin Tsho Nashooshi, als er wieder in der Zentrale erschien. Auf den Bildschirmen sahen sie die beginnende Katastrophe, und auf dem Schaubild im Mittelpunkt der Zentrale sahen sie die zahllosen Echos der Sammler. Sie ergaben jetzt ein Bild wie ein Sternhaufen, dessen Außensterne sich einzeln bewegten. Der Kern war dicht und kompakt. Er maß bereits dreißigtausend Kilometer im Durchmesser.

»Was wird geschehen?« fragte sich Rapyrosa.

Er war kolossal erleichtert: Alle seine Männer und die wichtigen Datenträger waren in Sicherheit. Hätte die THESEUS nicht ohne Befehl eingegriffen - sie wären alle verloren gewesen.

Wie die Takerer, die dort eingeschlossen waren.

»Dieser Vorgang ist in der ganzen Galaxis beispiellos. Eine derartige Masse von robotischen Körpern gibt es nicht ein zweites Mal«, sagte Nashooshi leise. Wie alle anderen Männer betrachtete er abwechselnd das optisch einwandfreie Bild auf der Panoramagalerie und die zweifarbige Anlage auf dem flachliegenden Bildschirm der Ortungsabteilung.

»Das ist ein Phänomen aus einer anderen Milchstraße. Mit unserem Verhältnis zur Technik ist es nicht zu vereinbaren«, meinte der Leiter des zweihundertköpfigen Einsatzteams. Er legte Motaen die Hand auf den Arm und fragte leise: »Steht die Transmitterverbindung zwischen der THESEUS und dem Hauptquartier schon wieder?«

»Unsere Techniker arbeiten gerade daran, Lefton.«

Die Entwicklung ging weiter.

Nach weiteren sechs Stunden befand sich anstelle des Wirbels eine kompakte Masse. Ihr Durchmesser betrug etwas weniger als neunundvierzigtausend Kilometer und entsprach etwa einem leicht geschrumpften Planeten Neptun. Pluto aber lag in den letzten Zuckungen. Der Planet zerbrach in Milliarden Trümmer, heftige Beben sprengten immer mehr vom festen Kern ab, und diese Bruchstücke jagten durch den freien Raum auf die ungleich größere Kugel dicht neben dem ehemaligen neunten Planeten zu.

Nur ein winziger Auswuchs auf diesem gigantischen runden Ding war der Obelisk.

Der OVARASCH, identisch mit der Urzelle der Urmutter.

»Und dort sind jetzt Vascalos Takerer eingeschlossen!« meinte der Kommandant. »Furchtbar!«

Rapyrosa sagte leise, aber mit fester Stimme: »Jeder Angreifer muß immer damit rechnen, daß er und nicht sein Gegner das Opfer sein kann.«

»Das macht die Takerer weder sympathischer noch lebendiger«, sagte Hachin kalt.

Rapyrosa nickte beklommen.

»Die Grundzelle, ein gewaltiges Robotgehirn mit Erinnerungen und Informationen, die sie seit zweihundert Jahrtausenden gesammelt hatte, ist völlig einspurig auf das Fundamentalprogramm eingestellt«, murmelte er. »Was wir nicht kennen, ist der Endpunkt dieses Programms. Was wird die Urmutter tun?«

»Keine Ahnung!«

Der Planet Pluto existierte nicht mehr.

Die terranische Flotte wartete noch immer, denn der Alarm war keineswegs aufgehoben worden.

Ebenfalls befanden sich sämtliche planetaren Forts in Alarmbereitschaft und warteten auf neue Befehle.

Jedermann, der nicht schlief, wartete auf Nachrichten: Sämtliche eingeschalteten Bildschirme zeigten die Bilder, die vom Nachrichtenschiff THESEUS und anderen Einheiten aufgenommen wurden. Die Verbindung per Hyperfunk und Flottenwelle funktionierte zufriedenstellend. Die Terraner sahen zu, wie die letzten Trümmer des Planeten Pluto auf den neuen Kunstplaneten niederprasselten.

Rapyrosa ging eine Stunde später mit seiner Mannschaft durch den Transmitter und rematerialisierte im terranischen Hauptquartier.

Die Menschheit des Solsystems wartete angespannt und schockiert auf die weitere Entwicklung.

Was würde jetzt noch geschehen?

Es geschah am sechszwanzigsten Juli 3438, eine Stunde vor Mitternacht - Normalzeit Terras.

Ein Funkspruch, der auf Flottenwelle und auf der Dakkarebene abgestrahlt wurde, wurde aufgefangen.

»Ich bin die Urmutter.

Ich habe durch meine Berechnungen und Informationen erfahren, daß ich mit allen meinen Sammlern und Vasallen, die von mir selbst produziert wurden, zu mächtig geworden war. Man konnte mich oder meine Teile dazu benutzen, verwerfliche Dinge im Sinne meiner einprogrammierten moralischen und ethischen Maximen durchzuführen. Dies ist mehrfach geschehen.

Die Addition ergibt einen unerträglich hohen Wert. Dieser Wert hat meine fundamentale Programmierung ausgelöst. Ich werde mich desin-tegrieren.«

Dann handelte die Urmutter. Das planetengroße Gebilde begann zu zucken und zu vibrieren. Ein gleichmäßiges Glühen breitete sich aus.

Vascalo der Krumme, der instinktive Pedomokrat, der Verwandte eines Taschkars, der inzwischen getötet worden war, kauerte in seinem Sessel. Er hatte diesen Sessel seit Stunden nicht verlassen.

Er betrachtete die Bildschirme, ohne wirklich zu sehen, was darauf vorging. Zwar merkte er dumpf und in einem Winkel seines strapazierten Verstandes, daß sich der mondgroße Sammler, in dessen Innerem er

sich mit seinen Getreuen befand, bewegte. Zwar spürte er genau, daß diese Bewegung nichts mehr mit seinen Schaltungen zu tun hatte, daß ein fremder Wille oder eine fremde Schaltung sie diktierte, aber auch diese Überlegung ging an ihm vorbei, ohne Reaktionen hervorzurufen.

Er flüsterte verzweifelt: »Alles verloren ... alles umsonst... das ganze Leben ...«

Seine Stimme hatte sich verändert. Sie besaß normalerweise das gesamte Spektrum, er beherrschte es vom leisen Schmeicheln bis zu lauten, schneidenden Befehlen. Jetzt war dies die Sprache eines zerbrochenen Mannes, krächzend, rau und hoffnungslos. Als er die Finger von den Augen nahm, konnte Kommandant Pultor sehen, daß sie zitterten. Pultor war als einziger der Takerer noch in diesem Raum geblieben und hatte das Schott von innen geschlossen.

Denn innerhalb des Sammlers herrschte offene Panik.

Die Takerer versuchten, den Sammler zu verlassen. Alle, die keine Pedotransferer waren, legten die Raumanzüge an und versuchten, sich durch die Gänge, Korridore, über die Rampen und Treppen einen Weg nach außen zu bahnen. Etliche bestiegen die Vasallen und versuchten, sie zum Ausschleusen zu bringen. Als sie merkten, daß sämtliche Schaltungen sinnlos blieben, fingen sie in ohnmächtiger Wut an, die Instrumente zu zertrümmern.

Explosionen und Funkenüberschläge waren die Folgen.

Die Pedotransferer wollten sich auf ihre Weise retten. Sie peilten Terraner in ihren Schiffen an, aber sie wurden durch die Dakkarschleifen abgewiesen und fielen wieder in ihre eigenen Körper zurück.

»Ich werde wahnsinnig ...«, schrie Vascalo.

Pultor blieb ruhig. Jetzt, da er wußte, daß sein Tod unmittelbar bevorstand, hatte er seine Fassung wiedererlangt. Er wußte nicht, wie dies alles geschehen war, aber für ihn bedeutete es, daß er mit Haltung sterben würde.

Die Transferer, denen es gelang, in Menschen zu springen, die keine Dakkarschleife trugen - und das waren nur wenige -, wurden durch den Resonator festgestellt und mit Todesdrohungen gezwungen, den Körper wieder zu verlassen.

»Ich kann nicht mehr ...«, jammerte Vascalo.

Der Sammler mit allen seinen tobenden Insassen bewegte sich weiter auf das imaginäre Zentrum einer Massenkonzentration zu. Auf den Schirmen waren längst keine Sterne mehr zu sehen, nicht einmal die Phalanx der terranischen Schiffe, sondern nur noch schwach angeleuchtete, drohende Riesenkörper, die viele Ecken und Kanten hatten und sich, wenn sie sich berührten, anschließend zusammenfügten wie Bausteine.

Pultor sah unbewegt zu, wie Vascalo sich nach vorn fallen ließ, schräg vom Schaltpult abglitt und zu Boden fiel. Dann kam der Krüppel wieder auf die Beine, drehte den Oberkörper herum und sah den anderen Take-rer an.

»Was wollen Sie noch hier?« fragte er.

»Warten!« erklärte Pultor ruhig.

Er hob den Arm und deutete auf die Schirme. Jetzt war ihr Sammler schon nicht mehr allein. Von allen Seiten gliederten sich kleinere Exemplare an. Dumpfe, hallende Schläge erschütterten die Konstruktionen, aber sie glitten, soweit dies mit dem bloßen Auge festzustellen war, nicht aus dem Kurs.

Vascalo taumelte.

Sein Gesicht war aschfahl und aufgedunsen, von tiefen Kerben durchfurcht. Die großen Augen blickten ausdruckslos, und ein Speichelfaden lief aus dem linken Mundwinkel. Pultor registrierte alle diese Beobachtungen leidenschaftslos, seltsam unbeteiligt und völlig ruhig. Er selbst wunderte sich am meisten über seine Ruhe. Vascalo kam mit schlotternden Beinen auf ihn zu. Seine Finger, krallenartig gebogen, verkrampften sich in der Jacke des Kommandanten.

»Sie sind ruhig?« flüsterte Vascalo. »Und alles geht in Trümmer!«

»Ja«, sagte Pultor, »und etwas mehr Würde stünde Ihnen besser.«

Vascalo holte kurz aus und schlug ihn quer über den Mund.

»Warum tun Sie das?« fragte Pultor leise.

»Ich ... ich weiß nicht...«, heulte Vascalo und wankte zurück zu seinem Pult.

Er sah hinauf zu den Schirmen, die ihm die unbarmherzige Wahrheit zeigten. Die einzelnen Sektionen fielen aus, da sich dort, wo sich die Linsensätze befanden, andere Sammler angliederten.

Vascalo schrie plötzlich gellend: »Ich transferiere!«

»Viel Glück!« bemerkte Pultor trocken.

Nach wie vor lehnte er neben dem geschlossenen Schott und fühlte mehr, als er hörte, hinter sich die anderen Takerer toben. Sie befanden sich in der gleichen Lage wie Vascalo; Todesfurcht beherrschte sie. Niemand konnte überleben, aber jeder rechnete sich eine mikroskopisch kleine Chance aus, die er wahrnehmen würde. Es machte den Takerern nichts aus, Morde zu begehen, um den eigenen Tod hinauszuzögern.

Der mondgroße Sammler schoß nun, seine Anhängsel mit sich ziehend, in ein riesiges Loch hinein.

Nur noch ein Bildschirmsegment arbeitete.

Der Sammler befand sich jetzt am Grund des gewaltigen Loches. Es bestand aus reiner Schwärze. Dunkelheit, Finsternis, Todesdrohung. Diese Begriffe schossen durch Pultors Kopf.

Der Rand des Loches war um eine Spur heller als die Wände und der Boden. Diese Helligkeit rührte von den Sternen her, die sich zum Teil in den Sammlern spiegelten, in jenen zerrissenen Flächen voller Ecken. Hohlräume und Winkel.

Plötzlich weiteten sich die Augen des Takerers.

Auf dem letzten Schirm sah er, wie ein kleines terranisches Schiff mit feuernden Triebwerken quer über das Loch hinwegschoß, einem riesigen Sammler auswich und dann wieder erschien, wieder eine schraubenartige Kurvenlinie ausflog und schließlich mit erheblicher Geschwindigkeit fast geradeaus davonschoß. Die Partikelströme aus den Düsen des Antriebswulstes beleuchteten die Flanken anderer Sammler.

Dann schloß sich das Loch.

Pultor spürte eine Veränderung, und dann sah er den zuckenden Körper Vascalos neben dem Sessel liegen.

Kurz darauf stand Vascalo wieder da.

»Ich kann nicht!« schrie er verzweifelt.

Er schien seine Sonderbegabung verloren zu haben.

Er schaute hinauf zu den Schirmen, und jetzt gerade verdunkelte sich die annähernd runde Aussparung. Ein wahrer Koloß aus zusammengesetzten Sammlern näherte sich, schloß das Sternenlicht aus und senkte sich langsam auf den Grund der Metallschlucht herunter. Auch der letzte Bildschirm fiel aus, nun beleuchteten nur noch die zahlreichen Apparaturen und Skalen den fast sechseckigen, wabenförmigen Raum, in dem sich zwei Takerer aufhielten.

Da standen sie: ein Mann, der sein gesamtes Leben der Idee von Macht, Eroberung und Herrschaft untergeordnet hatte und sich jetzt vor der unwiderruflichen Niederlage befand. Er hatte dies klar gesehen und sich gegen diesen Gedanken gewehrt, und dadurch hatte die Klarheit seines Verstandes gelitten. Er war der Pedotransferierung nicht mehr mächtig, und jetzt fühlte er dunkel, wie sich um ihn und seinen Sammler herum die Metallmassen aufeinander- und gegeneinandertürmten.

Der andere, der zeit seines Lebens nur vergleichsweise untergeordnete Funktionen wahrgenommen hatte und jetzt, den sicheren Tod vor Augen, die innere und äußere Ruhe erlangt hatte, um still sterben zu können.

Plötzlich fiel die Beleuchtung aus.

»Was ist das?« kreischte Vascalo und drehte wahllos Schalter herum, kippte Tasten und stolperte.

»Das ist das Ende«, sagte Pultor trocken.

Er merkte, wie irgendwo vor ihm in der absoluten Finsternis Vascalo sich wimmernd am Boden wälzte.

Die Zeit verging.

Die Klimaanlage fiel aus, die Heizung versagte, und Kälte machte sich bemerkbar. Dann wurde es immer heißer.

Draußen tobten die Takerer.

Vascolo wimmerte noch immer. Er wimmerte auch noch, als der Boden zu glühen begann und als sämtliche Beläge und Isolationen zu rauchen und zu stinken anfangen. Das Wimmern ging in ein ersticktes Husten über und hörte schließlich auf. In den Ecken des Raumes sah Pultor jetzt rote Flecken, die sich mehr und mehr ausbreiteten. Die Haut der Hände und des Gesichts warf Blasen, und das Haar verbrannte und stank.

Die Zeit verging. Minute um Minute verstrich in quälender Langsamkeit.

Dann starben die Takerer. Das Schreien in den Korridoren des Sammlers wurde leiser, überall erklang qualvolles Husten.

Schließlich glühten die Wände weiß. Alles verbrannte.

Nicht ein Staubkörnchen war übriggeblieben.

Es gab keine Vasallen, keine Takerer und keinen Vascalo mehr. Es gab keine Sammler mehr, die Terra bedrohen konnten. Es gab keinen Obelisk mehr und kein ARRIVANUM, kein Sikohat.

Der Bann war gebrochen. Der Alarm wurde aufgehoben.

Nur noch einige Trümmer trieben langsam in der Richtung des einst bestehenden Massenzentrums. Es waren Trümmer aus der größten Schlacht um die Erde. Stücke von Vasallen, Bruchteile, Wracks und ausgeglühte Bleche.

Alle Menschen des Solsystems atmeten auf.

Reginald Bull sprang auf, schlug seinem Piloten auf die Schulter und sagte: »Wir haben den Systemalarm aufgehoben. Fliegen Sie mit der INTERSOLAR zurück nach Terrania City!«

Die verschiedenen Teile der Flotte formierten sich sehr schnell und jagten davon. Sie flogen unterlichtschnell an ihre verschiedenen Stützpunkte zurück, und nur einige wenige Schiffe mit ausgeruhten Besatzungen flogen noch in diesem Raumbezirk Nahaufklärung. Die Terraner blieben mißtrauisch.

Auch die THESEUS zog sich zurück.

Ihre Aufgabe konnte als gut gelöst betrachtet werden.

Das Glühen wechselte langsam seine Farbe. Dunkelrot, helleres Rot, orange, heller, schließlich kalkigweiß und dann blauweiß. Die Optiken schoben die Filter vor die Linsen, und die Terraner sahen weg, als sie in die stechend hellen Schirme blinzeln mußten. Dann sahen sie, durch fast braune Filter, wie riesige Blitze nach allen Seiten durch den Raum zuckten.

Der Hyperraum riß auf, und sämtliche Taster registrierten heftigste Erschütterungen der Raumstruktur.

Auf vielen Planeten bebte der Boden. Flutwellen rasten über die Meere.

Ungeheure Energien schlugen durch den normalen, dreidimensionalen Raum. Die Sonne produzierte zahlreiche Sonnenflecken, die länger als sechs Monate sichtbar bleiben sollten.

Das blaue Licht zitterte und zuckte, die Pausen zwischen den Helligkeitsmaxima wurden immer länger.

Schließlich schrumpfte der Ball zusammen, flackerte noch mehrmals auf, und dann erlosch er ganz.

Die Filter wurden wieder von den Instrumenten gezogen.

40.

Gruelfin

»Der Tag des Abschieds ist gekommen, mein Freund«, erklärte der Ganjo. »Wir wollen keine antike Tragödie daraus machen.«

Rhodan sagte leise: »Ich hatte es nicht beabsichtigt, Ovaron. Ich wünsche Ihnen bei allem, was Sie unternehmen, viel Glück. Vielleicht gelingt es eines Tages, zwischen unseren beiden Galaxien entweder einen großen Pedopeiler einzurichten oder eine dauerhafte Dakkarfunk-strecke. Im Augenblick ist nicht daran zu denken. Wir sollten auf alle Fälle in Verbindung bleiben.«

Sie stellten die Gläser ab und gingen langsam die Treppe hinunter in den Park. Sie kamen an aufgeregten Terranern vorbei, an leicht berauschten Ganjasen, aber nur an sehr fröhlichen Menschen.

»Das sollten wir tun. Ich werde mit der POYCARA eine Weile neben Ihnen herfliegen und allen meinen Freunden eine Art Geleit geben.«

»Eine schöne Geste, Ganjo«, sagte Rhodan erfreut.

Merkwürdig, dachte er. In den Wochen und Monaten, in denen ein Abenteuer das andere gejagt hatte, hatten sie ununterbrochen genügend Themen gehabt, über die sie sich unterhalten oder sogar streiten konnten. Jetzt, in dieser besinnlichen letzten Stunde, fiel ihnen nichts ein. Jedenfalls verstand einer den anderen.

»Haben Sie noch Wünsche oder Probleme, die die Gruelfin oder ich Ihnen erfüllen oder erleichtern können, Perry?« fragte Ovaron.

Er bedauerte sehr, diesen Mann neben sich jetzt nicht mehr als Freund zur Verfügung zu haben. Perry Rhodans und auch Atlans Ratschläge waren stets willkommen gewesen, und meistens hatte er davon profitiert.

»Nicht daß ich wüßte«, sagte Rhodan halblaut. »Einen Wunsch habe ich, nämlich den, daß wir alle ohne Komplikationen nach Terra zurückkommen. Eine gigantische Menge von Arbeit wartet auf uns, vorausgesetzt, die Takerer haben nicht gesiegt!«

Ovaron versicherte:

»Sie haben nicht gesiegt, Perry! Seien Sie nicht so mißtrauisch! Sie können gar nicht gesiegt haben, weil sich die Urmutter mit allen ihren Teilen zerstört hat. Ich weiß es genau, denn ich habe sie selbst so programmiert.«

Rhodan blieb stehen, um eine Gruppe von Terranern und Ganjasen vorbeizulassen.

»Ich muß mich selbst davon überzeugen - und ich *werde* mich überzeugen!« versprach er.

Irgendwann in der Nacht verabschiedeten sie sich.

Dann flogen ihre Gleiter nach zwei verschiedenen Richtungen davon. Ovaron steuerte sein Gefährt zur POYCARA, und Rhodan nahm Kurs auf die MARCO POLO.

Das große Abenteuer ging zu Ende.

Es war ein Anblick, der seinesgleichen suchte.

Zuerst hob die POYCARA sich langsam vom Raumhafen und stieg mit eingeschalteten Antigravprojektoren höher und höher, wie ein riesiges Ei. Die ersten Sonnenstrahlen trafen auf den Rumpf und ließen ihn aufschimmern. Zahllose Kameras und Fernsehlinsen richteten sich auf das Schiff.

Dann schlossen sich die letzten Schleusen der MARCO POLO.

Die gigantische Kugel hob ab und folgte der POYCARA. Die Schiffe

durchbrachen die dünne Wolkendecke, schwebten immer höher und höher und verschwanden schließlich als kleine, aufblitzende Pünktchen im Blau des Morgenhimmels.

Die Heimkehr zur Erde hatte begonnen.

Während beide Schiffe schneller wurden und sämtliche Kursrechner der MARCO POLO das Programm immer wieder überprüften, schwenkte das Kugelschiff allmählich auf seine Bahn in die Richtung der Heimatgalaxis ein. Es wurde von Sekunde zu Sekunde schneller, und die POYCARA hielt in sicherem Abstand Kurs und Geschwindigkeit. Dann wurde von der ganjasischen Besatzung ein Funkspruch abgestrahlt:

»GUTEN FLUG, MARCO POLO! UND BALDIGES EINTREFFEN AUF TERRA!«

Das Kugelschiff beschleunigte nur mit geringen Werten, aber durchaus konsequent. Die Besatzungsmitglieder, die an den Pulten und Instrumenten saßen, fieberten wie Rhodan und Atlan dem Endpunkt des Fluges entgegen, denn sie alle würden erst dann Sicherheit haben, wenn das Solsystem erreicht war.

Dann blieb die POYCARA zurück, wurde kleiner und verschwand schließlich auch als Echo aus den nach rückwärts gerichteten Ortungsgeräten.

Vor dem Schiff breitete sich das ewige Panorama der Sterne aus. Der Flug zur Erde begann ...

Der Kreis hat sich geschlossen, dachte der Großadministrator, der schweigend in dem großen Kontursessel inmitten der Zentrale saß. Die Rückenlehne war weit nach hinten gefahren worden, und Rhodan sah hinter dem Gewimmel der Sterne von Gruelfin die verschwommenen Formen des Feuerrades, als das sich, perspektivisch abgeschrägt, die eigene Galaxis den Blicken zeigte.

Ein Kreis...

Vor zweihundert Jahrtausenden hatten sie sich getroffen, unter ungünstigen und feindlichen Bedingungen. Ovaron, Merceile, Takvorian.

Ovaron hatte eine weite Schleife durch die Zeit gezogen, und jetzt war er in der kritischsten Situation seines Reiches aufgetaucht und hatte seine eigene Macht als Ganjo wieder in die Hand genommen. Sein Verstand würde noch lange mit dieser Zeitspanne zu tun haben, und die wenigsten persönlichen Probleme des Mannes Ovaron waren geklärt. Aber dies war Ovarons ureigene Sache; er würde diese Probleme lösen wie viele vorher. Rhodan jedenfalls hatte seine eigenen Probleme, und sie begannen schon jetzt, vor dem Wechsel aus dem Normalraum in ein übergeordnetes Bezugssystem.

Die Wandeltaster schienen in Ordnung zu sein; die Besatzung und alle Biopositroniken arbeiteten zuverlässig. Merceile.

Sie befand sich dort, wohin Rhodan flog. In der Galaxis der Terraner. Sie hatte die Dakkarverbindung unterbrochen, oder sie war von jemandem oder etwas unterbrochen worden. Hoffentlich befand sich Roi Danton in der Nähe, um sich um sie zu kümmern. Merceile, so schien es Perry Rhodan, liebte seinen Sohn. Ob Roi sie liebte, darüber herrschte keine Gewißheit.

Takvorian hatte sich nach langem Zögern dazu entschlossen, mit den Terranern zu fliegen, und rechnete damit, daß er, wann immer er dazu Lust hatte, über eine Verbindung, die noch nicht bestand, nach Gruelfin zu seinem Freund Ovaron zurückkehren konnte.

Die Erde, dachte Rhodan. Was erwartet mich dort? Welche Sorgen werde ich haben, und welche Notlagen sind inzwischen aufgetreten?

Diese und ähnliche Gedanken gingen durch seinen Kopf, während das Schiff sich in die sterndurchsetzte Schwärze des Weltalls bohrte und immer schneller wurde. Schließlich flog es knapp unterhalb der Lichtgeschwindigkeit, und man konnte daran denken, die nötigen Manöver einzuleiten.

Was lag am Ende der Fahrt?

Plötzlich verschwand die MARCO POLO aus dem Bezugssystem des normalen, dreidimensionalen Weltraumes mit seinen Gasschleiern und Wasserstoffwolken, mit allen seinen Sonnen und Planeten, mit Boliden und Meteoriten und interstellarem Staub.

Der Kreis hatte sich geschlossen.

Epilog

Um den großen, runden Tisch im großen Büro Rhodans im obersten Stock der Administration in Terrania City saßen vier Männer.

Sie waren es, denen man die Verantwortung über das Solare Imperium in die Hände gelegt oder besser: aufgebürdet hatte.

Reginald Bull fragte halblaut und besorgt: »Wie geht es Merceile, Roi?«

Michael Rhodan alias Roi Danton biß auf seine Unterlippe und berichtete: »Ich habe vor einer Stunde mit den Fachärzten auf Tahun gespro-

chen. Sie sind von jener aufreizend optimistischen Art, die an das Schlimmste denken läßt. Merceile hat natürlich Chancen, aber im Augenblick können sie noch nicht sagen, ob nicht noch irgendwelche Komplikationen auftreten werden. Die üblichen Floskeln der Mediziner.«

Galbraith Deighton nickte.

»Sie wissen natürlich, daß wir ihr alles Glück wünschen. Wir haben inzwischen angefangen, die Verwüstungen in der Nähe des Pluto zu beseitigen. Es sieht ziemlich katastrophal aus, aber wir werden es schonschaffen.«

Bull rief ärgerlich: »Viel wichtiger ist es, ob *sie* es schaffen! Die Leute von der MARCO POLO natürlich! Und Perry!«

»Sie sind besorgt, daß sie es nicht könnten?« erkundigte sich Tiffloor.

»Natürlich!« sagte Bull.

Sie wußten nichts Bestimmtes, aber nach einem der letzten Funkkontakte zwischen Merceile und dem Staatsmarschall hatte sie gesagt, daß sie wisse, daß Rhodan in wenigen Tagen den Start zur Erde wagen würde.

»Warum glauben Sie, daß Perry kommt?« fragte Roi Julian Tiffloor.

»Weil er mit Sicherheit selbst beobachtet hat, wie die riesige Sammlerflotte aus Gruelfin gestartet ist. Er muß angenommen haben, daß sie sich mit Vascalos Sammlern vereinigt hat. Gleichgültig, ob er etwas von dem Fundamentalprogramm der Urmutter wußte oder ob er annahm, daß sie sich in die Schlacht mit Bully stürzen würde ... Perry mußte von der Sorge über das Schicksal der Erde überwältigt werden. Ich persönlich glaube, daß er bereits unterwegs ist!«

Reginald Bull lehnte sich wieder zurück und schaukelte aufgeregt mit dem Sessel. Er betrachtete die skeptischen Gesichter der anderen drei Männer. Endlich sprach Deighton wieder.

»Den Komplex Titan haben wir bereits durchdiskutiert, und alle Maßnahmen zum erneuten Planetenforming sind eingeleitet und zum Teil bereits umgesetzt worden. Dank des großen Potentials ist es eine relativ schnelle Arbeit.«

»Was uns zu Pluto bringt«, kommentierte Tiffloor trocken. »Der Planet ist weg. Verschwunden und aufgelöst. Wir werden uns damit abfinden müssen, daß unser Sonnensystem kleiner geworden ist.«

Bull nickte schwer, dann sagte er:

»Was die Flotten betrifft: Die Schiffe, die angeschlagen worden sind, befinden sich in den Werften, die Mannschaften auf Heimaturlaub, und wir alle haben jetzt etwas Zeit, uns um kleinere Dinge zu kümmern. Zum Beispiel um unsere laufenden Dienstgeschäfte. Wie hat sich die Zerstörung Plutos auf die anderen acht Planeten ausgewirkt?«

»Im Grunde äußerst harmlos«, antwortete Deighton. »Abgesehen von

Materialschäden mittleren Ausmaßes wie Deichbrüchen, einigen eingestürzten Brücken und überfluteten Landstrichen nichts Ernsthaftes auf der Erde. Wir werden innerhalb eines Jahres damit fertig.«

Bull war zufrieden, den bitteren Gegebenheiten entsprechend.

»Das wäre es also«, sagte er. »Meine Freunde, gehen wir zuerst essen und dann wieder an unsere Arbeit. Die Lage ist entspannt, und wir haben alles sicher im Griff. Uns bleibt als einzige wirklich große Sorge nur die Ungewißheit, ob oder wann Perry gestartet ist.«

Roi dachte an seinen Vater und fügte hinzu: »Und, wenn er gestartet ist, wann er hier eintrifft.«

Sie alle, als sie später auseinander gingen, hatten in dieser Hinsicht ein ausgesprochen schlechtes Gefühl.

Und es sollte sie nicht täuschen.

Es kam alles schlimmer - viel schlimmer, als sie es sich in den kühnsten Phantasien hätten vorstellen können ...

E N D E

Perry Rhodan-Buch Nr. 55

Der Schwärm

erscheint im September 1996